



BIBLIOTECA  
FVNDATIVNEI  
VNIVERSITARE  
CAROL I.



Nº Curent *H5269* Format

Nº Inventar *A22157* Anul

Sectia *Dezvoltare* Raftul



Meyers  
Klassiker-Ausgaben  
in  
150 Bänden.



Seines sämtliche Werke.

Zweiter Band.

In. A. 22. 197

Heinrich Heines

Sämtliche Werke.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ernst Elster.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Zweiter Band.



Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

46390



FEISSA. 1001

1956

Biblioteca Centrală Universitară  
"Carol I" București  
Cota..... 45268

pe 148/09

B.C.U. Bucuresti  
  
C46390

1956

Nachlese zu den Gedichten.





## 1. Buch. Liebeslieder.

---

### 1.

Ich wohnte früher weit von hier,  
Zwei Häuser trennen mich jetzt von dir;  
Es kam mir oft schon in den Sinn:  
Ach! wärst du meine Nachbarin!

---

### 2.

#### Minnegruß.

Die du bist so schön und rein,  
Wunnevolles Magedein,  
Deinem Dienste ganz allein  
Möcht' ich wohl mein Leben weihn.

Deine süßen Kugelein  
Glänzen mild wie Mondeschein;  
Helle Rosenlichter streun  
Deine roten Wängelein.

Und aus deinem Mündchen klein  
Blinkt's hervor wie Perlenreihn;  
Doch den schönsten Edelstein  
Sagt dein stiller Busenschrein.

Fromme Minne mag es sein,  
Was mir drang ins Herz hinein,  
Als ich weiland schaute dein,  
Wunnevolles Magedein!

---

## 3.

## Minneklage.

Einsam klag' ich meine Leiden  
 Im vertrauten Schoß der Nacht;  
 Frohe Menschen muß ich meiden,  
 Fliehen scheu, wo Freude lacht.

Einsam fließen meine Thränen,  
 Fließen immer, fließen still;  
 Doch des Herzens brennend Sehnen  
 Keine Thräne löschen will.

Einst, ein lachend muntrex Knabe,  
 Spielt' ich manches schöne Spiel,  
 Freute mich der Lebensgabe,  
 Wußte nie von Schmerzgefühl.

Denn die Welt war nur ein Garten,  
 Wo viel bunte Blumen blühen,  
 Wo mein Tagwerk Blumen = warten,  
 Rosen, Veilchen und Jasmin.

Träumend süß auf grüner Aue  
 Sah ich Bächlein fließen mild;  
 Wenn ich jetzt in Bächlein schaue,  
 Zeigt sich mir ein bleiches Bild.

Bin ein bleicher Mann geworden,  
 Seit mein Auge sie gesehn;  
 Heimlich weh ist mir geworden,  
 Wundersam ist mir geschehn.

Tief im Herzen hegt' ich lange  
 Englein stiller Friedensruh';  
 Diese flohen zitternd, bange,  
 Ihrer Sternenheimat zu.

Schwarze Nacht mein Aug' umdüstert,  
 Schatten drohen feindlich grim;  
 Und im Busen heimlich flüstert  
 Eine eigen fremde Stimm'.



Fremde Schmerzen, fremde Leiden  
Steigen auf mit wilder Wut,  
Und in meinen Eingeweiden  
Zehret eine fremde Blut.

Aber daß in meinem Herzen  
Flammen wühlen sonder Ruh',  
Daß ich sterbe hin vor Schmerzen —  
Minne, sieh! Das thatest du!

## 4.

## Sehnsucht.

Jedweder Gefelle, sein Mäd'el am Arm,  
Durchwandelt die Lindenreihn;  
Ich aber, ich wandle, daß Gott erbarm'!  
Ganz mutterseel=allein.

Mein Herz wird beengt, mein Auge wird trüb,  
Wenn ein andrer mit Liebchen sich freut.  
Denn ich habe auch ein süßes Lieb,  
Doch wohnt sie gar ferne und weit.

So manches Jahr getragen ich hab',  
Ich trage nicht länger die Pein,  
Ich schnüre mein Bündlein und greife den Stab,  
Und wandr' in die Welt hinein.

Und wandre fort manch hundert Stund',  
Bis ich komm' an die große Stadt;  
Sie prangt an eines Stromes Mund,  
Drei feckliche Türme sie hat.

Da schwindet bald mein Liebesharm,  
Da harret Freude mein;  
Da kann ich wandeln, Feinsliebchen am Arm,  
Durch die duftigen Lindenreihn.

## 5.

## Die weiße Blume.

In Vaters Garten heimlich steht  
 Ein Blümchen, traurig und bleich;  
 Der Winter zieht fort, der Frühling weht,  
 Bleich Blümchen bleibt immer so bleich.  
 Die bleiche Blume schaut  
 Wie eine kranke Braut.

Zu mir bleich Blümchen leise spricht:  
 Lieb Brüderchen, pflücke mich!  
 Zu Blümchen sprech' ich: Das thu' ich nicht,  
 Ich pflücke nimmermehr dich;  
 Ich such' mit Müh' und Not  
 Die Blume purpurrot.

Bleich Blümchen spricht: Such hin, such her  
 Bis an deinen kühlen Tod,  
 Du suchst umsonst, findest nimmermehr  
 Die Blume purpurrot.  
 Mich aber pflücken thu,  
 Ich bin so krank wie du.

So lispelt bleich Blümchen und bittet sehr —  
 Da zag' ich und pflück' ich es schnell.  
 Und plötzlich blutet mein Herze nicht mehr,  
 Mein inneres Auge wird hell.  
 In meine wunde Brust  
 Kommt stille Engellust.

## 6.

## An Sie.

Die roten Blumen hier und auch die bleichen,  
 Die einst erblüht aus blut'gen Herzenswunden,  
 Die hab' ich nun zum schmucken Strauß verbunden,  
 Und will ihn dir, du schöne Herrin, reichen.

Nimm huldreich hin die treuen Sängeskunden;  
 Ich kann ja nicht aus diesem Leben weichen,

Ohn' rückzulassen dir ein Liebeszeichen —  
Gedénke mein, wenn ich den Tod gefunden!

Doch nie, o Herrin, sollst du mich beklagen;  
Beneidenswert war selbst mein Schmerzenleben —  
Denn liebend durst' ich dich im Herzen tragen.

Und größres Heil noch soll mir bald geschehen:  
Mit Geisterchutz darf ich dein Haupt umschweben  
Und Friedensgrüße in dein Herze wehen.

## 7.

Es schauen die Blumen alle  
Zur leuchtenden Sonne hinauf;  
Es nehmen die Ströme alle  
Zum leuchtenden Meere den Lauf.

Es flattern die Vieder alle  
Zu meinem leuchtenden Lieb;  
Rehmt mit meine Thränen und Seufzer,  
Ihr Vieder, wehmütig und trüb!

## 8.

Schöne, helle, goldne Sterne,  
Grüßt die Liebste in der Ferne,  
Sagt, daß ich noch immer sei  
Herzkrank und bleich und treu.

## 9.

Ich dacht' an sie den ganzen Tag,  
Und dacht' an sie die halbe Nacht.  
Und als ich fest im Schlafe lag,  
Hat mich ein Traum zu ihr gebracht.

Sie blüht wie eine junge Ros',  
Und sitzt so ruhig, still beglückt.  
Ein Rahmen ruht auf ihrem Schoß,  
Worauf sie weiße Bämmchen stückt.

Sie schaut so sanft, begreift es nicht,  
 Warum ich traurig vor ihr steh'.  
 „Was ist so blaß dein Angesicht,  
 Heinrich, sag mir's, wo thut's dir weh?“

Sie schaut so sanft und staunt, daß ich  
 Still weinend ihr ins Auge seh'.  
 „Was weineest du so bitterlich,  
 Heinrich, sag mir's, wer thut dir weh?“

Sie schaut mich an mit milder Ruh',  
 Ich aber fast vor Schmerz vergeh'.  
 „Wer weh mir that, mein Lieb, bist du,  
 Und in der Brust da sitzt das Weh.“

Da steht sie auf, und legt die Hand  
 Mir auf die Brust ganz feierlich;  
 Und plötzlich all mein Weh verschwand,  
 Und heitern Sinns erwachte ich.

## 10.

Wenn ich bei meiner Liebsten bin,  
 Dann geht das Herz mir auf;  
 Dann bin ich reich in meinem Sinn,  
 Ich biet' die Welt zu Kauf.

Doch wenn ich wieder scheiden muß  
 Aus ihrem Schwanenarm,  
 Dann schwindet all mein Überfluß,  
 Und ich bin bettelarm.

## 11.

Ja, Freund, hier unter den Binden  
 Kannst du dein Herz erbaun,  
 Hier kannst du beisammen finden  
 Die aller schönsten Frau.

Sie blüht so hold und minnig  
 Im farbigen Seibengewand;  
 Ein Dichter hat sie sinnig  
 Wandelnde Blumen genannt.



Welch schöne Federhüte!  
 Welch schöne Türkenshawls!  
 Welch schöne Wangenblüte!  
 Welch schöner Schwanenhals!

---

## 12.

Ich glaub' nicht an den Himmel,  
 Wovon das Pfäfflein spricht;  
 Ich glaub' nur an dein Auge,  
 Das ist mein Himmelslicht.

Ich glaub' nicht an den Herrgott,  
 Wovon das Pfäfflein spricht;  
 Ich glaub' nur an dein Herze,  
 'Nen andern Gott hab' ich nicht.

Ich glaub' nicht an den Bösen,  
 An Höll' und Höllenschmerz;  
 Ich glaub' nur an dein Auge,  
 Und an dein böses Herz.

---

## 13.

Du sollst mich liebend umschließen,  
 Geliebtes, schönes Weib!  
 Umschling mich mit Armen und Füßen  
 Und mit dem geschmeidigen Leib.

\* \* \*

Gewaltig hat umfangen,  
 Umwunden, umschlungen schon  
 Die aller schönste der Schlangen  
 Den glücklichsten Laokoon.

---

## 14.

Ich kann es nicht vergessen.  
 Geliebtes, holdes Weib,  
 Daß ich dich einst besessen,  
 Die Seele und den Leib.

Den Leib möcht' ich noch haben,  
Den Leib, so zart und jung;  
Die Seele könnt ihr begraben,  
Hab' selber Seele genug.

Ich will meine Seele zerschneiden,  
Und hauchen die Hälfte dir ein,  
Und will dich umschlingen, wir müssen  
Ganz Leib und Seele sein.

---

## 15.

Hast du die Rippen mir wund geküßt,  
So küsse sie wieder heil,  
Und wenn du bis Abend nicht fertig bist,  
So hat es auch keine Eil'.

Du hast ja noch die ganze Nacht,  
Du Herzallerliebste mein!  
Man kann in solch einer ganzen Nacht  
Viel küssen und selig sein.

---

## 16.

Als sie mich umschlang mit zärtlichem Pressen,  
Da ist meine Seele gen Himmel geflogen!  
Ich ließ sie fliegen, und hab' unterdessen  
Den Nektar von ihren Rippen geflogen.

---

## —17.

Blamier mich nicht, mein schönes Kind,  
Und grüß mich nicht unter den Linden;  
Wenn wir nachher zu Hause sind,  
Wird sich schon alles finden.

---

## 18.

Es faßt mich wieder der alte Mut,  
Mir ist, als jagt' ich zu Rosse,  
Und jagte wieder mit Liebender Glut  
Nach meiner Liebsten Schlosse.

Es faßt mich wieder der alte Mut,  
 Mir ist, als jagt' ich zu Rosse,  
 Und jagte zum Streite mit hassender Wut,  
 Schon harret der Kampfgenosse.

Ich jage geschwind wie der Wirbelwind,  
 Die Wälder und Felder fliegen!  
 Mein Kampfgenosß und mein schönes Kind,  
 Sie müssen beide erliegen.

## 19.

Ich wollte, meine Lieder  
 Das wären Blümlein:  
 Ich schickte sie zu riechen  
 Der Herzallerliebsten mein.

Ich wollte, meine Lieder  
 Das wären Küsse fein:  
 Ich schickt' sie heimlich alle  
 Nach Liebchens Wänglein.

Ich wollte, meine Lieder  
 Das wären Erbsen klein:  
 Ich kocht' eine Erbsensuppe,  
 Die sollte köstlich sein.

## 20.

Wir wollen jetzt Frieden machen,  
 Ihr lieben Blümlein.  
 Wir wollen schwagen und lachen  
 Und wollen uns wieder freun.

Du weißes Maienglöckchen,  
 Du Rose mit rotem Gesicht,  
 Du Nelke mit buntem Fleckchen,  
 Du blaues Bergißmeinnicht!

Kommt her, ihr Blumen, jede  
 Soll mir willkommen sein —  
 Nur mit der schlimmen Redede  
 Laß ich mich nicht mehr ein.

## 21.

\* Ich mache die kleinen Vieder  
Der Herzallerliebsten mein,  
Die heben ihr klingend Gefieder  
Und fliegen zu dir hinein.

Es stammen die kleinen Jungen  
Bom schmalzenden Herrn Gemahl,  
Die kommen zu dir gesprungen  
Über Wiese, Busch und Thal.

Die Leute so gerne weilen  
Bei meiner Vieder Chor;  
Doch bei der Jungen Heulen  
Sie halten sich zu das Ohr.

Und der dies Lied gesungen,  
Der liegt allein in der Nacht  
Und hätte weit lieber die Jungen,  
Ach, als die Vieder gemacht!

## 22.

Du Bilie meiner Liebe,  
Du stehst so träumend am Bach,  
Und schaust hinein so trübe,  
Und flüsterst Weh und Ach!

„Geh fort mit deinem Getöse!  
Ich weiß es, du falscher Mann,  
Daß meine Koufine, die Rose,  
Dein falsches Herz gewann.“

## — 23.

O, mein genädiges Fräulein, erlaubt  
Mir kranken Sohn der Musen,  
Daß schlummernd ruhe mein Sängerknabe  
Auf Eurem Schwanenbusen!

„Mein Herr! wie können Sie es wagen,  
Mir so was in Gesellschaft zu sagen?“



## — 24.

Himmlich war's, wenn ich bezwang  
 Meine sündige Begier,  
 Aber wenn's mir nicht gelang,  
 Hatt' ich doch ein groß Pläsir.

## — 25.

Schöne, wirtschaftliche Dame,  
 Haus und Hof ist wohlbestellt,  
 Wohlversorgt ist Stall und Keller,  
 Wohlbeackert ist das Feld.

Jeder Winkel in dem Garten  
 Ist gereutet und gepuht,  
 Und das Stroh, das ausgedroschne,  
 Wird für Betten noch benuht.

Doch dein Herz und deine Lippen,  
 Schöne Dame, liegen brach,  
 Und zur Hälfte nur benuht  
 Ist dein trautes Schlafgemach.

## 26.

**Erinnerung.**

übersezt aus dem Englischen. Sentimental Magazine, Vol. XXXV.

Was willst du traurig liebes Traumgebilde?  
 Ich sehe dich, ich fühle deinen Hauch!  
 Du schaust mich an mit wehmuthvoller Milde;  
 Ich kenne dich, und ach! du kennst mich auch.

Ich bin ein kranker Mann jekund, die Glieder  
 Sind lebensmatt, das Herz ist ausgebrannt,  
 Mißmut umflort mich, Kummer drückt mich nieder;  
 Viel anders war's, als ich dich einstens fand!

In stolzer Kraft, und von der Heimat ferne,  
 Sagte ich da nach einem alten Wahn;  
 Die Erd' wollt' ich zerstampfen, und die Sterne  
 Wollte ich reißen aus der Himmelsbahn. —

Frankfurt, du hegst viel Narrn und Bösewichter,  
Doch lieb' ich dich, du gabst dem deutschen Land  
Manch guten Kaiser und den besten Dichter,  
Und bist die Stadt, wo ich die Holde fand.

Ich ging die Zeil entlang, die schöngebaute,  
Es war die Messe just, die Schacherzeit,  
Und hunt war das Gewimmel, und ich schaute  
Wie träumend auf des Volks Geschäftigkeit.

Da sah ich Sie! mit heimlich süßem Staunen  
Erblickt' ich da die schwebende Gestalt,  
Die sel'gen Augen und die sanften Braunen —  
Es zog mich fort mit feltfamer Gewalt.

Und über Markt und Straßen ging's, und weiter,  
Bis an ein Gäßchen, schmal und traulich klein —  
Da dreht sich um die Holde, lächelt heiter,  
Und schlüpft ins Haus — ich eile hinterdrein.

Die Ruhme nur war schlecht, und ihrem Geize  
Opferte sie des Mädchens Blüten hin;  
Willig ergab das Kind mir seine Reize,  
Jedoch, bei Gott! es dacht' nicht an Gewinn.

Bei Gott! auf andre Weiber noch, als Musen,  
Versteh' ich mich, mich täuscht kein glatt Gesicht.  
So, weiß ich, klopft kein einstudierter Busen,  
Und solche Blicke hat die Lüge nicht.

Und sie war schön! Schöner ist nicht gewesen  
Die Göttin, als sie stieg aus Wellenschaum.  
Vielleicht war sie das wunderschöne Wesen,  
Das ich geahnt im frühen Knabentraum!

Ich hab' es nicht erkannt! Es war umnachtet  
Mein Sinn und fremder Zauber mich umwand.  
Vielleicht das Glück, wonach ich stets geschmachtet,  
Ich hielt's im Arm — und hab' es nicht erkannt!

Doch schöner war sie noch in ihren Schmerzen,  
Als nach drei Tagen, die ich wunder süß  
Verträumt an ihrem wunder süßen Herzen,  
Der alte Wahn mich weiter eilen hieß;

Als sie, mit wild verzweifelnder Gebärde  
 Und aufgelöstem Haar die Hände rang,  
 Und endlich niederstürzte auf die Erde,  
 Und laut aufweinend meine Knie' umschlang!

Ach Gott! es hatte sich in meinen Sporen  
 Ihr Haar verwickelt — bluten sah ich sie —  
 Und doch riß ich mich los — und hab' verloren  
 Mein armes Kind, und wieder sah ich's nie!

Fort ist der alte Wahn, jedoch das Bildnis  
 Des armen Kinds umschwebt mich, wo ich bin.  
 Wo irrst du jetzt, in welcher kalten Wildnis?  
 Dem Elend und dem Gram gab ich dich hin!

## 27.

Zu der Rauheit und der Flaueheit  
 Deiner Seele paßte nicht  
 Meiner Liebe wilde Rauheit,  
 Die sich Bahn durch Felsen bricht.

Du, du liebtest die Chausseen  
 In der Liebe, und ich schau'  
 Dich am Arm des Gatten gehen,  
 Eine brave, schwangre Frau.

## 28.

In den Küssen welche Lüge!  
 Welche Wonne in dem Schein!  
 Ach, wie süß ist das Betrügen,  
 Süßer das Betrogensein!

Liebchen, wie du dich auch wehrest,  
 Weiß ich doch, was du erlaubst;  
 Glauben will ich, was du schwörest,  
 Schwören will ich, was du glaubst.

29.

## Ramsgate.

„O, des liebenswürr'gen Dichters,  
 Dessen Lieder uns entzücken!  
 Hätten wir ihn in der Nähe,  
 Seine Lippen zu beglücken!“

Während liebenswürr'ge Damen  
 Also liebenswürdig dachten,  
 Mußt' ich hundert Meil' entfernt  
 In der öden Fremde schmachten.

Und es hilft uns Nichts im Norden,  
 Wenn im Süden schönes Wetter,  
 Und von zugeachten Küffen  
 Wird ein magres Herz nicht fetter.

30.

## Ramsgate.

Ein ungeheurer Kalkfelsen, gleich einem schönen, weißen Frauenbusen, erhebt sich über dem Meere, das verliebte Meer drängt sich an ihn heran, umspielt und bespritzt ihn neckend, und umschlingt ihn mit seinen gewaltigen Wellenarmen. Auf jenem weißen Felsen steht eine hohe Stadt, und dort, auf hohem Balkone, steht eine schöne Frau und spielt heitere Weisen auf der spanischen Guitarre.

Unter dem Balkone steht ein deutscher Dichter, und wie die holden Melodien zu ihm hinabsteigen, so akkompagniert sie seine Seele unwillkürlich, und es dringen hervor die Worte:

„O, daß ich wär' das wilde Meer,  
 Und du der Felsen drüber her —“

Unser deutscher Dichter hat aber diese Worte nicht gesungen, sondern bloß gedacht. Erstens fehlte es ihm an Stimme, zweitens war er zu blöde — Als er am selben Abend die schöne Frau längs der Meeresküste spazieren führte, da war er ganz und gar stumm.

Die Wellen drängten sich wilder an die weiße Felsenbrust, und über dem Wasser warf der Mond seinen langen Strahl, wie eine goldene Brücke nach dem Lande der Verheißung.



## 31.

Wenn junge Herzen brechen,  
So lachen droh die Sterne,  
Sie lachen und sie sprechen  
Herab aus der blauen Ferne:

„Die armen Menschen lieben  
Sich zwar mit vollen Seelen,  
Und müssen sich doch betrüben,  
Und gar zu Tode quälen.

„Wir haben nie empfunden  
Die Liebe, die so verderblich  
Den armen Menschen drunten;  
Drum sind wir auch unsterblich.“

## 32.

Jegliche Gestalt bekleidend,  
Bin ich stets in deiner Nähe,  
Aber immer bin ich leidend,  
Und du thust mir immer wehe.

Wenn du, zwischen Blumenbeeten  
Wandelnd in des Sommers Tagen,  
Einen Schmetterling zertreten —  
Hörst du mich nicht leise klagen?

Wenn du eine Rose pflückest,  
Und mit kindischem Behagen  
Sie entblätterst und zerstückest —  
Hörst du mich nicht leise klagen?

Wenn bei solchem Rosenbrechen  
Böse Dornen einmal wagen  
In die Finger dich zu stechen —  
Hörst du mich nicht leise klagen?

Hörst du nicht die Klage töne  
Selbst im Ton der eignen Kehle?  
In der Nacht seufz' ich und stöhne  
Aus der Tiefe deiner Seele.

06297

## 33.

## Zum Polterabend.

## I.

Mit deinen großen, allwissenden Augen  
Schaufst du mich an, und du hast recht:  
Wie konnten wir zusammen taugen,  
Da du so gut, und ich so schlecht!

Ich bin so schlecht und bitterblütig,  
Und Spottgeschenke bring' ich dar  
Dem Mädchen, das so lieb und gütig,  
Und ach! sogar aufrichtig war.

## II.

O, du kanntest Koch und Küche,  
Loch und Schliche, Thür und Thor!  
Wo wir nur zusammen strebten,  
Kamst du immer mir zuvor.

Jetzt heiratest du mein Mädchen,  
Teurer Freund, das wird zu toll —  
Toller ist es nur, daß ich dir  
Dazu gratulieren soll!

## III.

„O, die Liebe macht uns selig,  
O, die Liebe macht uns reich!“  
Also singt man tausendföhlig  
In dem heil'gen röm'schen Reich.

Du, du fühlst den Sinn der Lieder,  
Und sie klingen, teurer Freund,  
Zubelnd dir im Herzen wieder,  
Bis der große Tag erscheint:

Wo die Braut mit roten Bäckchen  
Ihre Hand in deine legt,  
Und der Vater mit den Säckchen  
Dir den Segen überträgt.

Säckchen voll mit Geld, unzählig,  
 Sinnen, Betten, Silberzeug —  
 O, die Liebe macht uns selig,  
 O, die Liebe macht uns reich!

---

## IV.

Der weite Boden ist überzogen  
 Mit Blumendecken, der grüne Wald,  
 Er wölbt sich hoch zu Siegesbogen,  
 Gefiederte Einzugmusik erschallt.

Es kommt der schöne Lenz geritten,  
 Sein Auge sprüht, die Wange glüht!  
 Ihr solltet ihn zur Hochzeit bitten,  
 Denn gerne weilt er, wo Liebe blüht.

---

## — 34.

Welch ein zierlich Ebenmaß  
 In den hochgeschossnen Gliedern!  
 Auf dem schlanken Hälschen wiegt sich  
 Ein bezaubernd kleines Köpfchen.

Reizend halb und halb auch rührend  
 Ist das Antlitz, wo sich mischen  
 Wollustblicke eines Weibes  
 Und das Lächeln eines Kindes.

Läg' nur nicht auf deinen Schultern  
 Hier und da, wie dicker Schatten,  
 Etwas Erdenstaub, ich würde  
 Mit der Venus dich vergleichen —

Mit der Göttin Aphrodite,  
 Die der Meeresflut entstieg,  
 Anmutblühend, schönheitstrahlend,  
 Und, versteht sich, wohlgewaschen.

---

## 35.

„Augen, sterblich schöne Sterne!“  
 Also mag das Liedchen klingen,  
 Das ich weiland in Toscana  
 An dem Meere hörte singen.

Eine kleine Dirne sang es,  
 Die am Meere Neze flüchte;  
 Sah mich an, bis ich die Lippen  
 An ihr rotes Mündchen drückte.

An das Lied, an Meer und Neze  
 Hab' ich wieder denken müssen,  
 Als ich dich zuerst erblickte —  
 Doch nun muß ich dich auch küssen.

## 36.

Es erklingt wie Liedestöne  
 Alles, was ich denk' und fühl'.  
 Ach! da hat der kleine schöne  
 Liebesgott die Hand im Spiel.

Der Maestro im Theater  
 Meines Herzens ist er jetzt;  
 Was ich fühl' und denke, hat er  
 Gleich schon in Musik gesetzt.

## 37.

Was bedeuten gelbe Rosen? —  
 Liebe, die mit Ärger kämpft,  
 Ärger, der die Liebe dämpft,  
 Lieben und sich dabei erbofen.

## 38.

(Fragment.)

Befel'gend ist es, wenn die Knospe  
 Sich zitternd unserm Kuß erschließt;  
 Nicht mindre Lust gewährt die Blume,  
 Die blühend stolz in Duft zerfließt.



## 39.

Wir müssen zugleich uns betrüben  
 Und lachen, wenn wir schaun,  
 Daß sich die Herzen lieben  
 Und sich die Köpfe nicht traun.

Fühlst du, mein süßes Liebchen,  
 Wie liebend mein Herz bewegt?  
 Sie schüttelt das Köpfchen und flüstert:  
 „Gott weiß, für wen es schlägt!“

## — 40.

Das macht den Menschen glücklich,  
 Das macht den Menschen matt,  
 Wenn er drei sehr schöne Geliebte  
 Und nur zwei Beine hat.

Der einen lauf' ich des Morgens,  
 Der andern des Abends nach;  
 Die Dritte kommt zu mir des Mittags  
 Wohl unter mein eignes Dach.

Lebt wohl, ihr drei Geliebten,  
 Ich hab' zwei Beine nur,  
 Ich will in ländlicher Stille  
 Genießen die schöne Natur.

## — 41.

Mit dummen Mädchen, hab' ich gedacht,  
 Nichts ist mit dummen anzufangen;  
 Doch als ich mich an die klugen gemacht,  
 Da ist es mir noch schlimmer ergangen.

Die klugen waren mir viel zu klug,  
 Ihr Fragen machte mich ungeduldig,  
 Und wenn ich selber das Wichtigste frug,  
 Da blieben sie lachend die Antwort schuldig.

## 42.

Die Liebe begann im Monat März,  
 Wo mir erkrankte Sinn und Herz.  
 Doch als der Mai, der grüne, kam:  
 Ein Ende all mein Trauern nahm.

Es war am Nachmittag um Drei  
 Wohl auf der Moosbank der Einsiedelei,  
 Die hinter der Linde liegt versteckt,  
 Da hab' ich ihr mein Herz entdeckt.

Die Blumen dufteten. Im Baum  
 Die Nachtigall sang, doch hörten wir kaum  
 Ein einziges Wort von ihrem Gesänge,  
 Wir hatten zu reden viel wichtige Dinge.

Wir schwuren uns Treue bis in den Tod.  
 Die Stunden schwanden, das Abendrot  
 Erlosch. Doch saßen wir lange Zeit  
 Und weinten in der Dunkelheit.

## 43.

Wie entwickeln sich doch schnelle  
 Aus der flüchtigsten Empfindung  
 Leidenschaften ohne Grenzen  
 Und die zärtlichste Verbindung!

Täglich wächst zu dieser Dame  
 Meines Herzens tiefste Neigung,  
 Und daß ich in sie verliebt sei,  
 Wird mir fast zur Überzeugung.

Schön ist ihre Seele. Freilich,  
 Das ist immer eine Meinung;  
 Sichrer bin ich von der Schönheit  
 Ihrer äußeren Erscheinung.

Diese Hüften! Diese Stirne!  
 Diese Nase! Die Entfaltung  
 Dieses Lächeln auf den Lippen!  
 Und wie gut ist ihre Haltung!

## 44.

Ach, wie schön bist du, wenn traulich  
 Dein Gemüt sich mir erschließet,  
 Und von nobelster Gesinnung  
 Deine Rede überfließet!

Wenn du mir erzählst, wie immer  
 Du so groß und würdig dachtest,  
 Wie dem Stolze deines Herzens  
 Du die größten Opfer brachtest!

Wie man dich für Millionen  
 Nicht vermöchte zu erwerben —  
 Eh' du dich für Geld verkauftest,  
 Lieber würdest du ja sterben!

Und ich steh' vor dir und höre,  
 Und ich höre dich zu Ende;  
 Wie ein stummes Bild des Glaubens  
 Falt' ich andachtsvoll die Hände.

## 45.

Fürchte nichts, geliebte Seele,  
 Übersicher bist du hier;  
 Fürchte nicht, daß man uns stehle,  
 Ich verriegle schon die Thür.

Wie der Wind auch wütend wehe,  
 Er gefährdet nicht das Haus;  
 Daß auch nicht ein Brand entstehe,  
 Lösch' ich unsre Lampe aus.

Ach, erlaube, daß ich winde  
 Meinen Arm um deinen Hals;  
 Man erkältet sich geschwinde  
 In Ermanglung eines Shawls.

## 46.

**Lebewohl.**

Hatte wie ein Pelikan  
 Dich mit eigenem Blut getränkt,

Und du hast mir jetzt zum Dank  
Gall' und Wermut eingeschenkt.

Böse war es nicht gemeint,  
Und so heiter blieb die Stirne;  
Leider mit Vergeßlichkeit  
Angefüllt ist dein Gehirne.

Nun leb wohl — du merkst es kaum,  
Daß ich weinend von dir scheide.  
Gott erhalte, Thörin, dir  
Flatterfuss und Lebensfreude!

## 47.

**Bertha.**

Sie that so fromm, sie that so gut,  
Ich glaubt' einen Engel zu lieben;  
Sie schrieb die schönsten Briefe mir,  
Und konnt' keine Blume betrüben.

In Bälde sollte Hochzeit sein,  
Das hörten die lieben Verwandten,  
Die Bertha war ein dummes Ding,  
Denn sie folgte den Basen und Tanten.

Sie hielt nicht Treu', sie hielt nicht Schwur,  
Ich habe es gern ihr vergeben;  
Sie hätte in der Ehe sonst  
Verbittert mir Lieben und Leben.

Denk' ich nun an ein treulos Weib,  
So denke an Bertha ich wieder,  
Und habe nur noch einen Wunsch:  
Sie komme recht glücklich nieder.

## 48.

**Im Dome.**

Des Oberkirchners Tochterlein  
Führt' mich in die heiligen Hallen;  
Ihr Haar war blond, ihr Wuchs war klein,  
Ihr Tuch vom Halse gefallen.



Ich sah für einiger Groschen Preis  
Die Gräber und Kreuze und Lichte  
Im alten Dom; da ward mir heiß —  
Ich sah in Elisabeths Gesichte.

Und schaute wieder hie und da  
Die heiligen Kirchenmonstranzen;  
Im Unterrock, Halleluja!  
Die Weiber am Fenster tanzen.

Des Oberkirchners Töchterlein  
Blieb mit mir zusammen stehen;  
Sie hat ein Augenpaar gar fein,  
Drin habe ich alles gesehen.

Des Oberkirchners Töchterlein  
Führt' mich aus den heiligen Hallen;  
Ihr Hals war rot, ihr Mund war klein,  
Ihr Tuch vom Busen gefallen.

---

49.

-----  
-----  
-----  
-----

Wie die Hände liljenweiß!  
Wie das Haar sich träumend ringelt  
Um das roß'ge Angesicht!  
Ihre Schönheit ist vollkommen.

Heute nur will mich bedünken  
— (Weiß nicht, warum), — ihre Taille  
Sei nicht mehr so schlank wie ehemals,  
Könn't' ein bißchen schmäler sein.

---

50.

Jetzt verwundet, krank und leidend  
In den schönsten Sommertagen,  
Trag' ich wieder, Menschen meidend  
Nach dem Wald die bittern Klagen.

Die geschwäg'gen Vögel schweigen  
Mitleidvoll in meiner Nähe;  
In den dunkeln Lindenzweigen  
Seufzt es mit bei meinem Wehe.

In dem Thal, auf grünem Plaze,  
Seh' ich jammervoll mich nieder.  
Kaze, meine schöne Kaze!  
Jammert's aus den Bergen wieder.

Kaze, meine schöne Kaze,  
Konntest du mich so verletzen,  
Wie mit grimmer Tigertaze  
Mir das arme Herz zerfetzen!

Dieses Herz war, ernst und trübe,  
Längst verschlossen allem Glücke;  
Ach, da traf mich neue Liebe,  
Denn mich trafen deine Blicke.

Heimlich schienst du zu miauen:  
Glaube nicht, daß ich dich frage,  
Wage nur mir zu vertrauen,  
Ich bin eine gute Kaze.

## 51.

Wälderfreie Nachtigallen  
Singen wild und ohne Regel,  
Besser müssen dir gefallen  
Flatternde Kanarienvögel.

Diese gelben zahmen Dinger  
Seh' ich dich im Käfig füttern,  
Und sie pikken an den Finger,  
Wenn sie deinen Zucker wittern.

Welch gemüthlich zarte Szene!  
Engel müssen drob sich freuen!  
Und ich selbst muß eine Thräne  
Meiner tiefsten Nührung weihen.

52<sup>1</sup>.

Es kommt der Lenz mit dem Hochzeitgeschenk,  
Mit Jubel und Musizieren,  
Das Bräutchen und den Bräutigam  
Kommt er zu gratulieren.

Er bringt Jasmin und Röslein,  
Und Veilchen und duftige Kräutchen,  
Und Sellerie für den Bräutigam,  
Und Spargel für das Bräutchen.

## 53.

Schüt' euch Gott vor Überhizung,  
Allzu starke Herzensklopfung,  
Allzu riechbarliche Schwizung,  
Und vor Magenüberstopfung.

Wie am Tage eurer Hochzeit  
Sei die Liebe euch erfreulich,  
Wenn ihr längst im Ehejoch seid,  
Und eu'r Leib, er sei gedeihlich.

## 54.

Jetzt kannst du mit vollem Recht,  
Gutes Mädchen, von mir denken:  
Dieser Mensch ist wirklich schlecht,  
Mich sogar sucht er zu kränken —

Mich, die niemals ihm gesagt,  
Was im g'ringsten ihn beleidigt,  
Und, wo man ihn angeklagt,  
Leidenschaftlich ihn verteidigt —

Mich, die im Begriffe stand  
Einstens ihn sogar zu lieben,  
Hätt' er's nicht zu überspannt,  
Hätt' er's nicht zu toll getrieben!

<sup>1</sup> Vgl. Nr. 33.

## 55.

Wie du knurrst und lachst und brütest,  
 Wie du dich verdrießlich windest,  
 Wenn du, ohne selbst zu lieben,  
 Dennoch Eifersucht empfindest!

Nicht die duftig rote Rose  
 Willst du riechen oder küssen;  
 Nein, du schnüffelst an den Dornen,  
 Bis die Nase dir zerrissen.

## — 56.

Vor der Brust die trifoloren  
 Blumen, sie bedeuten: frei,  
 Dieses Herz ist frei geboren,  
 Und es haßt die Sklaverei.

Königin Marie, die Vierte  
 Meines Herzens, höre jetzt:  
 Manche, die vor dir regierte,  
 Wurde schmählich abgesetzt.

## 57.

Mir träumte von einem schönen Kind,  
 Sie trug das Haar in Flechten;  
 Wir saßen unter der grünen Bind'  
 In blauen Sommernächten.

Wir hatten uns lieb und küßten uns gern  
 Und kost'en von Freuden und Leiden.  
 Es leuchteten am Himmel die gelben Stern',  
 Sie schienen uns zu beneiden.

Ich bin erwacht und schau' mich um,  
 Ich steh' allein im Dunkeln.  
 Am Himmel droben, gleichgültig und stumm,  
 Seh' ich die Sterne funkeln.



58.

## An Jenny.

Ich bin nun fünfunddreißig Jahr' alt,  
 Und du bist fünfzehnjährig kaum . . .  
 O Jenny, wenn ich dich betrachte,  
 Erwacht in mir der alte Traum!

Im Jahre achtzehnhundertsiebzehn  
 Sah ich ein Mädchen, wunderbar  
 Dir ähnlich an Gestalt und Wesen,  
 Auch trug sie ganz wie du das Haar.

Ich geh' auf Universitäten,  
 Sprach ich zu ihr, ich komm' zurück  
 In kurzer Zeit, erwarte meiner.  
 Sie sprach: „Du bist mein einz'ges Glück“.

Drei Jahre schon hatt' ich Pandekten  
 Studiert, als ich am ersten Mai  
 Zu Göttingen die Nachricht hörte,  
 Daß meine Braut vermählet sei.

Es war am ersten Mai! Der Frühling  
 Zog lachend grün durch Feld und Thal,  
 Die Vögel fangen, und es freute  
 Sich jeder Wurm im Sonnenstrahl.

Ich aber wurde blaß und kränklich,  
 Und meine Kräfte nahmen ab;  
 Der liebe Gott nur kann es wissen,  
 Was ich des Nachts gelitten hab'.

Doch ich genas. Meine Gesundheit  
 Ist jetzt so stark wie'n Eichenbaum . . .  
 O Jenny, wenn ich dich betrachte,  
 Erwacht in mir der alte Traum!

59.

Kitty.

I.

Unfre Seelen bleiben freilich  
In platonischer Empfindung  
Fest vereinigt; unzerstörbar  
Ist die geistige Verbindung.

Ja, sogar im Trennungsfalle  
Fänden sie doch leicht sich wieder;  
Denn die Seelen haben Flügel,  
Schnelles Schmetterlingsgefieder;

Und dabei sind sie unsterblich,  
Und die Ewigkeit ist lange;  
Und wer Zeit hat und wer suchet,  
Findet, was er auch verlange.

Doch den Leibern, armen Leibern,  
Wird die Trennung sehr verderblich,  
Haben keine Flügel, haben  
Nur zwei Beine, und sind sterblich.

Das bedenke, schöne Kitty,  
Sei vernünftig, klug und weise;  
Bleib in Frankreich bis zum Frühling,  
Bis ich mit nach England reise.

— II.

Kitty stirbt! und ihre Wangen  
Sah' ich immer mehr erblaffen.  
Dennoch kurz vor ihrem Tode  
Muß ich Armster sie verlassen.

Kitty stirbt! und kalt gebettet  
Liegt sie bald im Kirchhofsgrunde.  
Und sie weiß es! Doch für andre  
Sorgt sie bis zur letzten Stunde.

Sie verlangt, daß ich die Strümpfe  
Nächsten Winter tragen solle,

Die sie selber mir gestrickt hat  
Von der wärmsten Lämmerwolle.

## III.

## Der scheidende Sommer.

Das gelbe Laub erzittert,  
Es fallen die Blätter herab;  
Ach, alles, was hold und lieblich,  
Verwelkt und sinkt ins Grab.

Die Gipfel des Waldes unflimmert  
Ein schmerzlicher Sonnenschein;  
Das mögen die letzten Küsse  
Des scheidenden Sommers sein.

Mir ist, als müßt' ich weinen  
Aus tiefstem Herzensgrund;  
Dies Bild erinnert mich wieder  
An unfre Abschiedsstund'.

Ich mußte von dir scheiden,  
Und wußte, du stirbest bald;  
Ich war der scheidende Sommer,  
Du warst der kranke Wald.

## IV.

Den Tag, den hab' ich so himmlisch verbracht,  
Den Abend verbracht' ich so göttlich,  
Der Wein war gut und Kitty war schön,  
Und das Herz war unerfättlich.

Die roten Lippen, die küßten so wild,  
So stürmisch, so sinneverwirrend;  
Die braunen Augen schauten mich an  
So zärtlich, so knisternd, so girrend.

Das hielt mich umschlungen, und nur mit List  
Konnt' ich entschlüpfen am Ende,  
Ich hatte mit ihrem eigenen Haar  
Ihr festgebunden die Hände.

## V.

## Geträumtes Glück.

Als die junge Rose blühte  
 Und die Nachtigall gesungen,  
 Hast du mich geherzt, geküßet,  
 Und mit Zärtlichkeit umschlungen.

Nun der Herbst die Ros' entblättert  
 Und die Nachtigall vertrieben,  
 Bist du auch davongeflogen,  
 Und ich bin allein geblieben.

Lang und kalt sind schon die Nächte,  
 Sag, wie lange wirst du säumen?  
 Soll ich immer mich begnügen,  
 Nur vom alten Glück zu träumen?

## VI.

Augen, die ich längst vergessen,  
 Wollen wieder mich verstricken,  
 Wieder bin ich wie verzaubert  
 Von des Mädchens sanften Blicken.

Ihre Lippen küssen wieder  
 Mich in jene Zeit zurücke,  
 Wo ich schwamm des Tags in Thorheit,  
 Und des Nachts in vollem Glücke.

## VII.

Mir redet ein die Eitelkeit,  
 Daß du mich heimlich liebest;  
 Doch klügere Einsicht flüstert mir,  
 Daß du nur Großmut übest;

Daß du den Mann zu würd'gen strebst,  
 Den andre unterschätzen,  
 Daß du mir doppelt gütig bist,  
 Weil andre mich verletzen.



Du bist so hold, du bist so schön,  
 So tröstlich ist dein Rosen!  
 Die Worte klingen wie Musik,  
 Und duften wie die Rosen.

Du bist mir wie ein hoher Stern,  
 Der mich vom Himmel grüßet,  
 Und meine Erdennacht erhellet,  
 Und all mein Leid versüßet.

## VIII.

Es glänzt so schön die sinkende Sonne,  
 Doch schöner ist deiner Augen Schein.  
 Das Abendrot und deine Augen,  
 Sie strahlen mir traurig ins Herz hinein.

Das Abendrot bedeutet Scheiden  
 Und Herzensnacht und Herzensweh.  
 Bald fließet zwischen meinem Herzen  
 Und deinen Augen die weite See.

## IX.

Er ist so herzbeweglich,  
 Der Brief, den sie geschrieben:  
 Sie werde mich ewig lieben,  
 Ewig, unendlich, unsäglich.

Sie emmuthiere sich täglich,  
 Ihr sei die Brust beklommen —  
 „Du mußt herüber kommen  
 Nach England, so bald als möglich“.

## X.

Es läuft dahin die Barke,  
 Wie eine flinke Gemse.  
 Bald sind wir auf der Themse,  
 Bald sind wir im Regentsparke.

Da wohnet meine Kitty,  
 Mein allerliebstes Weibchen;  
 Es gibt kein weißeres Leibchen  
 Im West-End und in der City.

Schon meiner Ankunft gewärtig,  
 Füllt sie den Wasserkessel  
 Und rückt an den Herd den Sessel;  
 Den Thee, den find' ich fertig.

---

 XI.

Das Glück, das gestern mich geküßt,  
 Ist heute schon zerronnen,  
 Und treue Liebe hab' ich nie  
 Auf lange Zeit gewonnen.

Die Neugier hat wohl manches Weib  
 In meinen Arm gezogen;  
 Hat sie mir mal ins Herz geschaut,  
 Ist sie davon geflogen.

Die eine lachte, eh' sie ging,  
 Die andre thät erblaffen;  
 Nur Kitty weinte bitterlich,  
 Bevor sie mich verlassen.

---

 — 60.

**Das Hohelied.**

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,  
 Das Gott der Herr geschrieben  
 Ins große Stammbuch der Natur,  
 Als ihn der Geist getrieben.

Ja, günstig war die Stunde ihm,  
 Der Gott war hochbegeistert;  
 Er hat den spröden, rebellischen Stoff  
 Ganz künstlerisch bemeistert.

Fürwahr, der Leib des Weibes ist  
 Das Hohelied der Lieder;

Gar wunderbare Strophen sind  
Die schlanken, weißen Glieder.

O welche göttliche Idee  
Ist dieser Hals, der blanke,  
Worauf sich wiegt der kleine Kopf,  
Der lockige Hauptgedanke!

Der Brüstchen Rosenknospen sind  
Epigrammatisch gefeilet;  
Unsäglich entzückend ist die Cäsur,  
Die streng den Busen teilet.

Den plastischen Schöpfer offenbart  
Der Hüften Parallele;  
Der Zwischensatz mit dem Feigenblatt  
Ist auch eine schöne Stelle.

Das ist kein abstraktes Begriffspoem!  
Das Lied hat Fleisch und Rippen,  
Hat Hand und Fuß; es lacht und küßt  
Mit schöngereimten Lippen.

Hier atmet wahre Poesie!  
Anmut in jeder Wendung!  
Und auf der Stirne trägt das Lied  
Den Stempel der Vollendung.

Lobfingen will ich dir, o Herr,  
Und dich im Staub anbeten!  
Wir sind nur Stümper gegen dich,  
Den himmlischen Poeten.

Berserken will ich mich, o Herr,  
In deines Liedes Prächten;  
Ich widme seinem Studium  
Den Tag mit samt den Nächten.

Ja, Tag und Nacht studier' ich dran,  
Will keine Zeit verlieren;  
Die Beine werden mir so dünn —  
Das kommt vom vielen Studieren.

## 61.

An die Tochter der Geliebten<sup>1</sup>.

Ich seh' dich an und glaub' es kaum —  
 Es war ein schöner Rosenbaum —  
 Die Düfte stiegen mir lockend zu Häupten,  
 Daß sie mir zuweilen das Hirn betäubten —  
 Es blüht hervor die Erinnerung —  
 Ach! damals war ich närrisch und jung —  
 Jetzt bin ich alt und närrisch — Ein Stechen  
 Fühl' ich im Aug' — Nun muß ich sprechen  
 In Reimen sogar — es wird mir schwer,  
 Das Herz ist voll, der Kopf ist leer!

Du kleine Koufinknospe! es zieht  
 Bei deinem Anblick durch mein Gemüt  
 Gar seltsame Trauer, in seinen Tiefen  
 Erwachen Bilder, die lange schliefen —  
 Sirenenbilder, sie schlagen auf  
 Die lachenden Augen, sie schwimmen herauf  
 Lustplätschernd — die Schönste der Schar,  
 Die gleicht dir selber auf ein Haar!

Das ist der Jugend Frühlingstraum —  
 Ich seh' dich an, und glaub' es kaum!  
 Das sind die Züge der teuren Sirene,  
 Das sind die Blicke, das sind die Töne —  
 Sie hat ein süßkrötiges Stimmelein,  
 Bezaubernd die Herzen groß und klein —  
 Die Schmeichelänglein spielen ins Grüne,  
 Meerwunderlich mahnend an Delphine —  
 Ein bißchen spärlich die Augenbraun,  
 Doch hochgewölbt und anzuschau  
 Wie anmutstolze Siegesbogen —  
 Auch Grübchenringe, lieblich gezogen

<sup>1</sup> An die Tochter Amalie Heines, Elisabeth Friedländer, jetzige Frau Professor Leo in Berlin, gerichtet; geschrieben am 5. Sept. 1844. Vgl. Strodtmanns Biographie des Dichters, 2. Aufl., Bd. II, S. 308.



- Dicht unter das Aug' in den rosigen Wänglein —  
 Doch leider! weder Menschen noch Englein  
 Sind ganz vollkommen — das herrlichste Wesen  
 Hat seine Fehler, wie wir lesen  
 In alten Märchen. Herr Lusignan,  
 Der einst die schönste Meerfee gewann,  
 Hat doch an ihr, in manchen Stunden,  
 Den heimlichen Schlangenschwanz gefunden.

## 62.

## In der Frühe.

Meine gute, liebe Frau,  
 Meine güt'ge Frau Geliebte,  
 Hielt bereit den Morgenimbiß,  
 Braunen Kaffee, weiße Sahne.

Und sie schenkt ihn selber ein,  
 Scherzend, kosend, lieblich lächelnd.  
 In der ganzen Christenheit  
 Lächelt wohl kein Mund so lieblich!

Auch der Stimme Flötenton  
 Findet sich nur bei den Engeln,  
 Oder allenfalls hienieden  
 Bei den besten Nachtigallen.

## 63.

## Kalte Herzen.

Als ich dich zum erstenmale  
 In der Welt von Pappé sah,  
 Spieltest du in Gold und Seide  
 Sphylacks Tochter: Jessika.

Klar und kalt war deine Stimme,  
 Kalt und klar war deine Stirne  
 Und du glichst, o Donna Clara,  
 Einer schönen Gletscherfirne.

Und der Jud' verlor die Tochter,  
 Und der Christ nahm dich zum Weibe;  
 Armer Shylock, ärmrer Lorenz!  
 Und mir fror das Herz im Leibe.

Als ich dich zum andrenmale  
 In vertrauter Nähe sah,  
 War ich dir der Don Lorenzo  
 Und du warst mir Jessika.

Und du schienst berauscht von Liebe,  
 Und ich war berauscht von Weine,  
 Kückte trunken deine Augen,  
 Diese kalten Edelsteine.

Plötzlich ward mir ehstandslüftern;  
 Hatte ich den Kopf verloren?  
 Oder war in deiner Nähe  
 Der Verstand mir nur erfroren?

Nach Sibirien, nach Sibirien!  
 Führte mich die Hochzeitsreise,  
 Einer Steppe gleich das Ehbett,  
 Kalt und starr und grau von Eise.

In der Steppe lag ich einsam  
 Und mir froren alle Glieder,  
 Reife wimmern hört ich meine  
 Halberstarrten Liebeslieder.

Und ich darf ein schneeig Riffen  
 An das heiße Herz mir drücken.  
 Amor klappern alle Zähne,  
 Jessika lehrt mir den Rücken. —

\*

Ach und diese armen Kinder,  
 Meine Lieder, meine Wiße,  
 Werden sämtlich nun geboren  
 Mit erfrorener Nasenspiße!

Meine Muse hat den Schnupfen  
 — Musen sind sensible Tiere —  
 Und sie sagt mir: Lieber Heinrich,  
 Laß mich ziehn, eh' ich erfriere.

O, ihr kalten Liebestempel,  
 Matt erwärmt von Pfennigskerzen,  
 Warum zeigt mein Liebestkompaß  
 Nach dem Nordpol solcher Herzen?

---

## 64.

Für eine Grille — festes Wagen! —  
 Hab' ich das Leben eingesetzt;  
 Und nun das Spiel verloren jetzt,  
 Mein Herz, du darfst dich nicht beklagen.

Die Sachsen sagen: „Minschentwille  
 Ist Minschenhimmelryt“ — Ich gab  
 Das Leben hin, jedoch ich hab'  
 Verwirklicht meines Herzens Grille!

Die Seligkeit, die ich empfunden  
 Darob, war nur von kurzer Frist:  
 Doch wer von Wonne trunken ist,  
 Der rechnet nicht nach eitel Stunden.

Wo Seligkeit, ist Ewigkeit;  
 Hier lodern alle Liebesflammen  
 In eine einz'ge Glut zusammen,  
 Hier gibt es weder Raum noch Zeit.

---

## — 65.

Hab' eine Jungfrau nie verführet  
 Mit Liebeswort, mit Schmeichelei;  
 Ich hab' auch nie ein Weib berühret,  
 Wußt' ich, daß sie vermählet sei.

Wahrhaftig, wenn es anders wäre,  
 Mein Name, er verdiente nicht  
 Zu strahlen in dem Buch der Ehre;  
 Man dürft' mir spucken ins Gesicht.

---

## 66.

Die Liebesgluten, die so Lodernd flammten,  
 Wo gehn sie hin, wenn unser Herz verglommen?  
 Sie gehn dahin, woher sie einst gekommen,  
 Zur Hölle, wo sie braten, die Verdammten.

---

## 67.

Es geht am End', es ist kein Zweifel,  
 Der Liebe Glut, sie geht zum Teufel.  
 Sind wir einmal von ihr befreit,  
 Beginnt für uns die bessere Zeit,  
 Das Glück der kühlen Häuslichkeit.  
 Der Mensch genießet dann die Welt,  
 Die immer lacht fürs liebe Geld.  
 Er speißt vergnügt sein Leibgericht,  
 Und in den Nächten wälzt er nicht  
 Schlaflos sein Haupt, er ruhet warm  
 In seiner treuen Gattin Arm.

---

## 68.

Welcher Frevel, Freund! Abtrünnig  
 Wirßt du deiner fetten Hanne,  
 Und du liebst jetzt jene spinnig  
 Dürre, magre Marianne!

Läßt man sich vom Fleische locken,  
 Das ist immer noch verzeihlich;  
 Aber Buhlschaft mit den Knochen,  
 Diese Sünde ist abscheulich!

Das ist Satans böse Tücke,  
 Er verwirret unsre Sinne:  
 Wir verlassen eine Dicke,  
 Und wir nehmen eine Dünne!

---



## 69.

## Celimene.

Glaube nicht, daß ich aus Dummheit  
 Dulde deine Teufeleien;  
 Glaub auch nicht, ich sei ein Herrgott,  
 Der gewohnt ist zu verzeihen.

Deine Rücken, deine Tücken  
 Hab' ich freilich still ertragen.  
 Andre Leut' an meinem Plage  
 Hätten längst dich totgeschlagen.

Schweres Kreuz! Gleichviel, ich schlepp' es!  
 Wirfst mich stets geduldig finden —  
 Wisse, Weib, daß ich dich liebe,  
 Um zu büßen meine Sünden.

Ja, du bist mein Jegesfeuer,  
 Doch aus deinen schlimmen Armen  
 Wird geläutert mich erlösen  
 Gottes Gnade und Erbarmen.

## 70.

Ich seh' im Stundenglase schon  
 Den kargen Sand zerrinnen.  
 Mein Weib, du engelsüße Person!  
 Mich reißt der Tod von hinnen.

Er reißt mich aus deinem Arm, mein Weib,  
 Da hilft kein Widerstehen,  
 Er reißt die Seele aus dem Leib —  
 Sie will vor Angst vergehen.

Er jagt sie aus dem alten Haus,  
 Wo sie so gerne bliebe.  
 Sie zittert und flattert — Wo soll ich hinaus?  
 Ihr ist wie dem Floh im Siebe.

Das kann ich nicht ändern, wie sehr ich mich sträub',  
 Wie sehr ich mich winde und wende;  
 Der Mann und das Weib, die Seel' und der Leib,  
 Sie müssen sich trennen am Ende.

## 71.

Den Strauß, den mir Mathilde band  
Und lächelnd brachte, mit bittender Hand  
Weiß' ich ihn ab — Nicht ohne Grauen  
Kann ich die blühenden Blumen schauen.

Sie sagen mir, daß ich nicht mehr  
Dem schönen Leben angehör',  
Daß ich verfallen dem Totenreiche,  
Ich arme unbegrabene Leiche.

Wenn ich die Blumen rieche, befällt  
Mich heftiges Weinen — Von dieser Welt  
Voll Schönheit und Sonne, voll Lust und Lieben,  
Sind mir die Thränen nur geblieben.

Wie glücklich war ich, wenn ich sah  
Den Tanz der Ratten der Opera —  
Jetzt hör' ich schon das fatale Geschlürfe  
Der Kirchhofratten und Grabmaulwürfe.

O Blumendüfte, ihr ruft empor  
Ein ganzes Ballett, ein ganzes Chor  
Von parfümierten Erinnerungen —  
Das kommt auf einmal herangesprungen,

Mit Kastagnetten und Gymbellklang,  
In flittrigen Köckchen, die nicht zu lang;  
Doch all ihr Tändeln und Richern und Lachen,  
Es kann mich nur noch verdrießlicher machen!

Fort mit den Blumen! Ich kann nicht ertragen  
Die Düfte, die von alten Tagen  
Mir boshaft erzählt viel holde Schwänke —  
Ich weine, wenn ich ihrer gedenke. —

## 72.

Ich war, o Lamm, als Hirt bestellt,  
Zu hüten dich auf dieser Welt;  
Hab' dich mit meinem Brot geäht,  
Mit Wasser aus dem Born gelehrt.  
Wenn kalt der Wintersturm gelärmt,  
Hab' ich dich an der Brust erwärmt.

Hier hielt ich fest dich angeschlossen;  
 Wenn Regengüsse sich ergossen,  
 Und Wolf und Waldbach um die Wette  
 Geheult im dunkeln Felsenbette.  
 Du bangtest nicht, hast nicht gezittert.  
 Selbst wenn den höchsten Lann zersplittert  
 Der Wetterstrahl — in meinem Schoß  
 Du schliefest still und sorgenlos.

Mein Arm wird schwach, es schleicht herbei  
 Der blasse Tod! Die Schäferei,  
 Das Hirtenspiel, es hat ein Ende.  
 O Gott, ich leg' in deine Hände  
 Zurück den Stab. — Behüte du  
 Mein armes Lamm, wenn ich zur Ruh'  
 Bestattet bin — und dulde nicht,  
 Daß irgendwo ein Dorn sie sticht —  
 O schütz ihr Blied vor Dornenhecken  
 Und auch vor Sümpfen, die beflecken;  
 Laß überall zu ihren Füßen  
 Das allerbeste Futter sprießen;  
 Und laß sie schlafen, sorgenlos,  
 Wie einst sie schlief in meinem Schoß.

## 73.

**Babylonische Sorgen.**

Mich ruft der Tod — Ich wollt', o Süße,  
 Daß ich dich in einem Wald verließ,  
 In einem jener Tannenforsten,  
 Wo Wölfe heulen, Geier horsten  
 Und schrecklich grunzt die wilde Sau,  
 Des blonden Ebers Ehefrau.

Mich ruft der Tod — Es wär' noch besser,  
 Müßt' ich auf hohem Seegewässer  
 Verlassen dich, mein Weib, mein Kind,  
 Wenn gleich der tolle Nordpolwind  
 Dort peitscht die Wellen, und aus den Tiefen  
 Die Ungetüme, die dort schliefen,  
 Haiisch' und Krokodile, kommen  
 Mit offnem Rachen emporgeschwommen —

Glaub mir, mein Kind, mein Weib, Mathilde,  
 Nicht so gefährlich ist das wilde,  
 Erzünte Meer und der trotzig Wald,  
 Als unser jetziger Aufenthalt!  
 Wie schrecklich auch der Wolf und der Geier,  
 Haifische und sonstige Meerungeheuer:  
 Viel grimmere, schlimmere Bestien enthält  
 Paris, die leuchtende Hauptstadt der Welt,  
 Das singende, springende, schöne Paris,  
 Die Hölle der Engel, der Teufel Paradies —  
 Daß ich dich hier verlassen soll,  
 Das macht mich verrückt, das macht mich toll!

Mit spöttischem Gumsen mein Bett umschwirmen  
 Die schwarzen Fliegen; auf Nas' und Stirn  
 Sehen sie sich — fatales Gelichter!  
 Etwelche haben wie Menschengesichter,  
 Auch Elefantenrüssel daran,  
 Wie Gott Ganesa in Hindostan. —  
 In meinem Hirne rumort es und knackt,  
 Ich glaube, da wird ein Koffer gepackt,  
 Und mein Verstand reißt ab — o wehe! —  
 Noch früher, als ich selber gehe.

## 74.

**Die Wahlverlobten.**

Du weinst und siehst mich an, und meinst,  
 Daß du ob meinem Glend weinst —  
 Du weißt nicht, Weib! dir selber gilt  
 Die Thrän', die deinem Aug' entquillt.

O, sage mir, ob nicht vielleicht  
 Zuweilen dein Gemüt beschleicht  
 Die Ahnung, die dir offenbart,  
 Daß Schicksalswille uns gepaart?  
 Vereint, war uns Glück hienieden,  
 Getrennt, nur Untergang beschieden.

Im großen Buche stand geschrieben,  
 Wir sollten uns einander lieben.



Dein Platz, er sollt' an meiner Brust sein,  
 Hier wär' erwacht dein Selbstbewußtsein;  
 Ich hätt' dich aus dem Pflanzentume  
 Erlöst, emporgeküßt, o Blume,  
 Empor zu mir, zum höchsten Leben —  
 Ich hätt' dir eine Seel' gegeben.

Jetzt, wo gelöst die Rätsel sind,  
 Der Sand im Stundenglas verrinnt —  
 O weine nicht, es mußte sein —  
 Ich scheid, und du welkst allein;  
 Du welkst, bevor du noch geblüht,  
 Erlöschest, eh' du noch geglüht;  
 Du stirbst, dich hat der Tod erfaßt,  
 Bevor du noch gelebet hast.

Ich weiß es jetzt. Bei Gott! du bist es,  
 Die ich geliebt. Wie bitter ist es,  
 Wenn im Momente des Erkennens  
 Die Stunde schlägt des ew'gen Trennens!  
 Der Willkommen ist zu gleicher Zeit  
 Ein Lebewohl! Wir scheiden heut'  
 Auf immerdar. Kein Wiedersehn  
 Gibt es für uns in Himmelshöhn.  
 Die Schönheit ist dem Staub verfallen,  
 Du wirst zerrieben, wirst verhallen.  
 Viel anders ist es mit Poeten;  
 Die kann der Tod nicht gänzlich töten.  
 Uns trifft nicht weltliche Vernichtung,  
 Wir leben fort im Land der Dichtung,  
 In Avalun, dem Feenreiche —  
 Leb wohl auf ewig, schöne Leiche!

## 75.

Für die Mouché<sup>1</sup>.

Es träumte mir von einer Sommernacht,  
 Wo bleich, verwittert, in des Mondes Glanze

<sup>1</sup> Nach Alfred Meißner, der dies Gedicht zuerst mitgeteilt hat, ist es das letzte von Heine und wohl nur zwei oder drei Wochen vor seinem Tode entstanden.

Bautwerke lagen, Reste alter Pracht,  
Ruinen aus der Zeit der Renaissance.

Nur hie und da, mit dorisch ernstem Knauf,  
Hebt aus dem Schutt sich einzeln eine Säule,  
Und schaut ins hohe Firmament hinauf,  
Als ob sie spotte seiner Donnerkeile.

Gebrochen auf dem Boden liegen rings  
Portale, Giebeldächer mit Skulpturen,  
Wo Mensch und Tier vermischt, Centaur und Sphinx,  
Sathr, Chimäre — Fabelzeitfiguren.

Es steht ein offner Marmor Sarkophag  
Ganz unverstümmelt unter den Ruinen,  
Und gleichfalls unversehrt im Sarge lag  
Ein toter Mann mit leidend sanften Mienen.

Karvatiden mit gerecktem Hals,  
Sie scheinen mühsam ihn emporzuhalten.  
An beiden Seiten sieht man ebenfalls  
Viel Basrelief gemeißelte Gestalten.

Hier sieht man des Olymps Herrlichkeit  
Mit seinen läuderlichen Heidengöttern,  
Adam und Eva stehn dabei, sind heid'  
Versehn mit keuschem Schurz von Feigenblättern.

Hier sieht man Trojas Untergang und Brand,  
Paris und Helena, auch Hektor sah man;  
Moses und Aron gleich daneben stand,  
Auch Esther, Judith, Holofern und Haman.

Desgleichen war zu sehn der Gott Amur,  
Phöbus Apoll, Vulkanus und Frau Venus,  
Pluto, Proserpina und Merkur,  
Gott Bacchus und Priapus und Silenus.

Daneben stand der Esel Balaams  
— Der Esel war zum Sprechen gut getroffen —  
Dort sah man auch die Prüfung Abrahams  
Und Lot, der mit den Töchtern sich besoffen.

Hier war zu schau'n der Tanz Herodias',  
 Das Haupt des Täufers trägt man auf der Schüssel,  
 Die Hölle sah man hier und Satanas,  
 Und Petrus mit dem großen Himmelschlüssel.

Abwechselnd wieder sah man hier skulpiert  
 Des geilen Jovis Brunst und Frevelthaten,  
 Wie er als Schwan die Leda hat verführt,  
 Die Danae als Regen von Dukaten.

Hier war zu sehn Dianas wilde Jagd,  
 Ihr folgen hochgeschürzte Nymphen, Doggen,  
 Hier sah man Herkules in Frauentracht,  
 Die Spindel drehend hält sein Arm den Rocken.

Daneben ist der Sinai zu sehn,  
 Am Berg steht Israel mit seinen Ochsen,  
 Man schaut den Herrn als Kind im Tempel stehn  
 Und disputieren mit den Orthodoxen.

Die Gegensätze sind hier grell gepaart,  
 Des Griechen Lustsinn und der Gottgedanke  
 Judäas! Und in Arabeskenart  
 Um beide schlingt der Epheu seine Ranke.

Doch, wunderbar! Derweilen solcherlei  
 Bildwerke träumend ich betrachtet habe,  
 Wird plötzlich mir zu Sinn, ich selber sei  
 Der tote Mann im schönen Marmorgrabe.

Zu Häupten aber meiner Ruhestätt'  
 Stand eine Blume, rätselhaft gestaltet,  
 Die Blätter schwefelgelb und violett,  
 Doch wilder Liebreiz in der Blume waltet.

Das Volk nennt sie die Blum' der Passion  
 Und sagt, sie sei dem Schädelberg entsprossen,  
 Als man gekreuzigt hat den Gottessohn,  
 Und dort sein welterlösend Blut geflossen.

Blutzeugnis, heißt es, gebe diese Blum',  
 Und alle Marterinstrumente, welche  
 Dem Henker dienten bei dem Märtyrtum,  
 Sie trüge sie abkonterfeit im Kelche.

Ja, alle Requisiten der Passion  
 Sähe man hier, die ganze Folterkammer,  
 Zum Beispiel: Geißel, Stricke, Dornenkron',  
 Das Kreuz, den Kelch, die Nägel und den Hammer.

Solch eine Blum' an meinem Grabe stand,  
 Und über meinen Leichnam niederbeugend,  
 Wie Frauentrauer, küßt sie mir die Hand,  
 Küßt Stirne mir und Augen, trostlos schweigend.

Doch, Zauberei des Traumes! Seltfamlich,  
 Die Blum' der Passion, die schwefelgelbe,  
 Verwandelt in ein Frauenbildnis sich,  
 Und das ist Sie — die Liebste, ja Dießelbe!

Du warst die Blume, du geliebtes Kind,  
 An deinen Küßten muß' ich dich erkennen.  
 So zärtlich keine Blumenlippen sind,  
 So feurig keine Blumenthränen brennen!

Geschlossen war mein Aug', doch angeblickt  
 Hat meine Seel' beständig dein Gesichte,  
 Du sahst mich an, beseligt und verzückt  
 Und geisterhaft beglänzt vom Mondenlichte!

Wir sprachen nicht, jedoch mein Herz vernahm,  
 Was du verschwiegen dachtest im Gemüte —  
 Das ausgesprochne Wort ist ohne Scham,  
 Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüte.

Lautloses Zwiegespräch! man glaubt es kaum,  
 Wie bei dem stummen, zärtlichen Geplauder  
 So schnell die Zeit verstreicht im schönen Traum  
 Der Sommernacht, gewebt aus Lust und Schauder.

Was wir gesprochen, frag es niemals, ach!  
 Den Glühwurm frag, was er dem Grase glimmert,  
 Die Welle frage, was sie rauscht im Bach,  
 Den Westwind frage, was er weht und wimmert.

Frag, was er strahlet, den Karfunkelstein,  
 Frag, was sie duften, Nachtwiol' und Rosen —  
 Doch frage nie, wovon im Mondenschein  
 Die Marterblume und ihr Toter losen!



Ich weiß es nicht, wie lange ich genoß  
 In meiner schlummerfühlen Marmortruhe  
 Den schönen Freudentraum. Ach, es zerfloß  
 Die Wonne meiner ungestörten Ruhe!

O Tod! mit deiner Grabesstille, du,  
 Nur du kannst uns die beste Wollust geben;  
 Den Krampf der Leidenschaft, Lust ohne Ruh',  
 Gibt uns für Glück das albern rohe Leben!

Doch wehe mir! es schwand die Seligkeit,  
 Als draußen plötzlich sich ein Lärm erhoben;  
 Es war ein scheltend, stampfend wüster Streit,  
 Ach, meine Blum' verschleuchte dieses Toben!

Ja, draußen sich erhob mit wildem Grimm  
 Ein Zanken, ein Gekelke, ein Gekläffe;  
 Ich glaubte zu erkennen manche Stimm' —  
 Es waren meines Grabmals Basreliefe.

Spukt in dem Stein der alte Glaubenswahn?  
 Und disputieren diese Marmorschemen?  
 Der Schreckensruf des wilden Waldgotts Pan  
 Wetteifernd wild mit Mosis Anathemen!

O, dieser Streit wird enden nimmermehr,  
 Stets wird die Wahrheit hadern mit dem Schönen,  
 Stets wird geschieden sein der Menschheit Heer  
 In zwei Parteien: Barbaren und Hellenen.

Das fluchte, schimpfte! gar kein Ende nahm's  
 Mit dieser Kontroverse, der langweil'gen,  
 Da war zumal der Esel Balaams,  
 Der überschrie die Götter und die Heil'gen!

Mit diesem J — a, J — a, dem Gewiehr,  
 Dem schluchzend ekelhaften Mißlaut, brachte  
 Mich zur Verzweiflung schier das dumme Tier,  
 Ich selbst zuletzt schrie auf — und ich erwachte.

## 76.

Dich fesselt mein Gedankenbann,  
 Und was ich dachte, was ich sann,  
 Das mußt du denken, mußt du sinnen —  
 Du kannst nicht meinem Geist entinnen.

Stets weht dich an sein wilder Hauch,  
 Und wo du bist, da ist er auch;  
 Du bist sogar im Bett nicht sicher  
 Vor seinem Kusse und Geficher!

Mein Leib liegt tot im Grab, jedoch  
 Mein Geist, der ist lebendig noch,  
 Er wohnt gleich einem Hauskoldde  
 In deinem Herzchen, meine Holde!

Bergönn das traute Nestchen ihm,  
 Du wirfst nicht los das Ungestim,  
 Und flöhest du bis China, Japan —  
 Du wirfst nicht los den armen Schnapphahn!

Denn überall, wohin du reist,  
 Sitzt ja im Herzen dir mein Geist,  
 Und denken mußt du, was ich sann —  
 Dich fesselt mein Gedankenbann!

## 77.

Laß mich mit glühnden Zangen kneipen,  
 Laß grausam schinden mein Gesicht,  
 Laß mich mit Ruten peitschen, stäupen —  
 Nur warten, warten laß mich nicht!

Laß mit Torturen aller Arten  
 Berrenken, brechen mein Gebein,  
 Doch laß mich nicht vergebens warten,  
 Denn warten ist die schlimmste Pein!

Den ganzen Nachmittag bis Sechse  
 Hab' gestern ich umsonst geharrt —  
 Umsonst; du kamst nicht, kleine Hexe,  
 So daß ich fast wahnsinnig ward.

Die Ungeduld hielt mich umringelt  
Wie Schlangen; — jeden Augenblick  
Fuhr ich empor, wenn man geklingelt,  
Doch kamst du nicht — ich sank zurück!

Du kamest nicht — ich rase, schnaube,  
Und Satanas raunt mir ins Ohr:  
Die Lotosblume, wie ich glaube,  
Mokiert sich deiner, alter Thor!

---

— 78.

### L o t u s b l u m e.

(An die Mouche.)

Wahrhaftig, wir beide bilden  
Ein kuriozes Paar,  
Die Liebste ist schwach auf den Beinen,  
Der Liebhaber lahm sogar.

Sie ist ein leidendes Käzchen,  
Und er ist krank wie ein Hund,  
Ich glaube im Kopfe sind beide  
Nicht sonderlich gesund.

Sie sei eine Lotusblume,  
Bildet die Liebste sich ein;  
Doch er, der blasse Geselle,  
Vermeint der Mond zu sein.

Die Lotusblume erschließet  
Ihr Kelchlein im Mondenlicht,  
Doch statt des befruchtenden Lebens  
Empfängt sie nur ein Gedicht.

---

79.

Worte! Worte! keine Thaten!  
Niemals Fleisch, geliebte Puppe,  
Immer Geist und keinen Braten,  
Keine Knödel in der Suppe!

Doch vielleicht ist dir zuträglich  
Nicht die wilde Lendenkraft,  
Welche galoppieret täglich  
Auf dem Kopf der Leidenschaft.

Ja, ich fürchte fast, es riebe,  
Zartes Kind, dich endlich auf  
Jene wilde Jagd der Liebe,  
Amors Steeple-chase-Wettlauf.

Viel gesünder, glaub' ich schier,  
Ist für dich ein kranker Mann  
Als Liebhaber, der gleich mir  
Kaum ein Glied bewegen kann.

Deshalb unserm Herzensbund,  
Liebste, widme deine Triebe;  
Solches ist dir sehr gesund,  
Eine Art Gesundheitsliebe.

---

 80.

Es kommt der Tod — jetzt will ich sagen,  
Was zu verschweigen ewiglich  
Mein Stolz gebot: für dich, für dich,  
Es hat mein Herz für dich geschlagen!

Der Sarg ist fertig, sie versenken  
Mich in die Gruft. Da hab' ich Ruh'.  
Doch du, doch du, Maria, du,  
Wirfst weinen oft und mein gedenken.

Du ringst sogar die schönen Hände —  
O tröste dich — das ist das Loß,  
Das Menschenlos: — was gut und groß  
Und schön, das nimmt ein schlechtes Ende.

---



## 2. Buch. Vermischte Gedichte.

### 1.

#### Wünnebergiade<sup>1</sup>,

ein Heldengedicht in zwei Gesängen.

Erster Gesang.

Holde Muse, gib mir Kunde,  
Wie einst hergeschoben kommen  
Jenes kugelrunde Schweinchen,  
Das da Wünneberg geheißten.

Auf den Fjerlohner Triften  
Ward mein Schweinchen einst geworfen,  
Allda stehet noch das Tröglein,  
Wo es weidlich sich gemästet!

Täglich in der Brüder Mitte  
Burzelt es herum im Miste,  
Auf den Hinterpfötchen hüpfend, —  
Zernial<sup>2</sup> ist Dreck dagegen.

Und die Mutter mit Gefallen  
Schauet ihres Sohns Gedeihen,  
Wie das feiste Wänstchen schwellt,  
Wie die Ziegelbacken quellen.

Und der Vater mit Entzücken  
Hört des Sohnes erstes Quirren,  
Und das lieblich helle Grunzen  
Dringt zum väterlichen Herzen.

<sup>1</sup> An J. J. Wünneberg, Heines Mitschüler auf dem Düsseldorfer Lyceum, gerichtet. Vgl. Hüffer, 133 ff.

<sup>2</sup> Mitschüler, der sich im Turnen besonders hervorthat.

Aber soll im Mist verwelken  
Diese zarte Ferkelblume?  
Soll der Sprößling edler Beester  
Ohne Nachruhm einst verrecken?

Also sinnen nun die Eltern,  
Was ihr Söhnchen einst soll werden,  
Und sie stritten, stritten lange  
Mit den Worten, mit den Säusten.

„Holde Drütsch!“ sprach der Eherr,  
„Du mein alter Kumpelkasten!  
Ja, ich kusche, ja, ich schwör' es,  
Ja, mein Sohn soll Pfäfflein werden.“

„Dorthin, wo die schmucke Düffel  
Schlänglend sich im Rhein ergießet,  
Dorthin send' ich meinen Bimmel,  
Zu studieren Gottgelahrtheit.“

„Dorten lebt mein Freund Asthöver<sup>1</sup>  
Den ich einst traktiert mit Kasse  
Und mit Brezel und mit Plätzchen, —  
Schlau erwägend künft'ge Zeiten.“

„Auch der riesenmächt'ge Dahmen<sup>1</sup>  
Wandelt dort fein geistlich Leben;  
Schreckhaft zittern seine Jünger,  
Wenn er schwingt die Musengeißel.“

„Diesen Männern übergeb' ich  
Meinen Sohn zur strengen Leitung,  
Diese wähl' er sich zum Vorbild,  
Bis sein Bauch sich einst verkläret.“

Also sprach zur Frau der Eherr,  
Und er streichelt ihr das Pfötchen;  
Aber sie umarmt ihn glühend,  
Daß der Schmerbauch heftig dröhnet.

Halt die Ohren zu, o Muse!  
Jezo wird mein Schwein geschauert

<sup>1</sup> Lehrer am Düsseldorfer Lyceum.

Mit der Glut im Wasserlügen,  
Und es schreit und krächzt erbärmlich.

Und ein klimperklein Frißörchen  
Kräufelt à l'enfant die Borsten,  
Parfümiert sie mit Pomade, —  
Bis nach Gerresheim<sup>1</sup> hat's gerochen.

Und mit vielen Komplimenten  
Kommt ein Schneider hergetrippelt,  
Und er bracht' ein altdeutsch Röcklein,  
Wie's Arminius getragen.

Unter solcher Vorbereitung  
War die Nacht herabgesunken,  
Und zur Ruhe blies der Sauhirt,  
Jeder kroch ins niedre Ställchen.

Zweiter Gesang.

Schnarchend lag der Hausknecht Tröffel,  
Bis der Tag herangebrochen;  
Endlich rieb er sich die Augen,  
Und verließ sein weiches Lager.

Und im Hofe schon versammelt  
Findet er die Hausgenossen,  
Um den jungen Herrn sich drängend,  
Und sie nehmen rührend Abschied.

Sinnend steht der ernste Vater,  
Als behorcht' er Flöhgespräche;  
Und die Mutter kniet im Miße,  
Betend für des Sohns Erhaltung.

Auch die Ruhmagd hörbar schluchzet,  
Denn es scheidet der Geliebte,  
Den sie einst in Lieb' befangen  
Durch der dicken Waden Reize.

„Lebewohl!“ die Brüder grunzen,  
„Lebewohl!“ der Kater mauet;  
Und der Esel zärtlich seufzend  
Seinen Jugendfreund umarmet.

<sup>1</sup> Gerresheim bei Düsseldorf.

Selbst die Hühner traurig gackern;  
Nur der Bock der schweigt und schmunzelt,  
Er verliert ein Nebenbuhler  
Bei den holden Ziegenpärchen.

Traurig, in der Freunde Mitte,  
Stand nun selbst mein armes Schweinchen,  
Liebevoll die Auglein glänzen,  
Und es ließ das Sterzchen hängen.

Da erhob sich männlich Tröffel:  
„Sagt, was soll das Weiberplärren?  
Selbst der edle Ochs der weinet,  
Er, den ich für Mann gehalten!

„Aber Tröffel kann dies ändern!“  
Sprach's, und rasch, im edlen Zorne,  
Packte er mein Schwein beim Kragen,  
Band zusammen alle vieren,

Sud es schnell auf seinen Schubkarrn,  
Und er schiebet flink und lustig,  
Über Felder, über Berge,  
Bis an Düsselborfs Lyceum.

[Aber, der euch dies erzählt,  
Wundert euch, das ist ein Jude,  
Und er hat ein Schwein besungen  
Aus purer Toleranz.]<sup>1</sup>

## 2.

An Franz v. J.<sup>2</sup>

Es zieht mich nach Nordland ein goldner Stern<sup>3</sup>;  
Ade, mein Bruder, denk mein in der Fern!  
Bleib treu, bleib treu der Poesie,  
Verlaß das süße Bräutchen nie!

<sup>1</sup> Diese Strophe ist nicht von Heines Hand geschrieben und wahrscheinlich von einem witzigen Mitschüler hinzugefügt worden.

<sup>2</sup> Franz von Zuccalmaglio, Mitschüler Heines auf dem Düsselborfer Lyceum.

<sup>3</sup> Amalie Heine.



Bewahr in der Brust, wie einen Hort,  
 Das liebe, schöne deutsche Wort! —  
 Und kommst du mal nach dem Norderstrand,  
 So lausche nur am Norderstrand;  
 Und lausche, bis fern sich ein Klingen erhebt  
 Und über die feiernden Fluten schwebt.  
 Dann mag's wohl sein, daß entgegen dir zieht  
 Des wohlbekanntten Sängers Lied.  
 Dann greif auch du in dein Saitenspiel  
 Und gib mir süßer Kunden viel:  
 Wie's dir, mein trauter Sänger, ergeht,  
 Und wie's meinen Lieben allen ergeht,  
 Und wie's ergeht der schönen Maid<sup>1</sup>,  
 Die so manches Jünglingsherz erfreut,  
 Und in manches gesendet viel Blut hinein,  
 Die blühende Rose am blühenden Rhein!  
 Und auch vom Vaterland Kunde gib:  
 Ob's noch das Land der treuen Lieb',  
 Ob der alte Gott noch in Deutschland wohnt,  
 Und niemand mehr dem Bösen front.  
 Und wie dein süßes Lied erklingt  
 Und heitere Mären hinüber bringt,  
 Wohl über die Wogen zum fernen Strand,  
 So freut sich der Sänger im Norderland.

## 3.

Wenn die Stunde kommt wo das Herz mir schwillt,  
 Und blühender Zauber dem Busen entquillt,  
 Dann greif' ich zum Griffel rasch und wild,  
 Und male mit Worten das Zaubergebild. —

## 4.

Als ich ging nach Ottenen hin,  
 Auf Klopstocks Grab gewesen ich bin.  
 Viel schmucke und stattliche Menschen dort standen,  
 Und den Leichenstein mit Blumen umwanden,

<sup>1</sup> Die Tochter eines Kriegsrats von N. . . . in Düsseldorf. Bgl. Hüffer, S. 15 ff., Max Heine, Erinnerungen S. 21.

Die lächelten sich einander an  
 Und glaubten Wunders was sie gethan. —  
 Ich aber stand beim heiligen Ort,  
 Und stand so still und sprach kein Wort,  
 Meine Seele war da unten tief  
 Wo der heilige deutsche Sänger schlief — —

## 5.

<sup>1</sup> Dieses Buch sei dir empfohlen,  
 Lese nur, wenn du auch irrst:  
 Doch wenn du's verstehen wirst,  
 Wird dich auch der Teufel holen.

## 6.

<sup>2</sup> Oben auf dem Rolandssee  
 Saß einmal ein Liebesgeck,  
 Seufzt' sich fast das Herz heraus,  
 Ruckt' sich fast die Augen aus,  
 Nach dem hübschen Kosterlein,  
 Das da liegt im stillen Rhein.

Fritz von Beughem! denk auch fern  
 Jener Stunden, als wir gern  
 Oben hoch von Daniels Kniff  
 Schauten nach dem Felsenriff,  
 Wo der kranke Ritter saß,  
 Dessen Herze nie genas.

## 7.

## An Fritz von Beughem.

Mein Fritz lebt nun im Vaterland der Schinken,  
 Im Zauberland, wo Schweinebohnen bluh'n,  
 Im dunkeln Ofen Pumpernickel glüh'n,  
 Wo Dichtergeist erlahmt, und Berse hinken.

<sup>1</sup> Widmungsverse in ein Exemplar des Goetheschen „Faust“.

<sup>2</sup> Erinnerungszeilen auf die Rückseite einer gedruckten Ansicht des Klosters Nonnenwerth geschrieben, an Heines Bonner Studiengenossen und Freund Fritz von Beughem gerichtet.

Mein Frikz, gewohnt, aus heil'gem Quell zu trinken,  
Soll nun zur Tränke gehn mit fetten Kühen,  
Soll gar der Themis Aktenwagen ziehen, —  
Ich fürchte fast, er muß im Schlamm versinken.

Mein Frikz, gewohnt, auf buntbeblühten Auen  
Sein Flügelroß mit leichter Hand zu leiten,  
Und sich zu schwingen hoch, wo Adler horsten,

Mein Frikz wird nun, will er sein Herz erbauen,  
Auf einem dürren Prosagaul durchreiten —  
Den Knüppelweg von Münster bis nach Dorsten.

## 8.

<sup>1</sup>Bang hat der Pfaff' sich in der Kirch' verkrochen,  
Der Herrschling zittert auf dem morschen Thronlein,  
Auf seinem Haupte wackelt schon sein Krönlein —  
Denn Rousseaus Namen hab' ich ausgesprochen.

Doch wähne nicht, das Püpplein, womit pochen  
Die Mystiker, sei Rousseaus Glaubensfahnlein,  
Auch halte nicht für Rousseaus Freiheit, Söhnlein,  
Das Süpplein, das die Demagogen kochen.

Sei deines Namens wert, für wahre Freiheit  
Und freie Wahrheit kämpf mit deutschem Sinne;  
Schlag drein mit Wort und Schwert, sei treu und bieder.

Glauben, Freiheit, Minne sei deine Dreiheit,  
Und fehlt dir auch das Myrtenreis der Minne,  
So hast du doch den Lorberkranz der Bieder.

## 9.

Ochse, deutscher Jüngling, endlich,  
Reite deine Schwänze nach;  
Einst bereust du, daß du schändlich  
Hast vertrödelt manchen Tag!

<sup>1</sup> An Jean Baptiste Rousseau, Heines Jugendfreund, mit dem er später zerfiel.

## 10.

<sup>1</sup>Selig dämmernd, sonder Harm,  
Liegt der Mensch in Freundes Arm;  
Da kommt plötzlich wie's Verhängnis  
Des Consiliums Bedrängnis,  
Und weit fort von seinen Lieben  
Muß der Mensch sich weiter schieben.

---

## 11.

**Das Bild.**

Trauerspiel vom Freiherrn G. v. Houwald<sup>2</sup>.

Lessing=Da Vinzis Nathan und Galotti,  
Schiller=Raffaels Wallenstein und Posa,  
Egmont und Faust von Goethe=Buonarotti —  
Die nimm zum Muster, Houwald=Spinarosa!

---

## 12.

**„Aucassin und Nicolette“**

oder

**„Die Liebe aus der guten alten Zeit.“**

Von J. F. Koreff<sup>3</sup>.

Haft einen bunten Teppich ausgebreitet,  
Worauf gestickt sind leuchtende Figuren.  
Es ist der Kampf feindseliger Naturen,  
Der halbe Mond, der mit dem Kreuze streitet.

<sup>1</sup> Heine erhielt das Consilium abeundi auf ein halbes Jahr in Göttingen im Januar 1821.

<sup>2</sup> Der bekannte Schicksalsdramatiker. „Das Bild“, lange Zeit ein beliebtes Mährstück, erschien 1821 und wurde am 23. Juni desselben Jahres zuerst in Berlin aufgeführt.

<sup>3</sup> Geb. 1783 zu Breslau, gest. 1851 als Arzt in Paris. Lieferte Beiträge für verschiedene Musenalmanache und gab 1813 „Lyrische Gedichte“ heraus. Sein Operntext „Aucassin und Nicolette“ erschien 1820 und wurde mit der Musik von G. A. Schneider zum ersten Male in Berlin auf der königlichen Bühne im Februar 1822 aufgeführt.



Trompetentusch! Die Schlacht wird vorbereitet;  
 Im Kerker schmachten, die sich Treue schwuren;  
 Schalmeyen klingen auf Provencer Fluren;  
 Auf dem Bazar Karthagos Sultan schreitet.

Freundlich ergötzt die bunte Herrlichkeit:  
 Wir irren wie in märchenhafter Wildnis,  
 Bis Lieb' und Licht besiegen Haß und Nacht.

Du, Meister, kanntest der Kontraste Macht,  
 Und gabst in schlechter neuer Zeit das Bildnis  
 Von Liebe aus der guten alten Zeit!

## 13.

## Ahnung.

Oben, wo die Sterne glühen,  
 Müssen uns die Freuden blühen,  
 Die uns unten sind versagt;  
 In des Todes kalten Armen  
 Kann das Leben erst erwarmen,  
 Und das Licht der Nacht enttagt.

## 14.

## I.

<sup>1</sup>Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken,  
 Das schlimmste Gift: an eigner Kraft verzagen,  
 Das wollt' mir fast des Lebens Mark zernagen;  
 Ich war ein Reis, dem seine Stützen sanken.

Da mochtest du das arme Reis beklagen,  
 An deinem gü'tgen Wort läßt du es ranken,  
 Und dir, mein hoher Meister, soll ich's danken,  
 Wird einst das schwache Reisklein Blüten tragen.

O mögst du's ferner noch so sorgsam warten,  
 Daß es als Baum einst zieren kann den Garten  
 Der schönen Fee, die dich zum Liebling wählte.

<sup>1</sup> An A. W. v. Schlegel.

Von jenem Garten meine Amm' erzählte:  
Dort lebt ein heimlich wundersüßes Klingen,  
Die Blumen sprechen und die Bäume fingen.

## II.

Zufrieden nicht mit deinem Eigentume,  
Sollt' noch des Rheines Niblungshort dich laben,  
Nahmst du vom Themsestrand die Wundergaben,  
Und pflücktest kühn des Tago-Ufers Blume.

Der Tiber hast du manch Kleinod entgraben,  
Die Seine mußte zollen deinem Ruhme, —  
Du drangest gar zu Brahmas Heiligtume,  
Und wolltest auch Perlen aus dem Ganges haben.

Du geiz'ger Mann, ich rat' dir, sei zufrieden  
Mit dem, was selten Menschen ward beschieden,  
Denk ans Verschwenden jetzt, statt ans Erwerben.

Und mit den Schätzen, die du ohn' Ermüden  
Zusammen hast geschleppt aus Nord und Süden,  
Mach reich den Schüler jetzt, den lust'gen Erben.

## 15.

An den Hofrat Georg S.<sup>1</sup> in Göttingen.

Stolz und gebietend ist des Leibes Haltung,  
Doch Sanftmut sieht man um die Lippen schweben,  
Das Auge blickt, und alle Muskeln beben,  
Doch bleibt im Reden ruhige Entfaltung.

So stehst du auf dem Lehrstuhl, von Verwaltung  
Der Staaten sprechend, und vom klugen Streben  
Der Kabinette, und von Völkerleben,  
Und von Germaniens Spaltung und Gestaltung

Aus dem Gedächtnis liest mir nie dein Bild!  
In unsrer Zeit der Selbstsucht und der Noheit  
Erquickt ein solches Bild von edler Hoheit.

<sup>1</sup> Sartorius, Professor der Geschichte.

Doch was du mir, recht väterlich und mild,  
Zum Herzen sprachst in stiller, trauter Stunde,  
Das trag' ich treu im tiefen Herzensgrunde.

## 16.

An J. B. R.<sup>1</sup>

Dein Freundesgruß konnt' mir die Brust erschließen,  
Die dunkle Herzenskammer mir entriegeln;  
Ich bin umfächelt wie von Zauberflügeln,  
Und heimatliche Bilder mich begrüßen.

Den alten Rheinstrom seh' ich wieder fließen,  
In seinem Blau sich Berg und Burgen spiegeln,  
Goldtrauben winken von den Rebhügeln,  
Die Winzer klettern und die Blumen sprießen.

O, könnt' ich hin zu dir, zu dir, Getreuer,  
Der du noch an mir hängst, so wie sich schlingt  
Der grüne Epheu um ein morsch Gemäuer.

O, könnt' ich hin zu dir, und leise lauschen  
Bei deinem Lied, derweil Kottknechtchen singt  
Und still des Rheines Wogen mich umrauschen.

## 17.

Die Welt war mir nur eine Marterkammer,  
Wo man mich bei den Füßen aufgehangen  
Und mir gezwickt den Leib mit glühnden Zangen  
Und eingeklemmt in enger Eisenklammer.

Wild schrie ich auf vor namenlosem Jammer,  
Blutströme mir aus Mund und Augen sprangen, —  
Da gab ein Mägdlein, das vorbeigegangen,  
Mir schnell den Gnadenstoß mit goldnem Hammer.

Neugierig sieht sie zu, wie mir im Krampfe  
Die Glieder zucken, wie im Todeskampfe  
Die Zung' aus blut'gem Munde hängt und lechzet.

<sup>1</sup> Rousseau, vgl. Nr. 8.

Neugierig horcht sie, wie mein Herz noch ächzet,  
Musik ist ihr mein letztes Todesröcheln,  
Und spottend steht sie da mit kaltem Lächeln.

## 18.

**Die Nacht auf dem Drachensfels<sup>1</sup>.**An Friß v. B.<sup>2</sup>

Um Mitternacht war schon die Burg erstiegen,  
Der Holzstoß flammte auf am Fuß der Mauern,  
Und wie die Burschen lustig niederkauern,  
Erscholl das Lied von Deutschlands heil'gen Siegen.

Wir tranken Deutschlands Wohl aus Rheinweinkrügen,  
Wir sahn den Burggeist auf dem Turme lauern,  
Viel dunkle Ritterschatten uns umschauern,  
Viel Nebelfrau bei uns vorüberfliegen.

Und aus den Trümmern steigt ein tiefes Ächzen,  
Es klirrt und rasselt, und die Eulen krächzen;  
Dazwischen heult des Nordsturms Wutgebrause. —

Sieh nun, mein Freund! so eine Nacht durchwacht' ich  
Auf hohem Drachensfels, doch leider bracht' ich  
Den Schnupfen und den Husten mit nach Hause.

## 19.

**An Friß St.<sup>3</sup>**

In's Stammbuch.

Die Schlechten siegen, untergehn die Wackern,  
Statt Myrten lobt man nur die dürren Pappeln,  
Worin die Abendwinde tüchtig rappeln,  
Statt stiller Blut lobt man nur helles Flackern.

<sup>1</sup> Der Tag dieses Festes ist zweifelhaft. Zur Gedenkfeier der Schlacht bei Leipzig veranstalteten die Bonner Studenten am 18. Okt. 1819 einen Fackelzug nach dem Kreuzberg. Vgl. Hüffer, S. 80 ff.

<sup>2</sup> Beughem.

<sup>3</sup> Steinmann, Jugendfreund des Dichters, mäßiger Litterat, der eine Biographie Heines verfaßte, Briefe und Gedichte von ihm unrechtmäßig zu Heines Lebzeiten veröffentlichte und nach dessen Tode mehrere Bände gefälschter Heinescher Gedichte herausgab.



Vergebens wirst du den Parnasß beackern,  
 Und Bild auf Bild und Blum' auf Blume stapeln,  
 Vergebens wirst du dich zu Tode zappeln, —  
 Verstehst du's nicht, noch vor dem Ei zu gackern.

Auch mußt du wie ein Kampfstier dich behörnen,  
 Und Schug- und Trug-Kritiken schreiben lernen,  
 Und kräftig oft in die Posaune schmettern.

Auch schreibe nicht für Nachwelt, schreib für Pöbel,  
 Der Knalleffekt sei deiner Dichtung Hebel, —  
 Und bald wird dich die Galerie vergöttern.

## 20.

**Traum und Leben.**

Es glühte der Tag, es glühte mein Herz,  
 Still trug ich mit mir herum den Schmerz.  
 Und als die Nacht kam, schlich ich fort  
 Zur blühenden Rose am stillen Ort.

Ich nahte mich leise und stumm wie das Grab;  
 Nur Thränen rollten die Wangen hinab;  
 Ich schaut' in den Kelch der Rose hinein, —  
 Da glomm's hervor, wie ein glühender Schein.

Und freudig entschlief ich beim Rosenbaum;  
 Da trieb sein Spiel ein neckender Traum:  
 Ich sah ein rosiges Mädchenbild,  
 Den Busen ein rosiges Nieder umhüllt.

Sie gab mir was Hübsches, recht goldig und weich;  
 Ich trug's in ein goldenes Häuschen sogleich.  
 Im Häuschen da geht es gar wunderbarlich bunt,  
 Da dreht sich ein Bökkchen in zierlicher Rund'.

Da tanzen zwölf Tänzer, ohn' Ruh' und Raß,  
 Sie haben sich fest bei den Händen gesaßt;  
 Und wenn ein Tanz zu enden begann,  
 So fängt ein andrer von vorne an.

Und es summt mir ins Ohr die Tanzmusik:  
 Die schönste der Stunden kehrt nimmer zurück,

Dein ganzes Leben war nur ein Traum,  
Und diese Stunde ein Traum im Traum. —

Der Traum war aus, der Morgen graut,  
Mein Auge schnell nach der Rose schaut, —  
O weh! statt des glühenden Fünkchens steckt  
Im Kelche der Rose ein kaltes Insekt.

## 21.

Ich will mich im grünen Wald ergehen,  
Wo Blumen sprießen und Vögel singen;  
Denn wenn ich im Grabe einst liegen werde,  
Ist Aug' und Ohr bedeckt mit Erde,  
Die Blumen kann ich nicht sprießen sehn,  
Und Vögelgefänge hör' ich nicht klingen.

## 22.

<sup>1</sup>Meine Qual und meine Klagen  
Hab' ich in dies Buch gegossen,  
Und wenn du es aufgeschlagen,  
Hat sich dir mein Herz erschlossen.

## 23.

<sup>2</sup>Mit starken Händen schob ich von den Pforten  
Des dunkeln Geisterreichs die rost'gen Eisenriegel;  
Vom roten Buch der Liebe riß ich dorten  
Die urheimnisvollen sieben Siegel;  
Und was ich schaute in den ew'gen Worten,  
Das bring' ich dir in dieses Liedes Spiegel.  
Ich und mein Name werden untergehen,  
Doch dieses Lied muß ewiglich bestehen.

<sup>1</sup> Widmung der Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo an Salomon Heine.

<sup>2</sup> An R. Christiani (vgl. I, S. 124), mit der Tragödie „Ratcliff“.

## 24.

<sup>1</sup> Ich habe die süße Liebe gesucht,  
 Und hab' den bitteren Haß gefunden,  
 Ich habe geseufzt, ich habe geflucht,  
 Ich habe geblutet aus tausend Wunden.

Auch hab' ich mich ehrlich Tag und Nacht  
 Mit Lumpengesindel herumgetrieben,  
 Und als ich all diese Studien gemacht,  
 Da hab' ich ruhig den Ratscliff geschrieben.

## 25.

Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen,  
 Diese dreie hört' ich preisen,  
 Und ich pries und suchte sie,  
 Aber, ach! ich fand sie nie.

## 26.

**Burleskes Sonett.**

Wie nähm' die Armut bald bei mir ein Ende,  
 Wüßt' ich den Pinsel kunstgerecht zu führen  
 Und hübsch mit bunten Bildern zu verzieren  
 Der Kirchen und der Schlösser stolze Wände.

Wie flösse bald mir zu des Goldes Spende,  
 Wüßt' ich auf Flöten, Geigen und Klavieren  
 So rührend und so fein zu musizieren,  
 Daß Herrn und Damen klatschten in die Hände.

Doch, ach! mir Armen lächelt Mammon nie;  
 Denn leider, leider! trieb ich dich alleine,  
 Brotloseste der Künste, Poesie!

Und ach! wenn andre sich mit vollen Humpen  
 Zum Gotte trinken in Champagnerweine,  
 Dann muß ich dürsten, oder ich muß — pumpen.

<sup>1</sup> An Heines Hamburger Freund Friedrich Merckel, mit dem „Ratscliff“.

## 27.

Die Wälder und Felder grünen,  
 Es trillert die Lerch' in der Luft,  
 Der Frühling ist erschienen  
 Mit Lichtern und Farben und Duft.

Der Lerchengefang erweicht mir  
 Das winterlich starre Gemüt,  
 Und aus dem Herzen steigt mir  
 Ein trauriges Klage lied.

Die Lerche trillert gar feine:  
 „Was singst du so trüb und bang?“  
 Das ist ein Liedchen, o Kleine,  
 Das sing' ich schon jahrelang!

Das sing' ich im grünen Haine,  
 Das Herz von Gram beschwert;  
 Schon deine Großmutter, o Kleine,  
 Hat dieses Liedchen gehört!

## 28.

Lieben und Hassen, Hassen und Lieben  
 Ist alles über mich hingegangen;  
 Doch blieb von allem nichts an mir hängen,  
 Ich bin der allerfelbe geblieben.

## 29.

Daß ich dich liebe, o Mopschen,  
 Das ist dir wohlbekannt.  
 Wenn ich mit Zucker dich füttere,  
 So leckst du mir die Hand.

Du willst auch nur ein Hund sein,  
 Und willst nicht scheinen mehr;  
 All meine übrigen Freunde  
 Verstellen sich zu sehr.



## 30.

Tag und Nacht hab' ich gedichtet,  
 Und hab' doch nichts ausgerichtet;  
 Bin in Harmonien geschwommen,  
 Und bin doch zu nichts gekommen.

---

## 31.

Steiget auf, ihr alten Träume!  
 Öffne dich, du Herzensthor!  
 Liederwonne, Wehmutsthränen  
 Strömen wunderbar hervor.

Durch die Tannen will ich schweifen,  
 Wo die muntre Quelle springt,  
 Wo die stolzen Hirsche wandeln,  
 Wo die liebe Drossel singt.

Auf die Berge will ich steigen,  
 Auf die schroffen Felsenhöhn,  
 Wo die grauen Schloßruinen  
 In dem Morgenlichte stehn.

Dorten seh' ich still mich nieder  
 Und gedenke alter Zeit,  
 Alter blühender Geschlechter  
 Und versunkner Herrlichkeit.

Gras bedeckt jetzt den Turnierplatz,  
 Wo gekämpft der stolze Mann,  
 Der die Besten überwunden  
 Und des Kampfes Preis gewann.

Ephen rankt an dem Balkone,  
 Wo die schöne Dame stand,  
 Die den stolzen Überwinder  
 Mit den Augen überwand.

Ach! den Sieger und die Siegrin  
 Hat besiegt des Todes Hand —  
 Jener dürre Senfens Ritter  
 Streckt uns alle in den Sand.

---

## 32.

**Seckrankheit.**

Die grauen Nachmittagswolken  
Senken sich tiefer hinab auf das Meer,  
Das ihnen dunkel entgegensteigt,  
Und zwischendurch jagt das Schiff.

Seckrank fiß' ich noch immer am Mastbaum,  
Und mache Betrachtungen über mich selber,  
Uralte, aschgraue Betrachtungen,  
Die schon der Vater Lot gemacht,  
Als er des Guten zu viel genossen,  
Und sich nachher so übel befand.  
Mitunter denk' ich auch alter Geschichten:  
Wie kreuzbezeichnete Pilger der Vorzeit  
Auf stürmischer Meerfahrt das trostreiche Bildnis  
Der heiligen Jungfrau gläubig küßten;  
Wie franke Ritter, in solcher Seerott,  
Den lieben Handschuh ihrer Dame  
An die Lippen preßten, gleich getröstet —  
Ich aber sitze und kaue verdrießlich  
Einen alten Hering, den salzigen Tröster  
In Raizenjammer und Hundetrübsal!

Unterdessen kämpft das Schiff  
Mit der wilden, wogenden Flut;  
Wie'n bäumendes Schlachtroß, stellt es sich jetzt  
Auf das Hinterteil, daß das Steuer kracht,  
Jetzt stürzt es kopfüber wieder hinab  
In den heulenden Wasserfchlund,  
Dann wieder, wie sorglos Liebematt,  
Denkt es sich hinzulegen  
An den schwarzen Busen der Riesenwelle,  
Die mächtig heranbraust,  
Und plötzlich, ein wüster Meerwasserfall,  
In weißem Gekräusel zusammenstürzt  
Und mich selbst mit Schaum bedeckt.

Dieses Schwanken und Schweben und Schaukeln  
Ist unerträglich!  
Vergebens späht mein Auge und sucht

Die deutsche Küste. Doch, ach! nur Wasser,  
Und abermals Wasser, bewegtes Wasser!

Wie der Winterwandrer des Abends sich sehnt  
Nach einer warmen, innigen Tasse Thee,  
So sehnt sich jetzt mein Herz nach dir,  
Mein deutsches Vaterland!  
Mag immerhin dein süßer Boden bedeckt sein  
Mit Wahnsinn, Husaren, schlechten Bersen  
Und laulich dünnen Traktätchen;  
Mögen immerhin deine Zebbras  
Mit Rosen sich mästen, statt mit Disteln;  
Mögen immerhin deine noblen Affen  
In müßigem Puz sich vornehm spreizen,  
Und sich besser dünken, als all das andre  
Banausisch schwerhinwandelnde Hornvieh;  
Mag immerhin deine Schneckenversammlung  
Sich für unsterblich halten,  
Weil sie so langsam dahinkriecht,  
Und mag sie täglich Stimmen sammeln,  
Ob den Maden des Käses der Käse gehört?  
Und noch lange Zeit in Beratung ziehn,  
Wie man die ägyptischen Schafe veredle,  
Damit ihre Wolle sich besse  
Und der Hirt sie scheren könne wie andre,  
Ohn' Unterschied —  
Immerhin, mag Thorheit und Unrecht  
Dich ganz bedecken, o Deutschland!  
Ich sehne mich dennoch nach dir:  
Denn wenigstens bist du doch festes Land.

## 33.

Auf den Wolken ruht der Mond,  
Eine Riesenpomeranze,  
Überstrahlt das graue Meer,  
Breiten Streifs, mit goldnem Glanze.

Einsam wandl' ich an dem Strand,  
Wo die weißen Wellen brechen,

Und ich hör' viel süßes Wort,  
Süßes Wort im Wasser sprechen.

Ach, die Nacht ist gar zu lang,  
Und mein Herz kann nicht mehr schweigen —  
Schöne Nixen, kommt hervor,  
Tanzt und singt den Zauberreigen!

Nehmt mein Haupt in euren Schoß,  
Leib und Seel' sei hingegeben!  
Singt mich tot und herzt mich tot,  
Küßt mir aus der Brust das Leben!

## 34.

Gingehüllt in graue Wolken,  
Schlafen jetzt die großen Götter,  
Und ich höre, wie sie schnarchen,  
Und wir haben wildes Wetter.

Wildes Wetter! Sturmeswüthen  
Will das arme Schiff zerfchellen —  
Ach, wer zügelt diese Winde  
Und die herrenlosen Wellen!

Kann's nicht hindern, daß es stürmet,  
Daß da dröhnen Mast und Bretter,  
Und ich hüll' mich in den Mantel,  
Um zu schlafen wie die Götter.

## 35.

Im Mondenglanze ruht das Meer,  
Die Wogen murmeln leise;  
Mir wird das Herz so bang und schwer,  
Ich denk' der alten Weise,

Der alten Weise, die uns singt  
Von den verlorren Städten,  
Wo aus dem Meeresgrunde klingt  
Glockengeläut und Beten —



Das Läuten und das Beten, wißt,  
 Wird nicht den Städten frommen,  
 Denn was einmal begraben ist,  
 Das kann nicht wiederkommen.

---

36.

**Wo?**

Wo wird einst des Wandermüden  
 Letzte Ruhestätte sein?  
 Unter Palmen in dem Süden?  
 Unter Linden an dem Rhein?

Werd' ich wo in einer Wüste  
 Gingescharrt von fremder Hand?  
 Oder ruh' ich an der Küste  
 Eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben  
 Gotteshimmel, dort wie hier,  
 Und als Totenlampen schweben  
 Nachts die Sterne über mir.

---

37.

**Warnung.**

Verleße nicht durch kalten Ton  
 Den Jüngling, welcher dürstig, fremd,  
 Um Hilfe bittend, zu dir kömmt —  
 Er ist vielleicht ein Göttersohn.

Siehst du ihn wieder einst, sodann  
 Die Gloria sein Haupt umflammt;  
 Den strengen Blick, der dich verdammt,  
 Dein Auge nicht ertragen kann.

---

38.

**Zur Notiz.**

Die Philister, die Beschränkten,  
 Diese geistig Eingeengten,  
 Darf man nie und nimmer necken.  
 Aber weite, kluge Herzen  
 Wissen stets in unsren Scherzen  
 Lieb' und Freundschaft zu entdecken.

39.

**Guter Rat.**

Gib ihren wahren Namen immer  
 In deiner Fabel ihren Helden.  
 Wagst du es nicht, ergeht's dir schlimmer:  
 Zu deinem Geselbilde melden  
 Sich gleich ein Duzend graue Thoren —  
 „Das sind ja meine langen Ohren!“  
 Ruft jeder, „dieses gräßlich grimme  
 Gebreie ist ja meine Stimme!  
 Der Gesel bin ich! Obgleich nicht genannt,  
 Erkennt mich doch mein Vaterland,  
 Mein Vaterland Germania!  
 Der Gesel bin ich! J=N! J=N!“ —  
 Hast einen Dummkopf schonen wollen,  
 Und zwölfte sind es, die dir grollen.

— 40.

**Duelle.**

Zwei Ochsen disputierten sich  
 Auf einem Hofe fürchterlich.  
 Sie waren beide zornigen Blutes  
 Und in der Hitze des Disputes  
 Hat einer von ihnen zornentbraunt  
 Den andern einen Gesel genannt.  
 Da „Gesel“ ein Lusch ist bei den Ochsen,  
 So mußten die beiden John Bullen sich bogen.

Auf selbigem Hofe zu selbiger Zeit  
 Gerieten auch zwei Esel in Streit,  
 Und heftig stritten die beiden Langohren,  
 Bis einer so sehr die Geduld verloren,  
 Daß er ein wildes Ja ausstieß,  
 Und den andern einen Ochsen hieß.  
 Ihr wißt, ein Esel fühlt sich tuschiert,  
 Wenn man ihn Ochse tituliert.  
 Ein Zweikampf folgte, die beiden stießen  
 Sich mit den Köpfen, mit den Füßen,  
 Gaben sich manchen Tritt in den Pödex,  
 Wie es gebietet der Ehre Roder.

Und die Moral? Ich glaub', es gibt Fälle,  
 Wo unvermeidlich sind die Duelle;  
 Es muß sich schlagen der Student,  
 Den man einen dummen Jungen nennt.

## 41.

## — Zur Teleologie.

(Fragment.)

Beine hat uns zwei gegeben  
 Gott der Herr, um fortzustreben,  
 Wollte nicht, daß an der Scholle  
 Unsere Menschheit kleben solle;  
 Um ein Stillstandsknecht zu sein,  
 Gnügte uns ein einz'ges Bein.

Augen gab uns Gott ein Paar,  
 Daß wir schauen rein und klar;  
 Um zu glauben, was wir lesen,  
 Wär' Ein Auge genug gewesen.  
 Gott gab uns die Augen beide,  
 Daß wir schauen und begaffen,  
 Wie er hübsch die Welt erschaffen  
 Zu des Menschen Augenweide;  
 Doch beim Gaffen in den Gassen  
 Sollen wir die Augen brauchen,

Und uns dort nicht treten lassen  
 Auf die armen Hühneraugen,  
 Die uns ganz besonders plagen,  
 Wenn wir enge Stiefel tragen.

Gott versah uns mit zwei Händen,  
 Daß wir doppelt Gutes spenden;  
 Nicht um doppelt zuzugreifen  
 Und die Beute aufzuhäufen  
 In den großen Eisentruhn,  
 Wie gewisse Leute thun —  
 (Ihren Namen auszusprechen,  
 Dürfen wir uns nicht erfreuen —  
 Hängen würden wir sie gern.  
 Doch sie sind so große Herrn!  
 Philanthropen, Ehrenmänner,  
 Manche sind auch unsre Gönner,  
 Und man macht aus deutschen Eichen  
 Keine Galgen für die Reichen).

Gott gab uns nur eine Nase,  
 Weil wir zwei in einem Glase  
 Nicht hineinzubringen wüßten,  
 Und den Wein verchlappern müßten.

Gott gab uns nur einen Mund,  
 Weil zwei Mäuler ungesund.  
 Mit dem einen Maule schon  
 Schwächt zu viel der Erdensohn.  
 Wenn er doppeltmäulig wär',  
 Fräß' und lög' er auch noch mehr.  
 Hat er jetzt das Maul voll Brei,  
 Muß er schweigen unterdessen,  
 Hätt' er aber Mäuler zwei,  
 Löge er sogar beim Fressen.

Mit zwei Ohren hat versehen  
 Uns der Herr. Vorzüglich schön  
 Ist dabei die Symmetrie.  
 Sind nicht ganz so lang wie die,  
 So er unsern grauen, braven  
 Kameraden anerschaffen.



Ohren gab uns Gott die beiden,  
 Um von Mozart, Gluck und Haydn  
 Meisterstücke anzuhören —  
 Gäb' es nur Tonkunst-Kolik  
 Und Hämorrhoidal-Musik  
 Von dem großen Meherbeer,  
 Schon Ein Ohr hinlänglich wär'. —

Als zur blonden Teutelinde  
 Ich in solcher Weise sprach,  
 Seufzte sie und sagte: Ach!  
 Grübeln über Gottes Gründe,  
 Kritifizieren unsern Schöpfer,  
 Ach, das ist, als ob der Topf  
 Klüger sein wollt' als der Töpfer!  
 Doch der Mensch fragt stets: Warum?  
 Wenn er sieht, daß etwas dumm.  
 Freund, ich hab' dir zugehört,  
 Und du hast mir gut erklärt,  
 Wie zum weisesten Behuf  
 Gott dem Menschen zwiefach schuf  
 Augen, Ohren, Arm' und Bein',  
 Während er ihm gab nur ein  
 Exemplar von Nas' und Mund —  
 Doch nun sage mir den Grund:  
 Gott, der Schöpfer der Natur,  
 Warum schuf er . . . . .

## 42.

**Diesseits und jenseits des Rheins.**

Sanstes Rajen, wildes Rosen,  
 Tändeln mit den glühnden Rosen,  
 Holbe Lüge, süßer Dunst,  
 Die Veredlung roher Brunst,  
 Kurz, der Liebe heitre Kunst —  
 Da seid Meister ihr, Franzosen!

Aber wir verstehn uns haß,  
 Wir Germanen, auf den Haß.

Aus Gemütes Tiefen quillt er,  
 Deutscher Haß! Doch riesig schwillt er,  
 Und mit seinem Gifte füllt er  
 Schier das Heidelberger Faß.

## 43.

**Rationalistische Exegese.**

Nicht von Raben, nein mit Raben  
 Wurde Elias ernähret —  
 Also ohne Wunder haben  
 Wir die Stelle uns erklärt.

Ja, anstatt gebratner Tauben,  
 Gab man ihm gebratne Raben,  
 Wie wir deren selbst mit Glauben  
 Zu Berlin gespeiset haben.

## — 44.

Stehst du in vertrautem Umgang mit Damen,  
 Schweig, Freundchen! still, und nenne nie Namen.  
 Um ihretwillen, wenn sie fein sind,  
 Um deinetwillen, wenn sie gemein sind.

## 45.

Ich habe verlacht, bei Tag und bei Nacht,  
 So Männer wie Frauenzimmer,  
 Ich habe große Dummheiten gemacht —  
 Die Klugheit bekam mir noch schlimmer.

Die Magd ward schwanger und gebar —  
 Wozu das viele Gewimmer?  
 Wer nie im Leben thöricht war,  
 Ein Weiser war er nimmer.

— 46.

<sup>1</sup>Es war einmal ein Teufel,  
Ein Teufel gar und ganz,  
Da kam ein kleines Äfflein,  
Das zog ihn an dem Schwanz.

Es zog und zog so lange,  
Ihm ward, er wußt' nicht wie,  
Er jauchzte und er brüllte,  
Er gab ihm drei Ecü.

—  
47.

Hände küssen, Hüte rücken,  
Kniee beugen, Häupter bücken,  
Kind, das ist nur Gaukelei,  
Denn das Herz denkt nichts dabei!

—  
48.

## An Eduard G.

Du hast nun Titel, Ämter, Würden, Orden,  
Hast Wappenschild mit panaschiertem Helm,  
Du bist vielleicht auch Excellenz geworden —  
Für mich jedoch bist du ein armer Schelm.

Mir imponieret nicht der Seelenadel,  
Den du dir anempfunden sehr geschickt,  
Obgleich er glänzt wie eine Demantnadel,  
Die des Philisters weißes Brusthemd schmückt.

O Gott! ich weiß, in deiner goldbetreßten  
Hofuniform, gar kümmerlich, steckt nur  
Ein nackter Mensch, behaftet mit Gebresten,  
Ein feufzend Ding, die arme Kreatur.

Ich weiß, bedürftig, wie die andern alle,  
Bist du der Akung, t—st auch jedenfalls  
Wie sie — deshalb mit dem Gemeinplatzschwallen  
Von Hochgefühlen bleibe mir vom Hals!

---

<sup>1</sup> „Tirer la queue du diable heißt ‚Geld verlangen.“

49.

Päan<sup>1</sup>.

(Fragment.)

Streiche von der Stirn den Lorbeer.  
 Der zu lang herunterbammelt,  
 Und vernimm mit freiem Ohr, Beer,  
 Was dir meine Lippe stammelt.

Ja, nur stammeln, stottern kann ich,  
 Trete vor den großen Mann ich,  
 Dessen hoher Genius  
 Ist ein wahrer Kunstgenuß,  
 Dessen Ruhm ein Meisterstück ist,  
 Und kein Zufall, nicht ein Glück ist,  
 Das im Schlafe ohne Müh'  
 Manchem kömmt, er weiß nicht wie,  
 Wie z. B. jenem Roknaß,  
 Dem Rossini oder Mozart.

Nein, der Meister, der uns teuer,  
 Unser lieber Beeren-Meyer,  
 Darf sich rühmen: er erschuf  
 Selber seines Namens Ruf  
 Durch die Macht der Willenskraft,  
 Durch des Denkens Wissenschaft,  
 Durch politische Gespinste  
 Und die feinsten Rechenkünste —  
 Und sein König, sein Protektor,  
 Hat zum Generaldirektor  
 Sämtlicher Musikanstalten  
 Ihn ernannt und mit Gewalten  
 Ausgerüstet, . . . . .

die ich heute unterthänigst chrsfurchtsvoll in An-  
 spruch nehme.

<sup>1</sup> Heine glaubte, daß sein Tanzpoem Faust unter dem Titel „Satanella“ in Berlin unrechtmäßigerweise aufgeführt worden sei; er hoffte durch Meyerbeer, den Generaldirektor der Berliner Oper, seine Ansprüche auf Tantieme erfüllt zu sehen, was indessen nicht geschah. Vgl. Strodtmann<sup>2</sup> II, 392 f.



50.

Der Wanzerich<sup>1</sup>.

I.

Es saß ein brauner Wanzerich  
 Auf einem Pfennig und spreizte sich  
 Wie ein Rentier, und sprach: „Wer Geld hat,  
 Auch Ehr' und Ansehn in der Welt hat.  
 Wer Geld hat, ist auch lieblich und schön —  
 Es kann kein Weib ihm widerstehn;  
 Die Weiber erblichen schon und zittern,  
 Sobald sie meinen Odem wittern.  
 Ich habe manche Sommernacht  
 Im Bett der Königin zugebracht<sup>2</sup>;  
 Sie wälzte sich auf ihren Matratzen,  
 Und mußte sich beständig kratzen.“

Ein lustiger Zeisig, welcher gehört  
 Die prahlenden Worte, war drob empört;  
 Im heiteren Unmut sein Schnäbelein schliff er,  
 Und auf das Insekt ein Spottlied pfiß er.

Gemein und schmutzig, der Wanzerich,  
 Wie Wanzen pflegen, rächte er sich:  
 Er sagte, daß ihm der Zeisig grollte,  
 Weil er kein Geld ihm borgen wollte.

Und die Moral? Der Fabulist  
 Verschweigt sie heute mit klugem Zagen,  
 Denn mächtig verbündet in unseren Tagen  
 Das reiche Ungeziefer ist.  
 Es sitzt mit dem Geldsack unter dem Krjch,  
 Und trommelt siegreich den Dessauer Marsch.

<sup>1</sup> Gemeint ist der reiche Wiener Komponist Joseph Dessauer, über den Heine in der „Lutetia“ II, Nr. LVI, vom 26. März 1843 (s. Bd. VI, S. 355 f.) berichtet.

<sup>2</sup> Dessauer soll sich der Gunstbezeugungen einer großen französischen Schriftstellerin gerühmt haben.

## II.

Das Ungeziefer jeden Lands,  
 Es bildet eine heil'ge Allianz;  
 Zumal die musikalischen Wanzen,  
 Die Komponisten von schlechten Romanzen,  
 (Welche, wie Schlesingers Uhr, nicht gehn<sup>1</sup>),  
 Allüberall im Bündnis stehn.  
 Da ist der Mozart der Krätze in Wien,  
 Die Perle ästhetischer Pfänderleiher,  
 Der intrigiert mit dem Lorbeer-Meyer,  
 Dem großen Maestro in Berlin.  
 Da werden Artikelchen ausgeheckt,  
 Die eine Blattlaus, ein Miteninsekt,  
 Für bares Geld in die Presse schmuggelt —  
 Das lügt und kriecht und fahenbuckelt,  
 Und hat dabei die Melancholik.  
 Das Publikum glaubt oft der Lüge,  
 Aus Mitleid: es sind so leidend die Züge  
 Der Heuchler und ihr Dulderblick —  
 Was willst du thun in solchen Nöten?  
 Du mußt die Verleumdung ruhig ertragen,  
 Du darfst nicht reden, du darfst nicht klagen:  
 Willst du das schnöde Geschmeiß zertreten,  
 Verstärkert es dir die Luft, die süße,  
 Und schmutzig würden deine Füße.  
 Das Beste ist schweigen — Ein andermal  
 Erklär' ich euch der Fabel Moral.

— 51.

## Citronia.

Das war in jener Kinderzeit,  
 Als ich noch trug ein Flügelkleid,  
 Und in die Kinderschule ging,  
 Wo ich das Abc anfing —

<sup>1</sup> Dessauers Verleger Schlesinger soll diesem als Honorar eine goldene Uhr gegeben haben, die nicht ging. Vgl. Heines Wiß darüber in dem erwähnten Artikel der „Lutetia“.

Ich war das einz'ge kleine Bübchen  
 In jenem Vogellästigstübchen,  
 Ein Duzend Mädchen allerliebft  
 Wie Vöglein haben dort gepiepst,  
 Gezwitzchert und getiriliert,  
 Auch ganz erbärmlich buchstabiert,  
 Frau Hindermans im Lehnstuhl saß,  
 Die Brille auf der langen Nas'  
 (Ein Gulenschnabel war's vielmehr),  
 Das Köpfelein wackelnd hin und her,  
 Und in der Hand die Birkenrut',  
 Womit sie schlug die kleine Brut,  
 Das weinend kleine arme Ding,  
 Das harmlos einen Fehl beging. — — —  
 Es wurde von der alten Frau  
 Geschlagen, bis es braun und blau. —  
 Mißhandelt und beschimpft zu werden,  
 Das ist des Schönen Los auf Erden.

Citronia hab' ich genannt  
 Das wunderbare Zauberland,  
 Das einst ich bei der Hindermans  
 Erblickt im goldnen Sonnenglanz —  
 Es war so zärtlich ideal,  
 Zitronenfarbig und oval,  
 So anmutvoll und freundlich mild  
 Und stolz empört zugleich — dein Bild,  
 Du erste Blüte meiner Minne!  
 Es kam mir niemals aus dem Sinne.  
 Das Kind ward Jüngling und Jekunder  
 Bin ich ein Mann sogar — o Wunder,  
 Der goldne Traum der Kinderzeit  
 Taucht wieder auf in Wirklichkeit!  
 Was ich gesucht die Kreuz und Quer,  
 Es wandelt leiblich vor mir her,  
 Ich hauche ein der holden Nähe  
 Gewürzten Odem — doch, o Wehe!  
 Ein Vorhang von schwarzbrauner Seide  
 Raubt mir die süße Augenweide!  
 Der dumme Lappen, der so dünne

Wie das Gewebe einer Spinne,  
 Verhüllet mir die Gloria  
 Des Zauberlands Citronia!

Ich bin wie König Tantalus,  
 Mich lockt und neckt zugleich Genuß:  
 Der Trunk, wonach die Lippen dürsten,  
 Entgleitet mir wie jenem Fürsten;  
 Die Frucht, die ich genösse gern,  
 Sie ist mir nah' und doch so fern!  
 Ein Fluch dem Wurme, welcher spann  
 Die Seide, und ein Fluch dem Mann,  
 Dem Weber, welcher wob den Taft,  
 Woraus der dunkle schauderhaft  
 Infame Vorhang ward gemacht,  
 Der mir verfinstert alle Pracht  
 Und allen goldnen Sonnenglanz  
 Citronias, des Zauberlands.

Manchmal mit voller Fieberglut  
 Faßt mich ein Wahnsinnübermut.  
 O die verwünschte Scheidewand!  
 Es treibt mich dann mit feder Hand  
 Die seidne Hülle abzustreifen,  
 Nach meinem nahen Glück zu greifen.  
 Jedoch aus allerlei Rücksichten  
 Muß ich auf solche That verzichten.  
 Auch ist dergleichen Dreistigkeit  
 Nicht mehr im Geiste unsrer Zeit!

#### Nachwort:

Unverblümt an andern Orten,  
 Werdet ihr mit klaren Worten,  
 Später ganz ausführlich lesen,  
 Was Citronia gewesen.  
 Unterdes — wer ihn versteht,  
 Einen Meister nie verrät —  
 Wißt ihr doch, daß jede Kunst  
 Ist am Ende blauer Dunst.  
 Was war jene Blume, welche  
 Weiland mit dem blauen Kelche



So romantisch süß geblüht  
 In des Ofterdingers Lied?  
 War's vielleicht die blaue Nase  
 Seiner mitschwindflücht'gen Base,  
 Die im Adelsstifte starb?  
 Mag vielleicht von blauer Farb'  
 Ein Strumpfband gewesen sein,  
 Das beim Hofball fiel vom Bein  
 Einer Dame: — Firlifanz!  
 Hony soit qui mal y pense!

## 52.

## Halleluja.

Am Himmel Sonn' und Mond und Stern,  
 Sie zeugen von der Macht des Herrn;  
 Und schaut des Frommen Aug' nach oben,  
 Den Schöpfer wird er preisen, loben.

Ich brauche nicht so hoch zu gaffen,  
 Auf Erden schon find' ich genug  
 Kunstwerke, welche Gott erschaffen,  
 Die würdig der Bewunderung.

Ja, lieben Leute, erdenwärts  
 Senkt sich bescheidenlich mein Blick,  
 Und findet hier das Meisterstück  
 Der Schöpfung: unser Menschenherz.

Wie herrlich auch der Sonne Pracht,  
 Wie lieblich auch in stiller Nacht  
 Das Mondenlicht, der Sterne Glanz,  
 Wie strahlend der Kometenschwanz —

Die Himmelslichter allesamt,  
 Sie sind mir eitel Pfennigskerzen,  
 Vergleich' ich sie mit jenem Herzen,  
 Das in der Brust des Menschen flammt.

Das ist die Welt in Miniatur,  
 Hier gibt es Berge, Wald und Flur,  
 Gindden auch mit wilden Bestjen,  
 Die oft das arme Herz beläst'gen.

Hier stürzen Bäche, rauschen Flüsse,  
 Hier gähnen Gründe, Felsabstürze,  
 Viel bunte Gärten, grüne Rasen,  
 Wo Lämmlein oder Esel grasen. —

Hier gibt's Fontänen, welche springen,  
 Derweilen arme Nachtigallen,  
 Um schönen Rosen zu gefallen,  
 Sich an den Hals die Schwindsucht singen.

Auch an Abwechslung fehlt es nicht;  
 Heut' ist das Wetter warm und licht,  
 Doch morgen schon ist's herbstlich kalt,  
 Und nebelgrau die Flur, der Wald.

Die Blumen, sie entlauben sich,  
 Die Winde stürmen fürchterlich,  
 Und endlich floßt herab der Schnee,  
 Zu Eis erstarren Fluß und See.

Jetzt aber gibt es Winterspiele,  
 Vermummt erscheinen die Gefühle,  
 Ergeben sich dem Mummenschanz  
 Und dem berauschten Maskentanz. —

Freilich, inmitten dieser Freuden  
 Beschleicht sie oft geheimes Leiden,  
 Trotz Mummenschanz und Tanzmusik,  
 Sie seufzen nach verlornem Glück. —

Da plötzlich kracht's. — Erschrecke nicht!  
 Es ist das Eis, das jezo bricht;  
 Die Rinde schmilzt, die frostig glatte,  
 Die unser Herz umschlossen hatte.

Entweichen muß, was kalt und trübe;  
 Es kehrt zurück — o Herrlichkeit! —  
 Der Lenz, die schöne Jahreszeit,  
 Geweckt vom Zauberstab der Liebe! —

Groß ist des Herren Gloria,  
 Hier unten groß, wie in der Höh',  
 Ich singe ihm ein Kyrie  
 Gleison und Halleluja.

Er schuf so schön, er schuf so süß  
Das Menschenherze, und er blies  
Hinein des eignen Odems Geist,  
Des Odems, welcher Liebe heißt.

Fort mit der Lyra Griechenlands,  
Fort mit dem liederlichen Tanz  
Der Musen, fort! In frömmern Weisen  
Will ich den Herrn der Schöpfung preisen.

Fort mit der Heiden Musika!  
Davids frommer Harfenklang  
Begleite meinen Lobgesang!  
Mein Psalm ertönt: Halleluja!

## 53.

**Schnapphahn und Schnapphenne.**

Derweilen auf dem Lotterbette  
Mich Lauras Arm umschlang — der Fuchs,  
Ihr Herr Gemahl, aus meiner Buz  
Stibigt er mir die Bankbillette.

Da steh' ich nun mit leeren Taschen!  
War Lauras Fuß gleichfalls nur Zug?  
Ach! was ist Wahrheit? Also frug  
Pilat und thät die Händ' sich waschen.

Die böse Welt, die so verdorben,  
Verlaß ich bald, die böse Welt.  
Ich merke: hat der Mensch kein Geld,  
So ist der Mensch schon halb gestorben.

Nach euch, ihr ehrlich reinen Seelen,  
Die ihr bewohnt das Reich des Lichts,  
Sehnt sich mein Herz. Dort braucht ihr nichts  
Und braucht deshalb auch nicht zu stehlen.

## 54.

Ganz entsecklich ungesund  
Ist die Erde, und zu Grund,

Ja, zu Grund muß alles gehn,  
Was hienieden groß und schön.

Sind es alten Wahns Phantasmen,  
Die dem Boden als Miasmen  
Stumm entsteigen und die Lüfte  
Schwängern mit dem argen Gifte?

Holde Frauenblumen, welche  
Raum erschlossen ihre Kelche  
Den geliebten Sonnenküssen,  
Hat der Tod schon fortgerissen.

Helden, trabend hoch zu Roß,  
Trifft unsichtbar das Geschoß;  
Und die Kröten sich beeifern,  
Ihren Lorbeer zu begeifern.

Was noch gestern stolz gelodert,  
Das ist heute schon vermodert;  
Seine Leier mit Verdruß  
Bricht entzwei der Genius.

O wie klug sind doch die Sterne,  
Halten sich in sicherer Ferne  
Von dem bösen Erdenrund,  
Das so tödlich ungesund.

Kluge Sterne wollen nicht  
Leben, Ruhe, Himmelslicht  
Hier einbüßen, hier auf Erden.  
Und mit uns elendig werden —

Wollen nicht mit uns versinken  
In den Tüneten, welche stinken,  
In dem Mist, wo Würmer kriechen,  
Welche auch nicht lieblich riechen —

Wollen immer ferne bleiben  
Vom fatalen Erdentreiben,  
Von dem Klängel und Geruddel  
Von dem Erdentuddelmuddel.



Mitleidsvoll aus ihrer Höhe  
 Schaun sie oft auf unser Wehe;  
 Eine goldne Thräne fällt  
 Dann herab auf diese Welt.

## 55.

Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht.  
 Mir jauchzte stets mein Volk, wenn ich die Feier  
 Der Dichtkunst schlug. Mein Lied war Lust und Feuer,  
 Hat manche schöne Gluten angefacht.

Noch blüht mein Sommer, dennoch eingebracht  
 Hab' ich die Ernte schon in meine Scheuer —  
 Und jetzt soll ich verlassen, was so teuer,  
 So lieb und teuer mir die Welt gemacht!

Der Hand entsinkt das Saitenspiel. In Scherben  
 Zerbricht das Glas, das ich so fröhlich eben  
 An meine übermüt'gen Lippen preßte.

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!  
 O Gott! wie süß und traulich läßt sich Leben  
 In diesem traulich süßen Erdenneste!

## 56.

**Miserere.**

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht  
 Ob ihrem Leben, beneiden  
 Will ich sie nur ob ihrem Tod,  
 Dem schmerzlos raschen Verscheiden.

Im Prachtgewand, das Haupt bekränzt  
 Und Lachen auf der Lippe,  
 Sitzen sie froh beim Lebensbankett —  
 Da trifft sie jählings die Hippe.

Im Festkleid und mit Rosen geschmückt,  
 Die noch wie lebend blühten,  
 Gelangen in das Schattenreich  
 Fortunas Favoriten.

Nie hatte Siechtum sie entstellt,  
Sind Tote von guter Miene,  
Und huldreich empfängt sie an ihrem Hof  
Zarewna Proserpine.

Wie sehr muß ich beneiden ihr Los!  
Schon sieben Jahre mit herben,  
Qualvollen Gebreften wälz' ich mich  
Am Boden, und kann nicht sterben!

O Gott, verkürze meine Qual,  
Damit man mich bald begrabe;  
Du weißt ja, daß ich kein Talent  
Zum Martyrtume habe.

Ob deiner Inkonsequenz, o Herr,  
Erlaube, daß ich staune:  
Du schufest den fröhlichsten Dichter, und raubst  
Ihm jetzt seine gute Laune.

Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn  
Und macht mich melancholisch,  
Nimmt nicht der traurige Spaß ein End',  
So werd' ich am Ende katholisch.

Ich heule dir dann die Ohren voll,  
Wie andre gute Christen —  
O Miserere! Verloren geht  
Der beste der Humoristen!

## 57.

## Leib und Seele.

Die arme Seele spricht zum Leibe:  
Ich lass' nicht ab von dir, ich bleibe  
Bei dir — ich will mit dir versinken  
In Tod und Nacht, Vernichtung trinken!  
Du warst ja stets mein zweites Ich,  
Das liebevoll umschlungen mich,  
Als wie ein Festkleid von Satin,  
Gefüttert weich mit Hermelin —

Weh mir! jetzt soll ich gleichsam nackt,  
 Ganz ohne Körper, ganz abstrakt,  
 Hinfingern als ein sel'ges Nichts  
 Dort oben in dem Reich des Lichts,  
 In jenen kalten Himmelshallen,  
 Wo schweigend die Ewigkeiten wallen  
 Und mich angähnen — sie klappern dabei  
 Langweilig mit ihren Pantoffeln von Blei.  
 O, das ist grauenhaft; o bleib,  
 Bleib bei mir, du geliebter Leib!

Der Leib zur armen Seele spricht:  
 O tröste dich und gräm dich nicht!  
 Ertragen müssen wir in Frieden,  
 Was uns vom Schicksal ward beschieden.  
 Ich war der Lampe Docht, ich muß  
 Verbrennen; du, der Spiritus,  
 Wirst droben auserlesen sein,  
 Zu leuchten als ein Sternelein  
 Vom reinsten Glanz — Ich bin nur Plunder,  
 Materie nur, wie morscher Zunder  
 Zusammensinkend, und ich werde,  
 Was ich gewesen, eitel Erde.  
 Nun lebe wohl und tröste dich!  
 Vielleicht auch amüsiert man sich  
 Im Himmel besser, als du meinst.  
 Siehst du den großen Bären einst  
 (Nicht Meyer-Bär) im Sternensaal,  
 Grüß ihn von mir vieltausendmal!

---

58.

— Zum Lazarus.

I.

Laß die heil'gen Parabolen,  
 Laß die frommen Hypothesen —  
 Suche die verdammten Fragen  
 Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend, elend,  
 Unter Kreuzlast der Gerechte,  
 Während glücklich als ein Sieger  
 Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa  
 Unser Herr nicht ganz allmächtig?  
 Oder treibt er selbst den Unfug?  
 Ach, das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig,  
 Bis man uns mit einer Handvoll  
 Erde endlich stopft die Mäuler —  
 Aber ist das eine Antwort?

---

 II.

Es hatte mein Haupt die schwarze Frau  
 Zärtlich ans Herz geschlossen;  
 Ach! meine Haare wurden grau,  
 Wo ihre Thränen geflossen.

Sie küßte mich lahm, sie küßte mich krank,  
 Sie küßte mir blind die Augen;  
 Das Mark aus meinem Rückgrat trank  
 Ihr Mund mit wildem Saugen.

Mein Leib ist jetzt ein Leichnam, worin  
 Der Geist ist eingekerkert —  
 Manchmal wird ihm untwirsch zu Sinn,  
 Er tobt und rast und berserkert.

Dhnmächtige Flüche! Dein schlimmster Fluch  
 Wird keine Fliege töten.  
 Ertrage die Schickung, und versuch  
 Gelinde zu flennen, zu beten.

---

 III.

Wie langsam kriechet sie dahin,  
 Die Zeit, die schauderhafte Schnecke!  
 Ich aber, ganz bewegungslos  
 Blieb ich hier auf demselben Flecke.



In meine dunkle Zelle dringt  
Kein Sonnenstrahl, kein Hoffnungsſchimmer;  
Ich weiß, nur mit der Kirchhofsgruft  
Vertausch' ich dies fatale Zimmer.

Vielleicht bin ich gestorben längst;  
Es sind vielleicht nur Spufgestalten  
Die Phantasteen, die des Nachts  
Im Hirn den bunten Umzug halten.

Es mögen wohl Gespenster sein,  
Alttheidniſch göttlichen Gelichters;  
Sie wählen gern zum Tummelplatz  
Den Schädel eines toten Dichters. —

Die schaurig süßen Orgia,  
Das nächtlich tolle Geiſtertreiben,  
Sucht des Poeten Leichenhand  
Manchmal am Morgen aufzuschreiben.

## IV.

Einst sah ich viele Blumen blühen  
An meinem Weg; jedoch zu faul,  
Mich pflückend nieder zu bemühen,  
Ritt ich vorbei auf stolzem Gaul.

Jetzt, wo ich todesſiech und elend,  
Jetzt, wo geschaufelt schon die Gruft,  
Oft im Gedächtnis höhrend, quälend,  
Spukt der verschmähten Blumen Duft.

Besonders eine feuergelbe  
Viole brennt mir stets im Hirn.  
Wie reut es mich, daß ich dieselbe  
Nicht einst genoß, die tolle Dirn'.

Mein Trost ist: Sethes Wasser haben  
Noch jetzt verloren nicht die Macht,  
Das dumme Menschenherz zu laben  
Mit des Vergessens süßer Nacht.

## V.

Ich sah sie lachen, sah sie lächeln,  
 Ich sah sie ganz zu Grunde gehn;  
 Ich hört' ihr Weinen und ihr Köcheln,  
 Und habe ruhig zugeh'n.

Leidtragend folgt' ich ihren Särgen,  
 Und bis zum Kirchhof ging ich mit,  
 Hernach, ich will es nicht verbergen,  
 Speist' ich zu Mittag mit App'tit.

Doch jetzt auf einmal mit Betrüb'nis  
 Denk' ich der längstverstorbnen Schar;  
 Wie lodernd plözhliche Verlieb'nis  
 Stürmt's auf im Herzen wunderbar!

Besonders find es Zulchens Thränen,  
 Die im Gedächtnis rinnen mir;  
 Die Wehmut wird zu wildem Sehnen,  
 Und Tag und Nacht ruf' ich nach ihr! — —

Oft kommt zu mir die tote Blume  
 Im Fiebertraum; alsdann zu Mut  
 Ist mir, als böte sie posthume  
 Gewährung meiner Liebesglut.

O zärtliches Phantom, umschließe  
 Mich fest und fester, deinen Mund  
 Drück ihn auf meinen Mund — verführe  
 Die Bitternis der letzten Stund'!

## VI.

Du warst ein blondes Jungfräulein, so artig,  
 So niedlich und so kühl — vergebens harrt' ich  
 Der Stunde, wo dein Herze sich erschlösse,  
 Und sich daraus Begeisterung ergösse —

Begeisterung für jene hohen Dinge,  
 Die zwar Verstand und Prosa achten gringe,  
 Für die jedoch die Edlen, Schönen, Guten  
 Auf dieser Erde schwärmen, leiden, bluten.

Am Strand des Rheins, wo Rebenhügel ragen,  
 Ergingen wir uns einst in Sommertagen.  
 Die Sonne lachte; aus den liebevollen  
 Kelchen der Blumen Wohlgerüche quollen.

Die Purpurnelken und die Rosen fanden  
 Uns rote Küsse, die wie Flammen brannten.  
 Im kümmerlichsten Gänseblümchen schien  
 Ein ideales Leben aufzublüh'n.

Du aber gingest ruhig neben mir,  
 Im weißen Atlaskleid, voll Zucht und Zier,  
 Als wie ein Mädchenbild gemalt von Netscher;  
 Ein Herzchen im Korsett wie'n kleiner Gletscher.

## VII.

Vom Schöppentuhle der Vernunft  
 Bist du vollständig freigesprochen;  
 Das Urtheil sagt: Die Kleine hat  
 Durch Thun und Reden nichts verbrochen.

Ja, stumm und thatlos standest du,  
 Als mich verzehrten tolle Flammen —  
 Du schürtest nicht, du sprachst kein Wort,  
 Und doch muß dich mein Herz verdammen.

In meinen Träumen jede Nacht  
 Klagt eine Stimme, die bezichtigt  
 Des bösen Willens dich und sagt,  
 Du habest mich zu Grund gerichtet.

Sie bringt Beweis und Zeugnis bei,  
 Sie schleppt ein Bündel von Urkunden;  
 Jedoch am Morgen, mit dem Traum,  
 Ist auch die Klägerin verschwunden.

Sie hat in meines Herzens Grund  
 Mit ihren Akten sich geflüchtet —  
 Nur Eins bleibt im Gedächtnis mir,  
 Das ist: ich bin zu Grund gerichtet.

## VIII.

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich  
Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief;  
Er zeigte blendend hell, wie tief  
Mein Unglück ist, wie tief entsetzlich.

Selbst dich ergreift ein Mitgefühl!  
Dich, die in meines Lebens Bildnis  
So schweigsam standest wie ein Bildnis,  
Das marmorschön und marmorkühl.

O Gott, wie muß ich elend sein!  
Denn sie sogar beginnt zu sprechen,  
Aus ihrem Auge Thränen brechen,  
Der Stein sogar erbarmt sich mein!

Erschüttert hat mich, was ich sah!  
Auch du erbarm dich mein und spende  
Die Ruhe mir, o Gott, und ende  
Die schreckliche Tragödia.

## IX.

Die Gestalt der wahren Sphinx  
Weicht nicht ab von der des Weibes;  
Faserei ist jener Zusatz  
Des betakten Löwenleibes.

Todesdunkel ist das Rätsel  
Dieser wahren Sphinx. Es hatte  
Kein so schweres zu erraten  
Frau Jokastens Sohn und Gatte.

Doch zum Glücke kennt sein eignes  
Rätsel nicht das Frauenzimmer;  
Sprach' es aus das Lösungswort,  
Fiele diese Welt in Trümmer.

## X.

Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen,  
Sie grinzen und spinnen,  
Sie seufzen und sinnen;  
Sie sind gar häßlich anzuschauen,



Die erste trägt den Kocken,  
 Sie dreht die Fäden,  
 Befeuchtet jeden;  
 Deshalb ist die Hängelippe so trocken.

Die zweite läßt tanzen die Spindel;  
 Das wirbelt im Kreise,  
 In drolliger Weise;  
 Die Augen der Alten sind rot wie Zindel.

Es hält die dritte Parze  
 In Händen die Schere,  
 Sie jummt Miserere;  
 Die Nase ist spitz, drauf sitzt eine Warze.

O spute dich und zerschneide  
 Den Faden, den bösen,  
 Und laß mich genesen  
 Von diesem schrecklichen Lebensleide!

---

 XI.

Mich locken nicht die Himmelsauen  
 Im Paradies, im sel'gen Land;  
 Dort find' ich keine schönre Frauen,  
 Als ich bereits auf Erden fand.

Kein Engel mit den feinsten Schwingen  
 Könn' mir ersetzen dort mein Weib;  
 Auf Wolken sitzend Psalmen singen,  
 Wär' auch nicht just mein Zeitvertreib.

O Herr! ich glaub', es wär' das beste,  
 Du liebest mich in dieser Welt;  
 Heil nur zuvor mein Leibgebreste,  
 Und Sorge auch für etwas Geld.

Ich weiß, es ist voll Sünd' und Laster  
 Die Welt; jedoch ich bin einmal  
 Gewöhnt, auf diesem Erdpechpflaster  
 Zu schlendern durch das Jammerthal.

Genieren wird das Weltgetreibe  
 Mich nie, denn selten geh' ich aus;  
 In Schlafrock und Pantoffeln bleibe  
 Ich gern bei meiner Frau zu Haus.

Laß mich bei ihr! Hör' ich sie schwätzen,  
 Trinkt meine Seele die Musik  
 Der holden Stimme mit Ergötzen.  
 So treu und ehrlich ist ihr Blick!

Gesundheit nur und Geldzulage  
 Verlang' ich, Herr! O laß mich froh  
 Hinleben noch viel schöne Tage  
 Bei meiner Frau im statu quo!

---

 XII.

Mir lobert und wogt im Hirn eine Flut  
 Von Wäldern, Bergen und Fluren;  
 Aus dem tollen Wust tritt endlich hervor  
 Ein Bild mit festen Konturen.

Das Städtchen, das mir im Sinne schwebt,  
 Ist Godesberg, ich denke.  
 Dort wieder unter dem Lindenbaum  
 Sitz' ich vor der alten Schenke.

Der Hals ist mir trocken, als hätt' ich verschluckt  
 Die untergehende Sonne.  
 Herr Wirt! Herr Wirt! Eine Flasche Wein  
 Aus Gurer besten Tonne!

Es fließt der holde Rebensaft  
 Hinunter in meine Seele,  
 Und löscht bei dieser Gelegenheit  
 Den Sonnenbrand der Kehle.

Und noch eine Flasche, Herr Wirt! Ich trank  
 Die erste in schnöder Zerstreung,  
 Ganz ohne Andacht! Mein edler Wein,  
 Ich bitte dich drob um Verzeihung.

Ich sah hinauf nach dem Drachensfels,  
Der hochromantisch beschienen  
Bom Abendrot, sich spiegelt im Rhein  
Mit seinen Burgruinen.

Ich horchte dem fernen Winzergesang  
Und dem fetten Gezwitscher der Finken —  
So trank ich zerstreut, und an den Wein  
Dacht' ich nicht während dem Trinken.

Jetzt aber steck' ich die Nase ins Glas,  
Und ernsthaft zuvor beguck' ich  
Den Wein, den ich schlucke; manchmal auch,  
Ganz ohne zu gucken, schluck' ich.

Doch sonderbar! Während dem Schlucken wird mir  
Zu Sinne, als ob ich verdoppelt,  
Ein andrer armer Schlucker sei  
Mit mir zusammen gekoppelt.

Der sieht so krank und elend aus,  
So bleich und abgemergelt.  
Gar schmerzlich verhöhrend schaut er mich an,  
Wodurch er mich seltsam nergelt.

Der Bursche behauptet, er sei ich selbst,  
Wir wären nur Eins, wir beide,  
Wir wären ein einziger armer Mensch,  
Der jetzt am Fieber leide.

Nicht in der Schenke von Godesberg,  
In einer Krankenstube  
Des fernen Paris befänden wir uns —  
Du lügst, du bleicher Bube!

Du lügst, ich bin so gesund und rot  
Wie eine blühende Rose,  
Auch bin ich stark, nimm dich in acht,  
Daß ich mich nicht erbose!

Er zuckt die Achseln und seufzt: „O Narr!“  
Das hat meinen Born entzündet;  
Und mit dem verdammten zweiten Ich  
Hab' ich mich endlich geprügelt.

Doch sonderbar! jededen Puff,  
Den ich dem Burschen erteile,  
Empfinde ich am eignen Leib,  
Und ich schlage mir Beule auf Beule.

Bei dieser fatalen Balgerei  
Ward wieder der Hals mir trocken,  
Und will ich rufen nach Wein den Wirt,  
Die Worte im Munde stocken.

Mir schwinden die Sinne und traumhaft hör'  
Ich von Kataplasmen reden,  
Auch von der Mixtur — einen Eßlöffel voll —  
Zwölf Tropfen stündlich in jeden.

---

 XIII.

Wenn sich die Blutegel vollgefogen,  
Man streut auf ihren Rücken bloß  
Ein bißchen Salz und sie fallen ab —  
Doch dich, mein Freund, wie werd' ich dich los?

Mein Freund, mein Gönner, mein alter Blutsauger,  
Wo find' ich für dich das rechte Salz?  
Du hast mir liebeich ausgefaugt  
Den letzten Tropfen Rückgratschmalz.

Auch bin ich seitdem so abgemagert,  
Ein ausgebeutet armes Skelett —  
Du aber schwollest stattlich empor,  
Die Wänglein sind rot, das Bäuchlein ist fett.

O Gott, schick mir einen braven Banditen,  
Der mich ermordet mit raschem Stoß —  
Nur diesen langweil'gen Blutegel nicht,  
Der langsam saugt — wie werd' ich ihn los?

---

 XIV.

Geleert hab' ich nach Herzenswunsch  
Der Liebe Kelch, ganz ausgeleert;  
Das ist ein Trank, der uns verzehrt  
Wie flammenheißer Rognakpunsch.



Da lob' ich mir die laue Wärme  
 Der Freundschaft; jedes Seelenweh  
 Stillt sie, erquickend die Gedärme  
 Wie eine fromme Tasse Thee.

## XV.

Ewigkeit, wie bist du lang,  
 Länger noch als tausend Jahr';  
 Tausend Jahre brat' ich schon;  
 Ach! und ich bin noch nicht gar.

Ewigkeit, wie bist du lang,  
 Länger noch als tausend Jahr';  
 Und der Satan kommt am End',  
 Frißt mich auf mit Haut und Haar.

## XVI.

Stunden, Tage, Ewigkeiten  
 Sind es, die wie Schnecken gleiten;  
 Diese grauen Riesenschnecken  
 Ihre Hörner weit ausrecken.

Manchmal in der öden Leere,  
 Manchmal in dem Nebelmeere  
 Strahlt ein Licht, das süß und golden,  
 Wie die Augen meiner Holden.

Doch im selben Nu zerstäubet  
 Diese Wonne, und mir bleibt  
 Das Bewußtsein nur das schwere,  
 Meiner schrecklichen Misere.

## 59.

**Morphine.**

Groß ist die Ähnlichkeit der beiden schönen  
 Jünglingsgestalten, ob der eine gleich  
 Viel blässer, als der andre, auch viel strenger,  
 Fast möcht' ich sagen viel vornehmer ausfieht.

Als jener andre, welcher mich vertraulich  
 In seine Arme schloß — Wie lieblich sanft  
 War dann sein Lächeln und sein Blick wie selig!  
 Dann mocht' es wohl geschehn, daß seines Hauptes  
 Mohnblumenkranz auch meine Stirn berührte  
 Und seltsam duftend allen Schmerz verscheuchte  
 Aus meiner Seel' — Doch solche Binderung,  
 Sie dauert kurze Zeit; genesen gänzlich  
 Kann ich nur dann, wenn seine Fackel senkt  
 Der andre Bruder, der so ernst und bleich. —  
 Gut ist der Schlaf, der Tod ist besser — freilich  
 Das beste wäre, nie geboren sein.

## 60.

## Ruhelegend.

Laß bluten deine Wunden, laß  
 Die Thränen fließen unaufhaltsam —  
 Geheime Wollust schwelgt im Schmerz,  
 Und Weinen ist ein süßer Balsam.

Verwundet dich nicht fremde Hand,  
 So mußt du selber dich verletzen;  
 Auch danke hübsch dem lieben Gott,  
 Wenn Zähren deine Wangen nehen.

Des Tages Lärm verhallt, es steigt  
 Die Nacht herab mit langen Flören.  
 In ihrem Schoße wird kein Schelm,  
 Kein Tölpel deine Ruhe stören.

Hier bist du sicher vor Musik,  
 Vor des Pianofortes Folter,  
 Und vor der großen Oper Pracht  
 Und schrecklichem Bravourgepolter.

Hier wirst du nicht verfolgt, geplagt  
 Vom eitlen Virtuosenpacke  
 Und vom Genie Giacomo's<sup>1</sup>  
 Und seiner Weltberühmtheitsklacke.

<sup>1</sup> Meyerbeer's.

O Grab, du bist das Paradies  
Für pöbelscheue, zarte Ohren —  
Der Tod ist gut, doch besser wär's,  
Die Mutter hätt' uns nie geboren.

61.

## Im Mai.

Die Freunde, die ich geküßt und geliebt,  
Die haben das Schlimmste an mir verübt.  
Mein Herze bricht; doch droben die Sonne,  
Lachend begrüßt sie den Monat der Wonne.

Es blüht der Venz. Im grünen Wald  
Der lustige Vogelgesang erschallt,  
Und Mädchen und Blumen, sie lächeln jungfräulich —  
O schöne Welt, du bist abscheulich!

Da lob' ich mir den Orkus fast;  
Dort kränkt uns nirgends ein schönöder Kontrast;  
Für leidende Herzen ist es viel besser  
Dort unten am stygischen Nachtgewässer.

Sein melancholisches Geräusch,  
Der Stymphaliden<sup>1</sup> ödes Getreisch,  
Der Furien Singfang, so schrill und grell,  
Dazwischen des Cerberus Gebell —

Das paßt verdrießlich zu Unglück und Qual —  
Im Schattenreich, dem traurigen Thal,  
In Proserpinens verdammten Domänen,  
Ist alles im Einklang mit unsern Thränen.

Hier oben aber — wie grausamlich  
Sonne und Rosen stechen sie mich!  
Mich höhnt der Himmel, der bläulich und mailich —  
O schöne Welt, du bist abscheulich!

<sup>1</sup> Fabelhafte Raubvögel mit ehernen Federn, die sie wie Pfeile abschießen konnten, und mit ehernen Krallen und Schnäbeln, am See Stymphalisch sich aufhaltend, später von Herkules erlegt.

## — 62.

Mittelalterliche Roheit  
 Weicht dem Aufschwung schöner Künste:  
 Instrument moderner Bildung  
 Ist vorzüglich das Klavier.

Auch die Eisenbahnen wirken  
 Heilsam aufs Familienleben,  
 Sintemal sie uns erleichtern  
 Die Entfernung von der Sippschaft.

Wie bedaur' ich, daß die Darre  
 Meines Rückgratmarks mich hindert,  
 Lange Zeit noch zu verweilen  
 In dergleichen Fortschrittswelt!

## 63.

Orpheisch<sup>1</sup>.

Es gab den Dolch in deine Hand  
 Ein böser Dämon in der bösen Stunde —  
 Ich weiß nicht, wie der Dämon hieß —  
 Ich weiß nur, daß vergiftet war die Wunde.

In stillen Nächten denk' ich oft,  
 Du solltest mal dem Schattenreich entsteigen,  
 Und lösen alle Rätsel mir  
 Und mich von deiner Unschuld überzeugen.

Ich harre dein — o komme bald!  
 Und kommst du nicht, so steig' ich selbst zur Hölle,  
 Daß ich all dort vor Satanas  
 Und allen Teufeln dich zur Rede stelle.

Ich komme, und wie Orpheus einst  
 Trotz' ich der Unterwelt mit ihren Schrecken —  
 Ich finde dich, und wolltest du  
 Im tiefsten Höllenpfuhle dich verstecken.

<sup>1</sup> Wie die folgenden Gedichte durch den Erbschaftsstreit Heines mit der Familie seines Oheims veranlaßt. Vgl. die allgemeine Einleitung.



Hinunter jezt ins Land der Qual,  
 Wo Händeringen nur und Zähneklappen —  
 Ich reiße dir die Larve ab,  
 Der angeprahlten Großmut Purpurlappen —

Jetzt weiß ich, was ich wissen wollt',  
 Und gern, mein Mörder, will ich dir verzeihen;  
 Doch hindern kann ich nicht, daß jezt  
 Schmachvoll die Teufel dir ins Antlitz speien.

## 64.

Sie küßten mich mit ihren falschen Lippen,  
 Sie haben mir kredenzt den Saft der Reben,  
 Sie haben mich dabei mit Gift vergeben —  
 Das thaten mir die Magen und die Sippen.

Es schmilzt das Fleisch von meinen armen Rippen,  
 Ich kann mich nicht vom Siechbett mehr erheben,  
 Arglistig stahlen sie mein junges Leben —  
 Das thaten mir die Magen und die Sippen.

Ich bin ein Christ — wie es im Kirchenbuche  
 Bescheinigt steht — deshalb, bevor ich sterbe,  
 Will ich euch fromm und brüderlich verzeihen.

Es wird mir sauer — ach! mit einem Fluche  
 Möcht' ich weit lieber euch vermaledeien:  
 Daß euch der Herr verdamme und verderbe!

## 65.

Affrontenburg<sup>1</sup>.

Die Zeit verfließt, jedoch das Schloß,  
 Das alte Schloß mit Turm und Zinne  
 Und seinem blöden Menschenvolk,  
 Es kommt mir nimmer aus dem Sinne.

<sup>1</sup> Das Landhaus von Heines Oheim ist gemeint.

Ich sehe stets die Wetterfahn',  
Die auf dem Dach sich rasselnd drehte.  
Ein jeder blickte schein hinauf,  
Bevor er nur den Mund aufthäte.

Wer sprechen wollt', erforschte erst  
Den Wind, aus Furcht, es möchte plöblich  
Der alte Brummbar Boreas  
Anschrauben ihn nicht sehr ergöblich.

Die Klügsten freilich schwiegen ganz —  
Denn ach, es gab an jenem Orte  
Ein Echo, das im Wiederklatsch  
Boshaft verfälschte alle Worte.

Inmitten im Schloßgarten stand  
Ein sphinxgezierter Marmorbrunnen,  
Der immer trocken war, obgleich  
Gar manche Thräne dort geronnen.

Bermaledeiter Garten! Ach,  
Da gab es nirgends eine Stätte,  
Wo nicht mein Herz gekränkert ward,  
Wo nicht mein Aug' geweinet hätte.

Da gab's wahrhaftig keinen Baum,  
Worunter nicht Beleidigungen  
Mir zugesüget worden sind  
Von feinen und von groben Zungen.

Die Kröte, die im Gras gelauscht,  
Hat alles mitgeteilt der Ratte,  
Die ihrer Ruhme Viper gleich  
Erzählt, was sie vernommen hatte.

Die hat's gesagt dem Schwager Frosch —  
Und solcherweis erfahren konnte  
Die ganze schmutz'ge Sippchaft stracks  
Die mir erwiesenen Affronte.

Des Gartens Rosen waren schön,  
Und lieblich lockten ihre Düfte;  
Doch früh hintwelfend starben sie  
An einem sonderbaren Gifte.

Zu Tod ist auch erkrankt seitdem  
Die Nachtigall, der edle Sprosser,  
Der jenen Rosen sang sein Lied; —  
Ich glaub', vom selben Gift genoß er.

Bermaledeiter Garten! Ja,  
Es war, als ob ein Fluch drauf laste;  
Manchmal am hellen, lichten Tag  
Mich dort Gespensterfurcht erfaßte.

Mich grinste an der grüne Spul,  
Er schien mich grausam zu verhöhnen,  
Und aus den Tarusbüschchen drang  
Als bald ein Achzen, Röcheln, Stöhnen.

Am Ende der Allee erhob  
Sich die Terrasse, wo die Wellen  
Der Nordsee zu der Zeit der Flut  
Tief unten am Gestein zerfchellen.

Dort schaut man weit hinaus ins Meer.  
Dort stand ich oft in wilden Träumen.  
Brandung war auch in meiner Brust —  
Das war ein Tosen, Rasen, Schäumen —

Ein Schäumen, Rasen, Tosen war's,  
Ohnmächtig gleichfalls wie die Wogen,  
Die kläglich brach der harte Fels,  
Wie stolz sie auch herangezogen.

Mit Neid sah ich die Schiffe ziehn  
Vorüber nach beglückten Banden —  
Doch mich hielt das verdamnte Schloß  
Gefesselt in verfluchten Banden.

„Nicht gedacht soll seiner werden!“  
Aus dem Mund der armen alten  
Esther Wolf hört' ich die Worte,  
Die ich treu im Sinn behalten.

Ausgelöscht sein aus der Menschen  
 Angedenken hier auf Erden,  
 Ist die Blume der Verwünschung —  
 Nicht gedacht soll seiner werden!

Herz, mein Herz, ström aus die Fluten  
 Deiner Klagen und Beschwerden,  
 Doch von ihm sei nie die Rede —  
 Nicht gedacht soll seiner werden!

Nicht gedacht soll seiner werden,  
 Nicht im Biede, nicht im Buche —  
 Dunkler Hund, im dunkeln Grabe,  
 Du verfaulst mit meinem Fluche!

Selbst am Auferstehungstage,  
 Wenn, geweckt von den Fanfaren  
 Der Posaunen, schlotternd wallen  
 Zum Gericht die Totenscharen,

Und all dort der Engel abliest  
 Vor den göttlichen Behörden  
 Alle Namen der Geladnen —  
 Nicht gedacht soll seiner werden!

## 67.

Wer ein Herz hat und im Herzen  
 Liebe trägt, ist überwunden  
 Schon zur Hälfte; und so lieg' ich  
 Jetzt geknebelt und gebunden — — —

Wenn ich sterbe, wird die Zunge  
 Ausgeschnitten meiner Leiche;  
 Denn sie fürchten, redend käm' ich  
 Wieder aus dem Schattenreiche.

Stumm verfaulen wird der Tote  
 In der Gruft, und nie verraten  
 Wird' ich die an mir verübten  
 Lächerlichen Frevelthaten.



## 68.

Nachts, erfaßt vom wilden Geiste,  
 Streck' ich die geballten Fäuste  
 Drohend aus — jedoch erschlafft  
 Sinkt der Arm, mir fehlt die Kraft.

Leib und Seele sind gebrochen,  
 Und ich sterbe ungerochen.  
 Auch kein Blutsfreund, zornentslammt,  
 Übernimmt das Rächeramt.

Ach! Blutsfreunde sind es eben,  
 Welche mir den Tod gegeben,  
 Und die schändliche Meuchelthat  
 Ward verübet durch Verrat.

Siegfried gleich, dem hörnen Recken,  
 Wußten sie mich hinzustrecken —  
 Leicht erspäht Familienlist,  
 Wo der Held verwundbar ist.

## 69.

**Der Scheidende.**

Erstorben ist in meiner Brust  
 Jedwede weltlich eitle Lust,  
 Schier ist mir auch erstorben drin  
 Der Haß des Schlechten, sogar der Sinn  
 Für eigne wie für fremde Noth —  
 Und in mir lebt nur noch der Tod!

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,  
 Und gähnend wandelt jetzt nach Haus  
 Mein liebes deutsches Publikum,  
 Die guten Leute sind nicht dumm;  
 Das speißt jetzt ganz vergnügt zu Nacht,  
 Und trinkt sein Schöppchen, singt und lacht —  
 Er hatte recht, der edle Heros,  
 Der weiland sprach im Buch Homeros':

Der kleinste lebendige Philister  
 Zu Stuckert am Neckar, viel glücklicher ist er,  
 Als ich, der Pelide, der tote Held,  
 Der Schattenfürst in der Unterwelt.

---

70.

## Epilog.

Unser Grab erwärmt der Ruhm.  
 Thorentworte! Narrentum!  
 Eine bessere Wärme gibt  
 Eine Ruhmagd, die verliebt  
 Uns mit dicken Lippen küßt  
 Und beträchtlich riecht nach Mist.  
 Gleichfalls eine bessere Wärme  
 Wärmt dem Menschen die Gedärme,  
 Wenn er Glühwein trinkt und Punsch  
 Oder Grog nach Herzenswunsch  
 In den niedrigsten Spelunken,  
 Unter Dieben und Halunken,  
 Die dem Galgen sind entlaufen,  
 Aber leben, atmen, schnaufen,  
 Und beneidenswerter sind,  
 Als der Thetis großes Kind —  
 Der Pelide sprach mit Recht:  
 Leben wie der ärmste Knecht  
 In der Oberwelt ist besser,  
 Als am stygischen Gewässer  
 Schattenführer sein, ein Heros,  
 Den besungen selbst Homeros.

---

### 3. Buch. Romanzen und Fabeln.

#### 1.

#### Die Weihe.

Einsam in der Waldkapelle,  
Vor dem Bild der Himmelsjungfrau,  
Lag ein frommer bleicher Knabe  
Demutsvoll dahingesunken.

O Madonna! laß mich ewig  
Hier auf dieser Schwelle knien,  
Wollest nimmer mich verstoßen  
In die Welt, so kalt und sündig.

O Madonna! sonnig wallen  
Deines Hauptes Strahlenlocken;  
Süßes Lächeln mild umspielet  
Deines Mundes heil'ge Rosen.

O Madonna! deine Augen  
Leuchten mir wie Sternenlichter;  
Lebensschifflein treibet irre,  
Sternlein leiten ewig sicher.

O Madonna! sonder Wanken  
Trug ich deine Schmerzenprüfung,  
Frommer Minne blind vertrauend,  
Nur in deinen Gluten glühend.

O Madonna! hör mich heute,  
Gnadenvolle, wunderreiche,  
Spende mir ein Huldeszeichen,  
Nur ein leises Huldeszeichen!

Da thät sich ein schauerlich Wunder bekunden,  
Wald und Kapell' sind auf einmal verschwunden;  
Knabe nicht wußte, wie ihm geschehn,  
Hat alles auf einmal umwandelt gesehn.

Und staunend stand er im schmucken Saale,  
Da saß Madonna, doch ohne Strahlen;  
Sie hat sich verwandelt in liebliche Maid,  
Und grüßet und lächelt mit kindlicher Freud'.

Und sieh! vom blonden Sockenhaupte  
Sie selber sich eine Locke raubte,  
Und sprach zum Knaben mit himmlischem Ton:  
Nimm hin deinen besten Erdenlohn!

Sprich nun, wer bezeugt die Weihe?  
Sahst du nicht die Farben wogen  
Flammig an der Himmelsbläue?  
Menschen nennen's Regenbogen.

Englein steigen auf und nieder,  
Schlagen rauschend mit den Schwingen,  
Flüstern wunderfame Lieder,  
Süßer Harmonieen Klingen.

Knabe hat es wohl verstanden,  
Was mit Sehnsuchtglut ihn ziehet  
Fort und fort nach jenen Landen,  
Wo die Myrte ewig blühet.

## 2.

## Die Lehre.

Mutter zum Bienelein:  
„Hüt dich vor Kerzenschein!“  
Doch was die Mutter spricht,  
Bienelein achtet nicht;

Schwirret ums Licht herum,  
Schwirret mit Sum = sum = sum,  
Hört nicht die Mutter schrein:  
„Bienelein! Bienelein!“



Junges Blut, tolles Blut,  
Treibt in die Flammenglut,  
Treibt in die Flamm' hinein, —  
„Bienelein! Bienelein!“

'S flackert nun Lichterrot,  
Flamme gab Flammentod. —  
Hüt dich vor Mägdelein,  
Söhnelein! Söhnelein!

## 3.

**Der sterbende Almansor<sup>1</sup>.**

Auf die schlafende Zuleima  
Fallen Thränen, glühend heiße;  
Meiner Thränen Blut benetzt  
Ihre Hand, die schwanenweiße.

Auf die schlafende Zuleima  
Fällt mein Blut in roten Tropfen;  
Und sie seufzet schwer im Traume,  
Und das Herzchen hör' ich klopfen.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren;  
Ohne Zunge in dem Munde;  
Hat nur Thränen, hat nur Blut,  
Blut aus tiefer Todeswunde.

## 4.

**Die Flucht.**

Die Meeresfluten blitzen,  
Bestrahlt vom Mondenschein.  
Im schwanken Rahne sitzen  
Zwei Buhlen, die schiffen allein.

„Du wirfst ja blaß und blässer,  
Du Herzallerliebste mein!“ —  
„Geliebter! dort rudert's im Wasser,  
Mein Vater holt uns ein.“ —

<sup>1</sup> Vgl. die Lesarten.

„Wir wollen zu schwimmen versuchen,  
Du Herzallerliebste mein!“ —

„Geliebter! ich hör' ihn schon fluchen,  
Ich höre ihn toben und schreien.“ —

„Halt nur den Kopf in die Höhe,  
Du Herzallerliebste mein!“ —

„Geliebter! Das Wasser, o wehe,  
Dringt mir in die Ohren hinein.“ —

„Es werden steif mir die Füße,  
O Herzallerliebste mein!“ —

„Geliebter! der Tod muß süße  
In deinen Armen sein.“

## 5.

**Die ungetreue Luise.**

Die ungetreue Luise,  
Sie kam mit sanftem Geflüster.  
Da saß der arme Ulrich,  
Die Kerzen, die brannten so düster.

Sie koste und sie scherzte,  
Sie will ihn heiter machen . . .  
„Mein Gott, wie bist du verändert,  
Ich hör' dich nicht mehr lachen!“

Sie koste und sie scherzte,  
Zu seinen Füßen gelagert . . .  
„Mein Gott, wie deine Hände  
So kalt und abgemagert!“

Sie koste und sie scherzte,  
Doch mußte sie wieder stocken . . .  
„Mein Gott, so grau wie Asche  
Sind jetzt deine Locken!“

Da saß der arme Ulrich,  
Sein Herz war wie gebrochen,  
Er küßte sein böses Liebchen,  
Doch hat er kein Wort gesprochen.

## 6.

**Die Hexe.**

„Siehe Nachbarn, mit Vergunst!  
Eine Hex', durch Zauberkunst,  
Kann sich in ein Tier verwandeln,  
Um die Menschen zu mißhandeln.

„Eure Katz' ist meine Frau;  
Ich erkenne sie genau  
Am Geruch, am Glanz der Augen,  
Spinnen, Schnurren, Pfötchenjaugen . . .“

Der Nachbar und die Nachbarin,  
Sie riefen: „Jürgen, nimm sie hin!“  
Der Hofhund bellt: *Wau! wau!*  
Die Katze schreit: *Miau!*

## 7.

**Lied der Marketenderin.**

(Aus dem Dreißigjährigen Krieg.)

Und die Husaren lieb' ich sehr,  
Ich liebe sehr dieselben;  
Ich liebe sie ohne Unterschied,  
Die blauen und die gelben.

Und die Musketiere lieb' ich sehr,  
Ich liebe die Musketiere,  
Sowohl Rekrut als Veteran,  
Gemeine und Offiziere.

Die Kavallerie und die Infanterie,  
Ich liebe sie alle, die Braven;  
Auch hab' ich bei der Artillerie  
Gar manche Nacht geschlummert.

Ich liebe den Deutschen, ich lieb' den Franzos,  
Die Welschen und Niederländ'schen,  
Ich liebe den Schwed, den Böhm und Spanjol,  
Ich lieb' in ihnen den Menschen.

Gleichviel, von welcher Heimat, gleichviel,  
 Von welchem Glaubensbund ist  
 Der Mensch, er ist mir lieb und wert,  
 Wenn nur der Mensch gesund ist.

Das Vaterland und die Religion,  
 Das sind nur Kleidungsstücke —  
 Fort mit der Hülle! daß ich ans Herz  
 Den nackten Menschen drücke.

Ich bin ein Mensch, und der Menschlichkeit  
 Geb' ich mich hin mit Freude;  
 Und wer nicht gleich bezahlen kann,  
 Für den hab' ich die Kreide.

Der grüne Kranz vor meinem Belt,  
 Der lacht im Licht der Sonne;  
 Und heute schenk' ich Malvasier  
 Aus einer frischen Tonne.

## 8.

Der Helfer<sup>1</sup>.

Frohlockst, Mantagenet, und glaubst,  
 Daß du die letzte Hoffnung uns raubst,  
 Weil deine Knechte ein Grabmal fanden,  
 Worauf der Name „Arthur“ gestanden.

Arthur ist nicht gestorben, es barg  
 Nicht seinen Leichnam der steinerne Sarg.  
 Ich selber sah ihn vor wenig Tagen  
 Lebendigen Leibes im Walde jagen.

<sup>1</sup> Artus oder Arthur der Sage nach der letzte keltische König, bevor die Angeln, Sachsen und Jüten England eroberten. Man glaubte, daß er nicht gestorben sei, sondern einstmals zurückkehren werde, um sein Volk zu befreien. Der Ruf seines Namens verbreitete sich aber vor allem seit dem 12. Jahrhundert durch des Galfrid von Monmouth *Historia Britonum* (1132), ein Werk voll dreister Erfindungen, aber spannend geschrieben und von der größten litterarischen Wirkung.



Er trug ein Kleid von grünem Samt,  
Die Lippe lacht, das Auge flammt.  
Er kam mit seinen Jagdgenossen  
Einhergeritten auf stolzen Rossen.

Wie allgewaltig sein Hifthorn schallt,  
Trara — trara — durch Thal und Wald!  
Die Zauberklänge, die Wundertöne,  
Sie sind verständlich für Cornwall's Söhne.

Sie melden: die Zeit ist noch nicht da,  
Doch kommt sie bald — Trara — trara!  
Und König Arthur mit seinen Getreuen  
Wird von den Normannen das Land befreien.

## 9.

## Das Sklavenschiff.

## I.

Der Superkargo Mynheer van Roel  
Sitzt rechnend in seiner Kajütte;  
Er kalkuliert der Ladung Betrag  
Und die probabeln Profite.

„Der Gummi ist gut, der Pfeffer ist gut,  
Dreihundert Säcke und Fässer;  
Ich habe Goldstaub und Elfenbein —  
Die schwarze Ware ist besser.

„Sechshundert Neger tauchte ich ein  
Spottwohlfeil am Senegalflusse.  
Das Fleisch ist hart, die Sehnen sind stramm,  
Wie Eisen vom besten Gusse.

„Ich hab' zum Tausche Branntewein,  
Glasperlen und Stahlzeug gegeben;  
Gewinne daran achthundert Prozent,  
Bleibt mir die Hälfte am Leben.

„Bleiben mir Neger dreihundert nur  
Im Hafen von Rio Janeiro,  
Zahlt dort mir hundert Dukaten per Stück  
Das Haus Gonzales Perreiro.“

Da plötzlich wird Mynheer van Roef  
Aus seinen Gedanken gerissen;  
Der Schiffschirurgius tritt herein,  
Der Doktor van der Smiffen.

Das ist eine klapperdürre Figur,  
Die Nase voll roter Warzen —  
„Nun Wasserfeldscherer“, ruft van Roef,  
„Wie geht's meinen lieben Schwarzen?“

Der Doktor dankt der Nachfrage und spricht:  
„Ich bin zu melden gekommen,  
Daß heute Nacht die Sterblichkeit  
Bedeutend zugenommen.

„Im Durchschnitt starben täglich zwei,  
Doch heute starben sieben,  
Vier Männer, drei Frauen — Ich hab' den Verlust  
Sogleich in die Kladde geschrieben.

„Ich inspizierte die Leichen genau;  
Denn diese Schelme stellen  
Sich manchmal tot, damit man sie  
Hinabwirft in die Wellen.

„Ich nahm den Toten die Eisen ab;  
Und wie ich gewöhnlich thue,  
Ich ließ die Leichen werfen ins Meer  
Des Morgens in der Frühe.

„Es schossen alsbald hervor aus der Flut  
Haifische, ganze Heere,  
Sie lieben so sehr das Negerfleisch;  
Das sind meine Pensionäre.

„Sie folgten unseres Schiffes Spur,  
Seit wir verlassen die Küste;  
Die Bestien wittern den Leichengeruch,  
Mit schnupperndem Fraßgelüste.

„Es ist possierlich anzusehn,  
Wie sie nach den Toten schnappen!  
Die faßt den Kopf, die faßt das Bein,  
Die andern schlucken die Lappen.

„Ist alles verschlungen, dann tummeln sie sich  
Bergnügt um des Schiffes Planken  
Und glohen mich an, als wollten sie  
Sich für das Frühstück bedanken.“

Doch seufzend fällt ihm in die Red'  
Van Roef: „Wie kann ich lindern  
Das Übel? wie kann ich die Progression  
Der Sterblichkeit verhindern?“

Der Doktor erwidert: „Durch eigne Schuld  
Sind viele Schwarze gestorben;  
Ihr schlechter Odem hat die Luft  
Im Schiffsraum so sehr verdorben.

„Auch starben viele durch Melancholie,  
Dieweil sie sich tödlich langweilen;  
Durch etwas Luft, Musik und Tanz  
Läßt sich die Krankheit heilen.“

Da ruft van Roef: „Ein guter Rat!  
Mein teurer Wasserfeldscherer  
Ist klug wie Aristoteles,  
Des Alexanders Lehrer.

„Der Präsident der Societät  
Der Tulpenveredlung im Delfte  
Ist sehr geſcheit, doch hat er nicht  
Von Eurem Verſtande die Hälfte.

„Musik! Musik! Die Schwarzen ſolln  
Hier auf dem Berdecke tanzen.  
Und wer ſich beim Hopfen nicht amüſiert,  
Den ſoll die Peitſche kuranzen.“

---

## II.

Hoch aus dem blauen Himmelszelt  
Viel tauſend Sterne ſchauen,  
Sehnſüchtig glänzend, groß und klug,  
Wie Augen von ſchönen Frauen.

Sie blicken hinunter in das Meer,  
 Daß weithin überzogen  
 Mit phosphorstrahlendem Purpurdunst;  
 Wollüstig girren die Wogen.

Kein Segel flattert am Sklavenschiff,  
 Es liegt wie abgetakelt;  
 Doch schimmern Laternen auf dem Verdeck,  
 Wo Tanzmusik spektakelt.

Die Fiedel streicht der Steuermann,  
 Der Koch, der spielt die Flöte,  
 Ein Schiffsjung' schlägt die Trommel dazu,  
 Der Doktor bläst die Trompete.

Wohl hundert Neger, Männer und Frau,  
 Sie jauchzen und hopsen und kreisen  
 Wie toll herum; bei jedem Sprung  
 Taktmäßig klirren die Eisen.

Sie stampfen den Boden mit tobender Lust,  
 Und manche schwarze Schöne  
 Umschlingt wollüstig den nackten Genöß —  
 Dazwischen ächzende Töne.

Der Büttel ist Maitre des plaisirs,  
 Und hat mit Peitschenhieben  
 Die lässigen Tänzer stimuliert,  
 Zum Frohsinn angetrieben.

Und Dibelbumdei und Schmeddedereng!  
 Der Lärm lockt aus den Tiefen  
 Die Ungetüme der Wasserwelt,  
 Die dort blödsinnig schliefen.

Schlaftrunken kommen geschwommen heran  
 Haiische, viele hundert;  
 Sie glozen nach dem Schiff hinauf,  
 Sie sind verduzt, verwundert.

Sie merken, daß die Frühstückstund'  
 Noch nicht gekommen, und gähnen,  
 Aufsperrnd den Rachen; die Kiefer sind  
 Bepflanzt mit Sägezähnen.



Und Dideldumdei und Schnedderedeng —  
 Es nehmen kein Ende die Tänze.  
 Die Haifische heißen vor Ungeduld  
 Sich selber in die Schwänze.

Ich glaube, sie lieben nicht die Musik,  
 Wie viele von ihrem Gelichter.  
 Frau keiner Bestie, die nicht liebt  
 Musik! sagt Albions großer Dichter<sup>1</sup>.

Und Schnedderedeng und Dideldumdei —  
 Die Tänze nehmen kein Ende.  
 Am Fockmast steht Mynheer van Roef  
 Und faltet betend die Hände:

„Um Christi willen verschone, o Herr,  
 Das Leben der schwarzen Sünder!  
 Erzürnten sie dich, so weißt du ja,  
 Sie sind so dumm wie die Kinder.

„Verschone ihr Leben um Christi willen,  
 Der für uns alle gestorben!  
 Denn bleiben mir nicht dreihundert Stück,  
 So ist mein Geschäft verdorben.“

## 10.

**Der Philanthrop.**

Das waren zwei liebe Geschwister,  
 Die Schwester war arm, der Bruder war reich.  
 Zum Reichen sprach die Arme:  
 „Gib mir ein Stückchen Brot“.

Zur Armen sprach der Reiche:  
 „Laß mich nur heut' in Ruh'.  
 Heut' geb' ich mein jährliches Gastmahl  
 Den Herren vom großen Rat.

„Der eine liebt Schildkröten-suppe,  
 Der andre Ananas,  
 Der dritte ißt gern Fasanen  
 Mit Trüffeln von Périgord.

<sup>1</sup> Kaufmann von Benedig, Akt V, Szene I (Lorenzo).

„Der vierte speißt nur Seefisch,  
Der fünfte verzehrt auch Lachs,  
Der sechste, der frißt alles,  
Und trinkt noch mehr dazu.“

Die arme, arme Schwester  
Ging hungrig wieder nach Haus;  
Sie warf sich auf den Strohsack  
Und senkte tief und starb.

Wir müssen alle sterben!  
Des Todes Sense trifft  
Am End' den reichen Bruder,  
Wie er die Schwester traf.

Und als der reiche Bruder  
Sein Stündlein kommen sah,  
Da schickt' er zum Notare  
Und macht' sein Testament.

Beträchtliche Legate  
Bekam die Geistlichkeit,  
Die Schulanstalten, das große  
Museum für Zoologie.

Mit edlen Summen bedachte  
Der große Testator zumal  
Die Judenbefehrungsgeſellschaft  
Und das Taubstummeninstitut.

Er schenkte eine Glocke  
Dem neuen Sankt Stephansturm;  
Die wiegt fünfhundert Zentner  
Und ist vom besten Metall.

Das ist eine große Glocke  
Und läutet spat und früh;  
Sie läutet zum Lob und Ruhme  
Des unvergeßlichen Manns.

Sie meldet mit eherner Zunge,  
Wie viel er Gutes gethan  
Der Stadt und seinen Mitbürgern  
Von jeglicher Konfession.

Du großer Wohlthäter der Menschheit,  
Wie im Leben, soll auch im Tod  
Jedwede deiner Wohlthaten  
Verkünden die große Glock!

Das Leichenbegängnis wurde  
Gefeiert mit Prunk und Pracht;  
Es strömte herbei die Menge,  
Und staunte ehrfurchtsvoll.

Auf einem schwarzen Wagen,  
Der gleich einem Baldachin  
Mit schwarzen Straußfederbüscheln  
Gezieret, ruhte der Sarg.

Der strotzte von Silberblechen  
Und Silberstickerein;  
Es machte auf schwarzem Grunde  
Das Silber den schönsten Effekt.

Den Wagen zogen sechs Koffe,  
In schwarzen Decken verhummt;  
Die fielen gleich Trauermänteln  
Bis zu den Hufen hinab.

Dicht hinter dem Sarge gingen  
Bediente in schwarzer Livree,  
Schneeweiße Schnupftücher haltend  
Vor dem kummerroten Gesicht.

Sämtliche Honoratioren  
Der Stadt, ein langer Zug  
Von schwarzen Paradekutschen,  
Wackelte hintennach.

In diesem Leichenzuge,  
Versteht sich, befanden sich auch  
Die Herren vom hohen Räte,  
Doch waren sie nicht komplett.

Es fehlte jener, der gerne  
Fasanen mit Trüffeln aß;  
War kurz vorher gestorben  
An einer Indigestion.

## 11.

**Jammerthal.**

Der Nachtwind durch die Lücken pfeift,  
 Und auf dem Dachstublager  
 Zwei arme Seelen gebettet sind;  
 Sie schauen so blaß und mager.

Die eine arme Seele spricht:  
 Umschling mich mit deinen Armen,  
 An meinen Mund drück fest deinen Mund,  
 Ich will an dir erwärmen.

Die andere arme Seele spricht:  
 Wenn ich dein Auge sehe,  
 Verschwindet mein Glend, der Hunger, der Frost  
 Und all mein Erdenwehe.

Sie küßten sich viel, sie weinten noch mehr,  
 Sie drückten sich seufzend die Hände,  
 Sie lachten manchmal und sangen sogar,  
 Und sie verstummten am Ende.

Am Morgen kam der Kommissär,  
 Und mit ihm kam ein braver  
 Chirurgus, welcher konstatiert  
 Den Tod der beiden Kadaver.

Die strenge Wittrung, erklärte er,  
 Mit Magenleere vereinigt,  
 Hat beider Ableben verursacht, sie hat  
 Zum mindestens solches beschleunigt.

Wenn Fröste eintreten, setzt' er hinzu,  
 Sei höchst notwendig Verwahrung  
 Durch wollene Decken; er empfahl  
 Gleichfalls gesunde Nahrung.

## 12.

**Eduard.**

Panajchierter Leichenwagen,  
 Schwarzbehängte Trauerpferde!  
 Ihn, den sie zu Grabe tragen,  
 Glücke nichts auf dieser Erde.



War ein junger Mann. Er hätte  
Gern wie andre sich erquicket  
An dem irdischen Bankette,  
Doch es ist ihm nicht geglückt.

Liebtlich ward ihm eingeschenkt  
Der Champagner, perlenschäumend;  
Doch er saß, das Haupt gesenket,  
Melancholisch ernst und träumend.

Manchmal ließ er in den Becher  
Eine stille Thräne fließen,  
Während rings umher die Becher  
Ihre Lust erschallen ließen.

Nun geh schlafen! Viel freudsammer  
Wachst du auf in Himmelsjalen,  
Und kein Weltrausch-Kaßenzammer  
Wird dich dort wie andre quälen.

## 13.

## B i m i n i.

## Prolog.

Wunderglaube! blaue Blume,  
Die verschollen jetzt, wie prachtvoll  
Blühte sie im Menschenherzen  
Zu der Zeit, von der wir singen!

Wunderglaubenszeit! Ein Wunder  
War sie selbst. So viele Wunder  
Gab es damals, daß der Mensch  
Sich nicht mehr darob verwundert.

Wie im kühlfsten Werkeltagslicht  
Der Gewohnheit, sah der Mensch  
Manchmal Dinge, Wunderdinge,  
Welche überflügeln konnten

In der Tollheit selbst die tollsten  
Fabeleien in Legenden  
Frommer hirnerbrannter Mönche  
Und in alten Ritterbüchern.

Eines Morgens, bräutlich blühend,  
 Tauchte aus des Ozeans  
 Blauen Fluten ein Meerwunder,  
 Eine ganze neue Welt —

Eine neue Welt mit neuen  
 Menschenjorten, neuen Bestien,  
 Neuen Bäumen, Blumen, Vögeln,  
 Und mit neuen Weltkrankheiten!

Unterdessen unsre alte,  
 Unfre eigne alte Welt,  
 Umgestaltet, ganz verwandelt  
 Wunderbarlich wurde sie

Durch Erfindnisse des Geistes,  
 Des modernen Zaubergeistes,  
 Durch die Schwarzkunst Berthold Schwarz's  
 Und die noch viel schlaure Schwarzkunst

Eines Mainzer Teufelbanners<sup>1</sup>,  
 So wie auch durch die Magie,  
 Welche waltet in den Büchern,  
 Die von härt'gen Hexenmeistern

Aus Byzanz und aus Ägypten  
 Uns gebracht und hübsch verdolmetscht —  
 Buch der Schönheit heißt das eine,  
 Buch der Wahrheit heißt das andre.

Beide aber hat Gott selber  
 Abgefaßt in zwei verschiednen  
 Himmelsprachen, und er schrieb sie,  
 Wie wir glauben, eigenhändig.

Durch die kleine Zitternadel,  
 Die des Seemanns Wünschelrute,  
 Fand derselbe damals auch  
 Einen Weg nach India,

<sup>1</sup> Heine teilte die verbreitete irrige Anschauung, daß Gutenbergs  
 Gehilfe Faust und der Dr. Faust eine und dieselbe Person gewesen seien.

Nach der lang gesuchten Heimat  
 Der Gewürze, wo sie sprießen  
 Schier in liederlicher Fülle,  
 Manchmal gar am Boden ranken

Die phantastischen Gewächse,  
 Kräuter, Blumen, Stauden, Bäume,  
 Die des Pflanzenreiches Adel  
 Oder Kronjuwelen sind,

Jene seltenen Spezereien,  
 Mit geheimnisvollen Kräften,  
 Die den Menschen oft genesen,  
 Öfter auch erkranken machen —

Je nachdem sie mischt die Hand  
 Eines klugen Apothekers  
 Oder eines dummen Ungars  
 Aus dem \* \* \* Banat.

Als sich nun die Gartenpforte  
 Indias erschloß — balsamisch  
 Wogend jezt ein Meer von Weihrauch,  
 Eine Sündflut von wollüstig

Ungeheuerlichen Düften,  
 Sinnberauschend, sinnbetäubend,  
 Strömte plötzlich in das Herz,  
 In das Herz der alten Welt.

Wie gepeitscht von Feuerbränden,  
 Flammenruten, in der Menschen  
 Adern raste jezt das Blut,  
 Lechzend nach Genuß und Gold —

Doch das Gold allein blieb Lofung,  
 Denn durch Gold, den gelben Kuppler,  
 Kann sich jeder leicht verschaffen  
 Alle irdischen Genüsse.

Gold war jezt das erste Wort,  
 Das der Spanier sprach beim Eintritt  
 In des Indianers Hütte —  
 Erst nachher frug er nach Wasser.

Mexiko und Peru sahen  
Dieses Goldbursts Orgia,  
Cortez und Pizarro wälzten  
Goldbesoffen sich im Golde.

Bei dem Tempelsturm von Quito  
Lopez Vacca stahl die Sonne,  
Die zwölf Zentner Goldes wog;  
Doch dieselbe Nacht verlor er

Sie im Würfelspiele wieder,  
Und im Volke blieb das Sprichwort:  
„Das ist Lopez, der die Sonne  
Hat verspielt vor Sonnenaufgang“.

Hei! Das waren große Spieler,  
Große Diebe, Meuchelmörder,  
(Ganz vollkommen ist kein Mensch.)  
Doch sie thaten Wunderthaten,

Überflügelnd die Prouessen  
Furchtbarlichster Soldateske,  
Von dem großen Holofernes  
Bis auf Haynau und Radetzky.

In der Zeit des Wunderglaubens  
Thaten auch die Menschen Wunder;  
Wer Unmögliches geglaubt,  
Konnt' Unmögliches verrichten.

Nur der Thor war damals Zweifler,  
Die verständ'gen Leute glaubten;  
Vor den Tageswundern beugte  
Gläubig tief sein Haupt der Weise.

Selt'jam! Aus des Wunderglaubens  
Wunderzeit klingt mir im Sinne  
Heut' beständig die Geschichte  
Von Don Juan Ponce de Leon,

Welcher Florida entdeckte  
Aber jahrelang vergebens  
Aufgesucht die Wunderinsel  
Seiner Sehnsucht: Vimini!



Bimini! bei deines Namens  
 Goldem Klang, in meiner Brust  
 Bebt das Herz, und die verstorbenen  
 Jugendträume, sie erwachen.

Auf den Häuptern welcke Kränze,  
 Schauen sie mich an wehmütig;  
 Tote Nachtigallen flöten,  
 Schluchzen zärtlich, wie verblutend.

Und ich fahre auf, erschrocken,  
 Meine kranken Glieder schüttelnd  
 Also heftig, daß die Nähte  
 Meiner Narrenjacke pläzen —

Doch am Ende muß ich lachen,  
 Denn mich dünket, Papageien  
 Kreischten drollig und zugleich  
 Melancholisch: Bimini.

Hilf mir, Muse, kluge Bergsee  
 Des Parnasses, Gottesstochter,  
 Steh mir bei jetzt und bewähre  
 Die Magie der edlen Dichtkunst —

Zeige, daß du hexen kannst,  
 Und verwandle flugs mein Lied  
 In ein Schiff, ein Zauberschiff,  
 Das mich bringt nach Bimini!

Raum hab' ich das Wort gesprochen,  
 Geht mein Wunsch schon in Erfüllung,  
 Und vom Stapel des Gedankens  
 Läuft herab das Zauberschiff.

Wer will mit nach Bimini?  
 Steiget ein, ihr Herrn und Damen!  
 Wind und Wetter dienend, bringt  
 Euch mein Schiff nach Bimini.

Leidet ihr am Zipperlein,  
 Edle Herren? Schöne Damen,  
 Habt ihr auf der weißen Stirn  
 Schon ein Münzelchen entdeckt?

Folget mir nach Bimini,  
 Dorten werdet ihr genesen  
 Von den schändlichen Gebrechen;  
 Hydropathisch ist die Kur!

Fürchtet nichts, ihr Herrn und Damen,  
 Sehr solide ist mein Schiff;  
 Aus Trochäen, stark wie Eichen,  
 Sind gezimmert Kiel und Planken.

Phantasie sitzt an dem Steuer,  
 Gute Laune bläht die Segel,  
 Schiffsjung' ist der Wik, der flinke;  
 Ob Verstand an Bord? Ich weiß nicht!

Meine Raanen sind Metaphern,  
 Die Hyperbel ist mein Mastbaum,  
 Schwarz=rot-gold ist meine Flagge,  
 Fabelfarben der Romantik —

Trikolore Barbarossa,  
 Wie ich weiland sie gesehen  
 Im Kyffhäuser und zu Frankfurt  
 In dem Dome von Sankt Paul. —

Durch das Meer der Märchenwelt,  
 Durch das blaue Märchenweltmeer,  
 Zieht mein Schiff, mein Zauberschiff  
 Seine träumerischen Furchen.

Funkenstäubend mir voran,  
 In dem wogenden Azur,  
 Plätschert, tummelt sich ein Heer  
 Von großköpfigen Delphinen —

Und auf ihrem Rücken reiten  
 Meine Wasserpostillone,  
 Amoretten, die pausbäckig  
 Auf bizarren Muschelhörnern

Schallende Fanfaren blasen —  
 Aber horch! da unten klingt  
 Aus der Meerestiefe plötzlich  
 Ein Gelicher und Gelächter.

Ach, ich kenne diese Laute,  
Diese süßmofanten Stimmen —  
Das sind schnippiſche Undinen,  
Nixen, welche ſkeptiſch ſpötteln

Über mich, mein Narrenſchiff,  
Meine Narrenpaſſagiere,  
Über meine Narrenfahrt  
Nach der Inſel Bimini.

## I.

Einſam auf dem Strand von Cuba,  
Vor dem ſtillen Waſſerſpiegel,  
Steht ein Menſch, und er betrachtet  
In der Flut ſein Konterſei.

Dieſer Menſch iſt alt, doch ſpaniſch  
Kerzenſteif iſt ſeine Haltung.  
Halb ſeemänniſch, halb ſoldatiſch  
Iſt ſein wunderlicher Anzug.

Weite Fiſcherhosen bauſchen  
Unter einem Rock von gelber  
Elenshaut; von reichgeſticktem  
Goldſtoff iſt das Bandelier.

Daran hängt die obligate  
Lange Klinge von Toledo,  
Und vom grauen Filzhut wehen  
Blutrot ſeck die Hahnenfedern.

Sie beſchatten melancholiſch  
Ein verwittert Greiſenantliß,  
Welches Zeit und Zeitgenoſſen  
Übel zugerichtet haben.

Mit den Runzeln, die das Alter  
Und Strapazen eingegraben,  
Kreuzen ſich fatale Narben  
Schlechtgeſtickter Säbelhiebe.

Eben nicht mit sonderlichem  
Wohlgefallen scheint der Greis  
In dem Wasser zu betrachten  
Sein bekümmert Spiegelbildnis.

Wie abwehrend streckt er manchmal  
Seine beiden Hände aus,  
Schüttelt dann das Haupt, und seufzend  
Spricht er endlich zu sich selber:

„Ist das Juan Ponce de Leon,  
Der als Page an dem Hofe  
Von Don Gomez trug die stolze  
Schleppe der Akadentochter?

„Schlank und lustig war der Fant,  
Und die goldnen Locken spielten  
Um das Haupt, das voll von Leichtsinn  
Und von rosigem Gedanken.

„Alle Damen von Sevilla  
Kanntes seines Pferdes Hufschlag,  
Und sie flogen rasch ans Fenster,  
Wenn er durch die Straßen ritt.

„Rief der Reiter seinen Hunden,  
Mit der Zung' am Gaumen schmalzend.  
Dann durchdrang der Laut die Herzen  
Hocherrötend schöner Frauen.

„Ist das Juan Ponce de Leon,  
Der ein Schreck der Mohren war,  
Und, als wären's Distelköpfe,  
Niederhieb die Turbanhäupter?

„Auf dem Blachfeld vor Granada  
Und im Angesicht des ganzen  
Christenheers hat Don Gonzalvo  
Mir den Ritterschlag erteilet.

„An dem Abend jenes Tages,  
In dem Zelte der Infantin  
Tanzte ich, beim Klang der Geigen,  
Mit des Hofes schönen Damen.



„Aber weder Klang der Geigen,  
Noch Gefose schöner Damen  
Habe ich gehört am Abend  
Jenes Tages — wie ein Füllen

„Stampfte ich des Zeltens Boden,  
Und vernahm nur das Gekirre,  
Nur das liebliche Gekirre  
Meiner ersten goldnen Sporen.

„Mit den Jahren kam der Ernst  
Und der Ehrgeiz, und ich folgte  
Dem Kolumbus auf der zweiten  
Großen Weltentdeckungsreise.

„Treuſam blieb ich ihm ergeben,  
Dieſem andern großen Chriſtoph,  
Der das Licht des Heils getragen  
Zu den Heiden durch das Waſſer.

„Ich vergeſſe nicht die Milde  
Seines Blickes. Schweigſam litt er,  
Klagte nur des Nachts den Sternen  
Und den Wellen ſeine Leiden.

„Als der Admiral zurück ging  
Nach Hispanien, nahm ich Dienſte  
Bei Djeda, und ich ſchiffte  
Mit ihm aus auf Abenteuer.

„Don Djeda war ein Ritter  
Von der Fußzeh' bis zum Scheitel,  
Keinen beſſern zeigte weiland  
König Artus' Tafelrunde.

„Fechten, fechten war die Wolluſt  
Seiner Seele. Heiter lachend  
Focht er gegen wilde Rotten,  
Die ihn zahllos oft umzingelt.

„Als ihn traf ein gift'ger Wurſſpieß,  
Nahm er ſtracks ein glühend rotes  
Eiſen, brannte damit aus  
Seine Wunde, heiter lachend.

„Einst, bis an die Hüfte wattend  
Durch Moräste, deren Ausgang  
Unbekannt, aufs Gradewohl,  
Ohne Speise, ohne Wasser,

„Hatten wir schon dreißig Tage  
Uns dahingeschleppt; von hundert  
Zwanzig Mann schon achtzig  
Waren auf dem Marsch ver schmachtet —

„Und der Sumpf ward immer tiefer  
Und wir jammerten verzweifelnd —  
Doch Djeda sprach uns Mut ein,  
Unverzagt und heiter lachend.

„Später ward ich Waffenbruder  
Des Bilbao — dieser Held,  
Der so mutig wie Djeda,  
War kriegskund'ger in Entwürfen.

„Alle Adler des Gedankens  
Nisteten in seinem Haupte,  
Und in seinem Herzen herrlich  
Strahlte Großmut wie die Sonne.

„Ihm verdankt die Krone Spaniens  
Hundert Königtümer, größer  
Als Europa und viel reicher  
Als Venezia und Flandern.

„Zur Belohnung für die hundert  
Königtümer, die viel größer  
Als Europa und viel reicher  
Als Venezia und Flandern,

„Gab man ihm ein häßlich Halsband,  
Einen Strick; gleich einem Sünder  
Ward Bilbao auf dem Marktplatz  
Sanct Sebastians gehenkt.

„Kein so ritterlicher Degen,  
Auch von geringerm Heldensinn,  
Doch ein Feldherr sondergleichen,  
War der Cortez, Don Fernando.

„In der winzigen Armada,  
Welche Mexiko erobert,  
Nahm ich Dienste — die Strapazen  
Fehlten nicht bei diesem Feldzug.

„Dort gewann ich sehr viel Gold,  
Aber auch das gelbe Fieber —  
Ach! ein gutes Stück Gesundheit  
Dieß ich bei den Mexikanern.

„Mit dem Golde hab' ich Schiffe  
Ausgerüstet. Meinem eignen  
Stern vertrauend, hab' ich endlich  
Hier entdeckt die Insel Cuba,

„Die ich jezo guberniere  
Für Juanna von Kastilien  
Und Fernand von Aragon,  
Die mir allerhöchst gewogen.

„Habe nun erlangt, wonach  
Stets die Menschen gierig lausen:  
Fürstengunst und Ruhm und Würden,  
Auch den Calatrava-Orden.

„Bin Statthalter, ich besitze  
Wohl an hunderttausend Pefos<sup>1</sup>,  
Gold in Barren, Edelsteine,  
Säcke voll der schönsten Perlen —

„Ach, beim Anblick dieser Perlen  
Werd' ich traurig, denn ich denke:  
Besser wär's, ich hätte Zähne,  
Zähne wie in meiner Jugend —

„Jugendzähne! Mit den Zähnen  
Ging verloren auch die Jugend —  
Denk' ich dran, schmachvoll ohnmächtig  
Knirsch' ich mit den morschen Stummeln.

<sup>1</sup> Früher spanische, jetzt noch mexikanische und südamerikanische Münze, etwa 4,25 Mark.

„Jugendzähne, nebst der Jugend,  
Könnst' ich euch zurück erkaufen,  
Gerne gäbe ich dafür  
Alle meine Perlenfäcke,

„Alle meine Edelsteine,  
All mein Gold, an hunderttausend  
Pesos wert, und obendrein  
Meinen Calatrava = Orden —

„Nehmt mir Reichtum, Ruhm und Würden,  
Nennt mich nicht mehr Excellenza,  
Nennt mich lieber Junger Maulaff',  
Junger Gimpel, Bengel, Kognaf'!

„Hochgebenedeite Jungfrau,  
Hab Erbarmen mit dem Thoren,  
Der sich schamhaft heimlich abzehrt,  
Und verbirgt sein eitles Glend!

„Jungfrau! dir allein enthüll' ich  
Mein Gemüte, dir gestehend,  
Was ich nimmermehr gestände  
Einem Heil'gen in dem Himmel —

„Diese Heil'gen sind ja Männer,  
Und, Caracho! auch im Himmel  
Soll kein Mann mitleidig lächeln  
Über Juan Ponce de Leon.

„Du, o Jungfrau, bist ein Weib,  
Und obgleich unwandelbar  
Deine unbefleckte Schönheit,  
Weiblich klugen Sinnes fühlst du,

„Was er leidet, der vergänglich  
Arme Mensch, wenn seines Leibes  
Edle Kraft und Herrlichkeit  
Dorrt und hinwelkt bis zum Zerrbild!

„Ach, viel glücklicher, als wir,  
Sind die Bäume, die gleichzeitig  
Einer und derselbe Herbstwind  
Ihres Blätter schmucks entkleidet —



„Alle stehen kahl im Winter,  
Und da gibt's kein junges Bäumchen,  
Dessen grünes Laub verhöhnzte  
Die verwelkten Waldgenossen.

„Ach! bei uns, den Menschen, lebt  
Jeder seine eigne Jahrzeit;  
Während bei dem einen Winter,  
Ist es Frühling bei dem andern,

„Und der Greis fühlt doppelt schmerzlich  
Seine Ohnmacht bei dem Anblick  
Jugendlicher Überkräfte —  
Hochgebenedeite Jungfrau!

„Rüttle ab von meinen Gliedern  
Dieses winterliche Alter,  
Das mit Schnee bedeckt mein Haupt,  
Und mein Blut gefrieren macht —

„Sag der Sonne, daß sie wieder  
Glut in meine Adern gieße,  
Sag dem Lenze, daß er wecke  
In der Brust die Nachtigallen —

„Ihre Rosen, gib sie wieder  
Meinen Wangen, gib das Goldhaar  
Wieder meinem Haupt, o Jungfrau —  
Gib mir meine Jugend wieder!“

Als Don Juan Ponce de Leon  
Vor sich hinsprach solcherlei,  
Plötzlich in die beiden Hände  
Drückte er sein Antlitz schmerzhaft.

Und er schluchzte und er weinte  
So gewaltig und so stürmisch,  
Daß die hellen Thränengüsse  
Tropfen durch die magern Finger.

## II.

Auf dem Festland bleibt der Ritter  
Treu den alten Seemannsbräuchen,  
Und wie einst auf seinem Schiffe  
Schläft er nachts in einem Hamak<sup>1</sup>.

Auch die Wellenschlagbewegung,  
Die so oft ihn eingeschläfert,  
Will der Ritter nicht entbehren,  
Und er läßt den Hamak schaukeln.

Dies Geschäft verrichtet Kaka,  
Alte Indianerin,  
Die vom Ritter die Muskitos  
Abwehrt mit dem Pfauenwedel.

Während sie die lust'ge Wiege  
Mit dem greisen Kinde schaukelt,  
Lullt sie eine märchenhafte  
Alte Weise ihrer Heimat.

Liegt ein Zauber in dem Singfang?  
Oder in des Weibes Stimme,  
Die so flötend wie Gezwitscher  
Eines Zeisigs? Und sie singt:

„Kleiner Vogel Kolibri,  
Führe uns nach Bimini;  
Fliege du voran, wir folgen  
In bewimpelten Pirogen<sup>2</sup>.

„Kleines Fischchen Bribidi,  
Führe uns nach Bimini;  
Schwimme du voran, wir folgen,  
Rudernd mit bekränzten Stengen.

„Auf der Insel Bimini  
Blüht die ew'ge Frühlingsswonne,  
Und die goldnen Lerchen jauchzen  
Am Azur ihr Tirili.

<sup>1</sup> Hängematte.

<sup>2</sup> Nachen der Indianer in Südamerika, aus einem ausgehöhlten Baumstamm verfertigt, größer als ein Kanoe.

„Schlanke Blumen überwuchern  
Wie Savannen dort den Boden,  
Leidenschaftlich sind die Düfte  
Und die Farben üppig brennend.

„Große Palmenbäume ragen  
Draus hervor, mit ihren Fächern  
Wehen sie den Blumen unten  
Schattenküsse, holde Kühle.

„Auf der Insel Bimini  
Quillt die allerliebste Quelle;  
Aus dem teuren Wunderborn  
Fließt das Wasser der Verjüngung.

„So man eine welke Blume  
Nehet mit etwelchen Tropfen  
Dieses Wassers, blüht sie auf,  
Und sie prangt in frischer Schöne.

„So man ein verdorrtes Reis  
Nehet mit etwelchen Tropfen  
Dieses Wassers, treibt es wieder  
Neue Knospen, lieblich grünend.

„Trinkt ein Greis von jenem Wasser,  
Wird er wieder jung; das Alter  
Wirft er von sich, wie ein Käfer  
Abstreift seine Raupenhülle.

„Mancher Graukopf, der zum blonden  
Jüngling sich getrunken hatte,  
Schämte sich zurückzukehren  
Als Gelbschnabel in die Heimat —

„Manches Mütterchen insgleichen,  
Die sich wieder jung geschlückert,  
Wollte nicht nach Hause gehen  
Als ein junges Ding von Dirnlein —

„Und die guten Leutchen blieben  
Immerdar in Bimini;  
Glück und Lenz hielt sie gefesselt  
In dem ew'gen Jugendlande . . .

„Nach dem ew'gen Jugendlande,  
Nach dem Eiland Bimini  
Geht mein Sehnen und Verlangen;  
Lebet wohl, ihr lieben Freunde!

„Alte Kaze Mimili,  
Alter Haushahn Kikiki,  
Lebet wohl, wir kehren nie,  
Nie zurück von Bimini!“

Also sang das Weib. Der Ritter  
Hörcht dem Biede schlummertrunken;  
Manchmal nur, als wie im Traume,  
Lallt er kindisch: Bimini!

---

### III.

Heiter überstrahlt die Sonne  
Golf und Strand der Insel Cuba:  
In dem blauen Himmel hängen  
Heute lauter Violinen.

Rotgefärbt vom kranken Lente,  
In dem Nieder von Smaragden,  
Bunt gepuzt wie eine Braut  
Blüht und glüht die schöne Insel.

Auf dem Strande, farbenschillernd,  
Wimmelt Volk von jedem Stande,  
Jedem Alter; doch die Herzen  
Pochen wie vom selben Pulsschlag.

Denn derselbe Trostgedanke  
Hat sie alle gleich ergriffen,  
Gleich beseligt — Er bekundet  
Sich im stillen Freudezittern

Einer alten Beguine<sup>1</sup>,  
Die sich an den Krücken hinschleppt,  
Und, den Rosenkranz abkugelnd,  
Ihre Paternoster murmelt —

---

<sup>1</sup> Nonne, Betschwester.



Es bekundet sich derselbe  
Trostgedanken in dem Lächeln  
Der Signora, die auf güldnem  
Palankin<sup>1</sup> getragen wird,

Und, im Munde eine Blume,  
Kokettiert mit dem Hidalgo,  
Der, die Schnurrbartzipfel kräuselnd,  
Fröhlich ihr zur Seite wandelt —

Wie auf dem Gesicht der steifen  
Soldateske, zeigt die Freude  
Sich im klerikalen Antlitz,  
Das sich menschlich heut' entrunzelt —

Wie vergnügt der dünne Schwarzrock  
Sich die Hände reibt! wie fröhlich!  
Wie der feiste Kapuziner  
Streichelt froh sein Doppeltinn!

Selbst der Bischof, der gewöhnlich  
Griesgram aussieht, wenn er Messe  
Lesen soll, weil dann sein Frühstück  
Ein'gen Aufschub leiden muß —

Selbst der Bischof schmunzelt freudig,  
Freudig glänzen die Karbunkeln  
Seiner Nase und im Festschmuck  
Wackelt er einher vergnüglich

Unterm Ppurbaldachin,  
Gingeräuchert von Chorknaben,  
Und gefolgt von Clericis,  
Die mit Goldbrokat bedeckt sind

Und goldgelbe Sonnenschirme  
Über ihre Köpfe halten,  
Kolossalen Champignons,  
Welche wandeln, schier vergleichbar.

Nach dem hohen Gottestische  
Geht der Zug, nach dem Altare,

<sup>1</sup> Säpfe.

Welcher unter freiem Himmel  
Hier am Meeresstrand errichtet

Und verzieret ward mit Blumen,  
Heil'genbildchen, Palmen, Bändern,  
Silbernem Gerät, Goldflittern,  
Und Wachskerzen, lustig funkelnd.

Seine Eminenz der Bischof  
Hält das Hochamt hier am Meere,  
Und mit Weihe und Gebet  
Will er hier den Segen sprechen

Über jene kleine Flotte,  
Welche, auf der Reede schaukelnd,  
Im Begriff ist abzusegeln  
Nach der Insel Bimini.

Ja, die Schiffe dort, sie sind es,  
Welche Juan Ponce de Leon  
Ausgerüstet und bemannt,  
Um die Insel aufzusuchen,

Wo das Wasser der Verjüngung  
Süßlich sprudelt — Von dem Ufer  
Viele tausend Segenswünsche  
Folgen ihm, dem Menschheitsretter,

Ihm, dem edlen Weltwohltäter —  
Hofft doch jeder, daß der Ritter  
Bei der Rückkehr einst auf Cuba  
Ihm ein Fläschchen Jugend mitbringt —

Mancher schlückeret schon im Geiste  
Solche Labung und sie schaukeln  
Sich vor Wonne, wie die Schiffe,  
Die dort ankern auf der Reede.

Es besteht aus fünf Fahrzeugen  
Die Flottille — eine große  
Karatwelle<sup>1</sup>, zwei Felucken<sup>1</sup>  
Und zwei kleine Brigantinen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Verschiedene Arten leichter, schnell segelnder Schiffe.

Admiralschiff ist die große  
Karawelle, und die Flagge  
Zeigt das Wappen von Kastilien,  
Aragonien und Leon.

Einer Zauberhütte gleich,  
Ist sie ausgeschmückt mit Maien,  
Blumentränzen und Guirlanden  
Und mit flatternd bunten Wimpeln.

Frau Speranza heißt das Schiff,  
Und am Hinterteil als Puppe  
Steht der Donna Konterfei,  
Lebensgroß skulptiert aus Eichholz

Und bemalt mit ganz vorzüglich  
Wohlgefirnißten Kouleuren,  
Welche Wind und Wetter trocken,  
Eine stattliche Figura.

Ziegelrot ist das Gesicht,  
Ziegelrot ist Hals und Busen,  
Der aus grünem Nieder quillt;  
Auch des Rockes Farb' ist grün.

Grün ist auch des Hauptes Kranz,  
Pechschwarz ist das Haar, die Augen  
Und die Brauen gleichfalls pechschwarz.  
In der Hand hält sie ein Anker.

Die Armada der Flottille,  
Sie besteht etwa aus hundert  
Achtzig Mann, darunter sind  
Nur sechs Weiber und sechs Priester.

Achtzig Mann und eine Dame  
Sind am Bord der Karawelle,  
Welche Juan Ponce de Leon  
Selbst befehligt. Kaka heißt

Jene Dame — ja die alte  
Kaka ist jezt eine Dame,  
Heißt Señora Juanita,  
Seit der Ritter sie erhoben

Zur Großfliegenwedelmeistrin,  
Oberhamatschaukeldame,  
Und Mundschentkin künft'ger Jugend  
Auf der Insel Bimini.

Als Symbol des Amtes hält sie  
In der Hand ein Goldpokal,  
Trägt auch eine hochgeschürzte  
Tunika, wie eine Hebe.

Kostbarliche Brüssler Ranten,  
Perlenschnüre, viele Duzend,  
Decken spöttlich die verwelkten  
Braunen Reize der Señora.

Kokoko=anthropophagisch,  
Karaimisch=Pompadour,  
Hebet sich der Haarwulstkopfsputz,  
Der gespielt ist mit unzähl'gen

Vögelein, die, groß wie Käfer,  
Durch des prächtigen Gefieders  
Farbenschmelz wie Blumen aussehn,  
Die formiert aus Edelsteinen.

Diese närrische Frisur  
Von Gebügel paßt vortrefflich  
Zu der Kaka wunderlichem  
Papageienvogelantlitz.

Seitenstück zu dieser Frage  
Bildet Juan Ponce de Leon,  
Welcher, zuversichtlich glaubend  
An die baldige Verjüngung,

Sich im voraus schon geworfen  
Ins Kostüm der lieben Jugend,  
Und sich bunt herausgeputzt  
In der Geßentracht der Mode:

Schnabelschuh'n mit Silberglöcklein,  
Wie'n Gelbschnabel, und geschlitzte  
Hosen, wo das rechte Bein  
Rosafarben, während grün,



Grün gestreift das linke Bein —  
 Wohlgepuffte Atlasjacke,  
 Kurzer Mantel, fest geachseht —  
 Ein Barett mit drei Straußfedern —

Also ausstaffiert, in Händen  
 Eine Laute haltend, tänzelt  
 Auf und ab der Admiral  
 Und erteilt die Schiffsbefehle.

Er befiehlt, daß man die Anker  
 Lichten soll, im Augenblicke,  
 Wo des Hochamts Ende melden  
 Von dem Strande die Signale.

Er befiehlt, daß bei der Abfahrt  
 Die Kanonen aller Schiffe  
 Mit drei Duzend Ehrenschüssen  
 Cuba salutieren sollen.

Er befiehlt — und lacht und dreht sich  
 Auf dem Absatz wie ein Kreisel —  
 Bis zur Trunkenheit berauscht ihn  
 Süßer Hoffnung toller Traumtrank —

Und er kneift die armen Saiten  
 Seiner Laute, daß sie wimmern,  
 Und mit altgebrochener Stimme  
 Meckert er die Singsangworte:

„Kleiner Vogel Kolibri,  
 Kleines Fischchen Bribidi,  
 Fliegt und schwimmt voraus, und zeigt  
 Uns den Weg nach Bimini!“

---

 IV.

Juan Ponce de Leon wahrlich  
 War kein Thor, kein Faselante,  
 Als er unternahm die Irrfahrt  
 Nach der Insel Bimini.

Ob der Existenz der Insel  
 Hegt' er niemals einen Zweifel —  
 Seiner alten Raka Singfang  
 War ihm Bürgschaft und Gewähr.

Mehr als andre Menschenkinder  
 Wundergläubig ist der Seemann:  
 Hat er doch vor Augen stets  
 Flammend groß die Himmelswunder,

Während ihn umrauscht beständig  
 Die geheimnisvolle Meerflut,  
 Deren Schoß entstiegen weiland  
 Donna Venus Aphrodite. —

In den folgenden Trochäen  
 Werden wir getreu berichten,  
 Wie der Ritter viel Strapazen,  
 Ungemach und Drangsal ausstand —

Ach, anstatt von altem Siechtum  
 Zu genesen, ward der Ärmste  
 Heimgesucht von vielen neuen  
 Leibesübeln und Gebrechen.

Während er die Jugend suchte,  
 Ward er täglich noch viel älter,  
 Und verrunzelt, abgemergelt  
 Kam er endlich in das Land,

In das stille Land, wo schaurig  
 Unter schattigen Cypressen  
 Fließt ein Fließlein, dessen Wasser  
 Gleichfalls wunderthätig heilsam —

Lethe heißt das gute Wasser!  
 Trink daraus, und du vergißt  
 All dein Leiden — ja, vergessen  
 Wirst du, was du je gelitten —

Gutes Wasser! gutes Land!  
 Wer dort angelangt, verläßt es  
 Nimmermehr — denn dieses Land  
 Ist das wahre Bimini.

## 14.

## Rote Pantoffeln.

Gar böse Rake, so alt und grau,  
 Sie sagte, sie sei eine Schusterfrau;  
 Auch stand vor ihrem Fenster ein Lädchen,  
 Worin Pantoffeln für junge Mädchen,  
 Pantöffelchen von Maroquin,  
 Von Saffian und von Satin,  
 Von Samt, mit goldnen Borden garniert  
 Und buntgeblümtten Bändern verziert.  
 Am lieblichsten dort zu schauen war  
 Ein scharlachrotes Pantöffelchenpaar;  
 Es hat mit seiner Farbenpracht  
 Gar manchem Dirnchen ins Herz gelacht.

Eine junge weiße Edelmaus,  
 Die ging vorbei dem Schusterhaus,  
 Kehrt' wieder um, dann blieb sie stehn,  
 Thät nochmals durch das Fenster sehn —  
 Sprach endlich: „Ich grüß' Euch, Frau Rike, Frau Rake,  
 Gar schöne rote Pantöffelchen hat Sie;  
 Sind sie nicht teuer, ich kauf' sie Euch ab,  
 Sagt mir, wieviel ich zu zahlen hab'“.

Die Rake rief: „Mein Jüngerlein,  
 Ich bitte gehorsamst, treten Sie ein,  
 Geruhen Sie, mein Haus zu beehren  
 Mit dero Gegenwart; es verkehren  
 Mit mir die allerschönsten Madel  
 Und Herzoginnen, der höchste Adel —  
 Die Töffelchen will ich wohlfeil lassen —  
 Doch laßt uns sehn, ob sie Euch passen —  
 Ach, treten Sie ein und nehmen Sie Platz —“

So flötet die boshaft listige Rak',  
 Und das weiße, unerfahrene Ding  
 In die Mördergrub', in die Falle ging —  
 Auf eine Bank setzt sich die Maus  
 Und streckt ihr kleines Beinchen aus,

Um anzuprobieren die roten Schuhe —  
 Sie war ein Bild von Unschuld und Ruhe —  
 Da packt sie plötzlich die böse Kaze  
 Und würgt sie mit der grimmigen Taze  
 Und heißt ihr ab das arme Köpfchen,  
 Und spricht: „Mein liebes, weißes Geschöpfchen,  
 Mein Mäuschen, du bist mausetot!  
 Jedoch die Pantöffelchen scharlachrot,  
 Die will ich stellen auf deine Gruft;  
 Und wenn die Weltposaune ruft  
 Zum jüngsten Tanz, o weiße Maus,  
 Aus deinem Grab steigst du heraus,  
 Ganz wie die andern, und sodann  
 Ziehst du die roten Pantöffelchen an.“

### Moral.

Ihr weißen Mäuschen, nehmt euch in acht,  
 Laßt euch nicht ködern von weltlicher Pracht!  
 Ich rat' euch, lieber barfuß zu laufen,  
 Als bei der Kaze Pantoffeln zu kaufen.

### 15a.

#### Die Libelle.

Es tanzt die schöne Libelle  
 Wohl auf des Baches Welle;  
 Sie tanzt daher, sie tanzt dahin,  
 Die schimmernde, flimmernde Gauflerin.

Gar mancher junge Käfer=Thor  
 Bewundert ihr Kleid von blauem Flor,  
 Bewundert des Leibchens Emaillé  
 Und auch die schlanke Taille.

Gar mancher junge Käfer=Thor  
 Sein bißchen Käfer=Verstand verlor;  
 Die Buhlen sumsen von Lieb' und Treu,  
 Versprechen Holland und Brabant dabei.



Die schöne Libelle lacht und spricht:  
 „Holland und Brabant brauch' ich nicht,  
 Doch spudet euch, ihr Freier,  
 Und holt mir ein Fünkchen Feuer.

„Die Köchin kam in Wochen,  
 Muß selbst mein Süpplein kochen;  
 Die Kohlen des Herdes erloschen sind —  
 Holt mir ein Fünkchen Feuer geschwind.“

Raum hat die Falsche gesprochen das Wort,  
 Die Käfer flatterten eilig fort.  
 Sie suchten Feuer, und lassen bald  
 Weit hinter sich den Heimatwald.

Sie sehen Kerzenlicht, ich glaube  
 In einer erleuchteten Gartenlaube;  
 Und die Verliebten, mit blindem Mut  
 Stürzen sie sich in die Kerzenglut.

Rnisternd verzehrten die Flammen der Kerzen  
 Die Käfer und ihre liebenden Herzen;  
 Die einen küßten das Leben ein,  
 Die andern nur die Flügelein.

O wehe dem Käfer, welchem verbrannt  
 Die Flügel sind! Im fremden Land  
 Muß er wie ein Wurm am Boden kriechen,  
 Mit feuchten Insekten, die häßlich riechen.

Die schlechte Gesellschaft, hört man ihn klagen,  
 Ist im Exil die schlimmste der Plagen.  
 Wir müssen verkehren mit einer Schar  
 Von Ungeziefer, von Wanzen sogar,

Die uns behandeln als Kameraden,  
 Weil wir im selben Schmutze waten —  
 Drob klagte schon der Schüler Virgils,  
 Der Dichter der Hölle und des Exils.

Ich denke mit Gram an die bessere Zeit,  
 Wo ich mit besflügelter Herrlichkeit  
 Im Heimat=Äther gegaufelt,  
 Auf Sonnenblumen geschaukelt,

Aus Rosenkelchen Nahrung sog  
 Und vornehm war, und Umgang pflog  
 Mit Schmetterlingen von adligem Sinn,  
 Und mit der Cikade, der Künstlerin —

Jetzt sind meine armen Flügel verbrannt;  
 Ich kann nicht zurück ins Vaterland,  
 Ich bin ein Wurm, und ich verrecke  
 Und ich verfaule im fremden Drecke

O, daß ich nie gesehen hätt'  
 Die Wasserfliege, die blaue Kokett'  
 Mit ihrer feinen Taille —  
 Die schöne falsche Kanaille!

## 15b.

Die Libelle<sup>1</sup>.

Es ist die Libelle, die blaue,  
 Im Käferland die schönste Person.  
 Die Schmetterlinge sind mit Passion  
 Verliebt in die schöne Frau.

Sie ist so fein von Hüften,  
 Sie trägt ein Flügelkleid von Gaze;  
 In jeder Bewegung Ebenmaß,  
 Gaukelt sie keck in den Lüften.

Die bunten Buhlen fliegen  
 Ihr nach, und mancher junge Fant  
 Schwört laut: „Ich geb' dir Holland und Brabant,  
 Willst du meiner Brunst dich fügen“.

Da spricht die falsche Libelle:  
 „Holland und Brabant, die brauch' ich nicht;  
 Ich brauche nur ein Flünkchen Licht,  
 Damit ich mein Stübchen erhelle“.

Raum hören sie diese Töne,  
 Und die Verliebten flattern wetteifernd fort;  
 Sie suchen geschäftig von Ort zu Ort  
 Ein Fünkchen Licht für die Schöne.

Sieht einer eine Kerze,  
 So stürzt er drauf zu, wie blind und bethört;  
 Und die Flamme den armen Käfer verzehrt,  
 Ihn und sein liebendes Herze.

Die Fabel ist japanisch;  
 Doch auch in Deutschland, liebes Kind,  
 Gibt es Libellen, und sie sind  
 Gar sehr perfid und satanisch.

## 16.

**Die Launen der Verliebten.**

(Eine wahre Geschichte, nach ältern Dokumenten wiederverzählt und aufs neue in schöne deutsche Reime gebracht.)

Der Käfer saß auf dem Zaun betrübt;  
 Er hat sich in eine Fliege verliebt.

„Du bist, o Fliege meiner Seele,  
 Die Gattin, die ich auswähle.

„Heirate mich und sei mir hold!  
 Ich hab' einen Bauch von eitel Gold.

„Mein Rücken ist eine wahre Pracht;  
 Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.“

„„O daß ich eine Närrin wär'!  
 Ein'n Käfer nehm' ich nimmermehr.

„„Mich lockt nicht Gold, Rubin und Smaragd;  
 Ich weiß, daß Reichthum nicht glücklich macht.

„„Nach Idealen schwärmt mein Sinn,  
 Weil ich eine stolze Fliege bin. —““

Der Käfer flog fort mit großem Grämen;  
 Die Fliege ging ein Bad zu nehmen.

„Wo ist denn meine Magd, die Biene,  
Daß sie beim Waschen mich bediene;

„Daß sie mir streichle die feine Haut,  
Denn ich bin eines Käfers Braut.

„Wahrhaftig, ich mach' eine große Partie;  
Biel schöneren Käfer gab es nie.

„Sein Rücken ist eine wahre Pracht;  
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.

„Sein Bauch ist gülden, hat noble Züge;  
Vor Neid wird bersten gar manche Schmeißfliege.

„Spute dich, Bienchen, und frisiert mich,  
Und schnüre die Taille und parfümierz mich;

„Reib mich mit Rosenssenzen, und gieße  
Lavendelöl auf meine Füße,

„Damit ich gar nicht stinken thu',  
Wenn ich in des Bräut'gams Armen ruh'.

„Schon flirren heran die blauen Libellen,  
Und huldigen mir als Ehrenmamsellen.

„Sie winden mir in den Jungfernkranz  
Die weiße Blüte der Pomeranz'.

„Biel Musikanten sind eingeladen,  
Auch Sängerrinnen, vornehme Citaden.

„Kohrdommel und Horniß, Bremse und Hummel,  
Sie sollen trompeten und schlagen die Trummel;

„Sie sollen aufspielen zum Hochzeitfest —  
Schon kommen die buntbeflügelten Gäst',

„Schon kommt die Familie, gepuzt und munter;  
Gemeine Insekten sind viele darunter.

„Heuschrecken und Wespen, Mähmen und Bienen,  
Sie kommen heran — die Trompeten blasen.

„Der Pastor Maulwurf im schwarzen Ornat,  
Da kommt er gleichfalls — es ist schon spat.



„„Die Glocken läuten, bim=ham, bim=ham —  
Wo bleibt mein liebster Bräutigam?““ — —

Bim=ham, bim=ham, klingt Glockengeläute,  
Der Bräutigam aber flog fort ins Weite.

Die Glocken läuten, bim=ham, bim=ham —  
„„Wo bleibt mein liebster Bräutigam?““

Der Bräutigam hat unterdessen  
Auf einem fernem Misthaufen gefessen.

Dort blieb er sitzen sieben Jahr',  
Bis daß die Braut verfaulet war.

## 17.

## — Aus der Topfzeit.

Fabel.

Zu Kassel waren zwei Ratten,  
Die nichts zu essen hatten.

Sie sahen sich lange hungrig an;  
Die eine Ratte zu wispern begann:

„Ich weiß einen Topf mit Hirsebrei,  
Doch leider steht eine Schildwach' dabei;

„Sie trägt kurfürstliche Uniform,  
Und hat einen Topf, der ist enorm;

„Die Flinte ist geladen mit Schrot,  
Und wer sich naht, den schießt sie tot.“

Die andere Ratte knistert  
Mit ihren Zähnen und wispert:

„Des Kurfürsten Durchlaucht sind gescheit,  
Er liebt die gute alte Zeit,

„Die Zeit der alten Ratten,  
Die lange Zöpfe hatten.

„Durch ihre Zöpfe die Ratten  
Wetteiferten mit den Ratten.

„Der Zopf ist aber das Sinnbild nur  
Des Schwanzes, den uns verlieh die Natur;

„Wir auserwählten Geschöpfe,  
Wir haben natürliche Zöpfe.

„O Kurfürst, liebst du die Ratten,  
So liebst du auch die Ratten;

„Gewiß für uns dein Herze klopft,  
Da wir schon von der Natur bezopft.

„O gib, du edler Philosoph,  
O gib uns frei den Hirsetopf,

„O gib uns frei den Topf mit Brei,  
Und löse ab die Schildwach' dabei!

„Für solche Huld, für solchen Brei,  
Wir wollen dir dienen mit Lieb und Treu'.

„Und stirbst du einst, auf deinem Grab  
Wir schneiden uns traurig die Schwänze ab,

„Und flechten sie um dein Haupt als Kranz;  
Dein Lorbeer sei ein Rattenschwanz!“

---

— 18.

### Der tugendhafte Hund.

Ein Pudel, der mit gutem Fug  
Den schönen Namen Brutus trug,  
War viel berühmt im ganzen Land  
Ob seiner Tugend und seinem Verstand.  
Er war ein Muster der Sittlichkeit,  
Der Langmut und Bescheidenheit.  
Man hörte ihn loben, man hörte ihn preisen  
Als einen vierfüßigen Nathan den Weisen.  
Er war ein wahres Hundejuwel!  
So ehrlich und treu! eine schöne Seel'!

Auch schenkte sein Herr in allen Stücken  
Ihm volles Vertrauen, er konnte ihn schicken  
Sogar zum Fleischer. Der edle Hund  
Trug dann einen Hängekorb im Mund,  
Worin der Metzger das schön gehackte  
Kindsfleisch, Schafffleisch, auch Schweinefleisch packte. —  
Wie lieblich und lockend das Fett gerochen,  
Der Brutus berührte keinen Knochen,  
Und ruhig und sicher, mit stoischer Würde,  
Trug er nach Hause die kostbare Bürde.

Doch unter den Hunden wird gefunden  
Auch eine Menge von Lumpenhunden —  
Wie unter uns, — gemeine Räter,  
Tagdiebe, Neidharde, Schwerenöter,  
Die ohne Sinn für sittliche Freuden  
Im Sinnenrausch ihr Leben vergeuden!  
Verschworen hatten sich solche Rader  
Gegen den Brutus, der treu und wacker,  
Mit seinem Korb im Maule, nicht  
Gewichen von dem Pfad der Pflicht. —

Und eines Tages, als er kam  
Bom Fleischer und seinen Rückweg nahm  
Nach Hause, da ward er plötzlich von allen  
Verschwornen Bestien überfallen;  
Da ward ihm der Korb mit dem Fleisch entzissen,  
Da fielen zu Boden die leckersten Bissen,  
Und fraßbegierig über die Beute  
Warf sich die ganze hungrige Meute. —  
Brutus sah anfangs dem Schauspiel zu  
Mit philosophischer Seelenruh';  
Doch als er sah, daß solchermaßen  
Sämtliche Hunde schmausten und fraßen,  
Da nahm auch er an der Mahlzeit teil  
Und speiste selbst eine Schöpsenteul'.

#### Moral.

Auch du, mein Brutus, auch du, du frißt?  
So ruft wehmütig der Moralist.

Ja, böses Beispiel kann verführen;  
 Und, ach! gleich allen Säugetieren,  
 Nicht ganz und gar vollkommen ist  
 Der tugendhafte Hund — er frißt!

## 19.

## — Pferd und Esel.

Auf eisernen Schienen, so schnell wie der Blitz  
 Dampfwagen und Dampfkutschen  
 Mit dem schwarzbewimpelten Rauchfangmaß  
 Prasselnd vorüberzutschen.

Der Troß kam einem Gehöft vorbei,  
 Wo über die Hecke guckte  
 Langhalsig ein Schimmel; neben ihm stand  
 Ein Esel, der Disteln schluckte.

Mit stierem Blick sah lange das Pferd  
 Dem Zuge nach. Es zittert  
 An allen Gliedern, und seufzt und spricht:  
 „Der Anblick hat mich erschüttert!

„Wahrhaftig, wär' ich nicht von Natur  
 Bereits gewesen ein Schimmel,  
 Erblichend vor Schrecken wär' mir die Haut  
 Jetzt weiß geworden; o Himmel!

„Bedroht ist das ganze Pferdegeschlecht  
 Von schrecklichen Schicksalsschlägen.  
 Obgleich ein Schimmel, schau' ich jedoch  
 Einer schwarzen Zukunft entgegen.

„Uns Pferde tötet die Konkurrenz  
 Von diesen Dampfmaschinen —  
 Zum Reiten, zum Fahren wird sich der Mensch  
 Des eisernen Viehes bedienen.

„Und kann der Mensch zum Reiten uns,  
 Zum Fahren uns entbehren —  
 Ade der Hafer! Ade das Heu!  
 Wer wird uns dann ernähren?



„Des Menschen Herz ist hart wie Stein;  
Der Mensch gibt keinen Bissen  
Umsonst. Man jagt uns aus dem Stall,  
Wir werden verhungern müssen.

„Wir können nicht borgen und stehlen nicht,  
Wie jene Menschenkinder,  
Auch schmeicheln nicht, wie der Mensch und der Hund —  
Wir sind verfallen dem Schinder.“

So klagte das Roß, und seufzte tief.  
Der Langohr unterdessen  
Hat mit der gemüthlichsten Seelenruh'  
Zwei Distelköpfe gefressen.

Er leckte die Schnauze mit der Zung',  
Und gemüthlich begann er zu sprechen:  
„Ich will mir wegen der Zukunft nicht  
Schon heute den Kopf zerbrechen.

„Ihr stolzen Rosse seid freilich bedroht  
Von einem schrecklichen Morgen.  
Für uns bescheidne Esel jedoch  
Ist keine Gefahr zu besorgen.

„So Schimmel wie Klappen, so Schecken wie Fuchs,  
Ihr seid am Ende entbehrlich;  
Uns Esel jedoch ersetzt Hans Dampf  
Mit seinem Schornstein schwerlich.

„Wie klug auch die Maschinen sind,  
Welche die Menschen schmieden,  
Dem Esel bleibt zu jeder Zeit  
Sein sicheres Dasein beschieden.

„Der Himmel verläßt seine Esel nicht,  
Die ruhig im Pflichtgeföhle,  
Wie ihre frommen Väter gethan,  
Tagtäglich traben zur Mühle.

„Das Mühlrad klappert, der Müller mahlt,  
Und schüttet das Mehl in die Säcke;  
Das trag' ich zum Bäcker, der Bäcker backt,  
Und der Mensch frißt Bröte und Wecke.

„In diesem uralten Naturkreislauf  
Wird ewig die Welt sich drehen,  
Und ewig unwandelbar, wie die Natur,  
Wird auch der Esel bestehen.“

### Moral.

Die Ritterzeit hat aufgehört,  
Und hungern muß das stolze Pferd.  
Dem armen Luder, dem Esel, aber  
Wird niemals fehlen sein Heu und Haber.

---

## 4. Buch. Zeitgedichte.

---

### 1.

<sup>1</sup>Sohn der Thorheit! träume immer,  
Wenn dir's Herz im Busen schwillt;  
Doch im Leben suche nimmer  
Deines Traumes Ebenbild!

Einst stand ich in schönern Tagen  
Auf dem höchsten Berg am Rhein;  
Deutschlands Gauen vor mir lagen,  
Blühend hell im Sonnenschein.

Unten murmelten die Wogen  
Wilde Zaubermelodein;  
Süße Abendungshauer zogen  
Schmeichlend in mein Herz hinein.

Lausch' ich jetzt im Sang der Wogen,  
Klingt viel andre Melodei:  
Schöner Traum ist längst verflogen,  
Schöner Wahn brach längst entzwei.

Schau' ich jetzt von meinem Berge  
In das deutsche Land hinab:  
Seh' ich nur ein Völklein Zwerge,  
Kriechend auf der Riesen Grab.

Such' ich jetzt den goldnen Frieden,  
Den das deutsche Blut ersiegt,

---

<sup>1</sup> Wahrscheinlich in Bonn 1819 entstanden. Vgl. die Lesarten.

Seh' ich nur die Kette schmieden,  
Die den deutschen Nacken biegt.

Narren hör' ich jene schelten,  
Die dem Feind in wilder Schlacht  
Kühn die Brust entgegenstellten,  
Opfernd selbst sich dargebracht.

O der Schande! Jene darben,  
Die das Vaterland befreit;  
Ihrer Wunden heil'ge Narben  
Deckt ein grobes Bettlerkleid!

Mutterhöhnchen gehn in Seide,  
Nennen sich des Volkes Kern,  
Schurken tragen Ehrgeuschmeide,  
Söldner brüsten sich als Herrn.

Nur ein Spottbild auf die Mnen  
Ist das Volk im deutschen Kleid;  
Und die alten Röcke mahnen  
Schmerzlich an die alte Zeit:

Wo die Sitte und die Tugend  
Prunklos gingen Hand in Hand;  
Wo mit Ehrfurchtscheu die Jugend  
Vor dem Greisenalter stand;

Wo kein Jüngling seinem Mädchen  
Modeseufzer vorgelügt;  
Wo kein witziges Despötchen  
Meineid in System gefügt;

Wo ein Handschlag mehr als Eide  
Und Notarienate war;  
Wo ein Mann im Eisenkleide,  
Und ein Herz im Manne war. —

Unsre Gartenbeete hegen  
Tausend Blumen wunderfein,  
Schwelgend in des Bodens Segen,  
Sind umspielt von Sonnenschein.



Doch die aller schönste Blume  
Blüht in unsern Gärten nie,  
Sie, die einst im Altertume  
Selbst auf selb'ger Höh' gedieh;

Die auf kalter Bergesfeste  
Männer mit der Eisenhand  
Pflegten als der Blumen beste —  
Gastlichkeit wird sie genannt.

Müder Wandrer, steige nimmer  
Nach der hohen Burg hinan:  
Statt der gastlich warmen Zimmer,  
Kalte Wände dich empfahn.

Von dem Wartturm bläst kein Wächter,  
Keine Fallbrück' rollt herab;  
Denn der Burgherr und der Wächter  
Schlummern längst im kühlen Grab.

In den dunkeln Särgen ruhen  
Auch die Frauen minnehold;  
Wahrlich hegen solche Truhen  
Reichern Schatz denn Perl' und Gold.

Heimlich schauern da die Lüfte  
Wie von Minnesängerhauch;  
Denn in diese heil'gen Grüste  
Stieg die fromme Minne auch.

Zwar auch unsre Damen preis' ich,  
Denn sie blühen wie der Mai,  
Lieben auch, und üben fleißig  
Tanzen, Sticken, Malerei.

Singen auch in süßen Reimen  
Von der alten Lieb' und Treu',  
Freilich zweifelnd im geheimen,  
Ob das Märchen möglich sei.

Unsre Mütter einst erkannten,  
Sinnig, wie die Einfalt pflegt,  
Daß den schönsten der Demanten  
Nur der Mensch im Busen trägt.

Ganz nicht aus der Art geschlagen  
Sind die klugen Töchterlein;  
Denn die Frau in unsern Tagen  
Lieben auch die Edelstein'.

Traum der Freundschaft — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

Nocht' auch Aberglauben herrschen,

— — — — —

— — — — —

— — — — —

Denn die schöne Jordansperle  
Hat des Römers Geiz verfälscht,

— — — — —

— — — — —

Fort, ihr Bilber schönrer Tage,  
Weicht zurück in eure Nacht!  
Weckt nicht mehr die eitle Klage  
Um die Zeit, die uns versagt!

---

2.

<sup>1</sup>Hört zu, ihr deutschen Männer, Mädchen, Frauen,  
Und sammelt Subskribenten unverdroffen!  
Die Bürger Frankfurts haben jetzt beschlossen,  
Ein Ehrendenkmal Goethen zu erbauen.

---

<sup>1</sup> Im Jahre 1819 hatte sich in Frankfurt am Main ein Verein zur Errichtung eines Goethedenkmals gebildet. Dasselbe sollte aus einer Halle bestehen, die mit Goethes Brustbild und Darstellungen aus seinen Werken geschmückt werden sollte. Nachdem die Vorbereitungen und Geldzeichnungen in Frankfurt weit vorgeschritten waren, wandte man sich an die Fürsten und das weitere Publikum, fand aber so wenig Theilnahme, daß das ganze Unternehmen im Sande verlief. Goethe war von vornherein unzufrieden, daß die Sache in so großem Stil betrieben wurde.

„Zur Meßzeit wird der fremde Krämer schauen“, —  
 So denken sie, — „daß wir des Manns Genossen,  
 Daß unserm Miste solche Blum' entsprossen,  
 Und blindlings wird man uns im Handel trauen.“

O, laßt dem Dichter seine Lorbeerreiser,  
 Ihr Handelsheerrn! Behaltet euer Geld.  
 Ein Denkmal hat sich Goethe selbst gesetzt.

Im Windelschmuck war er euch nah'; doch jetzt  
 Trennt euch von Goethe eine ganze Welt,  
 Euch, die ein Flößlein trennt vom Sachsenhäuser.

## 3.

## Bamberg und Würzburg.

In beider Weichbild fließt der Gnaden Quelle,  
 Und tausend Wunder täglich dort geschehen.  
 Umlagert sieht man dort von Kranken stehen  
 Den Fürsten<sup>1</sup>, der da heilet auf der Stelle.

Er spricht: „Steht auf und geht!“ und flink und schnelle  
 Sieht man die Lahmen selbst von hinnen gehen;  
 Er spricht: „Schaut auf und sehet!“ und es sehen  
 Sogar die Blindgeborenen klar und helle.

Ein Jüngling<sup>2</sup> naht, von Wassersucht getrieben,  
 Und fleht: „Hilf Wunderthäter, meinem Leibe!“  
 Und segnend spricht der Fürst: „Geh hin und schreibe!“

In Bamberg und in Würzburg macht's Spektakel,  
 Die Handlung Göbhardts rufet laut: „Mirakel!“ —  
 Neun Dramen hat der Jüngling schon geschrieben.

<sup>1</sup> Fürst Hohenlohe, der durch seine Wunderkuren so großes Aufsehen erregte.

<sup>2</sup> Joseph, Freiherr von Aussenberg (1798—1857), der bekannte rhetorische Dramatiker, der von 1819 bis 1821 acht Trauerspiele und einen heroischen Operntext veröffentlichte.

## 4.

Dresdener Poesie<sup>1</sup>.

Zu Dresden, in der schönen Stadt der Elbe,  
Wo's gibt Tabak- und Stroh- und Bersfabriken,  
Erhebt sich, um die Köpfe zu berücken,  
Ein Niederkränzlein<sup>2</sup> und ein Liedgewölbe.

Ist nun mit Herrn und Fraun besetzt dasjelbe,  
So lesen vor, Blut=Mut=Blut in den Blicken,  
Herr Ruhn<sup>3</sup> und Fräulein Kostiz<sup>4</sup> — o Entzücken!  
Ha! herrlich! Weg, Kritik, du fade, gelbe!

Am andern Tage steht es in der Zeitung,  
Hells<sup>5</sup> Hellheit schwademt, Kinds<sup>6</sup> Kindheit ist kindisch.  
Dazwischen kriecht das krit'sche Beiblatt hündisch.

Arnolbi<sup>7</sup> sorgt fürs Geld und die Verbreitung,  
Zulezt kommt Böttiger<sup>8</sup> und macht Spektakel,  
Die Abendzeitung sei das Weltorakel.

## 5.

(An Edom<sup>9</sup>!)

Ein Jahrtausend schon und länger  
Dulden wir uns brüderlich,

<sup>1</sup> Heines Verfasserhaft ist nicht zweifellos. Vgl. die Lesarten.

<sup>2</sup> Der Dresdener Niederkrantz, bekannte Pflegestätte des Dilettantismus, die zahlreiche Nachahmungen in andern Städten fand.

<sup>3</sup> Friedr. Ad. Ruhn, 1774—1844, lebte in Dresden und feierte in seinen Gedichten die sächsische Heimat und die sächsischen Fürsten.

<sup>4</sup> Clotilde Septimia von Kostiz u. Jänkendorf (1801—50).

<sup>5</sup> Theodor Winkler, 1775—1856, Theaterintendant, Journalist, Herausgeber der berühmten und berüchtigten Abendzeitung, Übersetzer und selbst Dichter.

<sup>6</sup> Friedr. Kind, 1768—1843, Mitherausgeber der Abendzeitung, Verfasser des Textes vom „Freischütz“.

<sup>7</sup> Arnold, Verleger der Abendzeitung.

<sup>8</sup> Karl Aug. Böttiger, 1760—1835, kam 1804 nach Dresden; bekannt als Archäolog, nebenbei litterarischer Salbader und Geschichtsträger, von Goethe und Schiller vielverspottet. Spottname „Ubique“.

<sup>9</sup> Die Edomiter, die Abkömmlinge Edoms oder Esaus, waren den Israeliten von früh an feindlich gesinnt. Ein Edom ist daher soviel wie ein Judenfeind.



Du, du duldest, daß ich atme,  
Daß du rasest, dulde ich

Manchmal nur, in dunkeln Zeiten,  
Ward dir wunderbarlich zu Mut,  
Und die liebefrommen Lächeln  
Färbtest du mit meinem Blut.

Jetzt wird unsre Freundschaft fester,  
Und noch täglich nimmt sie zu;  
Denn ich selbst begann zu rasen,  
Und ich werde fast wie du!

6.<sup>1</sup>

Brich aus in lauten Klagen,  
Du düstres Martyrlied,  
Das ich so lang' getragen  
Im flammenstillen Gemüt!

Es dringt in alle Ohren,  
Und durch die Ohren ins Herz;  
Ich habe gewaltig beschworen  
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Großen und Kleinen,  
Sogar die kalten Herrn,  
Die Frauen und Blumen weinen,  
Es weinen am Himmel die Stern'.

Und alle die Thränen fließen  
Nach Sünden im stillen Verein,  
Sie fließen und ergießen  
Sich all' in den Jordan hinein.

<sup>1</sup> Wie das vorige Gedicht am 25. Oktober 1824 in einem Briefe Heines an Moser mitgeteilt. Das vorliegende ersann der Dichter beim Spaziergang, als er an die Freude dachte, wenn er Moser einmal den „Rabbi“ („Salon“, Bd. 4) übersenden könne. „Ich dichtete“, schreibt er, „schon die Verse, die ich auf den weißen Umschlag des Exemplars als Vorwort für Dich schreiben würde.“

## 7.

## Einem Abtrünnigen.

O des heil'gen Jugendmutes!  
 O, wie schnell bist du gebändigt!  
 Und du hast dich, kühlern Blutes,  
 Mit den lieben Herrn verständig.

Und du bist zu Kreuz gekrochen,  
 Zu dem Kreuz, das du verachtest,  
 Das du noch vor wenig Wochen  
 In den Staub zu treten dachtest!

O, das thut das viele Lesen  
 Jener Schlegel<sup>1</sup>, Haller<sup>1</sup>, Burke<sup>2</sup> —  
 Gestern noch ein Held gewesen,  
 Ist man heute schon ein Schurke.

## 8.

## Hymnus.

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

Ich habe euch erleuchtet in der Dunkelheit, und als die Schlacht  
 begann, focht ich voran, in der ersten Reihe.

Rund um mich her liegen die Leichen meiner Freunde, aber  
 wir haben gesiegt. Wir haben gesiegt, aber rund umher liegen  
 die Leichen meiner Freunde. In die jauchzenden Triumphgesänge  
 tönen die Choräle der Totenfeier. Wir haben aber weder Zeit  
 zur Freude noch zur Trauer. Auf's neue erklingen die Trom-  
 meten, es gilt neuen Kampf —

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

<sup>1</sup> Friedr. Schlegel, 1772—1829, und Karl Ludw. v. Haller  
 (der Enkel Albrecht von Hallers), 1768—1854, traten zur katholischen  
 Kirche über, letzterer erwieß sich in seiner „Restauration der Staats-  
 wissenschaften“ (1816—34, 6 Bde.) auch als einen der beschränktesten  
 politischen Rückschrittler.

<sup>2</sup> Edmund Burke, der berühmte englische Staatsmann und  
 Schriftsteller, 1730—97, war während des amerikanischen Befreiungs-  
 kriegs ein eifriger Verteidiger der Volksrechte, der französischen Revo-  
 lution gegenüber nahm er aber eine durchaus ablehnende Stellung ein.

## 9.

**Stoßseufzer.**

Unbequemer neuer Glauben!  
 Wenn sie uns den Herrgott rauben,  
 Hat das Fluchen auch ein End' —  
 Himmel = Herrgott = Sakrament!

Wir entbehren leicht das Beten,  
 Doch das Fluchen ist von nöten,  
 Wenn man gegen Feinde rennt —  
 Himmel = Herrgott = Sakrament!

Nicht zum Lieben, nein, zum Haß:  
 Sollt ihr uns den Herrgott lassen,  
 Weil man sonst nicht fluchen könnt' —  
 Himmel = Herrgott = Sakrament!

## 10.

**Fragment.**

Die Gule studierte Pandekten,  
 Kanonisches Recht und die Glossa.  
 Und als sie kam nach Welschland,  
 Sie frug: „Wo liegt Canossa?“

Die alten, matten Raben  
 Sie ließen die Flügel hangen,  
 Sie sprachen: „Das alte Canossa  
 Ist längstens untergegangen.

„Wir möchten ein neues bauen,  
 Doch fehlt dazu das Beste:  
 Die Marmorblöcke, die Quadern,  
 Und die gekrönten Gäste.“

## 11.

**Deutschland.**

(Geschrieben im Sommer 1840.)

Deutschland ist noch ein kleines Kind,  
 Doch die Sonne ist seine Amme,  
 Sie säugt es nicht mit stiller Milch,  
 Sie säugt es mit wilder Flamme.

Bei solcher Nahrung wächst man schnell  
 Und kocht das Blut in den Adern.  
 Ihr Nachbarskinder, hütet euch  
 Mit dem jungen Burschen zu hadern!

Es ist ein täppisches Nieselein,  
 Reißt aus dem Boden die Eiche,  
 Und schlägt euch damit den Rücken wund  
 Und die Köpfe windelweiche.

Dem Siegfried gleicht er, dem edlen Fant,  
 Von dem wir singen und sagen;  
 Der hat, nachdem er geschmiedet sein Schwert  
 Den Amboß entzweigeschlagen!

Ja, du wirst einst wie Siegfried sein,  
 Und töten den häßlichen Drachen,  
 Heiße! wie freudig vom Himmel herab  
 Wird deine Frau Amme lachen!

Du wirst ihn töten, und seinen Hort,  
 Die Reichskleinodien besitzen.  
 Heiße! wie wird auf deinem Haupt  
 Die goldne Krone blitzen!

---

 12.

### An einen politischen Dichter.

Du singst, wie einst Tyrtaus sang,  
 Von Heldennut befeelet,  
 Doch hast du schlecht dein Publikum  
 Und deine Zeit gewählet.

Beifällig horchen sie dir zwar,  
 Und loben, schier begeistert:  
 Wie edel dein Gedankenflug,  
 Wie du die Form bemeistert.

Sie pflegen auch beim Glase Wein  
 Ein Bivat dir zu bringen,  
 Und manchen Schlachtgesang von dir  
 Lautbrüllend nachzusingen.



Der Knecht singt gern ein Freiheitslied  
 Des Abends in der Schenke:  
 Das fördert die Verdauungskraft,  
 Und würzet die Getränke.

---

13.

### An Georg Herwegh.

(Geschrieben im Winter 1841.)

Herwegh, du eiserne Lerche,  
 Mit klirrendem Jubel steigst du empor  
 Zum heiligen Sonnenlichte!  
 Ward wirklich der Winter zu nichte?  
 Steht wirklich Deutschland im Frühlingsflor?

Herwegh, du eiserne Lerche,  
 Weil du so himmelhoch dich schwingst,  
 Hast du die Erde aus dem Gesichte  
 Verloren — Nur in deinem Gedichte  
 Lebt jener Lenz, den du besingst.

---

14.

### Lobgesänge auf König Ludwig.

I.

Das ist Herr Ludwig von Bayerland,  
 Desgleichen gibt es wenig';  
 Das Volk der Bavaren verehrt in ihm  
 Den angestammelten König.

Er liebt die Kunst, und die schönsten Frau'n  
 Die läßt er porträtieren;  
 Er geht in diesem gemalten Serail  
 Als Kunst-Gunuch spazieren.

Bei Regensburg läßt er erbaun  
 Eine marmorne Schädelstätte,  
 Und er hat höchstselbst für jeden Kopf  
 Verfertigt die Etikette.

„Walhallagenossen“, ein Meisterwerk,  
 Worin er jedweden Mannes  
 Verdienste, Charakter und Thaten gerühmt,  
 Von Teut bis Schinderhannes.

Nur Luther, der Dickkopf, fehlt in Walhall,  
 Und es feiert ihn nicht der Walhall-Wisch;  
 In Naturaliensammlungen fehlt  
 Oft unter den Fischen der Walfisch.

Herr Ludwig ist ein großer Poet,  
 Und singt er, so stürzt Apollo  
 Vor ihm auf die Kniee und bittet und fleht:  
 „Halt ein! ich werde sonst toll, o!“

Herr Ludwig ist ein mutiger Held,  
 Wie Otto, das Kind, sein Söhnchen;  
 Der kriegte den Durchfall zu Athen,  
 Und hat dort besudelt sein Thronchen.

Stirbt einst Herr Ludwig, so kanonisiert  
 Zu Rom ihn der heilige Vater —  
 Die Glorie paßt für ein solches Gesicht  
 Wie Manschetten für unseren Vater!

Sobald auch die Affen und Känguruhs  
 Zum Christentum sich bekehren,  
 Sie werden gewiß Sanct Ludwig  
 Als Schutzpatron verehren.

---

## II.

Herr Ludwig von Bayerland  
 Sprach seufzend zu sich selber:  
 „Der Sommer weicht, der Winter naht,  
 Das Laub wird immer gelber.

„Der Schelling und der Cornelius<sup>1</sup>,  
 Sie mögen von dannen wandern;  
 Dem einen erlosch im Kopf die Vernunft,  
 Die Phantasie dem andern.

<sup>1</sup> Vgl. „Der Gr-Nachtwächter“, Bb. I, 404.

„Doch daß man aus meiner Krone stahl  
Die beste Perle, daß man  
Mir meinen Turnkunstmeister geraubt,  
Das Menschenjuwel, den Maßmann —

„Das hat mich gebeugt, das hat mich geknickt,  
Das hat mir die Seele zerschmettert:  
Mir fehlt jetzt der Mann, der in seiner Kunst  
Den höchsten Pfahl erklettert.

„Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,  
Nicht mehr die platte Nase;  
Er schlug wie ein Budel frisch = fromm = fröhlich = frei  
Die Purzelbäume im Grase.

„Nur Altdeutsch verstand er, der Patriot,  
Nur Jakob = Grimmisch und Zeunisch<sup>1</sup>;  
Fremdwörter blieben ihm immer fremd,  
Griechisch zumal und Lateinisch.

„Er hat, ein vaterländisch Gemüt,  
Nur Eichelkaffee getrunken,  
Franzosen fraß er und Limburger Käse,  
Nach letzterm hat er gestunken.

„O, Schwager! gib mir den Maßmann zurück!  
Denn, unter den Gesichtern  
Ist sein Gesicht, was ich selber bin  
Als Dichter unter den Dichtern.

„O Schwager! behalt den Cornelius,  
Auch Schelling, (daß du den Rückert  
Behalten kannst, versteht sich von selbst) —  
Wenn nur der Maßmann zurückkehrt!

„O, Schwager! begnüge dich mit dem Ruhm,  
Daß du mich verdunkelt heute;  
Ich, der in Deutschland der Erste war,  
Ich bin nur noch der Zweite“ . . .

<sup>1</sup> Aug. Zeune, 1778—1853, bekannter Geograph und verdient um Blindenerziehung, regte seit 1812 für das Studium des Altdeutschen an, worin er selbst nur ganz Unbedeutendes geleistet hat.

## III.

Zu München in der Schloßkapell'  
 Steht eine schöne Madonne;  
 Sie trägt in den Armen ihr Jesulein,  
 Der Welt und des Himmels Wonne.

Als Ludwig von Bayerland  
 Das Heiligenbild erblicket,  
 Da kniete er nieder andachtsvoll  
 Und stotterte selig verzückt:

„Maria, Himmelkönigin,  
 Du Fürstin sonder Mängel!  
 Aus Heil'gen besteht dein Hofgesind'  
 Und deine Diener sind Engel.

„Geflügelte Bagen warten dir auf,  
 Sie flechten dir Blumen und Bänder  
 Ins goldene Haar, sie tragen dir nach  
 Die Schleppe deiner Gewänder.

„Maria, reiner Morgenstern,  
 Du Lilie sonder Makel,  
 Du hast so manches Wunder gethan,  
 So manches fromme Mirakel —

„O, laß aus deiner Gnaden Born  
 Auch mir ein Tröpflein gleiten!  
 Gib mir ein Zeichen deiner Huld,  
 Der hochgebenedeiten!“ —

Die Mutter Gottes bewegt sich alsbald,  
 Sichtbar bewegt sich ihr Mündchen,  
 Sie schüttelt ungeduldig das Haupt  
 Und spricht zu ihrem Kindchen:

„Es ist ein Glück, daß ich auf dem Arm  
 Dich trage und nicht mehr im Bauche,  
 Ein Glück, daß ich vor dem Versehen  
 Mich nicht mehr zu fürchten brauche.



„Hätt' ich in meiner Schwangerschaft  
 Erblickt den häßlichen Thoren,  
 Ich hätte gewiß einen Wechselbalg  
 Statt eines Gottes geboren.“

## 15.

## — Der neue Alexander.

## I.

Es ist ein König in Thule, der trinkt  
 Champagner, es geht ihm nichts drüber;  
 Und wenn er seinen Champagner trinkt,  
 Dann gehen die Augen ihm über.

Die Ritter sitzen um ihn her,  
 Die ganze historische Schule<sup>1</sup>;  
 Ihm aber wird die Zunge schwer,  
 Es lallt der König von Thule:

„Als Alexander, der Griechenheld,  
 Mit seinem kleinen Haufen  
 Erobert hatte die ganze Welt,  
 Da gab er sich ans Saufen.

„Ihn hatten so durstig gemacht der Krieg  
 Und die Schlachten, die er geschlagen;  
 Er soff sich zu Tode nach dem Sieg,  
 Er konnte nicht viel vertragen.

„Ich aber bin ein stärkerer Mann  
 Und habe mich klüger besonnen:  
 Wie jener endete, fang' ich an,  
 Ich hab' mit dem Trinken begonnen.

<sup>1</sup> Gegenüber dem rationalistischen Geiste des 18. Jahrhunderts kam zu Anfang des 19. wiederum eine höhere Schätzung der geschichtlichen Entwicklung auf, die namentlich in der Rechtswissenschaft Eingang fand. Im Gebiete des römischen Rechts vertrat diesen Standpunkt insbesondere Karl von Savigny, 1779—1861 („Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“, 1814), im Gebiete des deutschen Karl Friedrich Eichhorn, 1781—1854; er gab mit Savigny und Gösschen die „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft“ heraus.

„Im Raufche wird der Heldenzug  
 Mir später weit besser gelingen;  
 Dann werde ich, taumelnd von Krug zu Krug,  
 Die ganze Welt bezwingen.“

## II.

Da sitzt er und schwagt mit lassender Zung',  
 Der neue Alexander;  
 Den Plan der Welteroberung,  
 Den setzt er auseinander:

„Lothringen und Elsaß, das weiß ich längst,  
 Die fallen uns zu von selber;  
 Der Stute folgt am End' der Hengst,  
 Es folgen der Kuh die Kälber.

„Mich lockt die Champagne, das beffre Land,  
 Wo jene Reben sprießen,  
 Die lieblich erleuchten unsern Verstand  
 Und uns das Leben versüßen.

„Hier soll sich erproben mein Kriegesmut,  
 Hier soll der Feldzug beginnen;  
 Es knallen die Pfropfen, das weiße Blut  
 Wird aus den Flaschen rinnen.

„Hier wird mein junges Heldentum  
 Bis zu den Sternen mouffieren,  
 Ich aber verfolge meinen Ruhm,  
 Ich will auf Paris marschieren.

„Dort vor der Barriere mach' ich Halt,  
 Denn vor den Barrierepforten,  
 Da wird kein Oktroi bezahlt  
 Für Wein von allen Sorten.“

## III.

„Mein Lehrer, mein Aristoteles,  
 Der war zuerst ein Pfäffchen<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Joh. Peter Friedr. Ancillon, 1767—1837, Theolog, Geschichtsschreiber und Staatsmann, seit 1810 Erzieher des Prinzen, dessen romantische Neigungen und unstill-geistreiche Grillen er nährte.

Von der französischen Kolonie,  
Und trug ein weißes Beffchen.

„Er hat nachher, als Philosoph,  
Vermittelt die Extreme<sup>1</sup>,  
Und leider Gottes hat er mich  
Erzogen nach seinem Systeme.

„Ich ward ein Zwitter, ein Mittelbing,  
Das weder Fleisch noch Fisch ist,  
Das von den Extremen unserer Zeit  
Ein närrisches Gemisch ist.

„Ich bin nicht schlecht, ich bin nicht gut,  
Nicht dumm und nicht gescheute,  
Und wenn ich gestern vorwärts ging,  
So geh' ich rückwärts heute;

„Ein aufgeklärter Obskurant,  
Und weder Hengst noch Stute,  
Ja, ich begeistre mich zugleich  
Für Sophokles<sup>2</sup> und die Knute.

„Herr Jesus ist meine Zuversicht,  
Doch auch den Bacchus nehme  
Ich mir zum Tröster, vermittelnd stets  
Die beiden Götterextreme.“

## 16.

— **Unsere Marine<sup>3</sup>.**

Nautisches Gedicht.

Wir träumten von einer Flotte jüngst,  
Und segelten schon vergnüglich

<sup>1</sup> „Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen“, 2 Bde., Berlin 1828—31.

<sup>2</sup> Die erste Aufführung der „Antigone“ erfolgte in Berlin am 13. April 1842.

<sup>3</sup> Seit den vierziger Jahren ward die Begründung einer deutschen Kriegsflotte immer dringender gewünscht. Es wurden dazu viele Privatbeiträge gezeichnet und vom Frankfurter Parlament 6 Millionen Gulden bewilligt.

Hinaus aufs balkenlose Meer,  
Der Wind war ganz vorzüglich.

Wir hatten unsern Fregatten schon  
Die stolzesten Namen gegeben;  
Bruch hieß die eine, die andre hieß  
Hoffmann von Fallersleben.

Da schwamm der Kutter Freiligrath,  
Darauf als Puppe die Büste  
Des Mohrenkönigs, die wie ein Mond  
(Versteht sich, ein schwarzer!)<sup>1</sup> grüßte.

Da kamen geschwommen ein Gustav Schwab,  
Ein Pfizer, eine Kölle<sup>2</sup>, ein Mayer<sup>2</sup>;  
Auf jedem stand ein Schwabengesicht  
Mit einer hölzernen Leier.

Da schwamm die Birch-Pfeiffer, eine Brigg,  
Sie trug am Fockmast das Wappen  
Der deutschen Admiralität  
Auf schwarz=rot=goldnem Lappen.

Wir kletterten fest an Bugspriet und Naan  
Und trugen uns wie Matrosen,  
Die Jacke kurz, der Hut beteert,  
Und weite Schifferhosen.

Gar mancher, der früher nur Thee genoß  
Als wohlherzogener Gemann,  
Der soff jetzt Rum und kaute Tabak,  
Und fluchte wie ein Seemann.

Seekrank ist mancher geworden sogar,  
Und auf dem Fallersleben,  
Dem alten Brander, hat mancher sich  
Gemüthlich übergeben.

<sup>1</sup> Bezieht sich auf eine Stelle aus Freiligraths „Mohrenfürsten“, die auch im „Atta Troll“ verspottet wird und dort als „Motto“ vorgesetzt ist.

<sup>2</sup> Wie die vorigen, Dichter der schwäbischen Schule.



Wir träumten so schön, wir hatten fast  
 Schon eine Seeschlacht gewonnen —  
 Doch als die Morgensonne kam,  
 Ist Traum und Flotte zerronnen.

Wir lagen noch immer im heimischen Bett  
 Mit ausgestreckten Knochen.  
 Wir rieben uns aus den Augen den Schlaf,  
 Und haben gähmend gesprochen:

„Die Welt ist rund. Was nützt es am End',  
 Zu schaukeln auf müßiger Welle!  
 Der Weltumsegler kommt zuletzt  
 Zurück auf dieselbe Stelle.“

## 17.

Die schlesischen Weber<sup>1</sup>.

Im düstern Auge keine Thräne,  
 Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne.  
 „Deutschland, wir weben dein Leichentuch,  
 Wir weben hinein den dreifachen Fluch —  
 Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten  
 In Winterskälte und Hungersnöten;  
 Wir haben vergebens gehofft und geharrt,  
 Er hat uns geäfft und gefoppt und genarrt —  
 Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,  
 Den unser Glend nicht konnte erweichen,  
 Der den letzten Groschen von uns erpreßt,  
 Und uns wie Hunde erschießen läßt —  
 Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem falschen Vaterlande,  
 Wo nur gedeihen Schmach und Schande,

<sup>1</sup> Veranlaßt durch einen Aufstand der bedrängten schlesischen Weber,  
 1844.

Wo jede Blume früh geknickt,  
 Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt —  
 Wir weben, wir weben!

„Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,  
 Wir weben emsig Tag und Nacht —  
 Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,  
 Wir weben hinein den dreifachen Fluch,  
 Wir weben, und weben!

## 18.

— Festgedicht<sup>1</sup>.

Beeren=Meyer, Meyer=Beer!  
 Welch ein Lärm, was ist der Mär' ?  
 Willst du wirklich jetzt gebären  
 Und den Heiland uns bescheren,  
 Der verheißen, der versprochen?  
 Kommst du wirklich in die Wochen?  
 Das ersehnte Meisterstück  
 Dreizehnjähriger Kolik,  
 Kommt das Schmerzenskind am End',  
 Das man „Jan von Leyden“ nennt?

Nein, es ist nicht mehr Erfindung  
 Der Journale — die Entbindung  
 Ist vollbracht, sie ist geschehen!  
 Überstanden sind die Wehen;  
 Der verehrte Wöchner liegt  
 Mit verklärtem Angesicht  
 In dem angstbetheränten Bette!  
 Eine warme Serviette  
 Legt ihm Gouin<sup>2</sup> auf den Bauch,  
 Welcher schlaff wie'n leerer Schlauch.  
 Doch die Kindbettzimmerstille  
 Unterbricht ein laut Gebrülle  
 Plötzlich — es erschmettern hell  
 Die Posaunen, Israel

<sup>1</sup> Von Meyerbeers „Propheten“ war schon jahrelang viel Lärm gemacht worden, ehe das Werk vollendet war und erschien.

<sup>2</sup> Freund des Komponisten.

Kußt mit tausend Stimmen: „Heil!“  
 (Unbezahlt zum größten Teil,  
 „Heil dem Meister, der uns teuer,  
 Heil dem großen Beeren-Meyer,  
 Heil dem großen Meyer-Beer!  
 Der nach Nöten, lang und schwer,  
 Der nach langen, schweren Nöten  
 Uns geboren den Propheten!“

Aus dem Jubilantenchor  
 Tritt ein junger Mann hervor,  
 Der gebürtig ist aus Preußen  
 Und Herr Brandus<sup>1</sup> ist geheißten.  
 Sehr bescheiden ist die Miene,  
 (Ob ihn gleich ein Beduine<sup>2</sup>,  
 Ein berühmter Rattenjäger,  
 Sein Musikverlagsvorgänger,  
 Gingeschult in jeden Kummel,  
 Er ergreift eine Trummel,  
 Paukt drauf los im Siegesrausche,  
 Wie einst Mirjam that, als Mausehe  
 Eine große Schlacht gewann,  
 Und er hebt zu singen an:

„Genialer Künstler-schweiß  
 Hat bedächtig, tropfenweis,  
 Im Behälter sich gesammelt,  
 Der mit Planken fest verrammelt.  
 Nun die Schleusen aufgezo-gen,  
 Bricht hervor in stolzen Bogen  
 Das Gewässer — Gottes Wunder!  
 's ist ein großer Strom jehunder,  
 Ja, ein Strom des ersten Ranges,  
 Wie der Euphrat, wie der Ganges,  
 Wo an palmigen Gestaden  
 Elefantenkälber baden,  
 Wie der Rheinstrom bei Schaffhausen,  
 Wo Raskaden schäumen, brausen,

<sup>1</sup> Musikverleger.

<sup>2</sup> Moritz Schlesinger.

Und Berliner Studiosen  
 Gaffend stehn mit feuchten Hosens,  
 Wie die Weichsel, wo da hausen  
 Edle Polen, die sich lausen,  
 Singend ihre Heldenleiden  
 Bei des Ufers Trauerweiben,  
 Ja, er ist fast wie ein Meer,  
 Wie das rote, wo das Heer  
 Pharaonis muß' ersaufen,  
 Während wir hindurchgelaufen  
 Trocknen Fußes mit der Beute —  
 Welche Tiefe, welche Breite!  
 Hier auf diesem Erdenglobus  
 Gibt's kein bessres Wasser=Opus!  
 Es ist hochsublim poetisch,  
 Urtitanisch majestätisch,  
 Groß wie Gott und die Natur<sup>1</sup> —  
 Und ich hab' die Partitur!"

---

### Epilog

zum Loblied auf den celeberrimo maestro Fiasco.

Die Neger berichten: der König der Tiere,  
 Der Löwe, wenn er erkrankt ist, kuriere  
 Sich dadurch, daß er einen Affen zerreißt  
 Und ihn mit Haut und Haar verspeißt.

Ich bin kein Löwe, ich bin kein König  
 Der Tiere, doch wollt' ich erproben ein wenig  
 Das Negerrezept — ich schrieb dies Poem,  
 Und ich befinde mich besser seitdem.

---

19.

### Mimi.

„Bin kein sittsam Bürgerkätzchen,  
 Nicht im frommen Stübchen spinn' ich.

---

<sup>1</sup> „Gott und die Natur“, Jugendwerk Meyerbeers.



Auf dem Dach, in freier Luft,  
Eine freie Katze bin ich.

„Wenn ich sommernächtlich schwärme,  
Auf dem Dache, in der Kühle,  
Schnurrt und knurrt in mir Musik,  
Und ich singe, was ich fühle.“

Also spricht sie. Aus dem Busen  
Wilde Brautgesänge quellen,  
Und der Wohl laut lockt herbei  
Alle Katerjunggefallen.

Alle Katerjunggefallen,  
Schnurrend, knurrend alle kommen,  
Mit Mimi zu musizieren,  
Liebelehzend, lustentglommen.

Das sind keine Virtuosen,  
Die entweicht jemals für Lohngunst  
Die Musik, sie blieben stets  
Die Apostel heil'ger Tonkunst.

Brauchen keine Instrumente,  
Sie sind selber Bratsch' und Flöte;  
Eine Pauke ist ihr Bauch,  
Ihre Nasen sind Trompeten.

Sie erheben ihre Stimmen  
Zum Konzert gemeinsam jezo;  
Das sind Fugen wie von Bach  
Oder Guido von Arezzo.

Das sind tolle Symphonien,  
Wie Kapricen von Beethoven  
Oder Berlioz, der wird  
Schnurrend, knurrend übertroffen.

Wunderbare Macht der Töne!  
Zauberklänge sondergleichen!  
Sie erschüttern selbst den Himmel,  
Und die Sterne dort erbleichen.

Wenn sie hört die Zauberklänge,  
 Wenn sie hört die Wundertöne,  
 So verhüllt ihr Angesicht  
 Mit dem Wolkenflor Selene.

Nur das Lästermaul, die alte  
 Primadonna Philomele,  
 Kümpt die Nase, schnupft und schmäht  
 Mimis Singen — kalte Seele!

Doch gleichviel! Das mußizieret,  
 Trotz dem Neide der Signora,  
 Bis am Horizont erscheint  
 Kosig lächelnd Fee Aurora.

---

— 20.

### Jung-Katerverein für Poesie = Musik<sup>1</sup>.

Der philharmonische Katerverein  
 War auf dem Dache versammelt  
 Heut' nacht — doch nicht aus Sinnenbrunst;  
 Da ward nicht gebuhlt und gerammelt.

Es paßt kein Sommernachthochzeitstraum,  
 Es passen nicht Lieder der Minne  
 Zur Winterjahrzeit, zu Frost und Schnee;  
 Gefroren war jede Rinne.

Auch hat überhaupt ein neuer Geist  
 Der Kagenchaft sich bemeistert;  
 Die Jugend zumal, der Jung-Kater ist  
 Für höheren Ernst begeistert.

---

<sup>1</sup> Gegen Richard Wagner gerichtet, von dessen musikalischen Werken Heine aber nur wenig gekannt hat. „Das Kunstwerk der Zukunft“ erschien 1850, „Oper und Drama“ 1852; auf Grund der hierin entwickelten Theorien dürfte Heine das Katerkonzert geschildert haben; eine Anlehnung an ein wirkliches Konzert ist nicht festzustellen. — Heine und Wagner waren sich Anfang der vierziger Jahre in Paris persönlich nahe getreten; Wagners spätere Angriffe auf Heine dürften durch das vorliegende Gedicht verstärkt worden sein.

Die alte frivole Generation  
 Verröthelt; ein neues Bestreben,  
 Ein Katzenfrühling der Poesie  
 Regt sich in Kunst und Leben.

Der philharmonische Katerverein,  
 Er kehrt zur primitiven  
 Kunstlosen Tonkunst jetzt zurück,  
 Zum schnauzenwüchsig Naiven.

Er will die Poesie = Musik,  
 Kouladen ohne Triller,  
 Die Instrumental- und Vokal = Poesie,  
 Die keine Musik ist, will er.

Er will die Herrschaft des Genies,  
 Das freilich manchmal stümpert,  
 Doch in der Kunst oft unbewußt  
 Die höchste Staffel erklimpert.

Er huldigt dem Genie, das sich  
 Nicht von der Natur entfernt hat,  
 Sich nicht mit Gelehrsamkeit brüsten will  
 Und wirklich auch nichts gelernt hat.

Dies ist das Programm des Katervereins,  
 Und voll von diesem Streben  
 Hat er sein erstes Winterkonzert  
 Heut' nacht auf dem Dache gegeben.

Doch schrecklich war die Exekution  
 Der großen Idee, der pompösen —  
 Häng dich, mein teurer Berlioz,  
 Daß du nicht dabei gewesen!

Das war ein Charivari, als ob  
 Einen Kuhschwanzhopsaschleifer  
 Plötzlich aufspielten, branntweinberauscht,  
 Drei Duzend Dudelsackpfeifer.

Das war ein Tauhu = Bauhu, als ob  
 In der Arche Noäh anfangen  
 Sämtliche Tiere unisono  
 Die Sündflut zu besingen.

O, welch ein Krächzen und Heulen und Knurr'n,  
 Welch ein Miaun und Gegröhle!  
 Die alten Schornsteine stimmten ein  
 Und schnauften Kirchenchoräle.

Zumeist vernehmbar war eine Stimm',  
 Die kreischend zugleich und matte,  
 Wie einst die Stimme der Sontag war,  
 Als sie keine Stimme mehr hatte.

Das tolle Konzert! Ich glaube, es ward  
 Ein großes Tedeum gesungen,  
 Zur Feier des Siegs, den über Vernunft  
 Der frechste Wahnsinn errungen.

Vielleicht auch ward vom Katerverein  
 Die große Oper probieret,  
 Die Ungarns größter Pianist  
 Für Charenton komponieret<sup>1</sup>.

Es hat bei Tagesanbruch erst  
 Der Sabbath ein Ende genommen;  
 Eine schwangere Köchin ist dadurch  
 Zu früh in die Wochen gekommen.

Die sinnebethörte Wöchnerin  
 Hat ganz das Gedächtnis verloren;  
 Sie weiß nicht mehr, wer der Vater ist  
 Des Kindes, das sie geboren.

War es der Peter? War es der Paul?  
 Sag, Liese, wer ist der Vater?  
 Die Liese lächelt verklärt und spricht:  
 „O, bist, du himmlischer Kater!“

## 21.

## Erlauschtes.

„O kluger Zefes, wieviel hat dir  
 Der lange Christ gekostet,

<sup>1</sup> Litz hat nur als Knabe eine kleine Oper geschrieben, deren Partitur verbrannt ist. Die Anspielung ist dunkel.



Der Gatte deines Töchterleins?  
Sie war schon ein bißchen verrostet.

„Du zahltest sechzig tausend Mark?  
Du zahltest vielleicht auch siebzig?  
Ist nicht zu viel für Christenfleisch —  
Dein Töchterlein war so schnippfig.

„Ich bin ein Schlemihl! Wohl doppelt so viel  
Hat man mir abgenommen,  
Und hab' für all mein schönes Geld  
Nur Schund, nur Schofel bekommen.“

Der kluge Jekes lächelt so klug,  
Und spricht wie Nathan der Weise:  
„Du gibst zu viel und zu rasch, mein Freund,  
Und du verdirbst uns die Preise.

„Du hast nur dein Geschäft im Kopf,  
Denkst nur an Eisenbahne;  
Doch ich bin ein Müßiggänger, ich geh'  
Spazieren und breite Pläne.

„Wir überschätzen die Christen zu sehr,  
Ihr Wert hat abgenommen;  
Ich glaube, für hunderttausend Mark  
Kannst du einen Papst bekommen.

„Ich hab' für mein zweites Töchterlein  
Jetzt einen Bräut'gam im petto,  
Der ist Senator und mißt sechs Fuß,  
Hat keine Kousinen im Ghetto.

„Nur vierzigtausend Mark Kurant  
Geb' ich für diesen Christen;  
Die Hälfte der Summe zahl' ich komptant,  
Den Rest verzinst in Fristen.

„Mein Sohn wird Bürgermeister einst,  
Trotz seinem hohen Rücken;  
Ich seh' es durch — der Wandbrahm soll  
Sich vor meinem Samen bücken.

„Mein Schwager, der große Spitzbub', hat  
Mir gestern zugeschworen:  
„Du kluger Fefef, es geht an dir  
Ein Tallehrand verloren“.

Das waren die Worte, die mir einst,  
Als ich spazieren gegangen  
Zu Hamburg auf dem Jungfernstieg,  
Ans Ohr vorüber klangen.

## 22.

**Guter Rat.**

Laß dein Grämen und dein Schämen!  
Werbe feck und fordre laut,  
Und man wird sich dir bequemen,  
Und du führst heim die Braut.

Wirf dein Gold den Musikanten,  
Denn die Fiedel macht das Fest;  
Küsse deine Schwiegertanten,  
Denkst du gleich: „Hol euch die Pest!“

Rede gut von einem Fürsten  
Und nicht schlecht von einer Frau;  
Knickre nicht mit deinen Würsten,  
Wenn du schlachtest eine Sau.

Ist die Kirche dir verhaßt, Thor,  
Desto öfter geh hinein;  
Zieh den Hut ab vor dem Pastor,  
Schick ihm auch ein Fläschchen Wein.

Fühlst du irgendwo ein Rücken,  
Krage dich als Ehrenmann;  
Wenn dich deine Schuhe drücken,  
Nun, so zieh Pantoffeln an.

Hat versalzen dir die Suppe  
Deine Frau, bezähm die Mut,  
Sag ihr lächelnd: „Süße Puppe,  
Alles, was du kochst, ist gut“.

Trägt nach einem Shawl Verlangen  
Deine Frau, so kauf ihr zwei;  
Kauf ihr Spitzen, goldne Spangen,  
Und Juwelen noch dabei.

Wirßt du diesen Rat erproben,  
Dann, mein Freund! genießest du  
Einst das Himmelreich dort oben,  
Und du hast auf Erden Ruh'.

## 23.

**Michel nach dem März<sup>1</sup>.**

Solang' ich den deutschen Michel gekannt,  
War er ein Bärenhäuter;  
Ich dachte im März, er hat sich ermannt  
Und handelt fürder geschelter.

Wie stolz erhob er das blonde Haupt  
Vor seinen Landesvätern!  
Wie sprach er — was doch unerlaubt —  
Von hohen Landesverrätern.

Das klang so süß zu meinem Ohr  
Wie märchenhafte Sagen,  
Ich fühlte, wie ein junger Thor,  
Das Herz mir wieder schlagen.

Doch als die schwarz-rot-goldne Fahn',  
Der altgermanische Plunder,  
Aufs neu' erschien, da schwand mein Wahn  
Und die süßen Märchenwunder.

Ich kannte die Farben in diesem Panier  
Und ihre Vorbedeutung:  
Von deutscher Freiheit brachten sie mir  
Die schlimmste Hiobszeitung.

<sup>1</sup> Dieses Gedicht fehlt in allen bisherigen Sammlungen von Heines's Werken.

Schon sah ich den Arndt, den Vater Jahn —  
 Die Helden aus andern Zeiten  
 Aus ihren Gräbern wieder nah'n  
 Und für den Kaiser streiten.

Die Burschenschaftler allesamt  
 Aus meinen Jünglingsjahren,  
 Die für den Kaiser sich entflammt,  
 Wenn sie betrunken waren.

Ich sah das sündenergraute Geschlecht  
 Der Diplomaten und Pfaffen,  
 Die alten Knappen vom römischen Recht,  
 Am Einheitsstempel schaffen —

Derweil der Michel geduldig und gut  
 Begann zu schlafen und schnarchen,  
 Und wieder erwachte unter der Hut  
 Von vierunddreißig Monarchen.

---

 24.

**Vermittlung.**

Du bist begeistert, du hast Mut —  
 Auch das ist gut!  
 Doch kann man mit Begeisterungsschähen  
 Nicht die Besonnenheit ersetzen.

Der Feind, ich weiß es, kämpfet nicht  
 Für Recht und Licht —  
 Doch hat er Flinten und nicht minder  
 Kanonen, viele Hundertpfünder.

Nimm ruhig dein Gewehr zur Hand —  
 Den Hahn gespannt —  
 Und ziele gut — wenn Leute fallen,  
 Mag auch dein Herz vor Freude knallen.

---



## 25.

**Simplicissimus I.<sup>1</sup>**

Der eine kann das Unglück nicht,  
Der andre nicht das Glück verdauen.  
Durch Männerhaß verdirbt der eine,  
Der andre durch die Gunst der Frauen.

Als ich dich sah zum erstenmal,  
War fremd dir alles galante Gehöfel;  
Es deckten die plebejischen Hände  
Noch nicht Glaceehandschuhe von Rehsfell.

Das Röcklein, das du trugest, war grün  
Und zählte schon sehr viele Lenze;  
Die Ärmel zu kurz, zu lang die Schöße,  
Erinnernd an Bachstelzenschwänze.

Du trugest ein Halstuch, das der Mama  
Als Serviette gedienet hatte;  
Noch wiegte sich nicht dein Sinn so vornehm  
In einer gestickten Atlaskravatte.

Die Stiefel sahen so ehrlich aus,  
Als habe Hans Sachs sie fabrizieret;  
Noch nicht mit gleißend französischem Firnis,  
Sie waren mit deutschem Thran geschmieret.

Nach Bisam und Mojschus rochest du nicht,  
Am Halse hing noch keine Lorquette,  
Du hattest noch keine Weste von Sammet  
Und keine Frau und goldne Kette.

Du trugest dich zu jener Zeit  
Ganz nach der allerneusten Mode  
Von Schwäbisch-Hall — Und dennoch, damals  
War deines Lebens Glanzperiode.

Du hattest Haare auf dem Kopf,  
Und unter den Haaren, groß und edel,  
Buchsen Gedanken — aber jezo  
Ist kahl und leer dein armer Schädel.

<sup>1</sup> Georg Herwegh, vgl. Bd. I, S. 310.

Verchwunden ist auch der Lorbeerkranz,  
 Der dir bedecken könnte die Glaxe —  
 Wer hat dich so gerauft? Wahrhaftig,  
 Siehst aus wie eine geschorene Kaze!

Die goldnen Dukaten des Schwiegerpapas<sup>1</sup>,  
 Des Seidenhändlers, sind auch zerronnen —  
 Der Alte klagt: bei der deutschen Dichtkunst  
 Habe er keine Seide gesponnen.

Ist das der Lebendige, der die Welt  
 Mit all ihren Knödeln, Dampfknudeln und Würsten  
 Verschlingen wollte, und in den Hades  
 Bewies den Pücker-Muskau, den Fürsten?

Ist das der irrende Ritter, der einst<sup>2</sup>,  
 Wie jener andre, der Manchaner,  
 Abjagebriefe schrieb an Tyrannen,  
 Im Stile der kerksten Tertianer?

Ist das der Generalissimus  
 Der deutschen Freiheit, der Gonfaloniere  
 Der Emanzipation, der hoch zu Rosse  
 Einher ritt vor seinem Freischarenheere?

Der Schimmel, den er ritt, war weiß,  
 Wie alle Schimmel, worauf die Götter  
 Und Helden geritten, die längst verschimmelt;  
 Begeisterung jauchzte dem Vaterlandsretter.

Er war ein reitender Virtuoz,  
 Ein Vizt zu Pferde, ein somnambüler  
 Marktchreier, Hansnarr, Philistergünstling,  
 Ein miserabler Heldenspieler!

Als Amazone ritt neben ihm  
 Die Gattin mit der langen Nase;  
 Sie trug auf dem Hut eine feste Feder,  
 Im schönen Auge blitzte Ertase.

<sup>1</sup> Herwegh heiratete die Tochter eines reichen jüdischen Kaufmanns.

<sup>2</sup> 1842 fand Herweghs großer Triumphzug durch Deutschland statt.

Die Sage geht, es habe die Frau  
 Vergebens bekämpft den Kleinmut des Gatten,  
 Als Flintenschüsse seine zarten  
 Unterleibsnerven erschütterten hatten<sup>1</sup>.

Sie sprach zu ihm: „Sei jetzt kein Haß“,  
 Entmemme dich deiner verzagten Gefühle,  
 Jetzt gilt es zu siegen oder zu sterben —  
 Die Kaiserkrone steht auf dem Spiele.

„Denk an die Not des Vaterlands  
 Und an die eignen Schulden und Nöten.  
 In Frankfurt laß' ich dich krönen, und Rothschild  
 Borgt dir wie andren Majestäten.

„Wie schön der Mantel von Hermelin  
 Dich kleiden wird! Das Vivatschreien,  
 Ich hör' es schon; ich seh' auch die Mädchen,  
 Die weißgekleidet dir Blumen streuen“ —

Vergebliches Mahnen! Antipathien  
 Gibt es, woran die Besten siechen,  
 Wie Goethe nicht den Rauch des Tabaks,  
 Kann unser Held kein Pulver riechen.

Die Schüsse knallen — der Held erblaßt,  
 Er stottert manche unsinnige Phrase,  
 Er phantasieret gelb — die Gattin  
 Hält sich das Tuch vor der langen Nase.

So geht die Sage — Ist sie wahr?  
 Wer weiß es? Wir Menschen sind nicht vollkommen.  
 Sogar der große Horatius Flaccus  
 Hat in der Schlacht Reißaus genommen.

Das ist auf Erden des Schönen Los!  
 Die Feinen gehn unter, ganz wie die Plumpen;  
 Ihr Lied wird Makulatur, sie selber,  
 Die Dichter, werden am Ende Lumpen.

<sup>1</sup> Herwegh fiel im April 1848 an der Spitze einer aus Deutschen und Franzosen bestehenden Arbeiterschar in Baden ein, ward am 27. April bei Schoppsheim von den württembergischen Truppen geschlagen und verdankte sein glückliches Entkommen nur dem Mute seiner Frau.

26.

König Langohr I.<sup>1</sup>

Bei der Königswahl, wie sich versteht,  
Hatten die Esel die Majorität,  
Und es wurde ein Esel zum König gewählt.  
Doch hört, was jetzt die Chronik erzählt:

Der gekrönte Esel bildete sich  
Jetzt ein, daß er einem Löwen glich;  
Er hing sich um eine Löwenhaut,  
Und brüllte wie ein Löwe so laut.  
Er pflegte Umgang nur mit Rossen —  
Das hat die alten Esel verdroffen.  
Bulldoggen und Wölfe waren sein Heer,  
Drob murrten die Esel noch viel mehr.  
Doch als er den Ochsen zum Kanzler erhoben,  
Vor Wut die Esel rasten und schnoben.  
Sie drohten sogar mit Revolution!  
Der König erfuhr es, und stülpte die Kron'  
Sich schnell aufs Haupt und wickelte schnell  
Sich in ein mutiges Löwenfell.  
Dann ließ er vor seines Thrones Stufen  
Die malkontenten Esel rufen,  
Und hat die folgende Rede gehalten:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!  
Ihr glaubt, daß ich ein Esel sei  
Wie ihr, ihr irrt euch, ich bin ein Feu;  
Das sagt mir jeder an meinem Hofe,  
Von der Edelldame bis zur Zofe.  
Mein Hofpoet hat ein Gedicht  
Auf mich gemacht, worin er spricht:  
Wie angeboren dem Kamele  
Der Buckel ist, ist deiner Seele  
Die Großmut des Löwen angeboren —  
Es hat dein Herz keine langen Ohren!“  
So singt er in seiner schönsten Strophe,  
Die jeder bewundert an meinem Hofe.  
Hier bin ich geliebt; die stolzesten Pfauen

<sup>1</sup> Vermutlich auf Napoleon III. bezüglich.



Wetteifern, mein königlich Haupt zu frauen.  
 Die Künste beschütz' ich; man muß gestehn,  
 Ich bin zugleich August und Mäcen.  
 Ich habe ein schönes Hoftheater;  
 Die Heldenrollen spielt ein Kater.  
 Die Mimin Mimi, die holde Puppe,  
 Und zwanzig Möpfe bilden die Truppe.  
 Ich hab' eine Malerakademie  
 Gestiftet für Affen von Genie.  
 Als ihren Direktor hab' ich in petto,  
 Den Rafael des Hamburger Ghetto,  
 Lehmann vom Dreckwall, zu engagieren;  
 Er soll mich auch selber porträtieren.  
 Ich hab' eine Oper, ich hab' ein Ballett,  
 Wo halb entkleidet und ganz kokett  
 Gar allerliebste Vögel singen  
 Und höchst talentvolle Flöhe springen.  
 Kapellenmeister ist Meyer=Bär,  
 Der musikalische Millionär;  
 Jetzt schreibt der große Bären=Meyer  
 Ein Festspiel zu meiner Vermählungsfeier.  
 Ich selber übe die Tonkunst ein wenig,  
 Wie Friedrich der Große, der Preußenkönig.  
 Er blies die Flöte, ich schlage die Laute,  
 Und manches schöne Auge schaute  
 Sehnsüchtig mich an, wenn ich mit Gefühl  
 Geklimpert auf meinem Saitenspiel.  
 Mit Freude wird einst die Königin  
 Entdecken, wie musikalisch ich bin!  
 Sie selbst ist eine vollkommene Stute  
 Von hoher Geburt, vom reinsten Blute.  
 Sie ist eine nahe Anverwandte  
 Von Don Quichottes Rosinante;  
 Ihr Stammbaum bezeugt, daß sie nicht minder  
 Verwandt mit dem Bahard der Haimonskinder;  
 Sie zählt auch unter ihren Ahnen  
 Gar manchen Hengst, der unter den Fahnen  
 Gottfrieds von Bouillon gewiebert hat,  
 Als dieser erobert die heilige Stadt.  
 Vor allem aber durch ihre Schöne

Glänzt sie! Wenn sie schüttelt die Mähne,  
 Und wenn sie schnaubt mit den rosig'n Küstern,  
 Faucht auf mein Herz, entzückt und lüstern —  
 Sie ist die Blume und Krone der Mähren,  
 Und wird mir einen Kronerben bescheren.  
 Ihr seht, verknüpft mit dieser Verbindung  
 Ist meiner Dynastie Begründung.  
 Mein Name wird nicht untergehn,  
 Wird ewig in Alios Annalen bestehn.  
 Die hohe Göttin wird von mir sagen,  
 Daß ich ein Löwenherz getragen  
 In meiner Brust, daß ich weise und klug  
 Regiert, und auch die Laute schlug.“

Hier rülpfte der König, doch unterbrach er  
 Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!  
 Ich werd' euch meine Gunst erhalten,  
 Solang' ihr derselben würdig seid.  
 Zahlt eure Steuern zur rechten Zeit,  
 Und wandelt stets der Tugend Bahn,  
 Wie weiland eure Väter gethan,  
 Die alten Esel! In Frost und Schwüle  
 Sie trugen geduldig die Säcke zur Mühle,  
 Wie ihnen gebot die Religion;  
 Sie wußten nichts von Revolution —  
 Kein Murren entschlüpfte der dicken Lippe,  
 Und an der Gewohnheit frommen Krippe  
 Fraßen sie ruhig ihr friedliches Heu!  
 Die alte Zeit, sie ist vorbei.  
 Ihr neueren Esel seid Esel geblieben,  
 Doch ohne Bescheidenheit zu üben.  
 Ihr wedelt kümmerlich mit dem Schwanz,  
 Doch drunter lauert die Arroganz.  
 Ob eurer albernen Miene hält  
 Für ehrliche Esel euch die Welt;  
 Ihr seid unehrlich und hößhaft dabei,  
 Trotz eurer demütigen Esellei.  
 Steckt man euch Pfeffer in den Steiß,  
 Sogleich erhebt ihr des Eselgeschreis

Entsetzliche Laute! Ihr möchtet zerfleischen  
 Die ganze Welt, und könnt nur kreischen.  
 Unsinniger Jähzorn, der alles vergißt!  
 Ohnmächtige Wut, die lächerlich ist!  
 Eu'r dummes Gebreie, es offenbart,  
 Wie viele Lücken jeder Art,  
 Wie ganz gemeine Schlechtigkeit  
 Und blöde Niederträchtigkeit  
 Und Gift und Galle und Arglist sogar  
 In der Efelshaut verborgen war."

Wie rülpfte der König, doch unterbrach er  
 Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:

„Hochmögende Efel, ihr jungen und alten!  
 Ihr seht, ich kenne euch! Ungehalten,  
 Ganz allerhöchste ungehalten bin ich,  
 Daß ihr so schamlos widersinnig  
 Verunglimpft habt mein Regiment.  
 Auf eurem Efelstandpunkt könnt  
 Ihr nicht die großen Löwenideen  
 Von meiner Politik verstehen.  
 Nehmt euch in acht! In meinem Reiche  
 Wächst manche Buche und manche Eiche,  
 Woraus man die schönsten Galgen zimmert,  
 Auch gute Stöcke. Ich rat' euch, bekümmert  
 Euch nicht ob meinem Schalten und Walten!  
 Ich rat' euch, ganz das Maul zu halten!  
 Die Räsonneure, die frechen Sünder,  
 Die laß ich öffentlich stäupen vom Schinder;  
 Sie sollen im Zuchthaus Wolle tragen.  
 Wird einer gar von Aufruhr schwätzen,  
 Und Straßen entpflastern zur Barrikade —  
 Ich laß ihn henken ohne Gnade.  
 Das hab' ich euch, Efel, einschärfen wollen!  
 Jetzt könnt ihr euch nach Hause trollen."

Als diese Rede der König gehalten,  
 Da jauchzten die Efel, die jungen und alten;  
 Sie riefen einstimmig: „J=A! J=A!  
 Es lebe der König! Hurrah! Hurrah!"

## 27.

## Die Wahl=Esel.

Die Freiheit hat man satt am End',  
 Und die Republik der Tiere  
 Begehrte, daß ein einz'ger Regent  
 Sie absolut regiere.

Jedwede Tiergattung versammelte sich,  
 Wahlzettel wurden geschrieben;  
 Parteiucht wütete fürchterlich,  
 Intriguen wurden getrieben.

Das Komitee der Esel ward  
 Von Alt=Langohren regieret;  
 Sie hatten die Köpfe mit einer Kokard',  
 Die schwarz=rot=gold, verzieret.

Es gab eine kleine Pferdepartei,  
 Doch wagte sie nicht zu stimmen;  
 Sie hatte Angst vor dem Geschrei  
 Der Alt=Langohren, der grimmen.

Als einer jedoch die Kandidatur  
 Des Rosses empfahl, mit Zeter  
 Ein Alt=Langohr in die Rede ihm fuhr,  
 Und schrie: Du bist ein Verräter!

Du bist ein Verräter, es fließt in dir  
 Kein Tropfen vom Eselsblute;  
 Du bist kein Esel, ich glaube schier,  
 Dich warf eine welsche Stute.

Du stammst vom Zebra vielleicht, die Haut  
 Sie ist gestreift zebraisch;  
 Auch deiner Stimme näselnder Laut  
 Klingt ziemlich ägyptisch=hebräisch.

Und wärst du kein Fremdling, so bist du doch nur  
 Verstandeseesel, ein kalter;  
 Du kennst nicht die Tiefen der Eselsnatur,  
 Dir klingt nicht ihr mystischer Psalter.



Ich aber versenkte die Seele ganz  
In jenes süße Gedössel;  
Ich bin ein Esel, in meinem Schwanz  
Ist jedes Haar ein Esel.

Ich bin kein Römling, ich bin kein Slav';  
Ein deutscher Esel bin ich,  
Gleich meinen Vätern. Sie waren so brav,  
So pflanzenwüchsig, so sinnig.

Sie spielten nicht mit Galanterei  
Frivole Lasterspiele;  
Sie trabten täglich, frisch = fromm = fröhlich = frei,  
Mit ihren Säcken zur Mühle.

Die Väter sind nicht tot! Im Grab  
Nur ihre Häute liegen,  
Die sterblichen Hüllen. Vom Himmel herab  
Schaun sie auf uns mit Vergnügen.

Berklärte Esel im Glorialischt!  
Wir wollen euch immer gleichen  
Und niemals von dem Pfad der Pflicht  
Nur einen Fingerbreit weichen.

O welche Wonne, ein Esel zu sein!  
Ein Esel von solchen Langohren!  
Ich möcht' es von allen Dächern schrein:  
Ich bin als ein Esel geboren.

Der große Esel, der mich erzeugt,  
Er war von deutschem Stamme;  
Mit deutscher Eselmilch gesäugt  
Hat mich die Mutter, die Mamme.

Ich bin ein Esel, und will getreu,  
Wie meine Väter, die Alten,  
An der alten, lieben Eserei,  
Am Eseltume halten.

Und weil ich ein Esel, so rat' ich euch,  
Den Esel zum König zu wählen;  
Wir stiften das große Esereich,  
Wo nur die Esel befehlen.

Wir alle sind Gjel! J—U! J—U!  
 Wir sind keine Pferdeknechte.  
 Fort mit den Koffen! Es lebe, Hurrah!  
 Der König vom Gjelgeschlechte!

So sprach der Patriot. Im Saal  
 Die Gjel Beifall rufen.  
 Sie waren alle national,  
 Und stampften mit den Hufen.

Sie haben des Redners Haupt geschmückt  
 Mit einem Eichenkranze.  
 Er dankte stumm, und hochbeglückt  
 Wedelt' er mit dem Schwanze.

## 28.

**Die Menge thut es.**

„Die Pfannkuchen, die ich gegeben bisher für  
 drei Silbergroschen, ich geb' sie nunmehr für  
 zwei Silbergroschen; die Menge thut es.“

Nie lösch, als wär' sie gegossen in Bronze,  
 Mir im Gedächtnis jene Annonce,  
 Die einst ich las im Intelligenzblatt  
 Der intelligenten Borussenhauptstadt.

Borussenhauptstadt, mein liebes Berlin,  
 Dein Ruhm wird blühen ewig grün  
 Als wie die Beeme deiner Linden —  
 Leiden sie immer noch an Winden?  
 Wie geht's dem Tiergarten? Gibt's dort noch ein Tier  
 Das ruhig trinkt sein blondes Bier,  
 Mit der blonden Gattin, in den Hütten,  
 Wo kalte Schale und fromme Sitten?

Borussenhauptstadt, Berlin, was machst du?  
 Ob welchem Cäsensteher lachst du?  
 Zu meiner Zeit gab's noch keinen Rante:  
 Es haben damals nur gewißelt  
 Der Herr Wisogki und der bekannte  
 Kronprinz, der jetzt auf dem Throne sitzt.

Es ist ihm seitdem der Spaß vergangen,  
 Und den Kopf mit der Krone läßt er hängen.  
 Ich habe ein Faible für diesen König;  
 Ich glaube, wir sind uns ähnlich ein wenig.  
 Ein vornehmer Geist, hat viel Talent —  
 Auch ich, ich wäre ein schlechter Regent.  
 Wie mir, ist auch zuwider ihm  
 Die Musik, das edle Ungetüm;  
 Aus diesem Grund protegirt auch er  
 Den Musikverderber, den Meyerbeer.  
 Der König bekam von ihm kein Geld,  
 Wie fälschlich behauptet die böse Welt.  
 Man lügt so viel! Auch keinen Dreier  
 Kostet der König dem Beerenmeyer.  
 Derselbe dirigirt für ihn  
 Die große Oper zu Berlin,  
 Und doch auch er, der edle Mensch,  
 Wird nur bezahlt en monnaie de singe,  
 Mit Titel und Würden — Das ist gewiß,  
 Er arbeitet dort für den Roi de Prusse<sup>1</sup>.

Denk' ich an Berlin, auch vor mir steht  
 Sogleich die Universität.  
 Dort reiten vorüber die roten Husaren,  
 Mit klingendem Spiel, Trompetensanfaren —  
 Es dringen die soldatesken Töne  
 Bis in die Aula der Musenöhne.  
 Wie geht es dort den Professoren  
 Mit mehr oder minder langen Ohren?  
 Wie geht es dem elegant geleckten,  
 Süßlichen Troubadour der Pandekten,  
 Dem Savigny<sup>2</sup>? Die holde Person,  
 Vielleicht ist sie längst gestorben schon —  
 Ich weiß es nicht — ihr dürft's mir entdecken,  
 Ich werde nicht zu sehr erschrecken.

<sup>1</sup> Meyerbeer, seit 1842 Generalmusikdirektor in Berlin (nur mit der Verpflichtung, vier Monate im Jahre die Oper zu leiten), verzichtete auf das ihm angebotene Gehalt von 4000 Thaler zu gunsten der Kapelle.

<sup>2</sup> Vergl. die Anmerkung zu Nr. 15, I dieser Abteilung.

Auch Lott' ist tot! Die Sterbestunde,  
 Sie schlägt für Menschen wie für Hunde,  
 Zumal für Hunde jener Zunft,  
 Die immer angebellt die Vernunft,  
 Und gern zu einem römischen Knechte  
 Den deutschen Freiling machen möchte.  
 Und der Maßmann mit der platten Nas',  
 Hat Maßmann noch nicht gebissen ins Gras?  
 Ich will es nicht wissen, o sagt es mir nicht,  
 Wenn er verreckt — ich würde weinen.  
 O mag er noch lange im Lebenslicht  
 Hintrippeln auf seinen kurzen Beinchen,  
 Das Wurzelmännchen, das Kräunchen  
 Mit dem Hängewanst! O diese Figur  
 War meine Lieblingskreatur  
 So lange Zeit — ich sehe sie noch —  
 So klein sie war, sie soff wie ein Loch,  
 Mit seinen Schülern, die hierentzügelt  
 Den armen Turnmeister am Ende geprügelt.  
 Und welche Prügel! Die jungen Helden,  
 Sie wollten beweisen, daß rohe Kraft  
 Und Flegeltum noch nicht erschlafft  
 Beim Enkel von Hermann und Thuznelden!  
 Die ungewaschenen germanischen Hände,  
 Sie schlugen so gründlich, das nahm kein Ende,  
 Zumal in den Steiß die vielen Fußtritte,  
 Die das arme Luder geduldig litte.  
 Ich kann, rief ich, dir nicht versagen  
 All meine Bewundrung; wie kannst du ertragen  
 So viele Prügel? du bist ein Brutus!  
 Doch Maßmann sprach: „Die Menge thut es“.

Und apropos: wie sind geraten  
 In diesem Jahr die Teltower Rüben  
 Und sauren Gurken in meiner lieben  
 Borussenstadt? Und die Litteraten,  
 Befinden sie sich noch frisch und munter?  
 Und ist immer noch kein Genie darunter?  
 Jedoch, wozu ein Genie? wir laben  
 Uns besser an frommen, bescheidenen Gaben,



Auch sittliche Menschen haben ihr Gutes —  
Zwölf machen ein Duzend — Die Menge thut es.

Und wie geht's in Berlin den Leutenants  
Der Garde? Haben sie noch ihre Arroganz  
Und ihre ungeschürzte Taille?  
Schwadronieren sie noch von Kanaille?  
Ich rate euch, nehmt euch in acht,  
Es bricht noch nicht, jedoch es kracht;  
Und es ist das Brandenburger Thor  
Noch immer so groß und so weit wie zuvor,  
Und man könnt' euch auf einmal zum Thor hinaus schmeißen,  
Euch alle, mit samt dem Prinzen von Preußen —

Die Menge thut es.

---

29.

### Antwort.

(Fragment.)

Es ist der rechte Weg, den du betreten,  
Doch in der Zeit magst du dich weidlich irren;  
Das sind nicht Düfte von Muskat und Myrrhen,  
Die jüngst aus Deutschland mir verlezend wehten.

Wir dürfen nicht Viktoria trompeten,  
Solang' noch Säbel tragen unsre Sbirren;  
Mich ängstet, wenn die Vipern Liebe girren,  
Und Wolf und Esel Freiheitslieder flöten —

. . . . .

---

30.

1649—1793—???

Die Briten zeigten sich sehr rüde  
Und ungeschliffen als Regicide.  
Schlaflos hat König Karl verbracht  
In Whitehall seine letzte Nacht.

Vor seinem Fenster sang der Spott  
Und ward gehämmert an seinem Schafott.

Viel höflicher nicht die Franzosen waren.  
In einem Fiaker haben diese  
Den Ludwig Capet zum Nichtplatz gefahren;  
Sie gaben ihm keine Calèche de Remise,  
Wie nach der alten Etikette  
Der Majestät gebühret hätte.

Noch schlimmer erging's der Marie Antoinette,  
Denn sie bekam nur eine Charrette;  
Statt Chambellan und Dame d'Atour  
Ein Sansculotte mit ihr fuhr.  
Die Witwe Capet hob höhniſch und ſchnippe  
Die dicke habsburgiſche Unterlippe.

Franzosen und Briten ſind von Natur  
Ganz ohne Gemüt; Gemüt hat nur  
Der Deutſche, er wird gemütlich bleiben  
Sogar im terroristiſchen Treiben.  
Der Deutſche wird die Majestät  
Behandeln ſtets mit Pietät.  
In einer ſechſspännigen Hoſkaroffe,  
Schwarz panaschiert und beſtort die Koffe,  
Hoch auf dem Bock mit der Trauerpeitsche  
Der weinende Kutſcher — ſo wird der deutſche  
Monarch einſt nach dem Nichtplatz kutſchirt  
Und unterthänigſt guillotiniert.

### Die Wanderratten.

Es gibt zwei Sorten Ratten:  
Die hungrigen und fatten.  
Die fatten bleiben vergnügt zu Haus,  
Die hungrigen aber wandern aus.

Sie wandern viel tausend Meilen,  
 Ganz ohne Rasten und Weilen,  
 Gradaus in ihrem grimmigem Lauf,  
 Nicht Wind noch Wetter hält sie auf.

Sie klimmen wohl über die Höhen,  
 Sie schwimmen wohl durch die Seen;  
 Gar manche ersäuft oder bricht das Genick,  
 Die Lebenden lassen die toten zurück.

Es haben diese Räuse  
 Gar fürchterliche Schnäuze;  
 Sie tragen die Köpfe geschoren egal,  
 Ganz radikal, ganz rattenkahl.

Die radikale Kotte  
 Weiß nichts von einem Gotte.  
 Sie lassen nicht taufen ihre Brut,  
 Die Weiber sind Gemeindegut.

Der sinnliche Rattenhaufen,  
 Er will nur fressen und saufen,  
 Er denkt nicht, während er säuft und frißt,  
 Daß unsre Seele unsterblich ist.

So eine wilde Raze,  
 Die fürchtet nicht Hölle, nicht Raze;  
 Sie hat kein Gut, sie hat kein Geld  
 Und wünscht außs neue zu teilen die Welt.

Die Wanderratten, o wehe!  
 Sie sind schon in der Nähe.  
 Sie rücken heran, ich höre schon  
 Ihr Pfeifen, die Zahl ist Legion.

O wehe! wir sind verloren,  
 Sie sind schon vor den Thoren!  
 Der Bürgermeister und Senat,  
 Sie schütteln die Köpfe, und keiner weiß Rat.

Die Bürgerschaft greift zu den Waffen,  
 Die Glocken läuten die Pfaffen.  
 Gefährdet ist das Palladium  
 Des sittlichen Staats, das Eigentum.

Nicht Glockengeläute, nicht Pfaffengebete,  
Nicht hochwohlweise Senatsdekrete,  
Nuch nicht Kanonen, viel Hundertpfünder,  
Sie helfen euch heute, ihr lieben Kinder!

Heut' helfen euch nicht die Wortgespinste  
Der abgelebten Redekünste.  
Man fängt nicht Ratten mit Syllogismen,  
Sie springen über die feinsten Sophismen.

Im hungrigen Magen Eingang finden  
Nur Suppenlogik mit Knödelgründen,  
Nur Argumente von Kinderbraten,  
Begleitet mit Göttinger Würstcitaten.

Ein schweigender Stockfisch, in Butter gesotten,  
Behaget den radikalen Rotten  
Viel besser, als ein Mirabeau  
Und alle Redner seit Cicero.

---

 32.

Im lieben Deutschland daheime,  
Da wachsen viel Lebensbäume;  
Doch lockt die Kirche noch so sehr,  
Die Vogelscheuche schreckt noch mehr.

Wir lassen uns wie Spazier  
Einschüchtern von Teufelsfragen;  
Wie auch die Kirche lacht und blüht,  
Wir singen ein Entfugungslied:

Die Kirchen sind von außen rot,  
Doch drinnen steckt als Kern der Tod;  
Nur droben, wo die Sterne,  
Gibt's Kirchen ohne Kerne.

Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist,  
Die unsere Seele lobt und preist —  
Nach diesen sehnet ewiglich  
Die arme deutsche Seele sich.



Nur wo die Engel fliegen,  
Da wächst das ew'ge Vergnügen;  
Hier unten ist alles Sünd' und Leid  
Und saure Kirche und Bitterkeit.

## 33.

Hans ohne Land<sup>1</sup>.

„Leb wohl, mein Weib“, sprach Hans ohne Land,  
„Mich rufen hohe Zwecke;  
Ein andres Weidwerk harret mein,  
Ich schieße jetzt andre Böcke.

„Ich laß dir mein Jagdhorn zurück, du kannst  
Mit Tuten, wenn ich entfernet,  
Die Zeit vertreiben; du hast ja zu Haus  
Das Posthorn blasen gelernt.

„Ich laß dir auch meinen Hund zurück,  
Daß er die Burg behüte;  
Mich selbst bewache mein deutsches Volk  
Mit pudeltreuem Gemüte.

„Sie bieten mir an die Kaiserkrone,  
Die Liebe ist kaum zu begreifen;  
Sie tragen mein Bild in ihrer Brust  
Und auf den Tabakspfeifen.

„Ihr Deutschen seid ein großes Volk,  
So simpel und doch so begabet!  
Man sieht euch wahrhaftig nicht an, daß ihr  
Das Pulver erfunden habet.

„Nicht Kaiser, Vater will ich euch sein,  
Ich werde euch glücklich machen —

<sup>1</sup> Erzherzog Johann von Osterreich, der deutsche Reichsverweser 1848—49. Er war seit 1827 mit Anna Blochel vermählt, der Tochter eines steirischen Postmeisters, die später zur Gräfin von Meran erhoben wurde.

O schöner Gedanke! er macht mich so stolz,  
Als wär' ich die Mutter der Gracchen.

„Nicht mit dem Verstand, nein, mit dem Gemüt  
Will ich mein Volk regieren;  
Ich bin kein Diplomatkus  
Und kann nicht politisieren.

„Ich bin ein Jäger, ein Mensch der Natur,  
Im Walde aufgewachsen  
Mit Gemfen und Schnepfen, mit Rehbock und Sau,  
Ich mache nicht Worte, nicht Fagen.

„Ich lödre durch keine Proklamation,  
Durch keinen gedruckten Lockwisch;  
Ich sage: Mein Volk, es fehlt der Lachs,  
Begnüge dich heut' mit dem Stockfisch.

„Gefall' ich dir nicht als Kaiser, so nimm  
Den ersten besten Lausangel;  
Ich habe zu essen auch ohne dich,  
Ich litt in Tirol nicht Mangel.

„So red' ich; doch jetzt, mein Weib, leb wohl!  
Ich kann nicht länger weilen;  
Des Schwiegervaters Postillon  
Erwartet mich schon mit den Säulen.

„Reich mir geschwind die Reifemütz'  
Mit dem schwarz=rot=goldnen Bande —  
Bald siehst du mich mit dem Diadem  
Im alten Kaisergewande.

„Bald schaust du mich in dem Pluvial,  
Dem Purpurtalar, dem schönen,  
Den weiland dem Kaiser Otto geschenkt  
Der Sultan der Sarazenen.

„Darunter trag' ich die Dalmatika,  
Worin gestickt mit Juwelen  
Ein Zug von fabelhaftem Getier,  
Von Löwen und Kamelen.

„Ich trage die Stola auf der Brust,  
Die ist gezieret bedeutsam  
Mit schwarzen Adlern im gelben Grund;  
Die Tracht ist äußerst kleidsam.

„Leb wohl! Die Nachwelt wird sagen, daß ich  
Verdiente, die Krone zu tragen —  
Wer weiß? Die Nachwelt wird vielleicht  
Halt gar nichts von mir sagen.“

## — 34.

**Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen.**

Wir, Bürgermeister und Senat,  
Wir haben folgendes Mandat  
Stadtväterlichst an alle Klassen  
Der treuen Bürgerschaft erlassen.

„Ausländer, Fremde, sind es meist,  
Die unter uns gefät den Geist  
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,  
Gottlob! sind selten Landesfinder.

„Auch Gottesleugner sind es meist;  
Wer sich von seinem Gotte reißt,  
Wird endlich auch abtrünnig werden  
Von seinen irdischen Behörden.

„Der Obrigkeit gehorchen, ist  
Die erste Pflicht für Jud' und Christ.  
Es schließe jeder seine Bude,  
Sobald es dunkelt, Christ und Jude.

„Wo ihrer drei beisammen stehn,  
Da soll man auseinander gehn.  
Des Nachts soll niemand auf den Gassen  
Sich ohne Leuchte sehen lassen.

„Es liefre seine Waffen aus  
Ein jeder in dem Gildehaus;  
Auch Munition von jeder Sorte  
Wird deponiert am selben Orte.

„Wer auf der Straße räsoniert,  
Wird unverzüglich füsiliert;  
Das Räsonieren durch Geberden  
Soll gleichfalls hart bestrafet werden.

„Vertrauet eurem Magistrat,  
Der fromm und liebend schützt den Staat  
Durch huldreich hochwohlweises Walten;  
Euch ziemt es, stets das Maul zu halten.“

## 35.

Die Audienz<sup>1</sup>.

(Eine alte Fabel.)

„Ich laß nicht die Kindlein, wie Pharao,  
Erfäufen im Nilstromwasser;  
Ich bin auch kein Herodestyrann,  
Kein Kinderabschlachtenlaffer.

„Ich will, wie einst mein Heiland that,  
Am Anblick der Kinder mich laben;  
Laß zu mir kommen die Kindlein, zumal  
Das große Kind aus Schwaben.“

So sprach der König; der Kämmerer lief,  
Und kam zurück und brachte  
Herein das große Schwabenkind,  
Das seinen Diener machte.

Der König sprach: „Du bist wohl ein Schwab’?  
Das ist jußt keine Schande.“  
„Geraten!“ erwidert der Schwab’, „ich bin  
Geboren im Schwabenlande.“

„Stammst du von den sieben Schwaben ab?“  
Frug jener. „Ich thu’ abstammen  
Nur von einem einz’gen“, erwidert der Schwab’,  
„Doch nicht von allen zusammen.“

<sup>1</sup> Bgl. Bd. I, S. 310.



Der König frug ferner: „Sind dieses Jahr  
Die Knödel in Schwaben geraten?“  
„Ich danke der Nachfrag’“, antwortet der Schwab’,  
„Sie sind sehr gut geraten.“

„Habt ihr noch große Männer?“ frug  
Der König. „Im Augenblicke  
Fehlt es an großen“, erwidert der Schwab’,  
„Wir haben jetzt nur dicke.“

„Hat Menzel“, frug weiter der König, „seitdem  
Noch viel Maulschellen erhalten?“  
„Ich danke der Nachfrag’“, erwidert der Schwab’,  
„Er hat noch genug an den alten.“

Der König sprach: „Du bist nicht so dumm,  
Als wie du ausziehst, mein Holder.“  
„Das kommt“, erwidert der Schwab’, „weil mich  
In der Wiege vertauscht die Kobolder.“

Der König sprach: „Es pflegt der Schwab’  
Sein Vaterland zu lieben —  
Nun sage mir, was hat dich fort  
Aus deiner Heimat getrieben?“

Der Schwabe antwortet: „Tagtäglich gab’s  
Nur Sauerkraut und Rüben;  
Hätt’ meine Mutter Fleisch gekocht,  
So wär’ ich dort geblieben.“

„Erbitte dir eine Gnade“, sprach  
Der König. Da kniete nieder  
Der Schwabe und rief: „O geben Sie, Sire,  
Dem Volke die Freiheit wieder!“

„Der Mensch ist frei, es hat die Natur  
Ihn nicht geboren zum Knechte —  
O geben Sie, Sire, dem deutschen Volk  
Zurück seine Menschenrechte!“

Der König stand erschüttert tief —  
Es war eine schöne Szene; —  
Mit seinem Rockärmel wischte sich  
Der Schwab’ aus dem Auge die Thräne.

Der König sprach endlich: „Ein schöner Traum! --  
 Leb wohl, und werde gescheiter;  
 Und da du ein Sonnambülerich,  
 So geb' ich dir zwei Begleiter,

„Zwei sichere Gendarmen, die sollen dich  
 Bis an die Grenze führen --  
 Leb wohl! ich muß zur Parade gehn,  
 Schon hör' ich die Trommel rühren.“

So hat die rührende Audienz  
 Ein rührendes Ende genommen.  
 Doch ließ der König seitdem nicht mehr  
 Die Kindlein zu sich kommen.

## 36.

Kobes I.<sup>1</sup>

Im Jahre achtundvierzig hielt,  
 Zur Zeit der großen Erhizung,  
 Das Parlament des deutschen Volks  
 Zu Frankfurt seine Sitzung.

<sup>1</sup> Jakob Benedey („Kobes“ kölnisch für Jakobus), bekannter liberaler Patriot, Verfasser von zahlreichen Flugschriften und Geschichtswerken („Die Republikaner am Rhein“). Er lebte nach seiner Flucht aus Deutschland längere Zeit in Paris, sollte wegen Herausgabe der Zeitung „Der Geächtete“ auch aus Frankreich ausgewiesen werden, doch wurde durch Heines Bemühungen bei Thiers diese Strafe in eine Ausweisung aus Paris gemildert. Bis dahin ungedruckte Papiere aus Benedeys Nachlaß erklären uns den besondern Grund des Bruches beider Männer. Heine glaubte, daß eine Verspottung der Heineschen Anschauungen über England (im „Morning Chronicle“) von Benedey beeinflusst worden sei. Er rächte sich dadurch, daß er auf Benedey mittelbar den Verdacht warf, von England bestochen zu sein (Verm. Schriften, Bd. II, Artikel 52, Schluß, Lesarten). Auf Benedeys Wunsch widerrief Heine zwar im nächsten Artikel, aber die frühern guten Beziehungen waren gelöst. Weiteres bei Strodtmann<sup>2</sup> II, 219. Für das vorliegende Gedicht rächte sich Benedey durch sieben plumpe Gedichte gegen Heine in der Kölnischen Zeitung, November 1854. Der Entwurf einer Entgegnung Heines hierauf findet sich in Bd. VI dieser Ausgabe.

Damals ließ auch auf dem Römer dort  
Sich sehen die weiße Dame,  
Das unheil kündende Gespenst;  
Die Schaffnerin ist sein Name.

Man sagt, sie lasse sich jedesmal  
Des Nachts auf dem Römer sehen,  
So oft einen großen Narrenstreich  
Die lieben Deutschen begehen.

Dort sah ich sie selbst um jene Zeit  
Durchwandeln die nächtliche Stille  
Der öden Gemächer, wo aufgehäuft  
Des Mittelalters Gerülle.

Die Lampe und ein Schlüsselbund  
Hielt sie in den bleichen Händen;  
Sie schloß die großen Truhen auf  
Und die Schränke an den Wänden.

Da liegen die Kaiser-Insignia,  
Da liegt die goldne Bulle,  
Der Zepter, die Krone, der Apfel des Reichs  
Und manche ähnliche Schrulle.

Da liegt das alte Kaiser-Ornat,  
Verblichen purpurner Plunder,  
Die Garderobe des Deutschen Reichs,  
Verrostet, vermodert jehunder.

Die Schaffnerin schüttelt wehmütig das Haupt  
Bei diesem Anblick, doch plötzlich  
Mit Widerwillen ruft sie aus:  
„Das alles stinkt entsetzlich!

„Das alles stinkt nach Mäusedreck,  
Das ist verfäult und verschimmelt,  
Und in dem stolzen Lumpenfram  
Das Ungeziefer wimmelt.

„Wahrhaftig, auf diesem Hermelin,  
Dem Krönungsmantel, dem alten,  
Haben die Ragen des Römerquartiers  
Ihr Wochenbett gehalten.

„Da hilft kein Ausklopfen! Daß Gott sich erbarm'  
Des künftigen Kaisers! Mit Flöhen  
Wird ihn der Krönungsmantel gewiß  
Auf Lebenszeit versehen.

„Und wisset, wenn es den Kaiser juckt,  
So müssen die Völker sich kraken —  
O Deutsche! Ich fürchte, die fürstlichen Flöh',  
Die kosten euch manchen Baken.

„Jedoch wozu noch Kaiser und Flöh'?  
Verrostet ist und vermodert  
Das alte Kostüm — Die neue Zeit  
Auch neue Röcke fodert.

„Mit Recht sprach auch der deutsche Poet  
Zum Rotbart im Kyffhäuser:  
'Betracht' ich die Sache ganz genau,  
So brauchen wir gar keinen Kaiser!'

„Doch wollt ihr durchaus ein Kaisertum,  
Wollt ihr einen Kaiser führen,  
Ihr lieben Deutschen! laßt euch nicht  
Von Geist und Ruhm verführen.

„Erwählet kein Patrizierkind,  
Erwählet einen vom Plebsse,  
Erwählt nicht den Fuchs und nicht den Len,  
Erwählt den dümmsten der Schöpfe.

„Erwählt den Sohn Kolonias,  
Den dummen Kobes von Köllen;  
Der ist in der Dummheit fast ein Genie,  
Er wird sein Volk nicht pressen.

„Ein Klotz ist immer der beste Monarch,  
Das zeigt Asop in der Fabel;  
Er frißt uns armen Frösche nicht,  
Wie der Storch mit dem langen Schnabel.

„Seid sicher, der Kobes wird kein Tyrann,  
Kein Nero, kein Holofernes;  
Er hat kein grausam antikes Herz,  
Er hat ein weiches, modernes.



„Der Krämerstolz verschmähete dies Herz,  
Doch an die Brust des Heloten  
Der Werkstatt warf der Gefränkte sich  
Und ward die Blume der Knoten.

„Die Brüder der Handwerksburschenschaft  
Erwählten zum Sprecher den Kobes;  
Er teilte mit ihnen ihr letztes Stück Brot,  
Sie waren voll seines Lobes.

„Sie rühmten, daß er nie studiert  
Auf Universitäten,  
Und Bücher schrieb aus sich selbst heraus,  
Ganz ohne Fakultäten.

„Ja, seine ganze Ignoranz  
Hat er sich selbst erworben;  
Nicht fremde Bildung und Wissenschaft  
Hat je sein Gemüt verdorben.

„Gleichfalls sein Geist, sein Denken blieb  
Ganz frei vom Einfluß abstrakter  
Philosophie — Er blieb Er selbst!  
Der Kobes ist ein Charakter.

„In seinem schönen Auge glänzt  
Die Thräne, die stereotype;  
Und eine dicke Dummheit liegt  
Beständig auf seiner Lippe.

„Er schwächt und flennt und flennt und schwächt,  
Worte mit langen Ohren!  
Eine schwangere Frau, die ihn reden gehört,  
Hat einen Esel geboren.

„Mit Bücherschreiben und Stricken vertreibt  
Er seine müßigen Stunden;  
Es haben die Strümpfe, die er gestrickt,  
Sehr großen Beifall gefunden.

„Apoß und die Musen muntern ihn auf,  
Sich ganz zu widmen dem Stricken —  
Sie erschrecken, so oft sie in seiner Hand  
Einen Gänsekiel erblicken.

„Das Stricken mahnt an die alte Zeit  
Der Funken<sup>1</sup>. Auf ihren Wachtposten  
Standen sie strickend — die Helden von Köln  
Sie ließen die Eisen nicht rosten.

„Wird Kobes Kaiser, so ruft er gewiß  
Die Funken wieder ins Leben.  
Die tapfere Schar wird seinen Thron  
Als Kaisergarde umgeben.

„Wohl möcht' ihn gelüsten, an ihrer Spiz'  
In Frankreich einzudringen,  
Elsaß, Burgund und Lothringerland  
An Deutschland zurückzubringen.

„Doch fürchtet nichts, er bleibt zu Haus;  
Hier fesselt ihn friedliche Sendung,  
Die Ausführung einer hohen Idee,  
Des Kölner Doms Vollendung.

„Ist aber der Dom zu Ende gebaut,  
Dann wird sich der Kobes erheben  
Und mit dem Schwerte in der Hand  
Zur Rechenschaft ziehn die Franzosen.

„Er nimmt ihnen Elsaß und Lothringen ab,  
Das sie dem Reiche entwendet,  
Er zieht auch siegreich nach Burgund —  
Sobald der Dom vollendet.

„Ihr Deutsche! bleibt ihr bei eurem Sinn,  
Wollt ihr durchaus einen Kaiser,  
So sei es ein Karnevalskaiser von Köln,  
Und Kobes der Erste heiß' er!

„Die Gecken des Kölner Faschingvereins,  
Mit klingelnden Schellenkappen,  
Die sollen seine Minister sein;  
Er trage den Strickstrumpf im Wappen.

<sup>1</sup> Name der ehemaligen Stadtsoldaten in Köln, die in der Franzosenzeit abgeschafft wurden. Ihr Name lebt in kölnischen Volksliedern fort, und im großen Karnevalszuge in Köln spielen die Funken noch heute eine Rolle.

„Der Dricke<sup>1</sup> sei Kanzler, und nenne sich  
Graf Dricke von Drickehausen;  
Die Staatsmätresse Marizzebill<sup>1</sup>,  
Die soll den Kaiser laufen.

„In seiner guten, heil'gen Stadt Köln  
Wird Kobes residieren —  
Und hören die Kölner die frohe Mär,  
Sie werden illuminieren.

„Die Glocken, die eisernen Hunde der Luft,  
Erheben ein Freudengebelle,  
Und die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland  
Erwachen in ihrer Kapelle.

„Sie treten hervor mit dem Klappergebein,  
Sie tänzeln vor Wonne und springen.  
Halleluja und Kyrie  
Gleison hör' ich sie singen.“ — —

So sprach das weiße Nachtgespenst,  
Und lachte aus voller Kehle;  
Das Echo scholl so schauerlich  
Durch alle die hallenden Säle.

## 37.

Erinnerung an Hammonia<sup>2</sup>.

Waisenkinder, zwei und zwei,  
Wallen fromm und froh vorbei,  
Tragen alle blaue Röckchen,  
Haben alle rote Bäckchen —  
O, die hübschen Waisenkinder!

Jeder sieht sie an gerührt,  
Und die Büchse klingeliert;

<sup>1</sup> Vgl. Bd. I, S. 337.

<sup>2</sup> Bezieht sich auf ein ehemaliges Hamburger Volksfest, bei welchem die Waisenkinder einen feierlichen Umzug hielten.

Von geheimen Vaterhänden  
Fließen ihnen reiche Spenden —  
O, die hübschen Waisenkinder!

Frauen, die gefühlvoll sind,  
Küssen manchem armen Kind  
Sein Rognäschen und sein Schnütchen,  
Schenken ihm ein Zuckerdütchen —  
O, die hübschen Waisenkinder!

Schmuhlchen wirft verschämten Blicks  
Einen Thaler in die Büch' —  
Denn er hat ein Herz — und heiter  
Schleppt er seinen Zwerch sack weiter.  
O, die hübschen Waisenkinder!

Einen goldnen Louisdor  
Gibt ein frommer Herr; zuvor  
Sucht er in die Himmelshöhe,  
Ob der liebe Gott ihn sähe?  
O, die hübschen Waisenkinder!

Sitzenbrüder, Arbeitsleut',  
Hausknecht', Küper feiern heut';  
Werden manche Flasche leeren  
Auf das Wohlsein dieser Gören —  
O, die hübschen Waisenkinder!

Schutzgöttin Hammonia  
Folgt dem Zug inkognita,  
Stolz bewegt sie die enormen  
Massen ihrer hintern Formen —  
O, die hübschen Waisenkinder!

Vor dem Thor, auf grünem Feld,  
Krauscht Musik im hohen Zelt,  
Das bewimpelt und beslittert;  
Dorten werden abgefüttert  
Diese hübschen Waisenkinder.

Sitzen dort in langer Reih',  
Schmausen gütlich süßen Brei,



Torten, Kuchen, leckre Speiszen,  
Und sie knuspern wie die Mänschen,  
Diese hübschen Waisenkinder.

Leider kommt mir in den Sinn  
Jetzt ein Waisenhaus, worin  
Kein so fröhliches Gastieren;  
Gar elendig lamentieren  
Dort Millionen Waisenkinder.

Die Montur ist nicht egal,  
Manchem fehlt das Mittagsmahl;  
Keiner geht dort mit dem andern,  
Einsam, kummervoll dort wandern  
Viel Millionen Waisenkinder.

## 38.

## — Himmelfahrt.

Der Leib lag auf der Totenbahr',  
Jedoch die arme Seele war,  
Entrissen irdischem Getümmel,  
Schon auf dem Wege nach dem Himmel.

Dort klopf' sie an die hohe Pforte,  
Und seufzte tief und sprach die Worte:  
„Sanct Peter, komm und schließe auf!  
Ich bin so müde vom Lebenslauf —  
Ausruhen möcht' ich auf seidnen Pfühlen  
Im Himmelreich, ich möchte spielen  
Mit lieben Englein Blindekuh  
Und endlich genießen Glück und Ruh!“

Man hört Pantoffelgeschlappe jehund,  
Auch klirrt es wie ein Schlüsselbund,  
Und aus einem Gitterfenster am Thor  
Sanct Peters Antlitz schaut hervor.

Er spricht: „Es kommen die Bagabunde,  
Zigeuner, Bolacken und Lumpenhunde,

Die Tagediebe, die Hottentotten —  
 Sie kommen einzeln und in Rotten  
 Und wollen in den Himmel hinein  
 Und Engel werden und selig sein.  
 Holla! Holla! Für Galgengeichter  
 Von eurer Art, für solches Gelichter  
 Sind nicht erbaut die himmlischen Hallen —  
 Ihr seid dem leidigen Satan verfallen.  
 Fort, fort von hier! und trollt euch schnelle  
 Zum schwarzen Pfuhe der ewigen Hölle“ —

So brummt der Alte, doch kann er nicht  
 Im Polsterton verharren, er spricht  
 Gutmütig am Ende die tröstenden Worte:  
 „Du arme Seele, zu jener Sorte  
 Galunken scheinst du nicht zu gehören —  
 Nu! Nu! ich will deinen Wunsch gewähren,  
 Weil heute mein Geburtstag just  
 Und mich erweicht barmherzige Lust —  
 Nenn mir daher die Stadt und das Reich,  
 Woher du bist; sag mir zugleich,  
 Ob du vermählt warst? — Ehliches Dulden  
 Süht oft des Menschen ärgste Schulden;  
 Ein Ehmann braucht nicht in der Hölle zu schmoren,  
 Ihn läßt man nicht warten vor Himmelsthoren.“

Die Seele antwortet: „Ich bin aus Preußen,  
 Die Vaterstadt ist Berlin geheißten.  
 Dort rieselt die Spree, und in ihr Bette  
 Pflegen zu wässern die jungen Kadette;  
 Sie fließt gemüthlich über, wenn's regnet —  
 Berlin ist auch eine schöne Gegend!  
 Dort bin ich Privatdozent gewesen,  
 Und hab' über Philosophie gelesen —  
 Mit einem Stiftsfräulein war ich vermählt,  
 Doch hat sie oft entsecklich kraekelt,  
 Besonders wenn im Haus kein Brot —  
 Drauf bin ich gestorben und bin jetzt tot.“

Sankt Peter rief: „O weh! oh weh!  
 Die Philosophie ist ein schlechtes Metier.

Wahrhaftig, ich begreife nie,  
 Warum man treibt Philosophie.  
 Sie ist langweilig und bringt nichts ein,  
 Und gottlos ist sie obendrein;  
 Da lebt man nur in Hunger und Zweifel,  
 Und endlich wird man geholt vom Teufel.  
 Sejammert hat wohl deine Kantuppe  
 Oft über die magre Wassersuppe,  
 Woraus niemals ein Auge von Fett  
 Sie tröstend angelächelt hätt' —  
 Nun, sei getroßt, du arme Seele!  
 Ich habe zwar die strengsten Befehle,  
 Jedweden, der sich je im Leben  
 Mit Philosophie hat abgegeben,  
 Zumalen mit der gottlos deutschen,  
 Ich soll ihn schimpflich von hinnen peitschen —  
 Doch mein Geburtstag, wie gesagt,  
 Ist eben heut', und fortgejagt  
 Sollst du nicht werden, ich schließe dir auf  
 Das Himmelsthor, und jeho lauf  
 Geschwind herein —

„Jetzt bist du geborgen!

Den ganzen Tag, vom frühen Morgen  
 Bis abends spät, kannst du spazieren  
 Im Himmel herum, und träumend flanieren  
 Auf edelsteingepflasterten Gassen.  
 Doch wisse, hier darfst du dich nie befassen  
 Mit Philosophie; du würdest mich  
 Kompromittieren fürchterlich —  
 Hörst du die Engel singen, so schneide  
 Ein schiefes Gesicht verklärter Freude, —  
 Hat aber gar ein Erzengel gesungen,  
 Sei gänzlich von Begeisterung durchdrungen,  
 Und sag ihm, daß die Malibran  
 Niemals besessen solchen Sopran —  
 Auch applaudiere immer die Stimmi'  
 Der Cherubim und der Seraphim,  
 Vergleiche sie mit Signor Rubini,  
 Mit Mario und Tamburini —  
 Gib ihnen den Titel von Exzellenzen

Und kniötre nicht mit Reverenzen.  
 Die Sänger, im Himmel wie auf Erden,  
 Sie wollen alle geschmeichelt werden —  
 Der Weltkapellenmeister hier oben,  
 Er selbst sogar hört gerne loben  
 Gleichfalls seine Werke, er hört es gern,  
 Wenn man lobsingt Gott dem Herrn,  
 Und seinem Preis und Ruhm ein Psalm  
 Erksingt im dicksten Weihrauchqualm.

„Vergiß mich nicht. Wenn dir die Pracht  
 Des Himmels einmal Langweile macht,  
 So komm zu mir; dann spielen wir Karten.  
 Ich kenne Spiele von allen Arten,  
 Vom Landsknecht bis zum König Pharo.  
 Wir trinken auch — Doch, apropos!  
 Begegnet dir von ungefähr  
 Der liebe Gott, und fragt dich: woher  
 Du feiest? so sage nicht: aus Berlin,  
 Sag lieber: aus München oder aus Wien.“

## 39.

## Testament.

Ich mache jetzt mein Testament,  
 Es geht nun bald mit mir zu End'.  
 Nur wundre ich mich, daß nicht schon längstens  
 Mein Herz gebrochen vor Gram und Angsten.

Du aller Frauen Huld und Zier,  
 Luise! ich vermache dir  
 Zwölf alte Hemde und hundert Floe,  
 Und dreimalhunderttausend Flüche.

Dem guten Freund<sup>1</sup>, der mit gutem Rat  
 Mir immer riet und nie was that,

<sup>1</sup> Vermuthlich Barmhagen.



Jetzt, als Vermächtnis, rat' ich ihm selber:  
Nimm eine Kuh und zeuge Kälber.

Wem geb' ich meine Religion,  
Den Glauben an Vater, Geist und Sohn?  
Der Kaiser von China, der Rabbi von Posen,  
Sie sollen beide darum lösen.

Den deutschen Freiheits- und Gleichheitsstraum,  
Die Seifenblasen vom besten Schaum,  
Vermach' ich dem Zensor der Stadt Krähwinkel;  
Nahrhafter freilich ist Pumpnickel.

Die Thaten, die ich noch nicht gethan,  
Den ganzen Vaterlandsrettungsplan,  
Nebst einem Rezept gegen Katzenjammer,  
Vermach' ich den Helden der badischen Kammer.

Und eine Schlafmütz' weiß wie Kreid',  
Vermach' ich dem Vetter<sup>1</sup>, der zur Zeit  
Für die Heidschnuckenrechte so kühn geredet;  
Jetzt schweigt er wie ein echter Römer.

Und ich vermache dem Sittenwart  
Und Glaubensvogt zu Stuttgart<sup>2</sup>  
Ein Paar Pistolen (noch nicht geladen),  
Kann seiner Frau damit Furcht einjagen.

Ein treues Abbild von meinem Steiß  
Vermach' ich der schwäbischen Schule; ich weiß,  
Ihr wolltet mein Gesicht nicht haben<sup>3</sup>,  
Nun könnt ihr am Gegenteil euch laben.

<sup>1</sup> Vermutlich Christiani (vgl. Bd. I, S. 124).

<sup>2</sup> Wolfgang Menzel.

<sup>3</sup> Als ein Band des „Deutschen Musenalmanachs“, herausgegeben von Chamisso, Schwab und Gaudy, auf Chamisso's Vorschlag mit Heines Bild geschmückt worden war, trat Schwab von der Redaktion zurück, und alle andern Dichter der schwäbischen Schule entzogen dem Almanach ihre Mitarbeiterschaft.

Zwölf Krüge Seidliger Wasser vermach'  
 Ich dem edlen Dichtergemüt, das, ach!  
 Seit Jahren leidet an Sangesverstopfung;  
 Ihn tröstete Liebe, Glaube und Hoffnung.

Und dieses ist ein Kodizill:  
 Für den Fall, daß keiner annehmen will  
 Die erwähnten Legate, so sollen sie alle  
 Der römisch-katholischen Kirche verfallen.

## 5. Buch. Übersetzungen.

Übersetzungen aus Lord Byrons Werken<sup>1</sup>.

Manfred.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine gotische Halle. — Mitternacht. — Manfred allein.

Manfred.

Ich muß die Ampel wieder füllen, dennoch  
Brennt sie so lange nicht, als ich muß wachen.  
Mein Schlaf — wenn ich auch schlaf' — ist doch kein Schlaf;  
Nur ein fortdauernd Brüten in Gedanken,  
Die ich nicht bannen kann. Im Herzen pocht mir's  
Gleich wie ein Wecker, und mein Aug' erschließt  
Sich nur, einwärts zu schaun. Und dennoch leb' ich,  
Und trage Menschenform und Menschenantlitz.  
Doch Kummer sollt' des Weisen Lehrer sein;  
Der Schmerz macht weise, und wer's meiste weiß,  
Den schmerzt am meisten auch die bittre Wahrheit:  
Daß der Erkenntnisbaum kein Baum des Lebens!  
Nun hab' ich jede Wissenschaft durchgrübelt,  
Auch Weltweisheit, die Kräfte der Natur  
Erforscht, und fühl' im Herzen die Gewalt,  
Die solche dienstbar machen könnt' mir selber.  
Doch frommt' es nicht. — Den Menschen that ich Gutes,  
Und mir geschah auch Gutes, selbst von Menschenen.

<sup>1</sup> Man vergleiche Heines Anmerkung hierzu in den Lesarten am Schluß des Bandes.

Doch frommt' das nicht. — Ich hatte meine Feinde,  
 Ich sank vor keinem, mancher sank vor mir.  
 Doch frommt' es nicht. — Denn Gutes, Böses, Leben,  
 Macht, Leidenschaft, wie ich's bei andern sehe,  
 Das war bei mir wie Regen auf den Sand,  
 Seit jener grausen Stund'. Ich fürchte nichts,  
 Mich quält der Fluch, daß ich nichts fürchten kann,  
 Rein stärkres Pochen fühl', von Hoffnung, Wünschen,  
 Sehnsucht nach einem Wesen dieser Erde.  
 Mein Werk beginn'!

Geheimnisvolle Mächte!

Ihr Geister dieses unbegrenzten Weltalls!  
 Ihr, die ich stets gesucht in Licht und Dunkel!  
 Ihr, die den Erdball rings umwebt, und lustig  
 Im Hauche wohnt; ihr, die als Lieblingsplätze  
 Euch ausgesucht die steilsten Bergesgipfel;  
 Ihr, die in Erd- und Meerabgründen hauset, —  
 Euch ruf' ich her kraft des geschriebnen Zaubers,  
 Der euch mir unterjocht. Steigt auf! Erscheint!

(Paus.)

Sie zögern. — Ich beschwör' euch bei dem Worte  
 Des Geisteroberhaupt's, bei diesem Zeichen,  
 Das euch erzittern macht, beim Willen dessen,  
 Der nimmer stirbt, — steigt auf! Steigt auf! Erscheint!

(Paus.)

Sie zögern. — Geister in der Erd' und Luft!  
 Ihr sollt nicht spotten meiner. Ich beschwör' euch  
 Bei noch viel mächt'gerer Macht, beim Talisman,  
 Den ausgehehrt einst der verdammte Stern,  
 Der nun, ein Trümmerbrand zerstörter Welt,  
 Wie eine Höll' im ew'gen Raume wandelt;  
 Beim grausen Fluch, der meine Seel' belastet,  
 Bei dem Gedanken, der stets in mir lebt,  
 Und um mich lebt, beschwör' ich euch. Erscheint!

(Ein Stern wird sichtbar im dunkeln Hintergrunde der Halle. Er bleibt stehn.  
 Man hört eine Stimme singen.)

Erster Geist.

Mensch! Auf deines Wortes Schall  
 Stürmt' ich aus der Wolkenhall',



Die der Dämmerung Hauch gebildet,  
 Die das Abendlicht vergülDET  
 Mit Karmin und Himmelbläu',  
 Daß sie mir ein Lusthaus sei.  
 Zwar sollt' ich gehorchen nimmer,  
 Dennoch ritt ich auf dem Schimmer  
 Eines Sternleins zu dir her;  
 Mensch! erfüllt sei dein Begehr.

### Zweiter Geist.

Montblanc ist der König der Berge,  
 Die krönten schon längst seine Höh';  
 Auf dem Felsenthron sitzend, im Wolkentalar,  
 Empfang er die Kron' von Schnee.  
 Wie'n Gurt umschnallt seine Hüft' ein Wald,  
 Seine Hand die Lawine hält;  
 Doch vor dem Fall muß der donnernde Ball  
 Stillstehn, wenn's mir gefällt.  
 Des Gletschers ruhlos kalte Mass'  
 Sinkt tiefer Tag für Tag;  
 Doch ich bin's, der sie sinken lass',  
 Und auch sie hemmen mag.  
 Ich bin der Geist des Berges hier,  
 Wollt' ich's, er beugte sich,  
 Erzitternd bis zum Marke schier, —  
 Und du, was rieffst du mich?

### Dritter Geist.

In dem bläulichen Meergrund,  
 Wo der Wellenkampf schweigt,  
 Wo ein Fremdling der Wind ist,  
 Und die Meerschlange krecht,  
 Wo die Nixe ihr Grünhaar  
 Mit Muscheln durchschlingt, —  
 Wie wenn Sturm auf der Meerfläch',  
 Scholl dein Spruch, der mich zwingt.  
 In mein stilles Korallhaus  
 Erdröhnte er schwer;  
 Denn der Wassergeist bin ich —  
 Sprich aus dein Begehr!

## Vierter Geist.

Wo der Erdschütttrer schlummert  
 Auf Kissen von Glut,  
 Wo die Pechström' aufwälzen  
 Die kochende Flut,  
 Wo die Wurzel der Andes  
 Die Erde durchweht,  
 Also tief wie ihr Gipfel  
 Zum Himmel aufstrebt,  
 Dort ließ ich die Heimat,  
 Dein Ruf riß mich fort, —  
 Bin Knecht deines Spruches,  
 Mein Herr ist dein Wort.

## Fünfter Geist.

Mein Roß ist Wind, mit Geißelhieb  
 Treib' ich das Sturmgewühl;  
 Das Wetter, das dahinten blieb,  
 Ist noch von Blitzen schwül.  
 Mich hat gar schnell, über Land und Well',  
 Ein Windstoß hergebracht;  
 Die Flott', die ich traf, die segelt brav,  
 Doch sinkt sie noch heut' nacht.

## Sechster Geist.

Mein Wohnhaus ist der Schatten süßer Nacht;  
 Was quälst du mich ans Licht mit Zaubermacht?

## Siebenter Geist.

Vor Erdbeginn beherrschte ich  
 Den Stern, der nun beherrscht dich.  
 Das war ein Erdball, hübsch belebt,  
 Wie keiner je die Sonn' umschwebt.  
 Sein Lauf war schön geregelt, kaum  
 Trug schönern Stern der Himmelsraum.  
 Da kam die Stunde — und er ward  
 Ein Flammenball unförm'ger Art,  
 Ein Schweißstern, der sich pfadlos schlingt,  
 Und Menschen schreckt und Unheil bringt,

Der nie ermattend rollt und schweift,  
 Und irrend ohne Laufbahn läuft,  
 Ein Tollbild, das da oben brennt,  
 Ein Ungeheu'r am Firmament!  
 Und du, dem dies ein Schicksalstern,  
 Wurm, dem ich hohnvoll dien' als Herrn,  
 Du zwangst mich (mit der kurzen Macht,  
 Die dich am End' mir eigen macht,)  
 Auf kurz hieher, wo zitternd gar  
 Hier diese schwache Geisterfchar  
 Mit einem Ding, wie du bist, schwächt —  
 Du, Sohn des Staubs, was willst du jetzt?

## Die sieben Geister.

Erd', Weltmeer, Luft und Nacht, Gebirg' und Wind  
 Und auch dein Stern umstehn als Geister dich,  
 Und harren deines Winkes, Menschenkind, —  
 Was will von uns der Sohn des Staubes? — sprich!

Manfred.

Ich will vergessen —

Erster Geist.

Was — und wie — warum?

Manfred.

Was in mir ist, will ich vergessen, leset's  
 In mir — ihr kennt's und ich kann's nimmer sagen.

Geist.

Nur was wir haben, können wir dir geben,  
 Verlange Gegenstände, Herrschaft, Weltmacht,  
 Ganz oder nur ein Teil, verlang ein Zeichen,  
 Das dir die Elemente dienstbar macht,  
 Die wir regieren, jedes, all dergleichen  
 Sei dein.

Manfred.

Vergessen, Selbstvergeffenheit —  
 Könnt ihr nicht schaffen dies aus dunklen Reichen,  
 Ihr, die mir prahlerisch so vieles bietet?

Geist.

In unsrer Macht steht's nicht; es sei denn —  
Du stirbest jetzt.

Manfred.

Wird mir's der Tod gewähren?

Geist.

Wir sind unsterblich und vergessen nicht;  
Wir leben ewig, und Vergangnes ist uns  
Mitsamt der Zukunft gegenwärtig. Siehst du?

Manfred.

Ihr höhnt mich; doch die Macht, die euch hierherzwang,  
Gab euch in meine Hand. Höhnt nicht, ihr Knechte!  
Die Seel', der Geist, der promethe'sche Funken,  
Die Flamme meines Lebens ist so leuchtend,  
Durchglühnd und weithinblickend wie die eure,  
Gibt der nichts nach, obgleich in Staub gekleidet.  
Gebt Antwort! sonst beweis' ich, wer ich bin.

Geist.

Die alte Antwort genügt; die beste Antwort  
Sind deine eignen Wort'.

Manfred.

Erklär die Rede.

Geist.

Wenn, wie du sagst, dein Wesen unserm gleicht,  
So hattest du schon Antwort, als wir sagten:  
Was Tod die Menschen nennen, bleibt uns fremd.

Manfred.

So rief ich euch umsonst aus euren Reichen,  
Ihr könnt nicht oder wollt nicht helfen.

Geist.

Sprich!

Was wir vermögen, bieten wir, dein sei's;  
Besinn dich, eh' du uns entläßt, frag nochmals, —  
Macht, Herrschaft, Kraft, Verlängerung deiner Tage —



Manfred.

Verflucht! was habe ich zu thun mit Tagen?  
Sie sind mir jetzt schon allzu lang, — fort! fort!

Geist.

Gemach! sind wir 'mal hier, kann's doch dir nützen;  
Besinn dich, gibt's denn gar nichts, das wir könnten  
Nicht ganz unwert in deinen Augen machen?

Manfred.

Nein, nichts; doch bleibt, — ich möcht' wohl, eh' wir scheiden  
Euch schaun von Angesicht zu Angesicht.  
Ich höre eure Stimmen, süß und schmachtend  
Wie Harfentöne auf dem Wasser, immer  
Steht leuchtend vor mir jener klare Stern;  
Doch anders nichts. Kommt näher, wie ihr seid,  
Kommt all', kommt einzeln, in gewohnten Formen.

Geist.

Wir tragen keine Formen, außer die  
Des Elements, wovon wir Seel' und Urgeist;  
Wähl die Gestalt, worin wir kommen sollen.

Manfred.

Ich wählen! Gibt's ja keine Form auf Erden,  
Die häßlich oder reizend wär' für mich.  
Eu'r Mächtigster mag wählen sich ein Antlitz,  
Das ihm das beste dünkt. Erschein!

Siebenter Geist.

(Erscheint in der Gestalt eines schönen Weibes.)

Sieh her!

Manfred.

O Gott! Wenn's so sein soll, und du kein Wahnbild  
Und auch kein Blendwerk bist, so könnt' ich dennoch  
Recht glücklich sein, — umarmen will ich dich,  
Wir wollen wieder —

(Die Gestalt verschwindet.)

's Herz ist mir zermalmet.

(Manfred stürzt besinnungslos nieder.)

Eine Stimme (spricht folgenden Zauberbann):

Wenn der Mond im Wasser schwimmt,  
 Und im Gras der Glühwurm blinkt,  
 Wenn am Grab das Dunstbild glimmt,  
 Und im Sumpf das Irrlicht winkt,  
 Wenn Sternschnuppen niederschließen,  
 Und sich Eulen krächzend grüßen,  
 Wenn, umschattet von den Höhn,  
 Baum und Blätter stille stehn:  
 Dann kommt meine Seel' auf dich,  
 Und mein Zauber reget sich.

Schläfst du auch mit Augen zu,  
 Findet doch dein Geist nicht Ruh',  
 Schatten drohn, die nie verbleichen,  
 Und Gedanken, die nicht weichen;  
 Von geheimer Macht umrauscht,  
 Bist du nimmer unbelauscht;  
 Bist wie Leichentuchumhängt,  
 Wie von Wolken eingezwängt;  
 Sollst jetzt leben immerfort  
 Hier in diesem Zaubertwort.

Siehst mich zwar nicht sichtbarlich,  
 Dennoch fühlst dein Auge mich  
 Als ein Ding, das unsichtbar  
 Nah' dir ist, und nahe war;  
 Und wenn's dir dann heimlich graust,  
 Und du hastig rückwärts schaust,  
 Siehst du staunend, daß ich nur  
 Bin der Schatten deiner Spur,  
 Und verschweigen muß dein Mund  
 Jene Macht, die dir ward kund.

Und ein Zauberfang und Spruch  
 Hat dein Haupt getauft mit Fluch;  
 Und ein Luftgeist voller List  
 Legt dir Schlingen, wo du bist;  
 In dem Wind hörst du ein Wort,  
 Das dir scheucht die Freude fort;

Und die Nacht, so still und hehr,  
Gönnt dir Ruhe nimmermehr;  
Und des Tages Sonnenschein  
Soll dir unerträglich sein.

Aus deinen Thränen, falsch und schlau,  
Kocht' ich ein tödliches Gebraun;  
Aus deines Herzens schwarzem Quell  
Preßt' ich des schwarzen Blutes Well';  
Aus deines Lächelns Falt' ich zog  
Die Schlang', die dort sich ringelnd bog;  
Aus deinem Mund nahm ich den Reiz,  
Den Hauch des allerschlimmsten Leids;  
Ich prüft' manch Gift, das mir bekannt,  
Doch deins am giftigsten ich fand.

Bei deines Schlangelächelns Mund,  
Eiskaltem Herzen, Arglistschlund,  
Bei deinem Aug', scheinheil'ig gut,  
Bei deiner Seel' verschloss'ner Wut,  
Bei deiner Kunst, womit du gar  
Dein Herz für menschlich gabest dar,  
Bei deiner Lust an fremdem Leid,  
Bei deiner Rainsähnlichkeit,  
Hierbei verfluch' ich dich, Gesell:  
Sei selber deine eigne Höll'!

Und auf dein Haupt gieß' ich den Saft,  
Der dir ein solch Verhängnis schafft;  
Schlafen nicht und sterben nicht  
Gönnt dein Schicksal dir, du Wicht;  
Sollst den Tod stets nahe schaun,  
Freudig zwar und doch mit Graun.  
Sieh! der Zauber schon umringt dich,  
Klanglos seine Kett' umschlingt dich;  
Auf dein Herz und Hirn zugleich  
Kam der Spruch — verwelt, verbleich!

## Lebewohl.

Befreundet waren weiland ihre Herzen,  
 Doch Lasterzungen können Wahrheit schwärzen;  
 Und die Beständigkeit wohnt nur dort oben;  
 Und dornig ist das Leben, und die Jugend  
 Ist eitel; und entzweit sein mit Geliebten,  
 Das kann wie Wahnsinnschmerz im Hirne toben.

Doch nie fand sich ein Mittler diesen beiden,  
 Der heilen wollte ihrer Herzen Leiden.  
 Genüber standen sich die Schmerzgestalten,  
 Wie Klippen, die des Blickes Strahl gespalten.  
 Ein wilder, wüster Strom fließt jetzt dazwischen;  
 Doch aller Elemente zorn'ge Schar  
 Vermag wohl nimmer gänzlich zu verwischen  
 Die holde Spur von dem, was einstens war.

(Aus Coleridges „Christabel“.)

Lebe wohl, und sei's auf immer!  
 Sei's auf immer, lebe wohl!  
 Doch, Veröhnungslose, nimmer  
 Dir mein Herze zürnen soll.

Könnt' ich öffnen dir dies Herze,  
 Wo dein Haupt oft angeschmiegt  
 Jene süße Ruh' gefunden,  
 Die dich nie in Schlaf mehr wiegt!

Könntest du durchschaun dies Herze  
 Und sein innerstes Gefühl!  
 Dann erst sähest du: es so grausam  
 Fortzustoßen, war zu viel.

Mag sein, daß die Welt dich preise,  
 Und die That mit Freuden seh', —  
 Muß nicht selbst ein Lob dich kränken,  
 Das erkaufte mit fremdem Weh?

Mag sein, daß viel Schuld ich trage:  
 War kein andrer Arm im Land,  
 Mir die Todeswund' zu schlagen,  
 Als der einst mich lieb umwand?



Dennoch täusche dich nicht selber,  
Langsam welkt die Liebe bloß,  
Und man reißt so raschen Bruches  
Nicht ein Herz vom Herzen los.

Immer soll dein Herz noch schlagen  
Meins auch, blut' es noch so sehr;  
Immer lebt der Schmerzgedanke:  
Wieder sehn wir uns nicht mehr!?

Solche Worte schmerzen bitterer,  
Als wenn man um Tote klagt;  
Jeder Morgen soll uns finden  
Im verwitwet' Bett erwacht.

Suchst du Trost, wenn's erste Ballen  
Unsres Mägdeleins dich begrüßt:  
Willst du lehren „Vater“ rufen  
Sie, die Vaters Huld vermißt?

Wenn, umarmt von ihren Händchen,  
Dich ihr süßer Kuß entzückt,  
Denke fein, der fern dich liebet,  
Den du liebend einst beglückt!

Wenn du schaust, daß ihr Gesichtlein  
Meinen Zügen ähnlich sei,  
Sucht vielleicht in deinem Herzen  
Ein Gefühl, das mir noch treu.

Alle meine Fehltritt' kennst du,  
All mein Wahnsinn fremd dir blieb;  
All mein Hoffen, wo du gehn magst,  
Welkt, — doch geht's mit dir, mein Lieb.

Jed' Gefühl hast du erschüttert;  
Selbst mein Stolz, sonst felsenfest,  
Beugt sich dir, — von dir verlassen,  
Meine Seel' mich jetzt verläßt.

Doch was helfen eitel Worte, —  
Kommt ja gar von mir das Wort!  
Nur entzündelte Gedanken  
Brechen durch des Willens Pfort'.

Lebe wohl! ich bin geschleudert  
 Fort von allen Lieben mein,  
 Herzkrank, einsam und zermalmet, —  
 Töblicher kann Tod nicht sein!

### An Inez.

(Gilde Harold. Erster Gesang.)

O, lächle nicht ob meinen finstern Brauen,  
 Das Wiederlächeln wird mir gar zu schwer!  
 Doch Thränen mögen nie dein Aug' betauen,  
 Umsonst geweinte Thränen nimmermehr.

O, forsche nicht von jenem Schmerz die Kunde,  
 Der nagend Freud' und Jugend mir zerfrißt.  
 Enthülle nicht die tiefgeheime Wunde,  
 Die du sogar zu heilen machtlos bist.

Es ist kein Liebesweh, es ist kein Hassen,  
 Es ist kein Schmerz getäuschter Ruhmbegier,  
 Was stets mich treibt, das Liebste zu verlassen,  
 Was mir die Gegenwart verfehelt schier.

Es ist kein Überdruß, der mich erdrückt  
 Bei allem, was ich hör' und seh' und fühl'.  
 Denn keine Schönheit gibt's, die mich entzückt,  
 Raun noch ergötzt mich deiner Augen Spiel.

Es ist die düstre Glut, die stets getragen  
 In tiefer Brust der ew'ge Wandersmann,  
 Der nirgendwo sich kann ein Grab erjagen,  
 Und doch im Grab nur Ruhe finden kann.

Welch Elend kann sich selbst entfliehn? Vergebens  
 Durchjag' ich rastlos jedes fernste Land,  
 Und stets verfolget mich der Tod des Lebens,  
 Der Teufel, der „Gedanke“ wird genannt.

Doch andre seh' ich, die sich lustig tauchen  
 In jenes Freudenmeer, dem ich entwich;  
 O möge nie ihr schöner Traum verrauchen,  
 Und keiner mög' erwachen so, wie ich!

Noch manchen Himmelsstrich muß ich durchheilen,  
Verdammt, noch manches Mal zurück zu sehn;  
Nur ein Bewußtsein kann mir Trost erteilen:  
Was auch gescheh', das Schlimmst' ist mir geschehn.

Was ist denn dieses Schlimmste? Laß die scharfen,  
Die scharfen Stachelfragen lasse fort!  
O lächle nur, — doch such nicht zu entlarven  
Ein Männerherz, zu schaun die Hölle dort.

### Gut' Nacht.

(Gilde Harold. Erster Gesang.)

Leb wohl! leb wohl! im blauen Meer  
Verbleicht die Heimat dort.  
Der Nachtwind seufzt, wir rudern schwer,  
Scheu fliegt die Möwe fort.  
Wir segeln jener Sonne zu,  
Die untertaucht mit Pracht;  
Leb wohl, du schöne Sonn' und du,  
Mein Vaterland, — gut' Nacht!

Aufs neu' steigt bald die Sonn' heran,  
Gebärend Tageslicht;  
Nur Lust und Meer begrüß' ich dann,  
Doch meine Heimat nicht.  
Mein gutes Schloß liegt wüßt und leer,  
Mein Herd steht öde dort,  
Das Unkraut rankt dort wild umher,  
Mein Hund heult an der Pfort'.

Komm her, komm her, mein Page Klein,  
Was weinst du, armes Kind?  
Fürchtst du der Wogen wildes Dräun,  
Macht zittern dich der Wind?  
Wisch nur vom Aug' die Thräne hell,  
Das Schiff ist fest gefügt,  
Raum fliegt der beste Falk so schnell,  
Wie unser Schifflein fliegt.

„Laß brausen Flut, laß heulen Wind,  
 Mich schreckt nicht Wind, nicht Flut;  
 Sir Childe, viel andre Ding' es find,  
 Weshalb ich schlimmgemut.  
 Denn ich verließ den Vater mein,  
 Und auch die Mutter traut;  
 Mir blieb kein Freund, als du allein,  
 Und der dort oben schaut.

„Lang segnete mein Vater mich,  
 Doch klagte er nicht sehr.  
 Doch Mutter weint wohl bitterlich,  
 Bis daß ich wiederkehr.“ —  
 Still, still, mein Bub', dich zieret hold  
 Im Auge solche Thrän',  
 Hätt' ich dein schuldlos Herz, man sollt'  
 Auch meins nicht trocken sehn.

Komm her, komm her, mein Schloßdiensmann,  
 Was hat dich bleich gemacht?  
 Fürchtst du, der Franzmann käm' heran,  
 Durchfröstelt dich die Nacht?  
 „Glaubst du, ich zittre für den Leib?  
 Sir Childe, bin nicht so bang!  
 Doch denkt er an sein fernes Weib,  
 Wird bleich des Treuen Wang'!

„Am Seerand, wo dein Stammschloß ragt,  
 Da wohnt mir Weib und Kind;  
 Wenn nun der Bub' nach Vater fragt,  
 Was sagt sie ihm geschwind?“  
 Still, still, mein wackrer Schloßdiensmann,  
 Man ehre deinen Schmerz;  
 Doch ich bin leichtrer Art und kann  
 Entfliehn, als sei's ein Scherz.

Ich traue Weibesseufzern nicht!  
 Ein frischer Buhletroß  
 Wird trocken jenes Auge licht,  
 Das jüngst noch überfloß.  
 Mich quälet kein' Erinnerung süß,  
 Kein Sturm, der näher rollt;



Mich quält nur, daß ich nichts verließ,  
Weshalb ich weinen sollt'.

Und nun schwimm' ich auf weitem Meer,  
Bin einsam in der Welt: —  
Sollt' ich um andre weinen sehr,  
Da mir kein Thränlein fällt?  
Mein Hund heult nur, bis neue Speiß  
Ein neuer Herr ihm reicht;  
kehr' ich zurück und nah' ihm leis —  
Zerfleischt er mich vielleicht.

Mit dir, mein Schiff, durchsegl' ich frei  
Das wilde Meergebraus;  
Trag mich, nach welchem Land es sei,  
Nur trag mich nicht nach Haus!  
Sei mir willkommen, Meer und Luft!  
Und ist die Fahrt vollbracht,  
Sei mir willkommen, Wald und Klust!  
Mein Vaterland — gut' Nacht!

### Übersetzung eines hebräischen Sabbatliedes<sup>1</sup>.

Komme, Freund, der Braut entgegen, laß uns den Sabbat be-  
grüßen!

Schamor und Sachor ließ uns Gott der Einzige in einem Wort  
vernehmen;

Gott ist einzig und sein Name einzig; preisen und rühmen wir ihn!  
Komme, Freund &c.

Auf und dem Sabbat entgegen; er ist ein Quell des Segens;  
geweiht vom Anfang;

Der Schluß der Arbeit, doch der Anfang im Gedanken.  
Komme, Freund &c.

O Heiligtum des Königs, königliche Stadt, ermanne dich und  
erhebe dich aus deinen Trümmern;

Du hast lange genug im Thale der Klagen gefessen; der Herr wird  
sich deiner erbarmen!

Komme, Freund &c.

<sup>1</sup> Von Jehuda ben Halevy. — Bgl. Bd. I, S. 437.

Sei wieder jung und erhebe dich aus dem Staube, lege die Hel-  
denkleider meines Volkes an,  
Durch den Sohn Jsais, den Bethlemiten, wird uns die Freiheit.  
Komme, Freund &c.

Erwache, erwache, dein Licht ist erschienen, komme, o Licht, er-  
wache, erwache,  
Singe begeisterte Lieder; Gottes Majestät ist dir erschienen.  
Komme, Freund &c.

Schäme dich nicht und geh nicht gebogen;  
Die Stadt wird wieder aus ihrem Schutte erbaut werden.  
Komme, Freund &c.

Zu Spott und Schande werden deine Feinde, alle, die dich gequält,  
werden erliegen;  
Dein Gott wird sich mit dir freuen, wie der Bräutigam sich freuet  
mit der Braut.  
Komme, Freund &c.

Rechts und links wirst du dich ausbreiten, und Gott lobpreisen  
durch den Nachkommen Davids,  
O der Freude, o des Jubels!  
Komme, Freund &c.

Komme in Frieden, Krone des Gatten; in Freude und Wonne  
unterden Gläubigen des ausgewählten Volkes, komme,  
o Braut, komme, o Braut!

---

Tragödien.

## Einleitung.

---

Das Trauerspiel ‚Almansor‘ verfaßte Heine als junger Student in den Jahren 1820 und 1821. Nach Schluß des Sommersemesters 1820 zog er sich von Bonn nach dem nahe gelegenen Dorfe Beul zurück, wo ihm in der herrlichen Natur und in dichterischer Muße die ersten zwei Aufzüge<sup>1</sup> seines Werkes gelangen. Die ersten 14 Tage seines Göttinger Aufenthalts<sup>2</sup> benutzte er, um den dritten und schwersten Aufzug zu schreiben; am 4. Februar 1821 war das Werk bis auf einen halben Akt vollendet; im November wurden größere Bruchstücke im „Gesellschafter“ veröffentlicht.

Es ist wahrscheinlich, daß die Handlung des ‚Almansor‘ im wesentlichen von Heines eigener Erfindung ist, aber es lassen sich leicht die Lebensinflüsse und litterarischen Vorbilder darlegen, die ihn zu dieser besondern Erfindung befähigten. Auf die Anregung durch ein Gedicht von Fouqué weist Heine selbst ausdrücklich hin in einem Brief an diesen vom 10. Juni 1823: „Ich erinnere mich“, schreibt er, „die Romanze von Donna Clara und Don Gayseros im ‚Zauberring‘, an die ich in den bedeutendsten Lebenssituationen lebhaft gedacht, und die ich in manchen Augenblicken selber geschrieben zu haben vermeine, diese liebliche Romanze hat mir oft vorgeschwebt, als ich den ‚Almansor‘ schrieb“. In den Anmerkungen zu dem Gedicht ‚Donna Clara‘ (Bd. I, S. 491) suchten wir zu erweisen, daß die genannte Romanze unsern Dichter vielmehr zu diesem Gedichte angeregt habe, das kurze Zeit, nachdem Heine die Äußerung an Fouqué that, entstanden ist. Dagegen ist die Ähnlichkeit mit dem ‚Almansor‘ nur gering; beiden Werken ist nur der Zug gemeinsam, daß wie dort der Maurenkönig, so hier Almansor die ohnmächtige Geliebte entführt und von deren Angehörigen verfolgt wird. Aber der Grundzug der Fouquéschen Ballade, daß Donna Claras Liebe sich nur

---

<sup>1</sup> Später wurde die Aktabteilung beseitigt. — <sup>2</sup> Er wurde dort am 4. Oktober 1820 immatrikuliert.



deshalb so frei offenbart, weil sie den Geliebten für einen Christen hält, ist bloß in Heines erwählter Ballade, nicht aber in seinem ‚Almansor‘ nachgebildet. — Im übrigen bot der tragische Untergang der Maurenherrschaft in Granada (im Jahr 1492) dem Dichter die Umrisse für die Handlung seines Dramas, und in höchst eigentümlicher Weise verband er hiermit eine Anspielung auf die Erhebung eines revolutionären Hitzkopfes seiner eignen Zeit, auf Rafael del Riego, den Verfasser der revolutionären Riego-Hymne, jenen Abenteurer, der kurze Zeit die oberste Gewalt in Spanien innehatte und im November 1823 gehenkt ward<sup>1</sup>. — Am deutlichsten spiegeln sich aber des Dichters eigne Lebensumstände in diesem Werke ab. „In dieses Stück“, sagt er, „habe ich mein eigenes Selbst hineingeworfen, mitsamt meinen Paradoxen, meiner Weisheit, meiner Liebe, meinem Hass und meiner ganzen Verrücktheit.“ Sein tiefer Liebes Schmerz, der für viele Jahre aus allen seinen Dichtungen widerklingt, hat ihm auch bei dieser Arbeit den Griffel geführt, und manche ergreifenden Stellen darin wären dem Dichter sicherlich nicht so glänzend gelungen, hätte er nicht in ihnen das Weh seiner eignen Brust äußern können. Vor allem aber hat er in diesem Werke seiner jüdischen Abneigung gegen das Christentum die Zügel schießen lassen wie kaum in einer andern seiner Dichtungen. An Immermann schrieb er freilich am 10. April 1823: „wie ich höre, will man dem ‚Almansor‘ eine Tendenz unterschieben und diese auf eine Weise ins Gerücht bringen, die mein ganzes Wesen empört und mit souveränem Ekel erfüllt“; aber bereits am 5. Januar desselben Jahres hatte er seinem Verleger Dümmler geschrieben, der Stoff sei religiös-polemisch und betreffe die Zeitinteressen. Als jüdische Freunde gelegentlich Zweifel äußerten wegen der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, schrieb er an Moser am 27. September 1823: ich „bin ziemlich erbittert jetzt auf jene fade Gesellen, die ihren reichlichen Lebensunterhalt von einer Sache ziehen, für die ich die größten Opfer gebracht und lebenslang geistig bluten muß. Mich, mich muß man erbittern! Just zu einer Zeit, wo ich mich ruhig hingestellt habe, die Wogen des Judenhasses gegen mich anbranden zu lassen.“ Und am 21. Januar 1824 wünscht er, daß Michael Beer, der nach Heines Meinung im ‚Baria‘ zu zahm aufgetreten war, sich „derb, echt almansorrig in Hinsicht des Christentums“ aussprechen möge — Äußerungen, denen sich noch manche andre an die Seite stellen ließen. Aber auch ohne Heines ausdrückliches Eingeständnis wäre die Tendenz des Werkes leicht erkenn-

<sup>1</sup> Die Anspielung ist am Schluß der Worte des Chors gegeben, in dem ‚Waldgehend‘ überschriebenen Auftritt.

bar: unter den Mauren sind die Juden unser's Jahrhunderts zu verstehen, und das ganze Werk dient mittelbar den „Zeitinteressen“. — Bemerkenswert sind fernerhin einige Worte über die theoretischen Grundsätze, die Heine im ‚Almansor‘ befolgte. Im studentischen Tone schreibt er am 29. Oktober 1820 an Fritz Steinmann: „Ich habe mich ganz an den Komment des Aristoteles gehalten, und habe seine Mensur in Hinsicht des Orts, der Zeit und der Handlung gewissenhaft angenommen“. Und am 4. Februar 1821 an denselben: „fast nur vier Personen hört man immer sprechen, und der Dialog ist fast so preziös, geglättet und geründet wie in der ‚Phèdre‘ oder in der ‚Baire‘“. — Auch glaubte Heine in diesem Trauerspiel seine Theorie von der Verbindung des romantischen Inhalts mit plastischer Form erfüllt zu haben, worüber sein bemerkenswerter Aufsatz „Die Romantik“ (Bd. VII, S. 149 dieser Ausg.) genauern Aufschluß gibt. Auch sein Streben nach einem poetisch idealen Stil wird von ihm ausdrücklich betont, aber er erkannte selbst schon bald nach Abschluß der Arbeit, daß der Ausdruck hierdurch zu weiterschweifig geworden sei. An Zimmermann schreibt er am 10. April 1823: „Meinen ‚Almansor‘ trifft derselbe Vorwurf (der Breite), nur daß solcher leider nicht der einzige ist. . . Die vermaledeite Bildersprache“, in welcher er den Almansor und seine orientalischen Konsorten sprechen lassen mußte, habe dies verursacht. Wiederholt betont er, daß er redlich an diesem Werk gearbeitet habe; es sei schwerer, eine gute Tragödie zu schreiben, als eine gute Klinge zu führen, „obzwar man in einer Paukerei auf den Schläger zwölf Gänge und in einer Tragödie nur fünf Gänge zu machen braucht“. Trotzdem hegte er doch selbst keine sehr hohe Meinung von seinem Werk. An Steinmann schreibt er am 4. Februar 1821: „zu meinem Entsetzen finde ich, daß dieses von mir selbst angestaunte und vergötterte Prachtwerk nicht allein keine gute Tragödie ist, sondern gar nicht mal den Namen einer Tragödie verdient. — Ja — entzückend schöne Stellen und Szenen sind drin; Originalität schaut überall draus hervor, überall funkeln überraschend poetische Bilder und Gedanken, so daß das Ganze gleichsam in einem zauberhaften Diamantschleier blüht und leuchtet. So spricht der eitle Autor, der Enthusiast für Poesie. Aber der strenge Kritiker, der unerbittliche Dramaturg trägt eine ganz anders geschliffene Brille, schüttelt den Kopf und erklärt das Ganze für — eine schöne Drahtfigur. ‚Eine Tragödie muß drastisch sein‘ — murmelt er, und das ist das Todesurteil der meinigen. — Hab' ich kein dramatisches Talent? Leicht möglich. Oder haben die französischen Tragödien, die ich sonst sehr bewundert habe, unbewußt ihren alten Einfluß ausgeübt? Dies letztere ist etwas wahrscheinlicher.“ Gleichwohl glaubte er, daß das Werk Aufsehen erregen, wenn auch nicht gefallen werde, er erwartete,

daß es aufs Theater kommen werde, und beabsichtigte es nach der Beendigung ohne weiteres drucken zu lassen. Aber es dauerte zwei und ein halbes Jahr, bis dieser bereits im Oktober 1820 geäußerte Plan verwirklicht wurde. Und als es endlich geschah, konnte Heine dem ‚Almansor‘ das inzwischen gedichtete ‚Lyrische Intermezzo‘ sowie den ‚Ratcliff‘ hinzufügen.

Die Tragödie „William Ratcliff“ entstand, wie der Dichter selbst berichtet<sup>1</sup>, in den letzten drei Tagen des Januars 1822 und wurde „in einem Zuge und ohne Brouillon“ niedergeschrieben. Auch die sonderbare Handlung dieser „sehr kleinen, nordisch düstren Tragödie“ ist von Heine erfunden, aber wiederum lassen sich die litterarischen Vorbilder und die Lebensinflüsse, aus denen diese Erfindung sich erklärt, leicht verfolgen. Heftiger als im ‚Almansor‘ spricht sich hier des Dichters Liebesschmerz aus und der Haß gegen den begünstigten Nebenbuhler: Amalie Heine hatte sich inzwischen, im August 1821, vermählt. Wenn man außerdem beachtet, daß der ‚Ratcliff‘ geschrieben worden, als die Schicksalstragödien in Blüte standen, so wird man den Einfluß dieser Gattung auf die Erfindung des Heineschen Dramas nicht verkennen. Die Liebe Ratcliffs und Marias ist ihnen beiden durch ein mystisches Schicksal gleichsam vererbt worden, die Mutter Marias und Ratcliffs Vater schweben als sehnüchtige Nebelgestalten immerfort in der Nähe des jungen Paares — wie nahe lag es da, diese Schatten und somit die ganze Handlung in das klassische Land des dichtesten Nebels, nach Schottland, zu verlegen, zumal auch die berühmte Ballade von Edwards blutigem Schwerte dorthin verwies, jene Ballade, die in der Handlung des ‚Ratcliff‘ zwar eine sonderbare, aber bedeutende Rolle spielt! — So dürfte es nicht schwer sein, in dem vollendeten Gewebe die einzelnen dichterischen Fäden noch zu unterscheiden, auf die dann der Dichter auch wiederum in einzelnen Briefstellen ausdrücklich hinwies. In dem Brief an Dümmler vom 5. Januar 1823 bemerkt er, daß die „Grundidee ein Surrogat für das gewöhnliche Fatum sein“ solle, und an Christiani schrieb er die Widmungsverse zum ‚Ratcliff‘:

Mit starken Händen schob ich von den Pforten  
Des dunkeln Geisterreichs die rost'gen Eisenriegel.

An Zimmermann berichtete er, daß eine „Hauptkonfession“ im ‚Ratcliff‘ liege, und an Friedrich Merkel äußerte er noch genauer, welcher Art dieselbe sei:

<sup>1</sup> In der Vorrede zur dritten Auflage der ‚Neuen Gedichte‘; wir geben dieselbe in den Lesarten zum ‚Ratcliff‘ am Schluß dieses Bandes. Die von Heine gegebene Jahreszahl „1821“ beruht auf leicht nachweisbarem Irrtum und ist in „1822“ zu ändern.



Ich habe die süße Liebe gesucht,  
 Und hab' den bittern Haß gefunden,  
 Ich habe geseufzt, ich habe geflucht,  
 Ich habe geblutet aus tausend Wunden.

Auch hab' ich mich ehrlich Tag und Nacht  
 Mit Lumpengefindel herumgetrieben,  
 Und als ich all diese Studien gemacht,  
 Da hab' ich ruhig den Ratscliff geschrieben.

Heine glaubte hier „vom roten Buch der Liebe die urgeheimnisvollen sieben Siegel“ hinweggerissen zu haben; an Fouqué schreibt er am 10. Juni 1823, daß ihm das milde Gedicht ‚Almansor‘ im höchsten Grade unheimlich sei, daß er aber mit Behagen an den düstern steinernen Ratscliff denke. Heine hegte überhaupt von dieser Arbeit eine weit bessere Meinung als vom ‚Almansor‘; er glaubte den Fehler der Breite hier ganz, ja vielleicht etwas zu sehr vermieden zu haben (an Immermann, 10. April 1823), er äußerte wiederholt seine Ansicht, daß das Stück ausführbar sei, und erwartete fest, es bald auf der Bühne zu sehen. Doch wurde diese Hoffnung getäuscht, in Deutschland ist das Werk niemals aufgeführt worden, und nur in Italien hat man lange nach des Dichters Tode, vor einigen Jahren, einen Versuch damit gemacht. An Immermann schrieb er: „Ich bin von dem Werte dieses Gedichtes überzeugt (hark! hark!), denn es (das Gedicht) ist wahr, oder ich selbst bin eine Lüge; alles andere, was ich geschrieben und noch schreibe, mag untergehn und wird untergehn“. Und ähnlich in den Versen an Christiani:

Ich und mein Name werden untergehen,  
 Doch dieses Lied muß ewiglich bestehen.

Dagegen hat Heine zu jener Zeit noch keineswegs auf die Verührung der sozialen Frage im ‚Ratscliff‘ hingewiesen, wovon er 1851 in der Vorrede zur dritten Auflage der ‚Neuen Gedichte‘ ausführlich handelt (siehe die Lesarten zum ‚Ratscliff‘). In der That sind diese Züge nur angedeutet, und sie besaßen in der Seele des jungen Dichters noch nicht jenen Wert, den sie nach dem Aufkommen der sozialistischen Lehren zu haben scheinen.

Am 5. Januar 1823 bot Heine die „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo“ Dümmler in Berlin zum Verlag an, dieser willigte ein, und am 10. April lag das Werk gedruckt vor. Der Dichter glaubte hier den „Passpartout zu seinem Gemütslazareth niedergelegt zu haben“. „Ich weiß“, schreibt er an Steinmann am 10. April 1823, „man wird sie (die Tragödien) sehr herunterreißen. Aber ich will dir im Vertrauen gestehen: sie sind sehr gut, besser als meine Gedichtesammlung, die keinen



Schuß Pulver wert ist.“ An Zimmermann schrieb er am 10. Juni: Der Hauptfehler seiner (Heines) Poesien sei deren große Einseitigkeit, indem alle nur Variationen desselben kleinen Themas, der Historie von Amor und Psyche, seien; in dieser Beschränkung liege das traurige Geheimnis seiner poetischen Kraft. Auch Barnhagen gegenüber betonte Heine diese Einheit und Einseitigkeit seines neuen Werkes, und dennoch hatte er Sorge, daß man aus den „Lebenseindrücken, politischer Stellung, Religion zc.“ sein dichterisches Wesen sich im Zusammenhange erklären möge, wodurch man die Gedichte entjungfere oder verunstalte. Thatfächlich hat Heine gegen die öffentliche Besprechung seines Liebes Schmerzes nie Einspruch erhoben, und nur der Hinweis auf seine jüdische Abstammung konnte ihn in Harnisch bringen. Hieran ist denn auch insbesondere zu denken, wenn er die Erläuterung seiner Werke aus der Geschichte des Dichters so entschieden verwirft. Er bittet seinen Freund Lehmann, ihm jeden Ausfall „besonders in Hinsicht der Religion“ sofort mitzuteilen; und solcher Ausfälle erfolgten denn auch bald ziemlich viele — die Sprache des ‚Almanach‘ war zu deutlich. Als Heine im Mai 1823 nach Büneburg zurückkehrte, konnte er nur einen üblen Eindruck der Tragödien wahrnehmen. „Was die Aufnahme derselben bei meiner Familie betrifft, so hat meine Mutter die Tragödien und Lieder zwar gelesen, aber nicht sonderlich goutiert, meine Schwester toleriert sie bloß, meine Brüder verstehen sie nicht, und mein Vater hat sie gar nicht gelesen.“ Auch sein Oheim Salomon fühlte sich durch die Widmung des Buches nicht sonderlich geehrt (wir begreifen dies, da das ‚Lyrische Intermezzo‘ manches wenig schmeichelhafte Lied auf Salomons Tochter Amalie brachte), und das von Barnhagen vorhergesagte Mißverständnis fand unser Dichter bestätigt. Aber der Erfolg des Buches milderte bald diesen Eindruck. In der That, es wurde manches Wort der höchsten Anerkennung laut; die „Hamburger Zeitung“ brachte eine überaus glänzende Besprechung, die namentlich der Heineschen Familie die Augen öffnete, während sie dem Dichter selbst „höchstens flüchtigen Spaß“ machte, ihn nicht stärkte und erquickte; wegen des Urteils der Leute war sie ihm aber doch von größter Bedeutung. Die wichtigsten der übrigen Besprechungen haben wir bereits Band I, S. 4 erwähnt. Die von Barnhagen war sehr anerkennend; ebenso fand Heine diejenigen im ‚Freimütigen‘ und im ‚Konversationsblatte‘ „sehr schön und erquicklich“. Auch für Ludwig Roberts Kritik im „Morgenblatte“ war Heine innig dankbar, ebenso für die seines vertrauten Freundes Moser, welche ihm „ganz erstaunlich gefallen“ hatte. Dagegen wollte man am Rhein sein neues Werk totschweigen, da es wegen der unchristlichen Tendenz dem

bisher dort lebhaft gefeierten Dichter bittere Feindschaften zugezogen hatte. Auf seiner Harzreise, im Spätsommer 1824, traf Heine einen Theologen, der die ‚Tragödien‘ mit sich schleppte, „um sie während der schönen Reiseumse zu seinem Vergnügen zu widerlegen“. Im Jahre 1825 brachten auch die „Wiener Jahrbücher“ eine ausführliche Besprechung aus der Feder Wilhelm Häring's, die aber unsern Dichter heftig erregte, denn das Anspielen oder besser gesagt Anprügeln auf seine Privatverhältnisse war ihm sehr verdrießlich. (An Moser, 14. Dezember 1825.) Und auch die Kritik von Peters, diesem „Esel mit Rosinensauce“, welche der „Gesellschafter“ vom 19. Januar 1825 brachte, fand Heine überaus dürftig. — Im großen Ganzen waren aber die Besprechungen so günstig, daß sie erheblich dazu beitrugen, den Ruf des jungen Dichters zu verbreiten.

Dagegen verursachte die einzige Aufführung, welche der ‚Almansor‘ am 20. August 1823 auf der Braunschweiger Bühne erfuhr, dem Dichter überaus heftigen Verdruß. Das Stück wurde in aller Form ausgepiffen, und es erhob sich ein so wüster Lärm unter den Zuschauern, daß Almansor und Zuleima es für gut befanden, ihre Rollen abzubrechen und sich vor der Zeit von dem Felsen herunterzustürzen. Der verdienstvolle Leiter des Theaters, Klingemann<sup>1</sup>, wagte keine abermalige Aufführung des Stückes und sah auch von der anfangs gleichfalls beabsichtigten Darstellung des ‚Ratcliff‘ ab. An Moser schrieb Heine: „Braunschweiger Meßjuden haben diese Nachricht in ganz Israel verbreitet, und in Hamburg bin ich ordentlich kondolirt worden“. — Es ist keine Frage, dieses Schicksal verdankte das Stück weniger seinen theatralischen Mängeln als rein zufälligen Umständen. Als Heine um die Jahreswende den Theaterzettel zum erstenmal sah, erfüllte ihn schon das von Klingemann entworfene Personenverzeichnis mit Ekel, aber als wahren Anstifter des Unheils betrachtete er einen Litteraten, Namens Röchy, den er für seinen erbitterten Gegner hielt. Nach Heines Tode ist indessen eine andre Erklärung aufgekommen; der 1868 verstorbene Direktor des Braunschweiger Hoftheaters, Eduard Schütz, welcher 1823 die Rolle des Almansor gegeben hatte, berichtete an Strodtmann<sup>2</sup>, daß das ganze Mißgeschick eigentlich durch eine Personenverwechslung entstanden sei. Ein

<sup>1</sup> Klingemann schrieb am 21. August 1823 an F. V. Schmidt: „Gestern trommelten einige unruhige Dummköpfe mir Heines Almansor (eine geniale, freilich hinsichtlich der Bühnenanwendung noch unregelte Arbeit) völlig aus, so gut das Stück, in welchem eine echt jüdische, brennende Phantasie herrscht, auch gegeben wurde. .“ (Goethe-Jahrbuch VI, 1885, S. 141.)

<sup>2</sup> Vgl. Strodtmann, H. Heines Leben und Werke, 2. Aufl., Bd. I, S. 272 f.

roher Stallmeister H. habe geglaubt, daß mit dem als Verfasser genannten „Juden Heine“ ein ungeliebter Braunschweiger Geldwechsler dieses Namens gemeint sei, und in diesem Irrtum habe er den Lärm begonnen und bald wirksame Unterstützung gefunden. — Vielleicht sind beide Erklärungen zutreffend; wir dürfen aber nicht vergessen, daß auch die Tendenz und die theatralischen Schwächen des Stücks ein geringes Mißfallen verursacht haben mögen.

Eine Würdigung der ‚Tragödien‘ bringt unsre allgemeine Einleitung in größerm Zusammenhang.

**Almanzor.**

Eine Tragödie.



Glaubt nicht, es sei so ganz und gar phantastisch  
Das hübsche Lied, das ich euch freundlich biete!  
Hört zu: es ist halb episch und halb drastisch,  
Dazwischen blüht manch' lyrisch zarte Blüte;  
Romantisch ist der Stoff, die Form ist plastisch,  
Das Ganze aber kam aus dem Gemüte;  
Es kämpfen Christ und Moslem, Nord und Süden,  
Die Liebe kommt am End' und macht den Frieden.

Das Innere eines alten, verödeten Maurenjchlusses. Durch die Seitenfenster fallen Strahlen der untergehenden Sonne. **Almansor** allein.

### Almansor.

Es ist der alte, liebe Boden noch,  
Der wohlbekannte, buntgestickte Teppich,  
Worauf der Väter heil'ger Fuß gewandelt!  
Jetzt nagen Würmer an den seidnen Blumen,  
Als wären sie des Spaniers Bundgenossen.  
Es sind die alten, treuen Säulen noch,  
Des stolzen Hauses stolze Marmorstützen,  
Woran ich oft mich angelehnt als Knabe.  
O, hätten unsre Gomeles und Ganzuls,  
Abent'ragen und hochmüt'ge Zegriz  
So treu, wie diese Säulen hier, getragen  
Den Königsthron im leuchtenden Alhambra!  
Es sind die alten, guten Mauern noch,  
Die glattgetäfelten, die hübsch bemalten,  
Die stets dem müden Wandrer Obdach gaben!  
Gastlich geblieben sind die guten Mauern,  
Doch ihre Gäste sind nur Gul' und Uhu.

(Er geht ans Fenster.)

Still bleibt's! Nur du, o Sonne, hörtest mich;  
Mitleidig schickst du mir die letzten Strahlen,  
Und streust mir Licht auf meinen dunkeln Pfad!  
Du güt'ge Sonne, hör mein dankbar Wort:  
Entflieh auch du nach Mauritaniens Küste  
Und nach Arabiens ewig heitrer Flur; —  
O, fürchte Don Fernand und seine Räte,  
Die Haß geschworen allem schönen Lichte;  
O, fürchte Donna Isabell, die Stolze,  
Die im Gefunkel ihrer Diamanten  
Allein zu glänzen glaubt, wenn Nacht ringsum;  
O, flieh auch du den schlimmen, span'schen Boden.

Wo schon gesunken deine Schwesterjonne,  
Die goldgetürmte, leuchtende Granada!

(Geht vom Fenster.)

Bekommen ist mein Herz, als habe sich  
Der untergehenden Sonne Flammenball  
Auf diese arme, schwache Brust gewälzt.  
Wie morsche, glüh'nde Asche ist mein Leib,  
Und unter meinen Füßen wankt der Boden.  
So heimisch ist mir hier, und doch so ängstlich!  
Das Lüftchen, das mir lind die Wange kühl,  
Haucht Grüße mir aus längstverschollner Zeit.  
In jener Schatten wechselnder Bewegung  
Seh' ich die Märchen meiner Kinderjahre;  
Sie regen sich, und nicken mir, und lächeln  
Mit klugen Mienen, und verwundern sich,  
Daß jetzt der alte Freund so bang, so fremd thut.  
Dort schwanke hervor die Liebe, tote Mutter,  
Und schaut wehmütiglich besorgt und weint,  
Und winkt, und winkt mit ihrer weißen Hand.  
Und auch den Vater seh' ich dorten sitzen  
Auf grünem Sammetpolster, leise schlummernd.

(Er steht sinnend. Es ist ganz dunkel geworden. Man sieht im Hintergrunde eine Gestalt, mit einer Fadel in der Hand, vorüberschreiten.)

Welch Nebelbild kam dort vorbei gestirrt?  
War's nur ein Blendwerk, das mich toll umgaukelt?  
War's nicht der alte Hassan, der dort ging?  
Vielleicht liegt Hassans toter Leib im Grab,  
Und nur sein Geist noch wandelt hier als Wächter  
Der Burg, die er im Leben treu gehütet?  
Es rauscht und rollet dumpf, und immer näher,  
Als stiegen meine Väter aus den Gräbern,  
Um mir zum Gruß die Knochenhand zu reichen,  
Zum Willkommfuß die weißen, kalten Lippen —  
Sie kommen schon — Eu'r Grüßen könnt' mich töten —

(Mehrere Mauren stürzen hervor mit blanken Säbeln.)

### Erster Maure.

Das könnte wohl geschehn!

### Almansor

(zieht sein Schwert aus der Scheide).

So komm hervor,

Du wunderreiches, blankes Amulett,  
Und schütze mich vor solchen schlimmen Geistern!

Zweiter Maure.

Wie kömmt du, Fremdling, hier in unsre Burg?

Almansor.

Ich geb' die Frag' zurück, die Burg ist mein,  
Und dieser Anwalt

(zeigt sein Schwert)

soß mein gutes Recht

Auf eure Haut mit roten Zügen schreiben.

Erster Maure.

Ei! ei! wenn unser Anwalt Einspruch thut,  
Ist seine Zunge nicht von Holz; fürwahr,  
Metallvoll klirret seine Eisenstimme.

(Sie fechten.)

Erster Maure.

Ei! ei! dein Anwalt kommt ja recht in Hitze,  
Und seine Rede sprühet Feuerfunken.

Almansor.

Schweig nur, in deinem Blut soll er sie löschen.

Dritter Maure.

Der Spaß geht bald zu End', ergib dich uns.

(Hassan, in der linken Hand eine Fackel, in der rechten einen Säbel, stürzt wild herbei.)

Hassan.

Ho! ho! habt ihr den Alten ganz vergessen?

Blutrache, wißt ihr ja, ist mein Gewerbe,  
Und mir gehört der dort, ich muß ihn töten.

(Er sieht mit dem schon ermatteten Almansor; wie er ihn eben niederhauen will, erblickt er das Gesicht desselben beim Scheine der Fackel, und erschüttert stürzt er zu Almansors Füßen.)

Wah! Es ist Almansor ben Abdullah!

Almansor.

Das bin ich noch, und du bist Hassan noch;  
Steh auf, du treuer Diener meines Hauses.  
Ein nächtig Blendwerk hat uns hier verwirrt,  
Und bald wär' mir die Vaterburg zum Grab,  
Die alte Wiege mir zum Sarg geworden.



## Erster Maure.

Du schienst Spanier durch Barett und Mantel,  
Und unser Säbel nur bewillkommt Spanier.

## Hassan

(steht langsam auf und spricht mit strengem Tone)

Almanzor ben Abdullah! steh mir Rede:  
Wie kömmt dein Leib in diese span'sche Tracht?  
Wer hat das edle Berberroß behängt  
Mit dieser gleißend farb'gen Schlangenhaut?  
Wirf ab die gift'ge Hülle, Sohn Abdullahs,  
Tritt auf das Haupt der Schlange, edles Roß!

## Almanzor (lächelnd).

Du bist der alte Eifrer Hassan noch,  
Und klebst noch fest an Farben und an Formen.  
Die Schlangenhaut, die schützt wider Schlangen,  
So wie die Wolfsfellhülle schützt das Lamm,  
Das wehrlos fromm die Waldungen durchstreift.  
Trotz Hut und Mantel bin ich doch ein Moslem,  
Denn in der Brust hier trag' ich meinen Turban.

## Hassan.

Gelobt sei Allah! Allah sei gelobt!  
Legt euch zur Ruhe, Brüder, ich will wachen;  
Verjüngt hat plötzlich sich der alte Hassan.

(Die Mauren gehn ab.)

## Almanzor.

Wer sind die Männer, die du Brüder nanntest?

## Hassan.

Es sind die Reste jener treuen Diener,  
Die Allah noch in diesem Land besitzt.  
Ach! ihre Zahl ist g'ring, und täglich schmilzt sie  
Derweil die Zahl der Schelme täglich anschwillt.

## Almanzor.

Wie tief bist du gesunken, o Granada!

## Hassan.

Wohl sinken muß die Stadt, wo Doppelseinde,  
Wo drinnen Zwietracht, draußen Arglist wüthen.

O! Fluch der Nacht, wo diese Weiberarglist  
 Mit Männerhabsucht süß gebuhlt! O! Fluch  
 Der Nacht, wo das Verderben von Granada  
 In solcher Glutarmung ward beraten;  
 O! Fluch der Nacht, wo einst ins Brautbett stieg  
 Don Ferdinand zu Donna Isabella <sup>1</sup>!  
 Wo solches Paar der Zwietracht Funken schürt,  
 Da flackert bald in Flammen auf das Haus.  
 Nicht durch den Speer des kräftigen Leoners,  
 Nicht durch des stolzen Aragoniers Lanze,  
 Nicht durch das Schwert kastil'scher Ritterschaft, —  
 Nur durch Granada selber fiel Granada!  
 Wenn der Erzeuger meuchelt seine Kinder,  
 Die wehrlos eignen Kinder in der Wiege,  
 Und wenn der Sohn die frevelhafte Rechte  
 Entgegenballt dem heil'gen Haupt des Vaters,  
 Und wenn der Bruder, auf des Bruders Leiche,  
 Des Thrones blut'ge Stufen frech erklimmt,  
 Und wenn des Reiches pflichtvergeß'ne Großen  
 Ehrlos der Fahne ihres Erbfeinds folgen:  
 Dann fliehn mit schamverhüllten Angesichtern  
 Die Engel, die der Hauptstadt Thore hüten,  
 Und siegreich ziehen ein der Feinde Scharen.

## Almansor.

Ich denke noch des unheilchwangern Tags;  
 Ich stand am Thor des Schlosses unten, plötzlich  
 Sprengt rasch einher, auf schwarzem Roß, ein Reiter.  
 Wild, und verstörten Blicks, und atemlos  
 Fragt er nach Vater. Schnell die Trepp' hinauf, —  
 Und in des Vaters offne Arme sank er.  
 Da sah ich erst, es war der gute Alj —

## Gassan (bitter).

Der gute Alj!

<sup>1</sup> Ferdinand der Katholische von Aragonien (1479—1516) legte durch seine Vermählung mit Isabella von Kastilien (1474—1504) den Grund zur Vereinigung der beiden spanischen Königreiche. Ihnen gemeinsam gelang nach zehnjährigem Kriege die Vertreibung der Mauren und die Eroberung des Königreichs Granada (1492).

## Almanzor.

My, sprich, was bringst du?  
 Sprach schnell mein Vater, — O, da stürzten Bäche  
 Blutdunkler Thränen über Mlys Wangen,  
 Und schluchzend sprach er: In Granada haben  
 Don Ferdinand und Isabell den Einzug  
 Gehalten unterm Schalle der Drommeten,  
 Und König Boabdil<sup>1</sup> hat ihnen knieend  
 Die Schlüssel überreicht auf goldnem Becken,  
 Und auf Alhambrahs Turm steht aufgepflanzt  
 Kastiliens Fahne und Mendozas<sup>2</sup> Kreuz.

## Hassan

(Hält sich die Augen zu).

O! eine Gnade nur verlang' ich, Allah!  
 Lös'ch aus in meinem Hirn dies Bild des Greuels!

## Almanzor.

Noch schwebt mir's vor, wie dieser Botschaft Blick  
 In jedem Mund' die Zunge kalt gelähmt.  
 Bleich, stumm und stieren Blickes stand mein Vater,  
 Die Arme hingen lang und schlaff herab,  
 Die Kniee schlotterten, und wie er hinsank,  
 Erhub sich Weiberjammer und Geheul.

## Hassan.

Lös'ch aus in meinem Hirn dies Bild des Greuels!

## Almanzor.

Da schloß mich an sein Herz der gute My;  
 Hielt mir besorgt die nassen Augen zu,  
 Um mir des Jammers Anblick zu verbergen,  
 Und zog mich fort, und hub mich auf sein Roß —

## Hassan (bitter lächelnd).

Und trug dich fort nach seinem hübschen Schloß,  
 Wo dich empfing die liebliche Zuleima,

<sup>1</sup> Boabdil, vgl. das Gedicht „Der Mohrenkönig“, I, S. 360.

<sup>2</sup> Diego Hurtado de Mendoza (1503—75) hat eine Geschichte des Krieges gegen Granada verfaßt. Der leitende Staatsmann in Ferdinands und Isabellas Diensten war vielmehr der später mehrfach erwähnte Cardinal Ximenez, der Urheber der Inquisitionsgesetze.

Und dir die Thräne aus dem Aug' gelächelt,  
Vielleicht geküßt —

Almansor.

Du boshaft saurer Hassan!

Vergiß nicht, daß ich noch ein Knabe war.  
Auch irrst du dich, Zuleimas Augenstrahlen  
Vermochten's nicht, mein nasses Aug' zu trocknen.  
Ich stahl mich heimlich fort aus Mhs Schloß,  
Und war in wen'gen Stunden hier zurück.  
Hier auf dem Boden wälzte sich mein Vater,  
Sein Kleid zerrissen, Aische auf dem Haupt,  
Und wildzerrauft des Bartes weiße Locken.  
Hier neben ihm lag weinend meine Mutter,  
Mitsamt den Dienerinnen schwarz verschleiert.  
Und wenn es still ward, und nur eine Stimme  
Auffeuzend rief das Wort „Granada!“, so  
Ergoß sich doppelt laut die alte Klage.

Hassan (weinend)

Bersieget nie, ihr ew'gen Thränenquellen!

Almansor.

Sieh nicht so kläglich aus, du alter Hassan.  
Weit besser kleidet dich der Löwentroß,  
Mit dem du, harnischglänzend, waffenklirrend,  
Zu uns Erstaunten tratest in den Saal.  
Ich seh' dich noch, wie du zum Vater sprachest:  
„Ich kann nicht länger dienen dir, Abdullah,  
Dieweil mein Gott jezt seines Knechts bedarf.“  
Und festen Gangs verließest du das Schloß,  
Und seit der Zeit sah ich dich niemals wieder.

Hassan.

Zu jenen Kämpfern hatt' ich mich gesellt,  
Die ins Gebürge, auf die kalten Höhn,  
Mit ihren heißen Herzen sich geflüchtet.  
So wie der Schnee dort oben nimmer schwindet,  
So schwand auch nie die Blut in unsrer Brust;  
Wie jene Berge nie und nimmer wanken,  
So wankte nimmer unsre Glaubensstreue;  
Und wie von jenen Bergen Felsenblöcke



Öfters herunter rollen, allzerichmetternd,  
 So stürzten wir von jenen Höhen oft,  
 Zermalmend, auf das Christenvolk im Thal;  
 Und wenn sie sterbend röchelten, die Buben,  
 Wenn ferne wimmerten die Trauerglocken,  
 Und Angstgesänge dumpf dazwischen schollen,  
 Dann klang's in unsre Ohren süß wie Wollust.

Doch hat solch blutigen Besuch erwidert  
 Unlängst Graf Aquilar mit seinen Rittern.  
 Der hat zum letzten Tanz uns aufgespielt;  
 Und beim Geschmetter gellender Trompeten,  
 Bei der Kanonen dumpfem Paukenschalle,  
 Beim Kehrausfiedeln kastilian'scher Klängen,  
 Und bei der Kugeln lustig hellem Pfeifen,  
 Flog jählings mancher Maure in den Himmel,  
 Und wen'ge nur entrannen wir dem Tanzplatz.

Doch sprich, Almanzor, wie erging es Euch?  
 Mit jenen Freunden floh ich jüngst hierher,  
 Und fand nur öde Säle, und betrübt  
 Sah'n auf mich nieder diese kahlen Wände,  
 Und traur'ge Ahnung gab das traur'ge Schloß.

#### Almanzor.

Verlange nicht ein Klagelied, laß schlummern  
 Die lieben Toten und Almanzors Schmerzen.  
 Du sahst ja damals, wie auf schwarzem Roß  
 Der gute My hergebracht das Unglück.  
 Nie kommt das Unglück ohne sein Gefolge!  
 Tagtäglich kamen aus Granada schlimme  
 Botschaften her; und wie der Wandrer schnell  
 Sich mit dem Antlitz auf den Boden wirft,  
 Wenn ihm entgegenweht der glühnde Samum,  
 So stürzten wir oft weinend hin zur Erde,  
 Daß uns der Kunden gift'ger Hauch nicht töte.  
 Bald hörten wir vom Abfall unsrer Priester,  
 Der Morabiten und der Alfaquis; —

#### Sassan.

Gibt's irgendwo 'nen Glauben zu verschachern,  
 So sind zuerst die Pfaffen bei der Hand.

## Almansor.

Bald hörten wir, daß auch der große Zegri  
 In feiger Todesangst, das Kreuz umklammert;  
 Daß vieles Volk dem Beispiel Großer folgte,  
 Und Tausende ihr Haupt zur Taufe beugten; —

## Hassan.

Der neue Himmel lockt viel alte Sünder.

## Almansor.

Wir hörten, daß der furchtbare Ximenes,  
 Inmitten auf dem Markte, zu Granada —  
 Mir starrt die Zung' im Munde — den Koran  
 In eines Scheiterhaufens Flamme warf!

## Hassan.

Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher  
 Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.

## Almansor.

Am Ende kam die allerschlimmste Botschaft:

(Stadt.)

Daß auch der gute Alh Christ geworden.

(Pauſe.)

Da quoll kein Tropfen aus des Vaters Augen,  
 Kein Klage laut entstahl sich seinem Mund,  
 Kein Haar entraufte er dem greisen Haupte; —  
 Nur seine Antlihmuskeln zuckten krampfhaft,  
 Und wildverzerrt, und schneidend brach hervor  
 Aus seiner Brust ein gellendes Gelächter.  
 Und wie ich mich mit leisem Weinen nahte,  
 Ergriff's wie Wahnsinnwut den armen Vater.  
 Er zog den Dolch und nannt' mich „Schlangenbrut“  
 Und wollt' mir schon die Brust durchstoßen, — plötzlich  
 Zog sich's wie sanfter Schmerz um seine Lippen.  
 „Du, Knabe, sollst die Schuld nicht büßen“, sprach er,  
 Und wandte fort nach seiner stillen Kammer.  
 Dort saß er schweigend, ohne Speiß' und Trant  
 Drei Tage lang. Doch wie er da hervorkam,  
 Schien er wie umgewandelt. Ruhig war er,  
 Befahl den Knechten: all sein Hab und Gut  
 Auf Maulthier' und auf Wagen aufzuladen;

Befahl den Weibern, uns mit Wein und Brot  
 Für eine lange Reise zu versorgen.  
 Als das geschahn, nahm er in seine Arme,  
 Und trug es selbst, das allerbeste Kleinod,  
 Die Rolle der Gesetze Mahommeds,  
 Dieselben alten, heil'gen Pergamente,  
 Die einst die Väter mitgebracht nach Spanien.  
 Und so verließen wir der Heimat Fluren,  
 Und zogen fort, halb zaudernd und halb eilig,  
 Als wenn es unsichtbar, mit weichen Armen  
 Und schmelzend lieber Stimm', uns rückwärts zöge,  
 Und dennoch Wolfsgeheul uns vorwärts triebe.  
 Als wär's ein Mutterfuß beim letzten Scheiden,  
 So fogen wir begierig ein den Duft  
 Der span'schen Myrten- und Zitronenwälder;  
 Derweil die Bäume klagend uns umrauschten,  
 Wehmütig süß die Lüfte uns umspielten,  
 Und traur'ge Vöglein, wie zum Lebewohl,  
 Uns stumme Wanderer stumm umflatterten.

#### Gaffan.

Ihr hieltet fest in Euren treuen Händen  
 Den besten Wanderstab, der Väter Glauben.

#### Almansor.

Wo Tariks<sup>1</sup> Fuß zuerst dies Land betrat,  
 Setzten wir schleunig über nach Marokko,  
 Wohin die Besten unsres Volkes flohn.  
 Doch als wir landeten, erblich die Mutter,  
 Und legte still ins Grab ihr müdes Haupt.

#### Gaffan.

Von rauher Hand verfehrt in fremden Boden,  
 Hat welken müssen solche zarte Lilie.

<sup>1</sup> Der maurische Feldherr Tarif wurde von den Söhnen des vertriebenen Königs Witiza zu Hilfe gerufen, um sie bei ihrem Rachezug gegen den Westgoten Rodrigo zu unterstützen. Er setzte bei der Meerenge von Gibraltar über, wo er die Stadt Gibraltar (Gebel el Tarif) begründete. Er besiegte die Goten bei Xeres de la Frontera (711) und breitete schnell seine Herrschaft über Spanien aus.

## Almansor.

In Trauerkleidern reisten wir von dannen,  
 Und schlossen uns an jene Karawanen,  
 Die nach dem heil'gen Mekka gläubig wallen.  
 In Yemen, in dem Land der Stammesbrüder,  
 Schloß auch Abdullah die verweinten Augen,  
 Und schlummerte hinüber nach der Heimat,  
 Wo kein Kimenes, keine Szabella.

## Hassan.

Und gibt es in Arabien keine Örter,  
 Wo man den toten Vater kann beweinen?

## Almansor.

O, kennstest du die Qual des Ruhelosen,  
 Den unsichtbare Flammengeißeln treiben!  
 Noch einmal wollt' ich küssen Spaniens Boden --

## Hassan.

Und bei Gelegenheit Zuleimas Lippen.

## Almansor (ernst).

Des Vaters Diener ist nicht Herr des Sohnes;  
 Drum, bitterer Hassan, laß dein bittres Deuteln.  
 Ja, ich bekenn' es, nach Zuleima schmacht' ich,  
 Wie nach dem Morgentau der Sand der Wüste.  
 Noch diese Nacht geh' ich nach Mhs Schloß.

## Hassan.

Geh nicht nach Mhs Schloß! Pestörtern gleich  
 Flich jenes Haus, wo neuer Glaube keimt.  
 Dort zieht man dir mit süßen Zangentönen  
 Aus tiefer Brust hervor das alte Herz,  
 Und legt dir eine Schlang' dafür hinein.  
 Dort gießt man dir Bleitropfen, hell und heiß,  
 Aufs arme Haupt, daß nimmermehr dein Hirn  
 Gefunden kann vom wilden Wahnsinnschmerz.  
 Dorten vertauscht man dir den alten Namen,  
 Und gibt dir einen neu'n, damit dein Engel,  
 Wenn er dich warnend ruft beim alten Namen,  
 Vergeblich rufe. O, bethörtes Kind,  
 Geh nicht nach Mhs Schloß; — du bist verloren,  
 Wenn man in dir Almansorn wiederfieht!



## Almansor.

Beforge nichts; denn niemand kennt mich mehr.  
 Mein Antlitz trägt des Grames tiefe Furchen,  
 Getrübt von salz'gen Thränen ist mein Aug',  
 Nachtwandlerartig ist mein schwanker Gang,  
 Gebrochen, wie mein Herz, ist meine Stimme —  
 Wer sucht in mir den blühenden Almansor?  
 Ja, Hassan, ja, ich liebe Mlys Tochter!  
 Nur einmal noch will ich sie schaun, die Holde!  
 Und hab' ich mich noch einmal süß berauscht  
 Im Anblick ihrer lieblichen Gestalt,  
 In ihre Augen meine Seel' getaucht,  
 Und schwelgend eingehaucht den süßen Odem; —  
 Dann geh' ich wieder nach Arabiens Wüste,  
 Und setze mich auf jenen steilen Felsen,  
 Wo Medschnun<sup>1</sup> saß und Leilas Namen seufzte! —  
 Drum sei nur ohne Sorge, alter Hassan,  
 Im span'schen Mantel geh' ich, unbemerkt  
 Und unerkannt, im ganzen Schloß herum,  
 Und meine Bundgenossin ist die Nacht.

## Hassan.

Trau nicht der Nacht, sie birgt im schwarzen Mantel  
 Viel arge Frazenbilder, Molch' und Schlangen,  
 Und wirft sie heimlich hin vor deine Füße.  
 Trau ihrem bleichen Buhlen nicht, der droben  
 Liebäugelnd aus den Wolken niederblinzelt,  
 Und hämisch bald, mit schrägen, fahlen Lichtern,  
 Die Schreckgestalten deines Wegs beslimmert.  
 Trau nimmer ihrer Bastardbrut dort oben,  
 Den goldnen Kindlein, die so munter funkeln,  
 Und freundlich thun, und Liebeschmeichelnd nicken,  
 Und dennoch, wie mit tausend glühnden Fingern,  
 Am Ende spöttisch auf dich niederdeuten.  
 Geh nicht nach Mlys Schloß! Am Eingang sitzen  
 Drei dunkle Frau, und harren deiner Rückkehr,  
 Um würgend dich mit Inbrunst zu umarmen,  
 Im Liebesfuß dein Herzblut auszusaugen!

<sup>1</sup> „Medschnun u Leila“, romantische Dichtung von dem persischen Dichter Nisâ mî (gest. 1180), die Liebe Medschnunns und Leilas besingend.

## Almanzor.

Wirf hemmend dich in eines Mühlrads Speichen,  
 Dräng mit der Brust zurück des Stromes Flut,  
 Halt mit den Armen auf des Bergquells Sturz, —  
 Doch halte mich nicht ab von Alys Schloß.  
 Dort zieht's mich hin mit tausend Demantfäden,  
 Die sich verwebt in meines Hirnes Adern,  
 Und in den Fasern meines Herzens; — Hassan,  
 Schlaf wohl! mein altes Schwert ist mein Begleiter.

## Hassan.

Und deine Leuchte sei dein alter Glaube.

Alys Schloß. Erleuchtetes Kabinett mit einer großen Mittelthüre. Man hört  
 Tanzmusik. Don Enrique liegt zu Zuleimas Füßen.

## Don Enrique (pathetisch).

Ein Zauberduft betäubet meine Sinne,  
 Und schauernd weiß ich nicht, was ich beginne!  
 Anbetend sink' ich hin zu deinen Füßen,  
 Um dich als heil'ge Jungfrau zu begrüßen!  
 Du bist des Himmels Strahlentuniginne,  
 Der ich nicht nahen darf mit ird'scher Minne!  
 Und wenn auch Hymens Bande uns umschließen —  
 Ich lieg' als Knecht dir immerdar zu Füßen!

(Die Musik hat aufgehört. Don Diego ist während dieser Apostrophe hereingeschlichen  
 und hat beide Flügel der Mittelthüre geöffnet. Man sieht einen prächtigen, menschen-  
 vollen Ballsaal. Die tanzenden Paare bleiben stehen und schauen freudig nach Don  
 Enrique und Zuleima. Einige Stimmen rufen:

Heil! Heil! Heil! unserm schönen Brautpaar!

Trompetentusch. Don Enrique steht auf. Don Diego schleicht sich wieder fort.  
 Die Mittelthüre bleibt offen stehen.)

## Zuleima (ernst).

Führt mich zum Saal!

## Don Enrique

(reicht ihr den Arm; verwirrt).

Señora, mein Bedienter,

Der Schalk, hat dies gethan.

**Zuleima.**

Gut Señor, gut.

(*My und ein Ritter treten in der Thüre den Vorigen entgegen.*)

**My.**

(*Er faßt Don Enrique beim Arm.*)

Nein, liebe Clara, laß mir deinen Bräut'gam;  
Hier Don Rodrigo führet dich zum Saal.

(*Zuleima, vom Ritter geführt, geht ab. Die Mittelthüre schließt sich.*)

**Don Enrique.**

Ich wundre mich —

**My** (ernst).

Erinnert Ihr Euch nicht,  
Daß ich noch ein Geheimnis für Euch habe,  
Das ich versprach, noch vor dem Hochzeitstag  
Euch mitzuteilen, Señor?

**Don Enrique**

(*neugierig und schmeichelnd*)

Ach, Ihr habt

So vieles schon für mich gethan —

**My.**

Ich nichts,

Nur, nur von Donna Clara hing es ab,  
Ob sie die Hand Euch reichen wollt'.

**Don Enrique.**

Nein, Señor,

Nur Eure Stimme, die des Vaters, galt.

**My.**

Wohl hatt' ich Gründe, Claras Hand Euch nicht  
Zu geben. Doch ich hatte nicht das Recht.  
Denn wisset: Claras Vater bin ich nicht.

**Don Enrique** (*kleinlaut*).

Ihr Vater nicht?

**My** (*lächelnd*).

Seid ohne Sorge, Señor.

Urkundlich und durch Testamentes Kraft  
Hab' ich sie anerkannt als eigne Tochter.

Jetzt, Señor, seht Ihr wohl, warum nur Clara  
 Versüßen konnte über ihre Hand.  
 Doch merkt's Euch, niemand hier, sie selber nicht,  
 Kennt dies Geheimnis.

Don Enrique.

Señor, staunen muß ich —

Ally.

Mittheilen aber muß ich's Euch, dem Bräut'gam.  
 Doch erst gelobt mir, daß Ihr es verschweigt,  
 Sogar vor Eurer Braut, damit ich ihr  
 Den großen Schmerz erspare, und die Ruh'  
 Aus ihrem süßen Herzchen nicht verscheuche.

Don Enrique

(gibt ihm den Handschlag).

Mit meinem Ritterwort' gelob' ich Schweigen.

Ally.

Ihr wißt, ich hieß nicht immer Don Gonzalvo.

Don Enrique.

Nicht minder schön und herrlich war der Name,  
 Den jedermann Euch gab, dem guten Ally.

Ally.

Ja, ja! den guten Ally nannt' man mich!  
 Doch hätt' man mich mit besserem Recht genannt:  
 Den Glücklichen. Denn Ally war einst glücklich,  
 Durch Freundschaft und durch Liebe.

Einen Freund,

Den seltensten der Schätze, gab mir Gott.  
 Und auch ein Weib, ein Weib, so schön, so mild —  
 Nein, Sünde ist es, sie ein Weib zu nennen —  
 Ein Engel lag an meinem sel'gen Herzen;  
 Und auch noch Vaterfreuden sollt' ich fühlen.  
 Mein holdes Weib gebar mir einen Knaben;  
 Sie selber aber wurde bleich und bleicher, —  
 Und starb.

Da goß der Freund mir Trost ins Herz,  
 Und da sein Weib, just zu derselben Zeit,  
 Ein Töchterchen gebar, hat diese Gute



Zu sich genommen mein verwaistes Kind,  
 Und großgefäugt und mütterlich gepflegt.  
 Doch als ich wieder zu mir nahm ins Schloß  
 Den Schmerzenssohn, ergriff bei seinem Anblick  
 Mich jedesmal aufs neu' der alte Schmerz  
 Ob seiner toten Mutter. Dieses merkte  
 Mein kluger Freund, und einst sprach er zu mir:  
 Was dünkt dir, My, wenn wir unsre Kinder  
 Schon jetzt als Braut und Bräutigam verlobten,  
 Um unsre Freundschaft fester noch zu gründen?  
 Laut weinend fiel ich in des Freundes Arm,  
 Und in derselben Stunde ward beschlossen:  
 Daß ich des Freundes Tochter zu mir nehmen,  
 Und unter Ammenleitung hier im Schlosse  
 Selbst auferziehen sollt', damit ich selbst  
 Dem eignen Sohn ein wackres Weib erziehe,  
 Und daß mein Sohn erzogen werden sollte  
 Von meinem Freund', damit er selber bilde  
 Den künft'gen Ehemann seiner einz'gen Tochter.  
 Und dies geschah.

Don Enrique.

Ich brenne vor Begier —

My.

Die Kinder wuchsen auf, und sahn sich oft,  
 Und liebten sich, — bis das Gewitter kam.  
 Ihr wißt wohl, wie fein Blitzstrahl eingeschlagen  
 In des Alhambras höchsten Turm, wie viele  
 Der edelsten Geschlechter von Granada  
 Zur Religion des Kreuzes sich gewandt.  
 Ihr wißt, daß es der frommen Christenamme  
 Schon längst gelang, Zuleimas sanftes Herz  
 Für Christum zu gewinnen, daß die Golbe  
 Den Heiland auch bald öffentlich bekannte,  
 Und durch der Taufe heil'ges Sakrament  
 Den schönen Namen Clara sich gewann.  
 Ich ging denselben Weg, dem eignen Herzen  
 Und der geliebten Pflögetochter folgend.  
 Ich hegte keinen Zweifel, daß mein Freund,  
 Der Gleichgesinnte, gleichem Beispiel huld'ge.

Doch wehe mir, er war ein blinder Moslem,  
 Und nahm die Botschaft auf mit kaltem Zorne,  
 Und ließ mir melden: Seines Gottes Feind,  
 Den hasse er, als seinen eignen Feind,  
 Er wolle nie der Gottesleugnerin,  
 Der eignen Tochter Antlitz wiedersehn,  
 Er wolle fliehen aus dem Land der Schlangen  
 Und meinen Sohn, das eigne Pflegekind,  
 Den wolle er dem Zorne Allahs opfern,  
 Und mit des Sohnes Blut den Vater sühnen.  
 Und Wort gehalten hat der Wüterich!  
 Vergebens eilte ich nach seinem Schlosse;  
 Er war entflohn, entflohn mit seiner Beute.  
 Ich sah den armen Knaben nimmer wieder;  
 Und Krämer einst, die von Marokko kamen,  
 Erzählten mir vom Tode meines Sohns.

**Don Enrique**

(mit affektiertem Schmerze).

O schrecklich! schrecklich! Rührung übermannt mich!  
 Mein Herz verblutet! Und Ihr habt Euch nicht  
 Furchtbar gerächt an diesem Wüterich?  
 Ihr hattet ja des Buben eigne Tochter  
 In der Gewalt? Wie habt Ihr da gehandelt?

**Ah** (stolz).

Ich hab' gehandelt, Señor, wie ein Christ.

(Geht ab.)

**Don Enrique** (allein).

Soll ich es Don Diego sagen? Ja, ja.  
 Er soll mal sehn, daß er nicht alles weiß.  
 Er sieht mich an für dumm. Nur immer zu.  
 Wir wollen sehen, wer der Klügste ist.

(Die Tanzmusik beginnt wieder.)

Doch still davon. Da rufen schöne Töne,  
 Und meine schöne Donna darf nicht warten.

(Er geht ab.)

Nacht. Alts Schloß von außen. Die Fenster sind erleuchtet. Fröhliche Tanzmusik im Schlosse. Almanzor steht sinnend davor. Die Musik schweigt.

### Almanzor.

Fürwahr, recht hübsch ist die Musik. Nur schade,  
Hör' ich der Zimbeln hüpfend helles Klingen,  
Fühl' ich im Herzen tausend Natterstiche;  
Hör' ich der Geigen langsam weiche Töne,  
Zieht mir ein Messer schneidend durch die Brust;  
Hör' ich dazwischen die Trompeten schmettern,  
Zuckt's mir durch Mark und Bein, wie'n rascher Blitz;  
Und hör' ich dröhnend dumpf die Pauken donnern,  
So fallen Keulenschläge auf mein Haupt.

Ich und dies Haus, wie passen wir zusammen?

(Wechselnd nach dem Schlosse und nach seiner Brust zeigend.)

Dort wohnt die Lust mit ihren Harfentönen;  
Hier wohnt der Schmerz mit seinen gift'gen Schlangen.  
Dort wohnt das Licht mit seinen goldnen Lampen;  
Hier wohnt die Nacht mit ihrem dunkeln Brüten.  
Dort wohnt die schöne, liebliche Zuleima; —

(Sinnet, zeigt endlich auf seine Brust.)

Wir passen doch, — hier wohnt Zuleima auch.  
Zuleimas Seel' wohnt hier im engen Hause,  
Hier in den purpurroten Kammern sitzt sie,  
Und spielt mit meinem Herzen Ball, und klimpert  
Auf meiner Wehmut zarten Harfensaiten,  
Und ihre Dienerschaft sind meine Seufzer, —  
Und wachsam steht auch meine düstre Laune,  
Als schwarzer Frauenhüter, vor der Pforte.

(Zeigt nach dem Schlosse.)

Doch was dort oben in dem hellen Saal  
Prachtvoll geschmückt und prangend stolz einhergeht,  
Und mit dem Lockenhaupt freundlich zunicht  
Dem seidnen Buben, der sich zierlich krümmt, —  
Das dort ist nur Zuleimas kalter Schatten,  
Nur eine Drahtfigur, der man ein Glasaug'  
Im Wachsgesichte künstlich eingefugt,  
Und die, durch aufgedrehter Federn Kraft,  
Den leeren Busen wechselnd hebt und senkt.

(Trompetentusch.)

O Weh! da kommt der feidne Bube wieder,  
 Und fodert auf zum Tanz die Drahtfigur.  
 Das holde Glasaug' sendet süße Blicke!  
 Das liebe Wachsgesicht bewegt sich lächelnd!  
 Der schöne Federbusen schwillt und schwillt!  
 Mit rauher Hand berühret dort der Bube  
 Das leichtgebrechlich zarte Kunstgewebe —

(Rauschende Musik.)

Umshlingt's mit frechem Arm, und zieht es fort  
 In wilder Tänzer flutendes Gedränge!  
 Halt ein! halt ein! Ihr Geister meiner Leiden,  
 Reißt fort den Buben von dem Leib der Holden!  
 Schlagt ein! schlägt ein, ihr Blicke meines Zorns!<sup>1</sup>  
 Brecht ein! brecht ein, ihr Mauern dieses Schlosses,  
 Und stürzt zermalmend auf des Frevlers Haupt!

(Pause; leisere Musik.)

Sie bleiben ruhig stehn, die alten Mauern,  
 Und meine Wut zerschellt an ihren Quadern.

Ihr seid gar stark gebaut, ihr festen Mauern,  
 Und doch habt ihr ein schwach und schlecht Gedächtnis!  
 Ich heiß' Almanfor, und war sonst der Liebling  
 Des guten Aly, und auf Alys Knieen  
 Wohnt' ich, und „lieber Sohn“ nannt' Aly mich,  
 Und strich mir dann mit sanfter Hand den Kopf; —  
 Und jetzt steh' ich, wie'n Bettler, vor der Thüre!

(Die Musik schweigt. Man hört im Schlosse verworrene Stimmen und lautes Gelächter.)

Da spottet's mein; holla! ich lache mit!

(Schlägt an die Pforte.)

Macht auf! macht auf! ein Gast will übernachten!

(Die Schloßthüre öffnet sich. Pedrillo erscheint mit einem Armleuchter; er bleibt in der Thüre stehen.)

Pedrillo.

Beim heiligen Pilatus! Ihr klopft stark;  
 Auch kommt Ihr spät zum Ball, er ist schon aus.

Almanfor.

Ich suche keinen Ball, ich such' ein Obdach;  
 Bin fremd und müd', und dunkel ist die Nacht.

<sup>1</sup> Vgl. die Gesarten.



## Pedrillo.

Beim Barte des Propheten — ich wollt' sagen  
 Der heiligen Eli — Elisabeth —  
 Das Schloß ist keine Herberg mehr. Unweit  
 Von hier steht so ein Ding, das nennt man Wirtshaus.

## Almanzor.

So wohnt allhier nicht mehr der gute Aly,  
 Wenn Gastlichkeit aus diesem Schloß verbannt ist.

## Pedrillo.

Beim heil'gen Jago von — von Compostella!  
 Nehmt Euch in acht, denn Don Gonzalvo zürnt,  
 Wenn man ihn noch den guten Aly nennt.  
 Zuleima nur,

(Schlägt sich vor die Stirne)

wollt' sagen Donna Clara,  
 Darf noch den Namen Aly nennen. Aly,  
 Der irrt sich auch, und nennt sie oft Zuleima.  
 Auch ich, ich heiße jetzt nicht mehr Hamahmah,  
 Pedrillo heiß' ich, wie in seiner Jugend  
 Der heil'ge Petrus hieß; und auch Sabahbah,  
 Die alte Köchin, heißt jetzt Petronella,  
 Wie einst die Frau des heil'gen Petrus hieß;  
 Und was die alte Gastlichkeit betrifft,  
 So ist das eine jener Heidensitten,  
 Wovon dies christlich fromme Haus gesäubert.  
 Gut' Nacht! Ich muß jetzt leuchten unsern Gästen,  
 Es ist schon spät, und manche wohnen weit.

(Er geht ins Schloß zurück und schlägt die Pforte zu. Im Schlosse wird es bewegter.)

## Almanzor (allein).

Rehr um, o Pilger, denn hier wohnt nicht mehr  
 Der gute Aly und die Gastlichkeit;  
 Rehr um, o Moslem, denn der alte Glaube  
 Ist ausgezogen längst aus diesem Hause;  
 Rehr um, Almanzor, denn die alte Liebe  
 Hat man mit Hohn zur Thür hinausgestoßen,  
 Und laut verlacht ihr leises Todeswimmern.  
 Verändert sind die Namen und die Menschen;  
 Was ehemals Liebe hieß, heißt jetzt Haß. —

Doch hör' ich schon die lieben Gäste kommen,  
Und gar bescheiden geh' ich aus dem Weg.

(Geht ab.)

(Das Schloßthor öffnet sich ganz; buntes Gewühl und verworrene Stimmen. Bediente mit Lichtern treten hervor.)

Mys Stimme.

Nein, Señor, nein, das leid' ich nimmermehr.

Eine andre Stimme.

Die Nacht ist ja recht schön und sternenhell.  
Unweit von hier stehn unsre Pferd' und Maultier',  
Und weiche Sänften für die weichen Damen.

Eine dritte Stimme (beschwichtigend).

Nur eine kleine Strecke ist's, Señora,  
Und nicht zu groß für Euren kleinen Fuß.

(Damen, Ritter, Fackelträger, Musikanten u. s. w. kommen aus dem Schlosse. Jede Dame wird von einem Ritter geführt.)

Erster Ritter.

Verstandet Ihr den leisen Wink, Señora?

Seine Dame (lächelnd).

Ihr seid heut' boshast, boshast, Don Antonio.

(Gehen vorüber.)

Eine andre Dame (heftig).

Doch überladen war die Stickerie,  
Und noch ein bißchen maurisch war der Schnitt.

Ihr Ritter (mit verstelltem Ernst)

Jedoch, was soll das arme Mädchen machen  
Mit all den alten reichen Maurenkleidern?

Die Dame.

Gibt's keine Maskenbälle, süßer Spötter?

(Gehn vorüber.)

(Zwei Ritter gehn im Arm gefaßt.)

Der Erste.

Dem alten Herrn sah man den Ärger an,  
Als ihm der Diener mit gekreuzten Armen  
Des Bratens Unfall in der Angst berichtet.

Der Zweite (spöttisch).

Das war noch nichts. Er biß sich blau die Lippen,  
Als Carlos laut den wilden Schweinskopf lobte,

Und scherzhaft drollig den Propheten schalt,  
Der seinem Volk' ein solch Gericht versagt hat.

Der Erste (gutmütig)

Nur lieber Dummheit that's der alte Schlemmer,  
Dem Wein und Bratenduft den Sinn umnebelt.

Der Zweite (mit schlauem Seitenblick)

Die Dummheit geht oft Hand in Hand mit Bosheit.

(Geht vorüber.)

(Zwei andre Ritter kommen sprechend.)

Der eine Ritter (steht sich sorgsam um).

Wir waren wohl die einz'gen Maurenchristen,  
Die Aly eingeladen, und als Carlos —

Der andre Ritter.

Versteh', Schmerz zuckte über Alys Antlitz,  
Er sah uns forschend an, — wem traut man jetzt?

(Geht langsam vorüber.)

(Musikanten, ihre Instrumente stimmend, gehen vorüber.)

Ein junger Fiedler.

Gesprungen ist mir wieder eine Saite.

Der Alte.

Ja, ja, im Kopfe springt dir sicher keine;  
Die Saiten des Gehirns strengst du nicht an,  
Und plagst mich immer mit den dümmsten Fragen.

Der junge Fiedler (schmeichelnd)

Nur eins noch sag mir, dein Verstand ist ja  
So fein, wie eines Fiedelbogens Härchen;  
Und du bist ja der Klügste von uns allen,  
Du stehst ja zwischen uns, so wie dein Brummbaß  
Großmächtig stehet zwischen unsern Geigen —  
Doch du bist auch so brummig wie dein Brummbaß —  
O sag mir doch: warum denn Don Gonzalvo  
So hastig und so ängstlich auf uns einsprang,  
Als wir den hübschen Maurentanz, den Zambrab,  
Aufspielen wollten, und warum statt dessen  
Hiß er den spanischen Fandango spielen?

## Der Alte

(mit selbstgefällig pffiffiger Miene).

He! he! Das weiß ich wohl, doch sag' ich's nicht;  
Denn so was spielt schon in die Politik.

(Sie gehn vorüber.)

(Man hört im Schlosse Don Enrique's Stimme.)

## Don Enrique.

Ich hab' genug an einem Fackelträger.

Mein Esel, der Diego, leuchtet mir;

(gärtlich)

Und vor mir schweben immer, freundlich leitend,

Zwei Liebessternlein, Donna Claras Augen!

(Beworrene Stimmen. Die Thüre wird geschlossen. Don Enrique und Don Diego treten auf; letzterer in Bedientenkleidung und eine Fackel tragend.)

## Don Diego (stolz)

Wir tauschen jetzt die Rollen, gnäd'ger Herr,

Und Ihr seid jetzt der Diener und — der Esel.

Don Enrique (nimmt die Fackel).

Ich that nach Kräften, Señor, seid nicht launisch.

Don Diego (mit Granbezga).

Auf Ehre, Señor, ganz ein andrer schient Ihr,

Als ich zuerst Bekanntschaft mit Euch machte,

Im Zuchthaus zu Puente del Sahurro.

Don Enrique (beschwichtigend).

Großk nicht, ich bin Eu'r treuer Zögling, Señor.

Don Diego.

Mein Zögling muß mit bess'ren Schmeicheln

Sich reicher Damen Gunst erwerben können.

Was soll denn der Vergleich mit schwäch't'gen Sternlein?

Mit Sonnen muß man so ein Lieb vergleichen!

Lernt nur auswendig besser unsre Dichter,

Und schmirt mit Öl geschmeidig Eure Zung',

Die Euch wie eingerostet lag im Munde,

Als Ihr so stumm an Claras Seite saßet.

Don Enrique (schmachkend).

Ich sah entzückt auf ihr schneeweißes Händchen!



Don Diego (auflachend)

Hätt' Euch das Blitzen ihrer Demantringe  
Das Aug' geblendet und die Zung' gelähmt,  
So ließ' ich gelten solch ein süß Verstummen.

(Ironisch langsam.)

Entzücken soll Euch freilich Claras Hand,  
Wenn sie der alte Herr gefüllt mit — Gold.  
Dann will ich mit Euch teilen Eu'r Entzücken,  
Das klingend helle, goldene Entzücken!  
Doch überlass' ich Euch allein die Freude  
Am süßen Spiele ihrer weißen Finger,  
An ihrer Muskeln sanftgeschwellter Weichheit,  
Und an der Adern bläulichen Gewebe!

Don Enrique (aufgeblasen).

Kein Spott! Ich freie zwar des Vaters Schätze,  
Jedoch gesteh' ich: Claras Schönheit rührt mich.

Don Diego.

Mistpfütze, hüte dich, daß man dich rühre!  
Kein Ambrahduft steigt auf durch solche Rührung.  
Lieb nicht nach innen, liebe nur nach außen!  
Gefühle sind gar schlechte Liebeswerber;  
Wort, Miene und Bewegung sind weit bess're.  
Und bringen diese Werber noch nicht durch,  
So helfen schön gefärbte Jünglingswangen,  
Elastisch üpp'ge Waden aus Madrid,  
Schnürleiber, hohe Polsterbrust und Kunstbauch,  
Die Waffen aus dem Schneiderarsenal.  
Und sind auch die zu stumpf, so helfen sicher  
Die Mauerbrecher, —

(Sieht ihn kalt lächelnd an.)

Señor, kennt Ihr noch

Die Dokumente, die ich ausgefertigt,  
Mit alter Schrift und mit erloschener Dinte,  
Die vorzüglich im Schloß verlorenen Briefe,  
Die Don Gonzalvo fand, und draus ersah —

(Lachend.)

Ja, Señor, mir, mir habt Ihr es zu danken  
Daß Ihr ein Prinz geworden; — Seid jetzt folgjam;  
Sprecht nur, wie ich's Euch habe einstudiert;

Sprecht viel von Religion und von Moral;  
 Zeigt jene Wunden oft, die Euch im Zuchthaus  
 Der Büttel schlug, und nennt sie heil'ge Narben,  
 Die Ihr im Feldzug für die gute Sache  
 Erbeutet habt; sprecht viel von der Kourage;  
 Vor allem aber kräufelt oft den Schnauzbart.

Don Enrique.

Ich beuge mich vor Eurer Klugheit, Señor.  
 Nur kann ich noch Eu'r Kunststück nicht begreifen,  
 Wie Ihr den Pfaffen ins Intresse zoget?

Don Diego.

Die Pfaffen sind ja auch vom Handwerk, Señor,  
 Und heil'ge Männer haben heil'ge Zwecke,  
 Und brauchen Gold für ihre Kirchenfelle,  
 Und brauchen Wein, um sie damit zu füllen.  
 Ihr merktet nicht, daß ich die Bolte schlug?  
 Ich gab Euch gute Karten, und da trumpft  
 Nun Euer Herz die Dame, und den König,  
 Den Alten, trumpft Ihr lustig mit dem Kreuz;  
 Und morgen ist das Spiel gewonnen, morgen,  
 Dann gratulier' ich Euch zu Eurer Hochzeit.

Don Enrique

(anbächtig gen Himmel schauend).

Ich danke dir, du Vater in der Höh'!

Don Diego.

Ja, freilich in der Höh', denn lustig schwebt er  
 Am hohen Galgen, zu San Salvador.

(Sie gehn ab.)

(Almansor tritt auf.)

Almansor.

Die buntgeputzten Fledermäuf' und Gulen  
 Sind nun vorbei geflirt. Recht widerlich  
 Drang mir ins Ohr ihr heiserharsches Schrillen,  
 Und atmen konnt' ich kaum in ihrer Näh'.  
 Zuleima, dich umschwärmt solch Nachtgebügel?  
 Dich, weiße Taub', umkreisen solche Raben?  
 Dich, schöne Hof', umkriechet solch Gewürm?  
 Hält denn ein Zauber dich umstrickt, Zuleima?

Ist denn das Bild des flehenden Almanzors  
In deiner Seele ganz und gar erloschen?  
Kommt nie Erinnerung an Almanzors Liebe  
Aus deinem Busen seufzend aufgestiegen?

Dort oben wallen tausend Liebesboten,  
Und jedem gab ich tausend Liebesgrüße,  
Und schmerzlich süß entfloß mein glühend Blut  
Bei jedem Gruß, aus tausend Liebeswunden;  
Und dennoch brachte keiner dieser Boten  
Der Heißgeliebten meine heißen Grüße!  
Schämt euch, untreue Boten, Sterne oben,  
Die ihr so klug und pfiffig niederblinzelt,  
Und euch als Menschenschicksal=Lenker brüstet!  
Ihr konntet nicht bestellen meine Grüße —  
Und blöde Tauben tragen, treu und sicher,  
Den Liebesbrief des Hirten in der Wüste! —

Das Schloßgesinde ist zu Bett gegangen,  
Bedächtig sind die Richter ausgelöscht,  
Und nur ein einz'ges noch strahlt dort durchs Fenster;  
Ich kenn' dies Fenster noch; dort schläft Zuleima.  
Dort stand ich manche schöne Sommernacht,  
Und ließ die Laute klingen, bis die Liebste,  
Mit süßem Wort, auf dem Balkon erschien.

(Er zieht eine Laute hervor.)

Hier ist die alte Laute. Klingend schwebt mir  
Im Kopf das alte Lied; und sehen möcht' ich,  
Ob auch der alte Zauberklang noch wirkt.

(Er spielt und singt.)

Güldne Sternlein schauen nieder,  
Mit der Liebe Sehnsuchtwehe;  
Bunte Blümlein nicken wieder,  
Schauen schmachtend in die Höhe.

Zärtlich blickt der Mond herunter,  
Spiegelt sich in Bächleins Fluten,  
Und vor Liebe taucht er unter,  
Kühlt im Wasser seine Gluten.

Wollustatmend, in der Schwüle,  
Schnäbeln weiße Turteltäubchen;

Flimmernd, wie zum Liebesspiele,  
Fliegt der Glühwurm nach dem Weibchen.

Lüftlein schauern wunder süße,  
Ziehen feiernd durch die Bäume,  
Werfen Kuß und Liebesgrüße  
Nach den Schatten weicher Träume.

Blümlein hüpfet, Bächlein springet,  
Sternlein kommt herabgeschossen,  
Alles wacht und lacht und singet —  
Liebe hat ihr Reich erschlossen.

Zuleimas (Stimme im Schloß)

Ist es ein Traum, der freundlich mich umgaukelt,  
Und Liebe Töne in mein Ohr zurückruft?  
Ist es ein Unhold, der mich zu verlocken,  
Des Freundes süße Stimme künstlich nachäfft?  
Ist's gar der tote, irrende Almansor,  
Der in der Nacht gespenstisch mich umschleicht?

Almansor.

Es ist kein Traum, der täuschend dich umgaukelt,  
Es ist kein Unhold, der dich will verlocken,  
Auch ist's kein toter, irrender Almansor —  
Es ist Almansor selbst, der Sohn Abdullahs.  
Er ist zurückgekehrt, und trägt noch immer  
Lebend'ge Liebe im lebend'gen Herzen.

(Zuleima tritt mit einem Lichte auf den Balkon)

Zuleima.

Sei mir gegrüßt, Almansor ben Abdullah,  
Sei mir gegrüßt im Reiche der Lebend'gen!  
Denn längst kam uns die trübe Mär': tot sei  
Almansor, — und Zuleimas Augen wurden  
Zwei unversiegbar stille Thränenquellen.

Almansor.

O süße Lichter, holde Veilchenaugen,  
So seid ihr mir noch immer treu geblieben,  
Als meiner schon vergaß Zuleimas Seele!

Zuleima.

Die Augen sind der Seele klare Fenster,  
Und Thränen sind der Seele weißes Blut.



## Almansor.

Und floß auch Blut schon aus Almansors Seele,  
Am Grab der Mutter und am Grab des Vaters,  
So muß sie jetzt doch ganz und gar verbluten,  
Hier an dem Grabe von Zuleimas Liebe.

## Zuleima.

O schlimme Worte und noch schlimmere Kunden!  
Ihr bohrt euch schneidend ein in meine Brust,  
Und auch Zuleimas Seele muß verbluten.

(Sie weint.)

## Almansor.

O weine nicht! Wie glühnde Naphthatropfen,  
So fallen deine Thränen auf mein Herz.  
Mein Wort soll dich jetzt nimmermehr verletzen!  
Verehren will ich dich wie'n Heiligtum,  
In dessen Näh' sogar des Blutes Rächer  
Die scharfe Spitze abbricht von der Lanze;  
In dessen Näh' die Taube und Gazelle  
Gesichert sind vor schlimmen Jägerspfeilen;  
In dessen Näh' selbst gier'ge Räubershände  
Sich demutsvoll nur zum Gebet bewegen.  
Zuleima, du bist meine heil'ge Kaaba,  
Dich glaubte ich zu küssen, als zu Mekka  
Mein glühnder Mund berührt den heil'gen Stein; —  
Du bist so süß, doch auch so kalt wie er!

## Zuleima.

Bin ich dein Heiligtum, so brich sie ab,  
Die scharfe Lanzen Spitze deiner Worte;  
So laß im Röcher ruhn die argen Pfeile,  
Die luftbestedert in mein Herze treffen;  
Und salte nicht wie zum Gebet die Hände,  
Um desto sichrer meine Ruh' zu rauben.  
Genug schon schmerzt mich deine böse Kunde  
Vom Tod Abdullahs und Fatymas; beide  
Hab' ich wie eigne Eltern stets geliebt,  
Und beide nannten mich auch gerne „Tochter!“  
O sprich, wie starb Fatyma, unsre Mutter?

## Almansor.

Auf ihrem Ruhebetto lag die Mutter,  
 Zur Linken kniete ich und weinte still,  
 Zur Rechten stand Abdullah starr und stumm,  
 Und mit der Friedenspalme schwebte sichtbar  
 Der Todesengel über Mutter's Haupt.  
 Ich wollte sie entreißen diesem Engel,  
 Und ängstlich hielt ich fest der Mutter Hand.  
 Doch wie die Sanduhr leiſ' und leiſer rinnet,  
 So rann das Leben aus der Hand der Mutter;  
 Auf ihrem bleichen Antliß zuckten wechselnd  
 Ein Lächeln und ein Schmerz, und wie ich leiſe  
 Mich hinbog über sie, da seufzte sie  
 Aus tiefer Brust: „Bring diesen Kuß Zuleimen“.  
 Bei diesem Namen stöhnte auf Abdullah,  
 Wie ein zu Tod getroffenes wildes Tier.  
 Die Mutter sprach nicht mehr, die kalte Hand nur  
 Lag in der meinigen, wie ein Versprechen.

## Zuleima.

O Mutter, o Fathma, du haſt noch  
 Bis in den Tod geliebt dein armes Kind!  
 Abdullah aber hat mich noch geſaßt,  
 Als er hinabstieg in sein dunkles Haus.

## Almansor.

Nicht mit ins Grab nahm er den Haß. Obzwar,  
 Wenn nur durch Zufall ihm ins Ohr geklungen  
 Die Namen Aly und Zuleima, so  
 Erwacht' in seiner Brust der Sturm, wie Wolken  
 Umzog es seine Stirn, sein Auge blitzte,  
 Und seinem Mund entquoll Verwünschungsfluch.  
 Doch einst nach solchem Sturme fiel der Vater  
 Ermattet und betäubt in tiefen Schlaf.  
 Ich stand bei ihm, auf sein Erwachen harrend.  
 Wie staunte ich! Als er die Wimper aufschlug,  
 Da lag in seinem Blick, statt Zornesglühen,  
 Nur klare Freundlichkeit und fromme Milde;  
 Statt seiner Wahnsinnschmerzen wildes Zuckens,  
 Umschwebte heitres Lächeln seine Lippen;  
 Und statt den grausen Fluch hervorzufluchen,

Sprach er zu mir mit leiser, weicher Stimme:  
 „Die Mutter will's nun mal, ich kann's nicht ändern,  
 Drum geh nur hin, mein Sohn, durchschiff das Meer,  
 Geh nach Hispanien zurück, geh hin  
 Nach Mhs Schloß, und suche dort Zuleima,  
 Und sage ihr“ —

Da kam der Todesengel,  
 Und schnitt, mit scharfem Schwerte, rasch entzwei  
 Abdullahs Leben und Abdullahs Rede.

(Pause.)

Ich habe ihn ins Grab gelegt, doch nicht,  
 Nach Moslembrauch, das Antlitz gegen Mekka;  
 Gegen Granada hab' ich, wie er es einst  
 Befahl, sein totes Angesicht gerichtet.  
 So liegt er mit den stieren, offenen Augen,  
 Und sieht mir immer nach.

(Sich allmählich umbrehend.)

Du toter Vater,  
 Du sahst mich wandern durch den Sand der Wüste,  
 Und sahst mich schiffen nach der Küste Spaniens,  
 Und sahst mich eilen nach dem Schlosse Mhs,  
 Und siehst mich hier, —

hier steh' ich vor Zuleima,  
 Sag nun, Abdullahs Geist, was soll ich sprechen?

(Eine in einem schwarzen Mantel verhüllte Gestalt tritt auf.)

Die Gestalt.

O sprich zu ihr: Zuleima, steig herunter  
 Aus deines Marmor Schlosses güldnen Kammern,  
 Und schwing dich auf Almansors edles Roß.  
 Im Lande, wo des Palmbaums Schatten kühlen,  
 Wo süßer Weihrauch quillt aus heil'gem Boden,  
 Und Hirten singend ihre Lämmer weiden;  
 Dort steht ein Zelt von blendend weißer Leinwand,  
 Und die Gazelle mit den klugen Augen,  
 Und die Kamele mit den langen Hälsen,  
 Und schwarze Mädchen mit den Blumenkränzen,  
 Stehn an des Zeltes buntgeschmücktem Eingang,  
 Und harren ihrer Herrin — o Zuleima,  
 Dorthin, dorthin entfliehe mit Almansor.

Garten vor Alhs Schloß, blühend und von der Morgensonne beleuchtet. Zuleima liegt betend vor einem Christusbilde. Sie steht langsam auf.

### Zuleima.

Und doch liegt noch die Sorg' auf dieser Brust!  
 Mein Herze zittert noch. Ist es vor Freude,  
 Daß er noch lebt, den ich als tot beweint?  
 Nein, nicht vor Freude, die verträgt sich nicht  
 Mit meinem heil'gen Eid, mit dem Versprechen,  
 Das ich dem frommen Abt des Klosters gab.  
 Almansor ist zurückgekommen! Wenn  
 Mein Vater das erfährt — Wird nicht sein Zorn  
 Den Sohn des Todfeinds treffen? Noch erlosch nicht  
 Sein Groll, noch liegen lauernd in der Brust ihm  
 Viel schlimme Geister, die mit Wut entsteigen,  
 Wenn nur sein Ohr Abdullahs Namen hört.  
 Was hat Abdullah ihm gethan? Mein Vater  
 Ist sonst so mild! Ich hab' ihn oft behorcht;  
 Des Nachts durchwandelt er des Schlosses Gänge  
 Mit bloßem Schwert und ruft: „Abdullah, komm,  
 Wir wollen fechten, Blut will Blut“ — Almansor!  
 Dich darf er nimmer schaun, entflieh! entflieh!  
 Der Väter Feindschaft bringt den Kindern Tod.  
 Mit meinem Schleier will ich dich umhüllen,  
 Daß meines Vaters Blick dich nimmer treffe.  
 Ich seh' dich in Gefahr, und es erwachen  
 Mir die Gefühle, die mich einst bewegten,  
 Als wir noch Braut und Bräut'gam kindisch spielten,  
 Als du den morschen Apfelbaum erklettert,  
 Als ich dich weinend und mit bangen Bitten  
 Herunterlockte von der schlimmen Höh'.

(Sinnenb.)

„Tot ist Almansor“, sagten böse Leute,  
 Und böser Kunde glaubte böses Herz,  
 Und Braut des fremden Mannes ward Zuleima!  
 Ich will dich lieben, wie man liebt den Bruder, —  
 Sei mir ein Bruder, lieblicher Almansor!

(Sie sieht zur Erde und seufzt: „Almansor!“)

(Almansor ist unterdessen hinter Zuleima erschienen, naht sich derselben un-  
 bemerkt, legt beide Hände auf ihre Schulter, und lächelnd seufzt er im selben Tone:  
 „Zuleima!“)



## Zuleima

(dreht sich erschrocken um und betrachtet ihn lange)

Du hast dich viel verändert, mein Almanzor.  
 Du siehst fast aus wie'n starker Mann, doch hast du  
 Die wilden Knabensitten nicht vergessen,  
 Und störst mich wieder, ebenso wie sonst,  
 Wenn ich mit meinen Blumen heimlich spreche.

Almanzor (heiter lächelnd).

Sag mir, mein Liebchen, welche Blume ist es,  
 Die jetzt „Almanzor“ heißt? Ein trüber Name,  
 Der nur für Trauerblumen passen könnt'!

Zuleima.

Sag mir zuvor, du wilder, finstrier Buhle,  
 Wer war der schwarze Sprecher diese Nacht?

Almanzor.

Es war ein alter Freund, du kennst ihn gut.  
 Der alte Hassan war's, der vielbesorgt,  
 Wie'n treues Tier, gefolget meiner Spur.

Leg ab, mein süßes Lieb, die finstre Miene,  
 Den schwarzen Flor, der deinen Blick umdüstert.  
 Wie'n Schmetterling die Raupenhülle abstreift  
 Und leuchtend bunt entfaltet seine Flügel,  
 So hat die Erde abgestreift das Dunkel,  
 Womit die Nacht ihr schönes Haupt umschleiert.  
 Die Sonne senkt sich küssend auf sie nieder;  
 Im grünen Wald erwacht ein süßes Singen;  
 Der Springborn rauscht und stäubet Diamanten;  
 Die hübschen Blümlein weinen Wonnethränen; —  
 Das Licht des Tages ist ein Zauberstab,  
 Der all' die Blumen und die Bieder weckte,  
 Der selbst Almanzors Seele konnt' entnachten.

Zuleima.

Trau nicht den Blumen, die hierher dir winken,  
 Trau nicht den Biedern, die hierher dich locken,  
 Sie winken und sie locken in den Tod.

Almanzor.

Ich weiche nicht, und weich' auch nicht dem Tod.  
 Mir ist so wohl, so heimlich wohl allhier!

Sie steigen auf, die goldnen Knabenträume!  
 Hier ist der Garten, wo ich gerne spielte,  
 Hier blühen die Blumen, die mir freundlich nickten,  
 Hier singt der Zeisig, der mich morgens grüßt, —  
 Doch sprich, mein Lieb, ich sehe nicht die Myrte,  
 Wo sie einst stand, da steht jetzt die Cypresse?

## Zuleima.

Die Myrte starb, und auf das Grab der Myrte  
 Hat man gepflanzt die traurige Cypresse.

## Almanfor.

Noch steht die Laube von Jasmin und Geißblatt,  
 Wo wir die hübschen Märchen uns erzählten,  
 Von Mödchens Wahnsinn und von Leilas Sehnsucht,<sup>1</sup>  
 Von beider Liebe und von beider Tod.  
 Hier steht auch noch der liebe Feigenbaum,  
 Mit dessen Frucht du meine Märchen lohntest;  
 Hier stehn auch noch die Trauben und Melonen,  
 Die uns erquickten, wenn wir lang' geschwätzt —  
 Doch sprich, mein Lieb, ich seh' nicht den Granatbaum,  
 Worauf einst saß und sang die Nachtigall,  
 Ihr Liebesweh der roten Rose klagend.

## Zuleima.

Die rote Rose ward vom Sturm entblättert,  
 Die Nachtigall samt ihrem Liede starb,  
 Und böse Arzte haben abgehauen  
 Den edeln Stamm des blühenden Granatbaums.

## Almanfor.

Hier ist mir wohl! Auf diesem lieben Boden  
 Klebt fest mein Fuß, wie heimlich angefettet;  
 Ich bin gebannt in diesen lieben Kreisen,  
 Die du um mich gezogen, schöne Fee;  
 Vertraute Balsamdüfte mich umhauchen,  
 Die Blumen sprechen und die Bäume singen,  
 Bekannte Bilder hüpfen aus den Büschen —

(Er erblickt das Christusbild, befremdet.)

Doch sprich, mein Lieb, dort steht ein fremdes Bild,  
 Das schaut mich an so mild, und doch so traurig,

<sup>1</sup> Vergl. die Anmerkung auf S. 262.

Und eine bittere Thräne läßt es fallen  
In meinen schönen, goldnen Freudenkelch.

Zuleima.

Und kennst du nicht dies heil'ge Bild, Almanzor?  
Hast du es nie geschaut in sel'gen Träumen?  
Triffst du es wachend nie auf deinen Wegen?  
Besinn dich wohl, du mein verlorn' Bruder!

Almanzor.

Wohl traf ich schon auf meinem Weg dies Bildnis  
Am Tage meiner Rückkehr in Hispanien.  
Links an der Straße, die nach Xerez führt,  
Steht prangend eine herrliche Moschee.  
Doch wo der Türmer einst vom Turme rief:  
„Es gibt nur einen Gott, und Mahomet  
Ist sein Prophet!“ da klang jekund herab  
Ein dröhnend dumpfes, schweres Glockenläuten.  
Schon an der Pforte goß sich mir entgegen  
Ein dunkler Strom gewalt'ger Orgeltöne,  
Die hoch aufrauschten und wie schwarzer Sud  
Im glühnden Zauberkessel qualmig quollen.  
Und wie mit langen Armen zogen mich  
Die Riesentöne in das Haus hinein,  
Und wanden sich um meine Brust, wie Schlangen,  
Und zwängten ein die Brust, und stachen mich,  
Als läge auf mir das Gebirge Kass<sup>1</sup>,  
Und Simurgh's Schnabel picke mir ins Herz.  
Und in dem Hause scholl, wie'n Totenlied,  
Das heif're Singen wunderlicher Männer,  
Mit strengen Mienen und mit fahlen Häuptern,  
Umwallt von blum'gen Kleidern, und der feine  
Gesang der weiß- und rotgeröckten Knaben,  
Die oft dazwischen klingelten mit Schellen  
Und blanke Weihrauchfässer dampfend schwangen.  
Und tausend Lichter gossen ihren Schimmer  
Auf all das Goldgefunkel und Geglitzer,  
Und überall, wohin mein Auge sah,

<sup>1</sup> Nach der mohammedanischen Legende das Gebirge, welches die Welt umringt; im engern Sinn der Kaukasus.

Aus jeder Nische nickte mir entgegen  
 Dasjelbe Bild, das ich hier wiederfehe.  
 Doch überall jah Schmerzenbleich und traurig  
 Des Mannes Antlik, den dies Bildnis darftellt.  
 Hier fchlug man ihn mit harten Geißelhieben,  
 Dort fant er nieder unter Kreuzeslaft,  
 Hier fpie man ihm verachtungsvoll ins Antlik,  
 Dort krönte man mit Dornen feine Schläfe,  
 Hier fchlug man ihn ans Kreuz, mit fcharfem Speer  
 Durchftieß man feine Seite, — Blut, Blut, Blut  
 Entquoll jedwedem Bild. Ich fchaute gar  
 Ein traurig Weib, die hielt auf ihrem Schoß,  
 Des Martermannes abgekehrten Leichnam,  
 Ganz gelb und nackt, von fchwarzem Blut umronnen —  
 Da hört' ich eine gellend fcharfe Stimme:  
 „Dies ift fein Blut“, und wie ich hinjah, fchaut' ich

(Schaubernb.)

Den Mann, der eben einen Becher austrank.

(Pauſe.)

### Zuleima.

Ins Haus der Liebe trat dein Fuß, Almanfor,  
 Doch Blindheit lag auf deinen Augentwimpern.  
 Vermiffen mochteft du den heitern Schimmer,  
 Der leicht durchgaufelt alte Heidentempel,  
 Und jene Werkeltagsbequemlichkeit,  
 Die in des Moslems dumpfer Betftub' lauert.  
 Ein ernftres, beffres Haus hat fich die Liebe  
 Zur Wohnung ausgefucht auf diefer Erde.  
 In diefem Hauſe werden Kinder mündig,  
 Und Münd'ge werden da zu Kindern wieder;  
 In diefem Hauſe werden Arme reich,  
 Und Reiche werden felig in der Armut;  
 In diefem Hauſe wird der Frohe traurig,  
 Und aufgeheitert wird da der Betrübte.  
 Denn jelber als ein traurig armes Kind  
 Erfchien die Liebe einft auf diefer Erde.  
 Ihr Lager war des Stalles enge Krippe,  
 Und gelbes Stroh war ihres Hauptes Kiffen;  
 Und flüchten mußte fie wie'n fcheues Reh,



Von Dummheit und Gelehrsamkeit verfolgt,  
 Für Geld verkauft, verraten ward die Liebe,  
 Sie ward verhöhnt, gezeißelt und gekreuzigt; —  
 Doch von der Liebe sieben Todesseufzern  
 Zersprangen jene sieben Eisenschlösser,  
 Die Satan vorgehängt der Himmelspforte,  
 Und wie der Liebe sieben Wunden klasten,  
 Erschlossen sich aufs neu' die sieben Himmel,  
 Und zogen ein die Sünder und die Frommen.  
 Die Liebe war's, die du geschaut als Leiche  
 Im Mutterschoße jenes traur'gen Weibes.  
 O, glaube mir, an jenem kalten Leichnam  
 Kann sich erwärmen eine ganze Menschheit;  
 Aus jenem Blute sprossen schönre Blumen,  
 Als aus Aradschids stolzen Gartenbeeten,  
 Und aus den Augen jenes traur'gen Weibes  
 Fließt wunderbar ein süßres Rosenöl,  
 Als alle Rosen Schiras liefern könnten.  
 Auch du hast teil, Almanzor ben Abdullah,  
 An jenem ew'gen Leib und ew'gen Blute,  
 Auch du kannst setzen dich zu Tisch mit Engeln,  
 Und Gottesbrot und Gotteswein genießen,  
 Auch du darfst wohnen in der Sel'gen Halle,  
 Und, gegen Satans starke Höllenmacht,  
 Schützt dich mit ew'gem Gastrecht Jesu Christ,  
 Wenn du genossen hast sein „Brot und Wein“.

#### Almanzor.

Du spracheßt aus, Zuleima, jenes Wort,  
 Das Welten schafft und Welten hält zusammen;  
 Du spracheßt aus das große Wörtlein „Liebe!“  
 Und tausend Engel singen's jauchzend nach,  
 Und in den Himmeln klingt es schallend wieder;  
 Du sprachst es aus, und Wolken wölben sich  
 Dort oben hoch, wie eines Domes Kuppel,  
 Die Almen rauschen auf wie Orgeltöne,  
 Die Böglein zwitschern fromme Andachtlieder,  
 Der Boden dampft von wallend süßem Weihrauch,  
 Der Blumenrasen hebt sich als Altar, —  
 Nur eine Kirch' der Liebe ist die Erde.

## Zuleima.

Die Erde ist ein großes Golgatha,  
Wo zwar die Liebe siegt, doch auch verblutet.

## Almansor.

O, flechte nicht zum Totenkranz die Myrte,  
Und hüll die Liebe nicht in Trauerflöre.  
Der Liebe Priesterin bist du, Zuleima,  
Die Liebe wohnt in deines Busens Zelle,  
Aus deiner Auglein klaren Fenstern schaut sie,  
Ihr Odem weht aus deinem süßen Munde —  
Auf euch, ihr sammetweiche Purpurkissen,  
Auf euch, ihr holden Lippen, thront die Liebe,  
Auf euch möcht' sich Almansors Seele betten, —  
Ei, hörst du nicht Fathymas letzte Worte:  
„Bring diesen Kuß Zuleimen, meiner Tochter“.

(Sie sehen sich lange wehmütig an. Sie küssen sich feierlich.)

## Zuleima.

Fathymas Totenkuß hab' ich empfangen,  
Nimm hin dagegen Christi Lebenskuß!

## Almansor.

Es war der Liebe Odem, den ich trank  
Aus einem Becher mit Rubinenrande;  
Es war ein Feuerborn, woraus ich trank  
Ein Öl, das heiß durch meine Adern rinnet,  
Und mir das Herz erquicket und verbrennt.

(Umshlingt sie.)

Ich lass' nicht ab von dir, von dir, Zuleima!  
Und ständen offen Allahs goldne Hallen,  
Und Huris winkten mir mit schwarzen Augen,  
Ich ließ' nicht ab von dir, ich blieb' bei dir,  
Umshlänge fester deinen süßen Leib, —  
Dein Himmel nur, Zuleimas Himmel nur  
Sei auch Almansors Himmel, und dein Gott  
Sei auch Almansors Gott, Zuleimas Kreuz  
Sei auch Almansors Hort, dein Christus sei  
Almansors Heiland auch, und beten will ich  
In jener Kirche, wo Zuleima betet.

Befeligt schwimm' ich wie in Liebeswellen,  
 Von weichen Harfenlauten süß umklungen; —  
 Die Bäume tanzen wunderlichen Reigen; —  
 Die Englein schütten neckend Sonnenstrahlen  
 Und bunten Blütenstaub auf mich herab; —  
 Erschlossen ist des Himmels stille Pracht; —  
 Hellgoldne Schwingen tragen mich hinauf, —  
 Zur Seligkeit hinauf! —

(In der Ferne hört man Glockengeläute und Kirchengesang)

### Zuleima

(sich erschrocken von ihm wendend)

Jesus Maria!

### Almansor.

Welch dunkler Laut zerreißt den goldnen Schleier,  
 Womit mich sel'ge Träume leicht umwoben?  
 Erblassen seh' ich plötzlich dich, mein Lieb,  
 Mein Kösslein wandelt sich in eine Lilie, —  
 Sag an, mein Lieb, hast du den Tod geschaut,  
 Der unsichtbar erscheint, uns zu trennen?

### Zuleima.

Der Tod, der trennet nicht, der Tod vereinigt,  
 Das Leben ist's, was uns gewaltsam trennt.  
 Hörst du, Almansor, was die Glocken murmeln?  
 Sie murmeln dumpf

(verhüllt sich)

„Zuleima wird vermählt heut'

Mit einem Mann, der nicht Almansor heißt“.

(Pause.)

### Almansor.

So hast du mir ins Herz hineingezißt  
 Dein schlimmstes Gift, du Schlangenkönigin!  
 Von diesem Gifthauch welken rings die Blumen,  
 Des Springborns Wasser wandelt sich in Blut,  
 Und tot fällt aus der Luft herab der Vogel.  
 So hast du mich hineingefungen, Falsche,  
 In jene Folterkammer, die du Kirch' nennst,  
 Und kreuzigst mich an deines Gottes Kreuz,

Und ziehst geschäftig an den Glockensträngen,  
 Und spielst die Orgel, um zu übertäuben  
 Mein lautes Neu- und Angstgebet zu Allah!  
 So hast du mich gelockt, du schlimme Fee,  
 In deinen Muschelwagen mit den Täubchen,  
 Hast mich hinaufgelockt bis in die Wolken,  
 Um jählings mich von dort herabzuschleudern.  
 Ich höre fallend noch dein Spottgelächter,  
 Ich sehe fallend, wie dein Zaubertwagen  
 Zu einem Sarge wird, mit Feuerrädern,  
 Wie deine Tauben sich in Drachen wandeln,  
 Wie du sie lenkst am schwarzen Schlangenzügel, —  
 Und grausen Fluch hinunterbrüllend stürz' ich  
 Hinab, hinab, bis in den Schlund der Hölle,  
 Und Teufel selbst erschrecken und erbleichen,  
 Bei meinem Wahnsinnfluch und Wahnsinnanblick.  
 Fort! fort von hier! Ich weiß noch einen Fluch,  
 Spräch' ich ihn aus, müßt' Eblis selbst erlassen,  
 Die Sonne müßt' erschrocken rückwärts eilen,  
 Die Toten kröchen zitternd aus den Gräbern,  
 Und Mensch und Tier und Bäume würden Stein.

(Stürzt fort.)

(Zuseima, die bis jetzt verhüllt und unbeweglich stand, wirft sich nieder vor dem Christusbilde. Ein Kirchenlied singend, ziehen Mönche mit Kirchenfahnen und Heilgenbildern in Procession vorüber.)

Waldgend.

Der Chor.

Es ist ein schönes Land, das schöne Spanien,  
 Ein großer Garten, wo da prangen Blumen,  
 Goldäpfel, Myrten; — aber schöner noch  
 Prangten mit stolzem Glanz die Maurenstädte,  
 Das edle Maurentum, das Larik einst,  
 Mit starker Hand, auf span'schen Boden pflanzte  
 Durch manch Ereignis war schon früh gediehn  
 Das junge Reich; es wuchs und blühte auf  
 In Herrlichkeit, und überstrahlte fast  
 Des alten Mutterlands ehrwürd'ge Pracht.



Denn als der letzte Omahad<sup>1</sup> entrann  
 Dem Gastmahl, wo der arge Abfasser<sup>2</sup>  
 Der Omahaden blut'ge Leichenhausen  
 Zu Speisetischen, höhrend aufgeschichtet;  
 Als Abderham nach Spanien sich gerettet,  
 Und wackre Mauren treu sich angeschlossen  
 Dem letzten Zweig des alten Herrscherstamms, —  
 Da trennte feindlich sich der span'sche Moslem  
 Vom Glaubensbruder in dem Morgenlande;  
 Zerrissen ward der Faden, der von Spanien,  
 Weit übers Meer, bis nach Damaskus reichte,  
 Und dort geknüpft war am Kalifenthron;  
 Und in den Prachtgebäuden Cordovas  
 Da wehte jetzt ein reinrer Lebensgeist,  
 Als in des Orients dumpfigen Haremen.  
 Wo sonst nur grobe Schrift die Wand bedeckte,  
 Erhub sich jetzt in freundlicher Verschlingung  
 Der Tier- und Blumenbilder bunte Fülle;  
 Wo sonst nur lärmte Tamburin und Zimbel,  
 Erhub sich jetzt beim Klingen der Chitarre,  
 Der Wehmutsang, die schmelzende Romanze;  
 Wo sonst der finstre Herr, mit strengem Blick,  
 Die hange Sklavin trieb zum Liebesfrohn,  
 Erhub das Weib jekund sein Haupt als Herrin,  
 Und milderte, mit zarter Hand, die Roheit  
 Der alten Maurenfitten und Gebräuche,  
 Und Schönes blühte, wo die Schönheit herrschte.  
 Kunst, Wissenschaft, Ruhmsucht und Frauendienst,  
 Das waren jene Blumen, die da pfl egten  
 Der Abderhamen königliche Hand.  
 Gelehrte Männer kamen aus Byzanz,  
 Und brachten Rollen voll uralter Weisheit;  
 Viel neue Weisheit sproßte aus der alten;  
 Und Scharen wißbegier'ger Schüler wallten  
 Aus allen Ländern her nach Cordova,

<sup>1</sup> Das Geschlecht der Dmejjaden, 750 durch die Abfasser vernichtet; es entkam nur Abd ur Rahmân, der 755 Begründer der zweiten Dynastie der Dmejjaden in Cordoba wurde.

<sup>2</sup> Abul Abbas 750—754.

Um hier zu lernen, wie man Sterne mißt,  
 Und wie man löst die Rätsel dieses Lebens.  
 Cordova fiel<sup>1</sup>, Granada stieg empor<sup>2</sup>,  
 Und ward der Sitz der Maurenherrlichkeit.  
 Noch klingt's in blühend stolzen Liedern von  
 Granadas Pracht, von ihren Ritterspielen,  
 Von Höflichkeit im Kampf, von Siegergroßmut,  
 Und von dem Herzenspochen holder Damen,  
 Die streiten sahn die Ritter ihrer Farbe.

Doch war's ein ernst'rer Ritterkampf, worin  
 Sie selber fiel, die leuchtende Granada<sup>3</sup>,  
 Und ritterliche Großmut war es nicht,  
 Als jüngst sein Wort, womit er Glaubensfreiheit  
 Verbürget hatt', der Sieger listig brach,  
 Und den Besiegten nur die Wahl gelassen,  
 Entweder Christ zu werden, oder fort  
 Aus Spanien nach Afrika zu fliehn.  
 Da wurde My Christ. Er wollte nicht  
 Zurück ins dunkle Land der Barbarei.  
 Ihn hielt gefesselt edle Sitte, Kunst  
 Und Wissenschaft, die in Hispanien blühte.  
 Ihn hielt gefesselt Sorge für Zuleima,  
 Die zarte Blume, die im Frauentäfig  
 Des strengen Morgenlands hinwelken sollte.  
 Ihn hielt gefesselt Vaterlandsliebe,  
 Die Liebe für das liebe, schöne Spanien.  
 Doch was am meisten ihn gefesselt hielt,  
 Das war ein großer Traum, ein schöner Traum,  
 Anfänglich wüßt und wild, Nordstürme heulten,  
 Und Waffen klirrten, und dazwischen rief's:  
 „Quiroga und Riego!“ tolle Worte!

<sup>1</sup> Im Jahr 1031 erlosch mit der Thronensagung Hishams III. die Herrschaft der Dmejjaden in Cordova, und das Kalifat zerfiel in einzelne kleine Königreiche.

<sup>2</sup> Granada seit 1231 selbständiges Königreich, aber bereits seit 1248 den Königen von Kastilien tributpflichtig.

<sup>3</sup> Im Jahr 1492.

<sup>4</sup> Rafael del Riego, spanischer Revolutionär, erhob 1820 die Fahne des Aufstandes und ward nach dem Sieg der Empörung Feldmarschall und Generalkapitän von Aragonien. 1823 wurde er im Kampf gegen die

Und rote Bäche flossen, Glaubenskerker  
 Und Zwingherrnburgen stürzten ein, in Blut  
 Und Rauch, und endlich stieg, aus Blut und Rauch,  
 Empor das ew'ge Wort, das urgeborne,  
 In rosenroter Glorie selig strahlend.

(Geht ab.)

(Almanzor wankt träumerisch einher.)

Almanzor (kalt und verbrossen)

In alten Märchen gibt es goldne Schlösser,  
 Wo Harfen klingen, schöne Jungfrau tanzen,  
 Und schmutze Diener blitzen, und Jasmin  
 Und Myrt' und Rosen ihren Duft verbreiten —  
 Und doch ein einziges Entzaubrungswort  
 Macht all die Herrlichkeit im Nu zerrieben,  
 Und übrig bleibt nur alter Trümmerschutt,  
 Und krächzend Nachtgevögel und Morast.  
 So hab' auch ich mit einem einz'gen Worte  
 Die ganze blühende Natur entzaubert.  
 Da liegt sie nun, leblos und kalt und fahl,  
 Wie eine aufgepuzte Königsleiche,  
 Der man die Backenknochen rot gefärbt,  
 Und in die Hand ein Scepter hat gelegt.  
 Die Lippen aber schauen gelb und wels,  
 Weil man vergaß, sie gleichfalls rot zu schminken,  
 Und Mäuse springen um die Königsnase,  
 Und spotten frech des großen, goldnen Bepters —

Es ist das eigne Blut, das uns hinauffteigt  
 Ins Aug', wodurch mit schönem, rotem Schimmer  
 Bekleidet werden all' die Rosenblätter,  
 Jungfrauentwänglein, Sommerabendwölkchen,  
 Und gleiche Spielerein, die uns entzücken.  
 Ich hab' die rote Brille abgelegt —  
 Und sieh! welch schlechtes Machwerk ist die Welt!  
 Die Vögel singen falsch; die Bäume ächzen

---

Franzosen gefangen genommen, dann ausgeliefert und im November 1823 gehenkt. Von ihm rührt die berühmte revolutionäre Niego-Hymne her. Auf das Auffällige einer solchen Anspielung auf die Zeitverhältnisse weist bereits unsre Einleitung hin.



Wie alte Mütterchen; die Sonne wirft,  
 Statt glühnder Strahlen, lauter kalte Schatten;  
 Schamlos, wie Regen, lachen dort die Weibchen;  
 Und Tulpen, Nelken und Aurokeln haben  
 Die bunten Sonntagsröschchen ausgezogen,  
 Und tragen ihr geslicktes, graues Hauskleid.  
 Ich selbst hab' mich verändert noch am meisten;  
 Kaum kann ein Mädchensinn sich so verändern!  
 Ich bin nur noch ein knöchrichtes Skelett;  
 Und was ich sprech', ist nur ein kalter Windstoß,  
 Der klappernd zieht durch meine trocknen Rippen.  
 Das kluge Männlein, das im Kopf mir wohnte,  
 Ist ausgezogen, und in meinem Schädel  
 Spinnt eine Spinn' ihr friedliches Gewebe.  
 Auch wein' ich einwärts jetzt; denn als ich schlief,  
 Stahl man die Augen mir, und glühnde Kohlen  
 Hat man gefugt in meine Augenhöhlen.

Du Engel oben, du, von dem die Amme  
 Mir einst erzählte: daß du jede Thräne,  
 Die meinem Aug' entflösse, sorgsam zähltest,  
 Du hast jetzt Feierabend! Mühsam war  
 Dein Tagewerk, du armer Thränenzähler, —  
 Hast du dich nie verzählt? und konntest du  
 Die großen Zahlen stets im Kopf behalten?  
 Du bist wohl müd', und ich bin auch recht müd',  
 Und auch mein Herz ist müd' vom vielen Klopfen,  
 Und ausruhn wollen wir.

(Er legt sich nieder, an einen Kastanienbaum gelehnt.)

Ich bin recht müd'

Und krank, und kranker noch als krank, denn ach!  
 Die aller schlimmste Krankheit ist das Leben;  
 Und heilen kann sie nur der Tod. Das ist  
 Die bitterste Arznei, doch auch die letzte,  
 Und ist zu haben überall, und wohlfeil.

(Er zieht einen Dolch hervor.)

Du eiserne Arznei, du schaust so zweifelnd  
 Mich an. Willst du mir helfen?

(Hassan tritt auf und naht sich leise.)

Hassan.

Allah hilft!



## Almansor

(ohne ihn zu bemerken, noch immer mit dem Dolche sprechend).

Du murmelst was von Allah und dergleichen.  
Bedarf der Dolch noch eines spik'gen Wortes,  
Um mir das Herz im Leibe zu verwunden?

## Hassan.

Was Allah thut, ist wohlgethan.

## Almansor

(immer noch mit dem Dolche sprechend)

Ha, ha, ha!

Moralisiren, scheint es, will der Dolch!  
Ich rate, schweig, denn schweigend sprichst du mehr,  
Als mancher Moralist mit seinem Wortschwall.

## Hassan (seufzend).

Almansor ben Abdullah, was beginnst du?

## Almansor (Hassan erblickend).

Ha! ha! Du sprachst, zweibeinig kluges Ding!  
Trägst du nicht Hassans Bart und Hassans Augen?  
Bist du gar Hassan selbst? Das ist recht schön.  
Wir wollen Abschied nehmen. Lebe wohl!  
Gleich reis' ich ab!

(Zeigt ihm den Dolch.)

Sieh, diese schmale Brücke

Führt aus dem Land der Trauer in das Land  
Der Freude. Drohend steht am Eingang zwar,  
Mit blankem Schwert ein kohlen-schwarzer Riese, —  
Der ist dem Feigen furchtbar, doch der Mut'ge  
Geht ungestört hinein ins Land der Freude.  
Ja, dorten ist die wahre Freude, oder —  
Was doch dasselbe ist — die wahre Ruh'.  
Dort summt ins Ohr kein überläst'ger Käfer,  
Und keine Mücke kizelt dort die Nase;  
Dort fällt kein grelles Licht ins blöde Aug';  
Und nimmer quält dort Hitz', und Frost, und Hunger  
Und Durst; und, was das beste ist, dort schläft man  
Den ganzen Tag, und obendrein die Nacht.

## Hassan.

Nein, Sohn Abdullahs, feige ist der Schwächling,  
Der keine Kraft hat, mit dem Schmerz zu ringen.

Und ihm den Nacken zeigt, und zaghaft von  
Des Lebens Kampfplatz flieht — steh auf, Almanzor!

**Almanzor**

(hebt eine Kastanie von der Erde).

Durch wessen Schuld liegt diese Frucht am Boden?

**Hassan.**

Durch Wurm und Sturm; der Wurm zernagt die Fasern,  
Und leicht wirft dann der Sturm die Frucht herab.

**Almanzor.**

Soll nun der Mensch, die allerschwächste Frucht,  
Nicht auch zu Boden fallen, wenn der Wurm,

(zeigt aufs Herz)

Der schlimmste Wurm, die Lebenskraft zernagte,  
Und der Verzweiflung wilder Sturm ihn rüttelt?

**Hassan.**

Steh auf, steh auf, Almanzor! Nur der Wurm  
Mag sich am Boden krümmen, doch der Nar  
Fliegt stolz hinauf zum ew'gen Sonnenlichte.

**Almanzor.**

Reiß' du dem Nar die mächt'gen Flügel aus,  
Und auch der Nar ist Wurm und kriecht am Boden.  
Des Mißmuts Schere hat mir längst zerschnitten  
Die goldnen Flügel, die mich einst als Knabe  
Gen Himmel trugen, hoch, gar hoch hinauf.

**Hassan.**

O, zeig mir einen Stein, der kalt und stumm ist,  
Und sprich: das ist Almanzor! Ich will's glauben.  
Doch du bist's nicht, du, der mit offenen Augen  
Dort zaghaft liegst, und liegst, und glockend zusiehst,  
Wie man die Schmach auf deine Brüder wälzt,  
Wie span'scher Übermut der Mauren beste  
Und edelste Geschlechter frech verhöhnt,  
Wie man sie schlau beraubt, und händeringend  
Und nackt und hilflos aus der Heimat peitscht —  
Du bist Almanzor nicht, sonst dränge dir  
Ins Ohr der Greise und der Weiber Wimmern,  
Das span'sche Hohngelächter und der Angstruf  
Der edlen Opfer auf dem glühnden Holzstoß.

## Almansor.

Glaub mir, ich bin's. Ich seh' den span'schen Hund!  
 Dort spuckt er meinem Bruder in den Bart,  
 Und tritt ihn noch mit Füßen obendrein.  
 Ich hör's: dort weint das arme Mütterchen;  
 Sie aß am Freitag gerne Gänsebraten,  
 Drum bratet man sie selbst jetzt, Gott zu Ehren.  
 Am Pfahl daneben steht ein schönes Mädchen —  
 Die Flammen sind in sie verliebt, umschmeicheln,  
 Umlecken sie mit lüstern roten Zungen;  
 Sie schreit und sträubt sich hold errötend gegen  
 Die allzuheißen Buhlen, und sie weint —  
 O schade! aus den schönen Augen fallen  
 Hellreine Perlen in die gier'ge Blut.  
 Jedoch was sollen diese Leute mir?  
 Mein Herz ist ganz durchstochen wie ein Sieb,  
 Hat keinen Raum für neue Schmerzensstiche.  
 Der blut'ge Mann, der auf der Folter liegt,  
 Hat kein Gefühl für einer Biene Stachel.  
 Glaub mir's, ich bin Almansor noch, und gastfrei  
 Steht meine Brust noch offen fremden Schmerzen;  
 Doch, durch die engen Pfortlein Aug' und Ohr  
 Sind Riesenleiden in die Brust gestiegen,  
 Die Brust ist voll —

(Angstlich leise.)

Gar ein'ge wunde Gäste  
 Sind herbergsuchend mir ins Hirn gestiegen.

## Hassan.

Steh auf! steh auf! sonst sag' ich dir ein Wort,  
 Das dich aufgeißeln wird, und neue Blut  
 In deine Adern gießt —

(Sich zu ihm herabbeugend.)

## Zuleima

Diegt heute Nacht in eines Spaniers Armen.

## Almansor

(auffspringend und sich krampfhaft windend)

Die Sonne ist mir auf den Kopf gefallen,  
 Das Hirn ist eingebrochen, und die Gäste,  
 Die dort sich eingenistet, taumeln auf,  
 Umsflirren mich wie graue Fledermäuse,

Umsummen mich, umächzen mich, umnebeln  
 Mich mit dem Dufte vergifteter Gedanken!

(Hält sich den Kopf.)

O weh! o weh! die Alte faßt mich an,  
 Reißt mir das Haupt vom Kumpf, und schleudert es  
 In einen Hochzeitssaal, wo zärtlich bellend  
 Ein span'scher Hund mein süßes Liebchen küßt,  
 Und schnalzend küßt und herzt — O weh! O hilf mir!

(Wirft sich zu Gassans Füßen.)

O hilf dem blut'gen, abgerissnen Kopf,  
 Der keine Arme hat, den Hund zu würgen —  
 O leih mir deine Arme, Gassan! Gassan!

Gassan.

Ja, meinen Arm will ich dir leihn, Almansor,  
 Und auch die starken Arme meiner Freunde.  
 Wir wollen würgen jenen span'schen Hund,  
 Der dir entreißen will dein Eigentum.  
 Steh auf! du sollst Zuleima bald besitzen.

(Almansor steht auf.)

Als ich Eu'r gestrig Nachtgespräch belauscht,  
 Riet ich zu schneller Flucht, allein vergebens;  
 Doch soll Almansor nicht verzweifeln, dacht' ich.  
 Ich habe meine Freunde hergeführt;  
 Sie harren meines Winkes, und wir stürmen  
 Nach Mlys Schloß, wir ungeladne Gäste.  
 Du nimmst dir deine Braut, und bringst sie mit  
 Nach unserm Schiff, das an der Küste liegt.  
 Zuleimas Liebe wird schon wiederkommen.

Almansor.

Ha, ha, ha! Liebe! Liebe! Fades Wort,  
 Das einst mit schläfrig halbgeschlossnen Augen  
 Ein Engel gähmend sprach. Er gähnte wieder,  
 Und eine Welt voll Narren, Alt und Jung,  
 Hat gähmend nachgelallet: Liebe! Liebe!  
 Nein, nein! ich bin kein schwächt'ger Zephyr mehr,  
 Der schmeichelnd fächelt eines Mädchens Wange;  
 Ich bin der Nordsturm, der ihr Haar zerzauß,  
 Und rasend mit sich reißt die scheue Braut.  
 Ich bin kein süßes Weihrauchdüftchen mehr,  
 Das einer Jungfrau Nase zärtlich kitzelt;



Ich bin der Gifthrauch, der sie dumpf betäubt  
 Und schwelgend dringt in alle ihre Sinne.  
 Ich bin das Lamm nicht mehr, das fromm und mild  
 Sich hinschmiegt zu den Füßen seiner Schäfren;  
 Ich bin der Tiger, der sie wild umkrallt,  
 Und wollustbrüllend ihren Leib zerfleischt.  
 Zuleimas Leib ist's, was ich jetzt verlange;  
 Ich will ein glücklich Tier sein, ja, ein Tier;  
 Und in des Sinnenrausches Taumel will ich  
 Vergessen, daß es einen Himmel gibt.

(Ergreift hastig Haffans Hand.)

Ich bleibe bei dir, Haffan! ja, wir wollen  
 Auf wilder See ein lustig Reich begründen.  
 Tribut soll uns der stolze Spanier zollen;  
 Wir plündern seine Küst' und seine Schiffe; —  
 Auf dem Verdecke kämpf' ich dir zur Seite; —  
 Mein Säbel spaltet stolze Spanierschädel —  
 Die Hunde über Bord! — das Schiff ist unser!  
 Ich aber eile jetzt, mich zu erquicken,  
 Nach der Kajütte, wo Zuleima wohnt,  
 Umfasse sie mit meinen blut'gen Armen,  
 Und küsse ab von ihrer weißen Brust  
 Die roten Flecken — Ha! sie sträubt sich noch?  
 Zu meinen Füßen, Sklavin, sollst du wimmern,  
 Ohnmächtig Ding, das meine Sinne kühlst  
 Nach wilder Kampfesheize, — Sklavin, Sklavin,  
 Gehorche mir, und fächle meine Blut!

(Beide eilen fort.)

---

Saal in Ulys Schloß. Ritter und Frauen sitzen festlich geschmückt an einer Speisetafel. *Uly, Don Enrique, Zuleima, ein Abt. Musikanten. Speisenauftragende Bediente.*

### Ein Ritter

(steht auf, mit einem gefüllten Becher in der Hand.)

Ein schöner Name klingt in meiner Brust:  
 Es lebe Isabella von Kastilien!

(Er trinkt.)

## Ein Teil der Gäste.

Hoch lebe Isabella von Kastilien!

(Bechergelirr und Trompetentusch.)

## Der Abt.

Noch einen Namen nenn' ich Euch: Ximenes,  
Erzbischof von Toledo, lebe hoch!

(Er trinkt.)

## Ein Teil der Gäste.

Hoch lebe der Erzbischof von Toledo!

(Bechergelirr und Trompetentusch.)

## Ein anderer Ritter.

Laßt uns die besten Namen nicht vergessen.  
Stoßt an: Es lebe hoch das edle Brautpaar!

(Er trinkt.)

## Alle.

Hoch lebe Donna Clara und Enrique!

(Bechergelirr und Trompetentusch. Zuleima und Enrique verneigen sich.)

## Don Enrique.

Ich danke Euch.

## Zweiter Ritter.

Doch Eure Braut ist stumm.

## Don Enrique.

Die holde Clara spricht zwar wenig heut',  
Doch heut' bedarf's nur eines einz'gen Wortes,  
Des Jaworts am Altar, und ich bin glücklich.

## Zuleima.

Die Brust ist mir so sehr beklommen, Señor.

## Dritter Ritter.

Ein schlimmes Zeichen ist es, Don Enrique,  
Daß Ihr das Salzfaß eben umgestoßen.

## Vierter Ritter.

Ein schlimmes Zeichen wär's, wenn Ihr den Becher  
Mitsamt dem Weine umgestoßen hättet.

## Dritter Ritter.

Don Carlos ist ein Säufer.

## Vierter Ritter.

Ja, Gottlob!

Und kein trübseelig Sonntagskind, wie Ihr,  
 Dem gleich das beste Mahl versalzen ist,  
 Wenn jemand unversehns das Salzfaß umwirft.  
 Ja, ja der Wein, das ist mein Element!  
 In feinen goldig hellen Liebesfluten  
 Will ich gesund die kranke Seele baden;  
 Und lachen muß ich immer, wenn ich denke,  
 Wie Meffas nüchterner Prophet —

Ja, Señor,

Der Wein, der Wein, ja, ja, ich wollte sagen  
 Der Wein ist gut, —

My.

Pedrillo! Hör, Pedrillo!

Pedrillo.

Genäd'ger Herr?

My.

Laß alle Possenreißer  
 Und alle Gaukler kommen, alle Springer,  
 Und auch den Harfenspieler, das Gefindel  
 Aus Barcelona.

Pedrillo.

Versteh' schon, gnäd'ger Herr!

(Geht ab.)

## Fünfter Ritter

(im Gespräch mit einer Dame).

Heiraten werd' ich nimmermehr, Señora.

## Die Dame.

Ihr scherzt, Ihr seid bei Laune, Don Antonio;  
 Ihr seid ein Damenfreund, und Freund der Liebe.

## Fünfter Ritter.

Ich liebe wohl die Myrte, ich ergöze  
 Mein Auge an dem frischen Grün der Blätter,  
 Erquicke mir das Herz an ihrem Duft;  
 Doch hüt' ich mich, daß ich die Myrte koche,  
 Um als Gemüse sie zu speisen, — bitter,  
 Señora, bitter schmeckt ein solch Gericht.

## Der Abt

(im Gespräche mit seinem Nachbar).

Das war ein herrliches Auto-da-fe!  
 So etwas labt das Herz des frommen Christen,  
 Und schreckt die starren Sünder auf den Bergen —

(zu My)

Wißt Ihr die Nachricht schon vom Sieg der Unjern  
 Und von der Heiden blut'ger Niederlage?  
 Sie haben sich zerstreut, unweit von hier  
 Durchstreifen sie die Gegend, —

My (nach der Thüre sehend).

Gott sei Dank!

Ich hab' es schon gehört, ehrwürd'ger Herr, —  
 Doch soll uns jetzt das Gaukelspiel ergötzen —

(Possenreißer, Gaukler, Springer und ein Harfenspieler treten herein.)  
 (Burleskes Ballett.)

## Der Harfenspieler (singt).

In dem Hofe des Alhambra's  
 Stehn zwölf Löwenfüß' von Marmor;  
 Auf den Löwen steht ein Becken  
 Von dem reinsten Alabaster.

In dem Becken schwimmen Rosen,  
 Rosen von der schönsten Farbe;  
 Das ist Blut der besten Ritter,  
 Die geleuchtet in Granada.

My.

Ein traurig Lied. Es ist zu melancholisch.  
 Gebt uns ein lustig Hochzeitlied, recht lustig!

## Der Harfenspieler (singt).

Es war mal ein Ritter, trübselig und stumm  
 Mit hohlen, schneeweißen Wangen;  
 Er schwankte und schlenderte schlotternd herum,  
 In dumpfen Träumen befangen.  
 Er war so hölzern und täppisch und links,  
 Die Blümlein und Mägdlein, die kicherten rings,  
 Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus;  
 Er hat sich vor Menschen verkrochen.



Da streckte er sehnend die Arme aus,  
 Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.  
 Kam aber die Mitternachtstunde heran,  
 Ein seltsames Singen und Klingen begann,  
 An die Thüre da hört er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein  
 Im rauschenden Wellenschaumkleide.  
 Sie blüht und glüht, wie ein Röselein,  
 Ihr Schleier ist eitel Geschmeide.  
 Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,  
 Die Auglein grüßen mit süßer Gewalt —  
 In die Arme sinken sich beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,  
 Der Hölzerne steht jetzt in Feuer;  
 Der Blasse erröthet, der Träumer erwacht,  
 Der Blöde wird freier und freier.  
 Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,  
 Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt  
 Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kristallinen Wasserpalast  
 Ist plötzlich gezaubert der Ritter.  
 Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast,  
 Vor alle dem Glanz und Geslitter.  
 Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,  
 Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut,  
 Ihre Jungfrau spielen die Zither.

Sie spielen und singen; es tanzen herein  
 Viel winzige Mädchen und Bübchen.  
 Der Ritter, der will sich zu Tode freun,  
 Und fester umschlingt er sein Liebchen —  
 (Pedrillo stürzt ängstlich herein.)

**Pedrillo.**

O, Allah hilf! Jesus Maria Joseph!  
 Wir sind verloren, denn sie kommen, kommen!

**Alle.**

Wer kömmt?

**Pedrillo.**

Die Unfern kommen!

Alle.

Wie? die Unfern?

Pedrillo.

Nein, nicht die Unfern. Die verfluchten Heiden,  
Die schändlichen Rebellen von den Bergen,  
Die sind herangeschlichen auf den Strümpfen —  
Wir sind verloren, draußen sind sie, hört ihr?

(Man hört Waffengerassel. Verwirrene Stimmen rufen: Granada! Allah! Mohammed!)

Einige Ritter.

Wohlan, sie mögen kommen!

Andre Ritter.

Unsre Waffen!

(Die Damen geben Zeichen des Schreckens. Zuleima sinkt ohnmächtig hin. Laute Bewegung im Saale.)

Ah.

O seid nur außer Sorge, schöne Damen.  
Der Maure ist galant, und selbst im Zorne  
Wird er den Damen ritterlich begegnen.  
Wir Männer aber wollen tüchtig kämpfen —

Alle Ritter

(ihre Schwerter ziehend).

Wir kämpfen für den Leib und für die Ehre!

(Waffengeklirr. Verwirrene Stimmen. Die Mauren brechen herein; an ihrer Spitze Hassan und Almansor. Letzterer bricht sich Bahn zur ohnmächtigen Zuleima. Gefecht.)

Waldgegend. Man hört in der Nähe Waffengerassel und Kampfruf. Pedrillo kommt ängstlich und händeringend gelaufen.

Pedrillo.

O weh! die hübsche Hochzeit ist verdorben!  
O weh! die hübschen, seidnen Hochzeitskleider,  
Die werden jetzt zerhauen und zersezt,  
Und blutig obendrein, und statt des Weines  
Fließt Blut! Ich lief nicht fort aus Feigheit, nein,  
Beim Kampfe wollt' ich niemand in dem Weg stehn.  
Sie werden fertig ohne mich. Schon sind

Die Feinde aus dem Saal zurückgedrängt, --  
Und sieh!

(Nach der Seite gewendet.)

Schon vor dem Schlosse kämpfen sie.  
Sieh dort! O weh! Der säbelt lustig drein!  
Mir wär's nicht lieb, wenn solch ein krummes Ding  
Mir flink und zierlich durchs Gesicht spazierte.  
Dem dorten ist die Nase abgehaun,  
Und unserm armen dicken Ritter Sancho  
Hat man den fetten Schmerbauch aufgeschlizt.  
Doch sieh! wer ist der rote Ritter? Seltsam!  
Er trägt den span'schen Mantel und gehört  
Zur maurischen Partei — O Allah! Jezus!

(Weint.)

Ach, unsre arme freundliche Zuleima!  
Dem roten Ritter liegt sie auf der Schulter,  
Er hält sie fest mit seinem linken Arm,  
Und mit der rechten Hand schwingt er den Säbel,  
Und haut, wie'n Rasender — er ist verwundet —  
Er sinkt — Nein! nein! er wankte nur — Er steht,  
Er kämpft — er flieht —

O Weh! wo soll ich hin,  
Auch hier muß ich den Leuten aus dem Weg gehn.

(Eilt fort.)

(Alonso wandt ermattet vorüber. Er trägt auf dem Arm die ohnmächtige Zuleima, schleppt sein Schwert nach sich, und lallt: „Zuleima! Mahomet!“ Kämpfende Mauren und Spanier treten auf. Die Mauren werden weiter gedrängt. Hassan und Ali kommen fechtend. Wildes Gefecht zwischen beiden. Hassan wird verwundet. Don Enrique, Diego und spanische Ritter treten auf.)

Hassan (niederstehend).

Ha! ha! die Christenschlange hat gestochen!  
Und just ins Herz hinein — O schläfst du, Allah?  
Nein, Allah ist gerecht, und was er thut,  
Ist wohlgethan — Vergißt du meiner? — Nein,  
Nur Menschen sind vergeßlicher Natur —  
Vergessen ihren Gott, und ihren Freund,  
Und ihres Freundes besten Knecht — Sag, Ali,  
Kennst du den Hassan noch, den Knecht Abdullahs?  
Abdullah —

Ali (in Zorn ausbrechend)

Abdullah ist der Name jenes  
Verräterischen Buben, jenes feigen,

Blutdürst'gen Böfewichts, der meinen Sohn,  
Den teuern Sohn Almansor, mir gemordet!  
Abdullah heißt Almansors Meuchelmörder —

Hassan (sterbend).

Abdullah ist kein Böfewicht, kein Bube,  
Abdullah ist Almansors Mörder nicht!  
Almansor lebt — lebt — lebt — ist hier — es ist  
Der rote Ritter, der Zuleima raubt', —  
Dort, dort —

Ah.

Mein Sohn Almansor lebt? es ist  
Der rote Ritter, der Zuleima raubt'?

Hassan.

Ja, ja! fest hält er, was er einmal hat —  
Du lügst, Abdullah war kein Meuchelmörder,  
Und war kein Böfewicht, und war kein Christ —  
Laß mich in Ruh' — Es kommen schon die Mädchen,  
Mit schwarzen Augen, schöne Huris kommen —

(Selig lächelnd.)

Die jungen Mädchen und der alte Hassan!

(Er stirbt.)

Ah.

O Gott, ich danke dir! Mein Sohn, er lebt!  
O Gott, Das ist ein Zeichen deiner Gnade!  
Mein Sohn, er lebt! Kommt, Freunde, laßt uns jetzt  
Verfolgen seine Spur. Er ist uns nah,  
Und hat als Beute schon davon getragen  
Die holde Braut, die ich ihm einst erlor.

(Alle gehen ab, bis auf Don Enrique und Don Diego, die sich lange schweigend ansehen.)

Don Enrique (weinerlich).

Und nun? Nun, Don Diego?

Don Diego (ihn nachäffend).

Und nun, Don

Enrique del Puente del Sahurro?

Don Enrique.

Was wollen wir jetzt thun?



**Don Diego.**

Wir? wir? Nein, Señor,  
Wir beide sind geschiedne Leute jezt.  
Ihr habt kein Glück. Das kostet mir zweihundert  
Dufaten. Geld ist fort. Die Müh' verloren.

(Ärgerlich lachend.)

Ich plage mich von Jugend auf mit Kniffen  
Und Pfiffen, denke mir die Haare grau;  
Auf krummen Pfaden schleiche ich im Wald,  
Daß mir der Dornbusch Rock und Fleisch zerreißt;  
Durch steile Felsen wind' ich mich, und springe  
Von Spiz' zu Spiz', daß wenn ich niederfielen,  
Die Raben meinen Kopf als ein Ragout  
Verspeisen würden — dennoch bleib' ich arm!  
Ich bleibe arm, wie eine Kirchmaus arm!  
Derweil mein Schulkamrad, der blöde Dummkopf,  
Der immer recht schnurgrade und behaglich  
Auf seiner breiten Landstraß' schlendert,  
Noch immer seinen Dchsengang fortzuschlendert,  
Und ein geehrter, dicker, reicher Mann ist.  
Nein, ich bin's müde, Señor; lebet wohl!

(Geht ab.)

**Don Enrique** (steht lange sinnend).

Ob Don Gonçalvo mir nichts borgen wird?

(Geht ab.)

Felsengegend. **Almansor**, matt und blutend, und die ohnmächtige **Zuleima**  
tragend, erklimmt den höchsten Felsen.

**Almansor.**

O, hilf mir, Allah, bin so müd und matt,  
Hab' mir zurückgeholt mein weißes Reh,  
Just als des Jägers Hand es schlachten wollte.

(Er setzt sich auf des Felsens Spitze und hält Zuleima auf dem Schoße.)

Ich bin der arme Mödschnun, und ich sitze  
Auf meinem Felsen, spiel' mit meinem Reh;  
Denn in ein Reh verwandelte sich Zeila,  
Und sah mich an mit freundlich klaren Augen.  
Jezt sind die Auglein zu, mein Rehlein schläft.  
Still! still! Du Zeisig, zwitschre nicht so schmetternd.

Du Käfer, summe leiser. Liebes Lüftlein,  
Durchraschle nicht so laut die Blätter, — Stille!  
Ein Wiegenlied will ich dir singen. Stille!

(Er wiegt Zuleima im Schoße und singt.)

Die Sonne wirft ihr Nachtkleid um,  
Gar rosenrot und schön;  
Die Vöglein werden still und stumm,  
Sie wolln zu Bette gehn.  
Schlase, mein Rehlein, auch du!

Mein Rehlein schläft, recht hübsch; doch gar zu lang.  
Die schmachtend süßen, liebeklaren Auglein  
Sind zugeschlossen jetzt, fest zugeschlossen, —  
Und bleiben zu? Ist denn mein Rehlein tot?

(In Thränen ausbrechend.)

Tot! Tot! mein weiches, weißes Rehlein tot!  
Die süßen Sternlein ausgelöscht und tot!  
Mein totes Rehlein! sanft will ich dich betten  
Auf Rosen, Lilien, Veilchen, Hyazinthen.  
Aus goldnem Mondschein web' ich eine Decke,  
Und deck' dich zu. Ein Trauerlied soll dir  
Kotzkehlichen singen, und es sollen zwölf  
Goldkäfer ernsthaft Schildwacht stehn des Tags  
An deinem kleinen Blumenbettchen, zwölf  
Glühwürmchen sollen flimmernd dort des Nachts,  
Wie stille Totenkerzen, leuchten; aber  
Ich selber will dort weinen Tag und Nacht.

(Zuleima erwacht aus ihrer Ohnmacht.)

Was seh' ich? Heimlich leise regen sich  
Die zarten Glieder, und der seidne Vorhang  
Der süßen Augen rollt sich langsam auf!  
Das ist kein Rehlein, das ist Leila nicht,  
Das ist Zuleima, Aus schöne Tochter —

(Zuleima öffnet die Augen.)

Der Himmel schließt sich auf, das Himmelreich!

Zuleima.

Bin ich im Himmel schon?

Almansor.

Aus starrem Tod

Bist du erwacht.

## Zuleima.

Ich weiß es wohl, daß ich  
Gestorben bin, und jetzt im Himmel bin.

(Sieht sich überall um.)

Wie schön ist's hier, wie leicht und rein die Luft,  
Und alles trägt ein rosenfarbig Kleid.

## Almanzor.

Ja, ja, wir sind im Himmel, süßes Lieb,  
Siehst du die Blumen, die dort unten spielen,  
Die Schmetterlinge, die dazwischen flattern,  
Und, neckend, bunten Diamantenstaub  
Den armen Blümlein in die Augen werfen?  
Hörst du dort unten, wie das Bächlein rauscht,  
Wie bläuliche Libellen es umsummen,  
Und grünelockte Wassermädchen, plätschernd  
In rötlich goldne Wellen untertauchen?  
Siehst du die weißen Nebelbilder wallen?  
Es ist der Sel'gen Schar, die, ewig jung  
Im ew'gen Frühlingsgarten sich ergehn.

## Zuleima.

Wenn das der Sel'gen Wohnung ist, Almanzor,  
So sage mir, wie bist du hergekommen?  
Denn unser frommer Abt hat mir versichert:  
Daß nur wer Christ ist selig werden kann.

## Almanzor.

O zweifle nicht an meiner Seligkeit!  
Ich halte dich, mein Lieb, in meinen Armen,  
Und selig, dreimal selig ist Almanzor.

## Zuleima.

So log der fromme Mann, er sagte auch,  
Den edeln Don Enrique müßt' ich lieben.  
Ich hab's gethan, so gut es ging. Almanzor  
Wollt' ich vergessen. O, das ging nicht gut.  
Ich hab' es auch geklagt der Mutter Gottes.  
Die hat gelächelt, freundlich, gnädig, huldreich,  
Und hat mich eingehüllt in ihren Schleier,  
Und hergetragen in die lichte Höh'.  
Musik erklang auf meinem Weg; es bliesen

Die Englein auf Waldhörnern und Schallmein,  
 Und sangen süße Lieder; — süße Lust!  
 Ich bin im Himmel, und das beste ist,  
 Almanzor ist bei mir, und in dem Himmel  
 Bedarf es der Verstellungskünste nicht,  
 Und frei darf ich gestehn: Ich liebe dich,  
 Ich liebe dich, ich liebe dich, Almanzor!

(Das scheidende Abendrot verkärt die beiden Gestalten.)

Almanzor.

Ich wußte längst, du liebest mich noch immer,  
 Mehr als dich selbst. Die Nachtigall hat mir's  
 Vertraut, die Rose hat's mir zugehaucht,  
 Ein Büflein hat es mir ins Ohr gefächelt,  
 Und jede Nacht hab' ich es klar gelesen  
 Im blauen Buche mit den goldnen Lettern.

Zuleima.

Nein! nein! der fromme Mann hat nicht gelogen,  
 Es ist so schön im schönen Himmelreich!  
 Umfchließe mich mit deinen lieben Armen,  
 Und wiege mich auf deinem weichen Schoß,  
 Und laß Jahrtausende mich Wonnetrunke  
 In diesem Himmel in dem Himmel liegen!

Almanzor.

Wir sind im Himmel, und die Engel singen,  
 Und rauschen drein mit ihren seidnen Flügeln, —  
 Hier wohnt Gott im Grübchen dieser Wangen, —  
 (Wassengeklirr in der Ferne. Almanzor erschrickt.)  
 Dort unten aber wohnt Eblis, furchtbar  
 Dringt seine Stimm' hinauf bis in den Himmel,  
 Und streckt er nach mir aus die Eisenhand.

Zuleima (erschrocken).

Was schrickst du plötzlich auf? was zitterst du?

Almanzor.

Nenn's Eblis, nenn es Satan, nenn es Menschen,  
 Die tückisch arge Macht, die wild hinaufsteigt,  
 In meinen Himmel selbst —

Zuleima.

So laß uns fliehn,  
 Hinab ins Blumenthal, wo Blümlein spielen,



Die Schmetterlinge flattern, Bächlein rauscht,  
 Sibellen summen, Nachtigallen trillern,  
 Und stille, sel'ge Nebelbilder wallen —  
 Trag mich hinab, ich bleib' an deiner Brust.

(Sie schmiegt sich an ihn.)

### Almansor

(Springt auf und hält Zulcima im Arm)

Hinab! hinab! die Blumen winken ängstlich,  
 Die Nachtigall ruft mich mit bangem Ton,  
 Der Sel'gen Schatten strecken nach mir aus  
 Die Nebelarme, riesig lang, ziehn mich  
 Hinab, hinab —

(Fliehende Mauren eilen vorüber.)

Die Jäger nahen schon,

Mein Reh zu schlachten! dorten klrirt der Tod,  
 Hier unten blüht entgegen mir das Leben,  
 Und meinen Himmel halt' ich in den Armen.

(Er stürzt sich mit Zulcima den Felsen hinab.)

(Spanische Ritter, die den Mauren nacheilten, sehen beide herabstürzen und treten entsetzt zurück. Man hört Alys Stimme: „Sucht ihn, sucht ihn, er muß uns nahe sein!“ Alys tritt auf.)

### Mehrere Ritter.

Entsetzlich!

Aly.

Habt ihr ihn und sie gefunden?

Ein Ritter (hinter den Felsen zeigend).

Gefunden wohl, der Wütende hat sich  
 Herabgestürzt mit seiner teuern Last.

(Pausse.)

Aly.

Seht, Jesu Christ, bedarf ich deines Wortes,  
 Und deines Gnadentrost's und deines Beispiels.  
 Der Allmacht Willen kann ich nicht begreifen,  
 Doch Ahnung sagt mir: ausgereutet wird  
 Die Lilie und die Myrte auf dem Weg,  
 Worüber Gottes goldner Siegeswagen  
 Hinrollen soll in stolzer Majestät.

William Rateliff.

Tragödie.

## Personen.

Mac-Gregor, schottischer Laird.

Maria, seine Tochter.

Graf Douglas, ihr Bräutigam.

William Ratcliff.

Lesley, sein Freund.

Margarete, Marias Amme.

Tom, Wirt einer Diebesherberge.

Willie, sein Söhnchen.

Robin

Die

Bill

John

Laddie

} Räuber und Gauner.

Räuber, Bediente, Hochzeitsgäste.

Die Handlung geht vor in der neuesten Zeit, im nördlichen Schottland.

---

## Watcliff.

Zimmer in Mac-Gregor's Schloß.

Margarete (kauert bewegungslos in einer Ecke). Mac-Gregor. Maria. Douglas.

Mac-Gregor.

(Er legt Douglas' und Marias Hände ineinander.)

Ihr seid jetzt Mann und Weib. Wie eure Hände  
Vereinigt sind, so sollen auch die Herzen,  
In Leid und Freud', vereinigt sein auf immer.  
Zwei mächt'ge Sakramente, das der Kirche  
Und das der Liebe, haben euch verbunden;  
Ein Doppelsegen ruht auf euren Häuptern;  
Und auch den Vatersegen leg' ich drauf.

(Er legt segnend seine Hände auf beider Haupt.)

Douglas.

Mit Stolz, Mylord, nenn' ich Euch heute: Vater.

Mac-Gregor.

Mit noch weit größerm Stolz nenn' ich Euch: Sohn.

(Sie umarmen sich.)

Margarete

(singt im abgebrochenen Wahnsinnstöne).

„Was ist von Blut dein Schwert so rot?

Edward, Edward?“

Douglas

(erschrocken auffahrend und nach Margarete schauend).

Um Gott, Mylord, welch gläsern geller Laut?

Es fängt zu singen an, das stumme Bild —

Mac-Gregor (mit erzwungenem Lächeln).

Stört Euch nicht dran. Es ist die tolle Margret',  
Gehört zum Schloß. Sie leidet an der Starrsucht,  
Seit Jahr und Tag. Mit stieren Augen liegt sie  
Gefauert, manch' unheimlich lange Stunde;  
Und dann und wann, wie'n Stein, der sprechen kann,  
Bewegungslos, quäht sie ein altes Lied —



Douglas.

Warum behaltet Ihr im Schloß solch Schrecknis?

Mac-Gregor (leise zu ihm).

Still, still. Sie hört jedwedes Wort; — schon lange  
Hätt' ich sie fortgeschafft — doch darf ich nicht.

Maria.

Laßt ruhn die arme, gute Margarete.

Erzählt mir lieber etwas Neues, Douglas.

Wie sieht's in London aus? Bei uns in Schottland  
Erfährt man nichts.

Douglas.

Noch ist's das alte Treiben.

Man rennt, und fährt, und jagt, Straß' auf Straß' ab.

Man schläft des Tags, und macht zum Tag die Nacht.

Bauzhall<sup>1</sup> und Routs<sup>2</sup> und Picnicks drängen sich;

Und Drurylane<sup>3</sup> und Coventgarden<sup>3</sup> locken.

Die Oper rauscht. Pfundnoten wechselt man

Für Musiknoten ein. God save the king

Wird mitgebrüllt. Die Patrioten liegen

In dunkeln Schenken und politisieren,

Und subscribieren, wetten, fluchen, gähnen,

Und sausen auf das Wohl des Vaterlands.

Roastbeef und Pudding dampft, der Porter schäumt,

Und sein Rezept schreibt lächelnd der Quacksalber.

Die Taschendiebe drängen. Gauner quälen

Mit ihrer Höflichkeit. Der Bettler quält

Mit seinem Jammeranblick und Gewimmer.

Vor allem quält die unbequeme Tracht,

Der enge Wespenrock, das steife Halsband,

Und gar der babylonisch hohe Turmhut.

Mac-Gregor.

Da lob' ich mir mein Plaid und meine Mütze.

Ihr thatet gut, daß Ihr die Narrenkleider

Vom Leib' geworfen habt. Ein Douglas muß

Im Außern auch ein Schotte sein, und heute

<sup>1</sup> Früher berühmter Lustgarten in London.

<sup>2</sup> Theegesellschaften, zu denen Hunderte von Personen eingeladen werden.

<sup>3</sup> Theater.

Nacht mir das Herz im Leib', wenn ich Euch schaue,  
Euch alle, in der lieben Schottentracht.

Maria.

Erzählt mir was von Eurer Reise, Douglas.

Douglas.

Zu Wagen fuhr ich bis an Schottlands Grenze.  
Das ging mir viel zu langsam. In Old-Jedburgh  
Nahm ich ein Pferd. Ich gab dem Tier die Spor'n.  
Mich selber aber spornte Liebessehnsucht.  
Ich dachte nur an Euch, Marie, und pfeilschnell,  
Durch Busch und Berg' und Feld, trug mich mein Roß.  
Im Wald bei Invernes wär' mir's bald schlecht  
Bekommen, daß ich in Gedanken ritt.  
Piff! Paff! erweckten mich aus meinen Träumen  
Die Kugeln, die mir um die Ohren piffen.  
Drei Straßenräuber stürzten auf mich ein.  
Ein Kampf begann. Es regneten die Hiebe.  
Ich wehrte mich der Haut; doch unterliegen  
Hätt' ich wohl müssen —

O Weh! Marie erbleicht,

Und wankt, und sinkt —

(Margarete springt hastig auf und hält die in Ohnmacht fallende Maria in ihren Armen.)

Margarete.

O Weh! mein rotes Püppchen

Ist freideblaß, und kalt wie Stein. O Weh!

(Halb singend, halb sprechend und Maria streichelnd.)

„Püppchen klein, Püppchen mein,  
Schließe auf die Auglein!

Püppchen fein, du mußt fein  
Nicht so kalt wie Marmelstein.

Rosenschein, will ich streun  
Auf die weißen Wänglein.“ —

Mac-Gregor.

Halt ein, verrücktes Weib, mit Wahnsinnsprüchen  
Bethörst du ihr noch mehr das kranke Haupt —

Margarete (mit dem Finger drohend).

Du? du? willst schelten? Wasch dir erst die Hände,  
Die roten Hände; du besleckst mit Blut

Klein Püppchens weißes Hochzeitkleid. Geh fort.  
Ich rat' dir gut.

Mac-Gregor (ängstlich)

Die tolle Alte faselt! —

Margarete (singend).

„Püppchen klein, Püppchen mein,  
Schließe auf die Augelein!“

Maria.

(Sie erwacht aus ihrer Ohnmacht und lehnt sich an Margarete.)

Erzählt nur weiter, wie es ging. Ich höre.

Douglas.

Es thut mir leid — was ich erzählt — doch hört:  
Ein andrer Reiter sprengte rasch herbei,  
Fiel jenen Räubern plötzlich in den Rücken,  
Und hieb drauf los mit Kraft. Ich selbst bekam  
Jetzt neuen Mut und freies Spiel. Wir schlugen  
Die Hunde in die Flucht. Ich wollte danken  
Dem edlen Retter. Aber dieser rief:  
„Ich habe keine Zeit“ und jagte weiter.

Maria (lächelnd).

Ach, Gott sei Dank! Ihr habt mich sehr geängstigt.  
Jetzt bin ich wieder wohl. Margrete führ mich.  
Freundinnen warten meiner in dem Saal.

Margarete (ängstlich zu Mac-Gregor)

Du, sei nicht böß. Die arme Margret' ist  
Nicht immer toll.

Mac-Gregor.

Geht nur, wir folgen gleich.  
(Maria und Margarete gehen ab.)

Mac-Gregor. Douglas.

Douglas.

Ich staune, ist Marie so krankhaft reizbar?  
Sie ist so ängstlich heute; sie erbleicht  
Und zittert bei dem leisesten Geräusch —

Mac-Gregor.

Douglas! ich will und darf's Euch nicht verhehlen,  
Was heut' so sehr Mariens Seele ängstigt.

Verzeiht, daß ich's Euch früher nicht eröffnet.  
 Tollkühn ist Euer Mut, und die Gefahr,  
 Die ich mit Klugheit von Euch abgewendet,  
 Hättet Ihr selber rastlos aufgesucht;  
 Fort hätt' es Euch getrieben, ihn zu zücht'gen,  
 Den Frevler, der Mariens Ruhe störte.

Douglas.

Wer darf Mariens Ruh' gefährden, spricht?

Mac-Gregor.

Hört ruhig an die traurige Geschichte.

Sechs Jahre sind es jetzt, da kehrte ein  
 Bei uns ins Schloß ein fahrender Student  
 Aus Edinburgh, mit Namen William Ratcliff.  
 Den Vater hatt' ich einst gekannt, recht gut,  
 Recht gut, recht gut, er hieß Sir Edward Ratcliff.  
 Gastfreundlich nahm ich also auf den Sohn,  
 Und gab ihm Speiß' und Obdach, vierzehn Tage.  
 Er sah Marie, und sah ihr in die Augen,  
 Und sah dort viel zu tief, begann zu seufzen,  
 Zu schmachten und zu ächzen, — bis Maria  
 Ihm rund erklärte: daß er lästig sei.  
 Die Liebe packt' er in den Korb und ging. —

Zwei Jahre drauf kam Philipp Macdonald,  
 Der Carl von Wis, warb um Mariens Hand,  
 Und warb mit gutem Glück, und nach sechs Monden  
 Stand am Altare, hochzeitlich geschmückt,  
 Die holde Braut — der Bräut'gam aber fehlte.  
 Wir suchten überall, in allen Zimmern,  
 Im Hof, im Stall, im Garten — Ach! da fand man  
 Am Schwarzenstein den Leichnam Macdonalds.

Douglas.

Wer war der Mörder?

Mac-Gregor.

Lange war vergeblich  
 All unser Forschen, — da gestand Maria,  
 Daß sie den Mörder kenne, und erzählte:  
 In jener Nacht, die auf den Mordtag folgte,  
 Sei William Ratcliff in ihr Schlafgemach



Plötzlich getreten, habe lachend ihr  
Die Hand gezeigt, noch rot vom Blut des Bräut'gams,  
Und habe Macdonalds Verlobungsring  
Ihr dargereicht mit zierlicher Verbeugung.

Douglas.

Verruchtheit! Welcher Hohn! Was thatet Ihr?

Mac-Gregor.

Ich ließ den Leichnam Macdonalds beisetzen  
In seines eignen Schlosses Ahnengruft,  
Und an der Stätte, wo der Mord geschah,  
Pflanzt' ich ein Kreuz, zum ewigen Gedächtnis.

Den Mörder Ratcliff suchte ich vergebens.  
Man hatte ihn zuletzt gesehn in London,  
Wo er, nach seiner Mutter Tod, sein Erbteil  
In Saus und Braus verpraßte, und nachher  
Von Spiel und Borg, und gar, wie ein'ge sagen,  
Vom ritterlichen Straßenraube lebte.

Verstrichen waren seit der Zeit zwei Jahre,  
Und Mord und Mörder waren fast vergessen,  
Da kam hierher in unser Schloß Lord Duncan,  
Hielt bei mir an um meiner Tochter Hand.  
Ich will'gte ein und mir gelang es auch,  
Marias Jawort einem Mann zu schaffen,  
Der aus dem Stamm der Schottenkön'ge sproßt.  
Doch wehe uns! Bald stand am Hochaltar,  
Festlich geschmückt, die heimlich bange Braut —  
Und Duncan lag am Schwarzenstein erschlagen!

Douglas.

Entsetzlich!

Mac-Gregor.

Auf! steigt auf zu Roß! rief ich  
Den Knechten, und wir jagten und suchten,  
In Busch und Feld, in Wäldern und in Klüften,  
Drei Tage lang, jedoch umsonst, wir fanden  
Die Spur des Mörders nirgends.

Ach! und dennoch,

Dieselbe Nacht von jenem Schreckenstag,  
Schlich William Ratcliff in Mariens Kammer,

Verhöhte sie, und gab ihr zierlich grüßend  
Des Bräutigams Verlobungsring zurück.

Douglas.

Bei Gott! der Mensch ist kühn! den möcht' ich treffen.

Mac-Gregor.

Er war's gewiß, den Ihr schon habt getroffen,  
Im Wald bei Invernes. Nur wundr' ich mich,  
Daß keiner meiner Späher ihn gesehen; —  
Denn, Graf, ich hab' dafür gesorgt, daß ich  
Nicht Euren Namen auch zu sehen brauche —  
Auf dem Gedächtniskreuz am Schwarzenstein. (Er geht ab.)

Douglas (allein).

Aus Klugheit hat's Mac-Gregor mir verschwiegen  
Bis nach der Trauung. O, das ist ein Fuchs!  
Doch messen möcht' ich mich mit jenem Trostkopf,  
Der finster grollend stets Marien ängstigt.  
Mir soll er nicht den Ring vom Finger ziehen,  
Denn wo mein Finger ist, ist auch die Hand.  
Ich liebe nicht Marien, und ich bin  
Auch nicht geliebt von ihr. Die Konvenienz  
Hat unsern heut'gen Ehebund geschlossen.  
Doch herzlich gut bin ich dem sanften Mädchen.  
Ich möcht' von Dornen ihre Pfade säubern —

Lesley, im Mantel gehüllt und sich vorsichtig umsehend, tritt herein  
Douglas. Lesley.

Lesley.

Seid Ihr Graf Douglas?

Douglas.

Ja ich bin's, was wollt Ihr?

Lesley.

(Er gibt ihm einen Brief.)

So ist an Euch dies niedliche Billet.

Douglas.

(Er hat den Brief gelesen.)

Ja, ja! Sag' ihm, ich komm'. Am Schwarzenstein!

(Weide gehn ab.)

Diebesherberge. Im Hintergrunde liegen schlafende Menschen. Ein Heiligenbild hängt an der Wand. Die Wanduhr pikt. Abenddämmerung.

William Ratcliff (sitzt brütend in einer Ecke des Zimmers). In der andern Ecke sitzt Tom, der Wirt, und hält sein Söhnchen Willie zwischen den Knien.

Tom (leise).

Willie, kannst du das Vaterunser sagen?

Willie (lachend und laut).

Wie'n Donnerwetter.

Tom.

Sprich nur nicht so laut,  
Du weckst mir ja die müden Leute auf.

Willie.

Nun, soll's jetzt losgehn?

Tom.

Ja, doch nicht zu rasch.

Willie (schnell).

„Vater unser im Himmel, Dein Name werde geheiligt.  
Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Him-  
mel. Gib uns unser täglich Brot immerdar. Und vergib uns  
unsre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig  
sind. Und führe uns nicht —

(stottert)

führe uns nicht — führe uns nicht —“

Tom.

Siehst du? du stotterst. „Führe uns nicht in Versuchung“;  
Fang wieder an von vorn?

Willie

(sieht immer nach William Ratcliff und spricht ängstlich und unsicher).

„Vater unser im Himmel. Dein Name werde geheiligt.  
Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Him-  
mel. Gib uns unser täglich Brot immerdar. Und vergib uns  
unsre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig  
sind. Und führe uns nicht —

(stottert)

führe uns nicht -- führe uns nicht —“

Tom (ärgerlich).

„In Versuchung!“

Willie (weinend)

Lieber Vater, sonst ging mir's  
Vom Maul wie Wasser. Aber der dort sitzt —  
(er zeigt auf William Katliff)  
Der sieht mich immer an mit schlimmen Augen.

Tom.

Heut' abend, Willie, kriegst du keine Fische,  
(drohend)  
Und stiehlest du sie mir wieder aus dem Kasten —

Willie (weinend und im Vaterunser-Tone)

„Führe uns nicht in Versuchung!“

Katliff.

Laßt nur den Buben gehn. Auch ich hab' nie  
Im Kopf behalten können diese Stelle.

(Schmerzlich.)

„Führe uns nicht in Versuchung!“

Tom.

Auch thät mir's leid, wenn einst der Bube würde  
Wie Ihr und diese dort.

(Beigt nach den Schlafenden.)

Jetzt geh nur, Willie.

Willie

(abgehend und weinerlich vor sich hinstammelnd.)

„Führe uns nicht in Versuchung!“

Die Vorigen ohne Willie.

Katliff (lächelnd).

Wie meint Ihr das?

Tom.

Fromm, christlich soll er werden;  
Kein solcher Galgenstrick, wie ich, sein Vater.

Katliff (spöttisch).

Ihr seid so schlimm noch nicht.

Tom.

Jetzt freilich bin ich  
Ein zahmes Tier, und zapfe Bier, ein Wirt.  
Und weil mein Häuschen hübsch versteckt im Wald liegt,  
Beherberg' ich nur große Herrn wie Ihr,



Die gerne das Inkognito behaupten,  
 Am Tage schlafen und des Abends ausgehn.  
 Ich gebe Tagsquartier statt Nachtquartier.  
 Ja einst mondsüchtelte ich auch und schwärmte  
 (macht eine Fingerbewegung)

In fremde Häuser und in fremde Taschen.  
 Doch nie hab' ich's so toll gemacht wie diese.  
 (Er zeigt nach den Schlafenden.)

Seht diesen Fuchskopf. Das ist ein Genie!  
 Der hat ein angeborenes Gelüste  
 Nach fremden Taschentüchern. Stiehlt wie'n Rabe.  
 Ei, seht, wie er im Schläse hastig fingert!  
 Er stiehlt sogar im Traum. Seht nur, er schmunzelt.  
 Der Lange dort, mit magern Heuschreckbeinen,  
 War einst ein Schneider; mußte anfangs Lappchen,  
 Bald aber Lappen, endlich Stücke Tuch.  
 Mit Not ist er dem Hängen einst entronnen;  
 Seitdem hat er das Zucken in den Beinen.  
 Seht, wie er zappelt! O, ich wett', er träumt  
 Von einer Leiter, wie der Vater Jakob.  
 Doch seht mal dort den alten, dicken Robin,  
 Wie er so ruhig liegt und schnarcht, und ach!  
 Der hat schon zehn Mordthaten auf der Seele.  
 Ja, wenn er noch katholisch wär', wie wir,  
 Und absolvieren könnt'! Er ist ein Ketzer,  
 Und nach dem Hängen muß er dort doch noch brennen.

#### Ratcliff.

(Er ist immer unruhig im Zimmer auf- und abgegangen und sieht beständig nach der Uhr.)

Glaubt's nicht, der alte Robin wird nicht brennen.  
 Dort oben gibt es eine andre Jury  
 Als hier in Großbritannien. Robin ist  
 Ein Mann; und einen Mann ergreift der Zorn,  
 Wenn er betrachtet wie die Pfennigseelen,  
 Die Buben, oft im Überflusse schwelgen,  
 In Samt und Seide schimmern, Austern schlürfen,  
 Sich in Champagner baden, in dem Bette  
 Des Doktor Graham ihre Kurzweil treiben,  
 In goldnen Wagen durch die Straßen rasseln,  
 Und stolz herabsehn auf den Hungerleider,

Der, mit dem letzten Hemde unterm Arm,  
Langsam und seufzend nach dem Leihhaus wandert.

(Bitter lachend.)

O seht mir doch die klugen, fatten Leute,  
Wie sie mit einem Walle von Befehlen,  
Sich wohlverwahret gegen allen Andrang  
Der schreiend überläßt'gen Hungerleider!  
Weh' dem, der diesen Wall durchbricht!  
Bereit sind Richter, Henker, Stricke, Galgen, —  
Je nun! manchmal gibt's Leut', die das nicht scheun.

Tom.

So dacht' ich auch, und teilte ein die Menschen  
In zwei Nationen, die sich wild bekriegen;  
Nämlich in Satte und in Hungerleider.  
Weil ich zu letzterer Partei gehörte,  
So muß't' ich mit den Satten oft mich balgen.  
Doch hab' ich eingesehn, der Kampf ist ungleich,  
Und zieh' allmählich mich zurück vom Handwerk.  
Ich bin es müd': unstät herumzustreichen,  
Niemand ins Aug' zu schaun, das Licht zu fliehn,  
An jedem Galgen, im Vorbeigehn, ängstlich  
Hinaufzuschau'n, ob ich nicht selbst dran hänge,  
Und nur zu träumen von Botany-Bay<sup>1</sup>,  
Vom Zuchthaus und vom ew'gen Wollespinnen.

Wahrhaftig, das ist nur ein Hundeleben!  
Man wird durch Busch und Feld gehezt wie'n Wild,  
In jedem Baume sieht man einen Häjcher,  
Und sitzt man auch in still verborgner Kammer,  
Erschrickt man, wenn die Thür sich öffnet —

Lesley tritt hastig ein. Ratcliff stürzt ihm entgegen Tom fährt erschrocken zu-  
rück mit dem Ausruf „Jesus!“

Lesley.

Er kömmt! Er kömmt!

Ratcliff.

Er kömmt? Wohlhan so gilt's.

<sup>1</sup> Seichte Bucht bei Neusüdwaless, 1770 von Cook entdeckt; dessen Begleiter Banks empfahl die Gegend für eine Verbrecherkolonie; obwohl hierfür das nahe gelegene Port Jackson gewählt wurde, blieb die Kolonie doch lange nach der Botany-Bay benannt.

Tom (ängstlich).

Wer kömmt? Seit ein'ger Zeit bin ich so schreckhaft ---

Lesley (zu Tom).

Beruh'ge dich, und laß uns jetzt allein.

Tom (mit pöflicher Miene).

Ha! ich versteh', ihr habt jetzt was zu teilen.

(Er geht ab.)

Die Vorigen ohne Tom.

Katcliff.

Er kömmt? So will ich gehn.

(Er greift nach Hut und Degen.)

Lesley (hält ihn zurück).

Ho! ho! so geht's nicht.

Erst muß es dunkler sein. Man paßt dir auf.  
 Mac-Gregors Knechte lauern. Wie du aussiehst  
 Weiß jedes Kind; man hat dich gut beschrieben.  
 Wahrhaftig sag mir mal, was soll der Spaß?  
 Du suchst Gefahr, Gefahr, die dir nicht nützt.  
 Geh mit zurück nach London; du bist dort sicher.  
 Du solltest meiden diese schlimme Gegend.  
 Man weiß es, daß du Macdonald und Duncan  
 So abgemurkst.

Katcliff (mit trotziger Würde)

Nicht abgemurkst. Im Zweikampf  
 Ziel Macdonald und Duncan. Ehrlich focht ich;  
 Und auch mit Douglas will ich ehrlich fechten.

Lesley.

Erleichtre dir's. Verstehst ja Italienisch.

(Macht eine Banditenbewegung.)

Doch sprich, wo trat dir Douglas in den Weg?  
 Was that er dir? Woher dein Groll, dein Haß?

Katcliff.

Ich sah ihn nie; ich sprach ihn nie; er that  
 Mir niemals was zu Leid; ich haß ihn nicht.

Lesley.

Und doch willst du dein Lebenslicht auslöschen?  
Bist du verrückt? bin ich verrückt? daß ich  
Behilflich bin zu solchem Tollhausstreich!

Katliff.

Weh' dir, wenn du begriffest solche Dinge!  
Weh' deinem Hirnfuttral, es müßte bersten,  
Und Wahnsinn würde gucken aus den Ritzen!  
Wie eine Eierschale würde bersten  
Dein armer Kopf, und wär' er so geräumig  
Als wie die Kuppel der Sankt Pauluskirche<sup>1</sup>.

Lesley

(fühlt sich ironisch ängstlich den Kopf)

Du machst mich bang; o schweige lieber still!

Katliff.

Glaub' nicht, ich sei ein weicher Mondscheinheld,  
Ein Bilderjäger, der vom eignen Windhund,  
Von Phantasie, durch Nacht und Höll' gehezt wird,  
Ein magenkrank schwindstüchtelnder Poet,  
Der mit den Sternen Anzucht treibt, der Leibschmerz  
Vor Rührung kriegt, wenn Nachtigallen trillern,  
Der sich aus Seufzern eine Leiter baut,  
Und endlich mit dem Strick verschlungener Reime  
Sich aufhängt an der Säule seines Ruhms.

Lesley.

Das könnt' ich selbst im Notfall wohl beschwören.

Katliff.

Und doch gesteh' ich — spaßhaft mag's dir klingen —  
Es gibt entsetzlich seltsame Gewalten,  
Die mich beherrschen; dunkle Mächte gibt's,  
Die meinen Willen lenken, die mich treiben  
Zu jeder That, die meinen Arm regieren,  
Und die schon in der Kindheit mich umschauert.

Als Knabe schon, wenn ich alleine spielte,  
Gewahrt' ich oft zwei neblichte Gestalten,  
Die weit ausstreckten ihre Nebelarme,  
Sehnfüchtig sich in Lieb' umfangen wollten,

<sup>1</sup> In London.



Und doch nicht konnten, und sich schmerzlich ansah'n!  
 Wie lustig und verschwimmend sie auch schienen,  
 Bemerk't ich dennoch auf dem einen Antlitz  
 Die stolzverzerrten Züge eines Mannes,  
 Und auf dem andern milde Frauenschönheit.  
 Oft sah ich auch im Traum die beiden Bilder,  
 Und schaute dann noch deutlicher die Züge;  
 Mit Wehmut sah mich an der Nebelmann,  
 Mit Liebe sah mich an das Nebelweib. —  
 Doch als ich auf die hohe Schule kam,  
 Zu Edinburgh, sah ich die Bilder seltner,  
 Und in dem Strudel des Studentenlebens  
 Verschwammen meine bleichen Traumgesichte.  
 Da brachte mich auf einer Ferienreise  
 Zufall hierher, und nach Mac-Gregors Schloß.

Maria sah ich dort! Mein Herz durchzuckte  
 Ein rascher Blitz bei ihrem ersten Anblick.  
 Es waren ja des Nebelweibes Züge,  
 Die schönen, stillen, liebefrommen Züge,  
 Die mich so oft im Traume angelächelt!  
 Nur war Mariens Wange nicht so bleich,  
 Nur war Mariens Auge nicht so starr.  
 Die Wange blühte und das Auge blitzte;  
 Der Himmel hatte allen Liebeszauber  
 Auf dieses holde Bild herabgegossen;  
 Die Hochgebenedeite selber war  
 Gewiß nicht schöner als die Namensschwester;  
 Und von der Liebe Sehnsuchtweh ergriffen,  
 Streckt' ich die Arme aus sie zu umfassen —  
 (Pause.)

Ich weiß nicht wie es kam, im nahen Spiegel  
 Sah ich mich selbst — Ich war der Nebelmann,  
 Der nach dem Nebelweib die Arme ausgestreckt!

War's eitel Traum? War's Phantasieentzug?  
 Maria sah mich an so mild, so freundlich,  
 So liebend, so verheißend! Aug' in Auge  
 Und Seel' in Seele tauchten wir. O Gott!

Das dunkle Urgeheimnis meines Lebens  
 War plötzlich mir erschlossen, und verständlich

War mir der Sang der Vögel, und die Sprache  
 Der Blumen, und der Liebesgruß der Sterne,  
 Der Hauch des Zephyrs und des Baches Murmeln,  
 Und meiner eignen Brust geheimes Seufzen!  
 Wie Kinder jauchzten wir, und spielten wir.  
 Wir suchten uns, und fanden uns im Garten.  
 Sie gab mir Blumen, Myrten, Locken, Küsse;  
 Die Küsse gab ich doppelt ihr zurück.  
 Und endlich sank ich hin vor ihr aufs Knie,  
 Und bat: O sprich, Maria, liebst du mich?  
 (Versinkt in Träumerei.)

## Lesley.

Da hätt' ich dich doch sehen mögen, Ratcliff,  
 Die starken Fäuste bittend fromm gefaltet,  
 Das funkelnd wilde Aug' sehnsüchtig schmachtend,  
 Und zärtlich sanft die Stimm', die auf der Landstraße  
 Dem reichen Lord so schrecklich ins Gehör schallt.

## Ratcliff (wild ausbrechend).

Verfluchte Schlang'! Mit seltsam scheuen Blicken,  
 Und Widerwillen fast, sah sie mich an,  
 Und höhnisch knixend sprach sie frostig: Nein!  
 Noch hör' ich's lachen unter mir: Nein! nein!  
 Noch hör' ich's seufzen über mir: Nein! nein!  
 Und klirrend schlagen zu des Himmels Pforte!

## Lesley.

Das war ja ganz infam und niederträchtig.

## Ratcliff.

Mac-Gregors Schloß verließ ich, und ich reiste  
 Von dort nach London; im Gewühl der Hauptstadt  
 Dacht' ich des Herzens Qual zu übertäuben.  
 Ich war mein eigener Herr, denn meine Eltern  
 Verlor ich früh', noch eh' ich sie gekannt hab'.  
 Schlecht, schlecht gelang mir der Betäubungsplan.  
 Portwein, Champagner, alles wollt' nicht fruchten;  
 Nach jedem Glase ward mein Herz betrübter.  
 Blondinen und Brünetten, keine konnt'  
 Forttändeln und fortlächeln meinen Schmerz.  
 Sogar beim Pharo fand ich keine Ruh'.

Marias Aug' schwamm auf dem grünen Tische;  
 Marias Hand bog mir die Parolis;  
 Und in dem Bild der eckigen Coeur-Dame  
 Sah ich Marias himmelshöne Züge!  
 Maria war's, kein dünnes Kartenblatt;  
 Maria war's, ich fühlte ihren Atem;  
 Sie winkte: ja! sie nickte: ja! — va banque! —  
 Zum Teufel war mein Geld, die Liebe blieb.

Lesley (lacht).

Ha! ha! da zogst du aus dem Stall dein Kößlein,  
 Schwangst dich hinauf, wie's Schottlands Rittern ziemt,  
 Und wie die Ahnen lebtest du vom Stegreif.  
 Die Liebe ist dir jetzt gewiß vergangen;  
 Man wird schon nüchtern, wenn man oft des Nachts  
 Durch Wind und Wetter reitet, und beim Galgen  
 Vorbeikömmt, und dort gute Freunde sieht,  
 Die pendulartig mit den Beinen grüßen.

Ratcliff.

O! kam ins Feuer. Wilder nur entbrannte  
 In mir die wilde Sehnsucht nach Marien.  
 In England ward's mir oft zu eng; nach Schottland  
 Zog's mich mit unsichtbaren Eisenarmen.  
 Nur in Mariens Nähe schlaf' ich ruhig,  
 Und atm' ich frei, und ist mir nicht so ängstlich,  
 Und ist mir wohl — denn höre mein Geheimnis:

Geschworen hab' ich bei dem Wort des Herrn,  
 Und bei der Macht des Himmels und der Hölle,  
 Und hab' mit grausem Fluch den Schwur besiegelt, —  
 „Von dieser Hand soll fallen der Vermess'ne,  
 Der's wagt Marien bräutlich zu umfängen“.  
 Die Stimm' in meiner Brust sprach diesen Schwur,  
 Und blindlings dien' ich jener dunklen Macht,  
 Die mit mir kämpft, wenn ich Mariens Freiern  
 Am Schwarzenstein ein Rosenbett bereite.

Lesley.

Jetzt erst versteh' ich dich, doch billg' ich nichts.

Ratcliff.

Billg' ich's denn selbst? Nur jene Stimme hier,  
 Die fremde Stimm', die sich hier eingnistet,

Sagt: ja; nur jene Bilder nicken Beifall,  
Die ich im Traume seh' —

(Aufschreiend.)

Jesuz Maria!

Dort! dort! siehst du? dort, dort! Die Nebelmenschen!

(Es ist dunkel geworden. Man sieht zwei neblichte Gestalten über die Bühne schwankeu und verschwinden. — Die im Hintergrunde liegenden Räuber und Gauner, durch Ratcliffs Schrei aus dem Schlafe geweckt, springen auf mit dem Ausrufe: „Was gibt's? Was gibt's?“)

Lesley.

Bist du des Teufels, Ratcliff?

Ich sehe nichts.

Mehrere.

Was sieht er? Sieht er Häfcher?

Lesley.

Nein! juist das Gegentheil, denn Geister sieht er.

(Alle lachen.)

Robin (verdrießlich).

God damn! man hat auch keine Ruh' am Tag.

Ratcliff.

Es dunkelt; ich will gehn.

Lesley.

Ich gehe mit.

Ratcliff.

Das leid' ich nicht.

Lesley.

Nur bis zum Schwarzenstein;  
Vielleicht stehn Wachen dort.

Ratcliff.

Die Angst treibt sie  
Schon weg; dort ist es nicht geheu'r des Nachts.

Lesley.

Lebt wohl, Ihr Herrn!

Ratcliff.

Lebt wohl!

Alle.

Gott segne Euch.

(Ratcliff und Lesley gehn ab.)



Die Vorigen ohne Katsliff und Lesley.

**Robin.**

God damn! der ist besoffen oder toll.

**Diä.**

So war er immer, denn ich kenn' ihn noch  
Von London her. In Kascal=Tabern hab' ich  
Ihn oft gesehn. Er pflegte stundenlang  
Mit krauser Stirn zu sitzen in der Ecke,  
Und immer still und stumm ins Nicht zu starrn.  
Oft saß er zwischen uns vergnügt und lachend —  
Nur lacht' er gar zu hell — erzählte Späße —  
Nur gar zu wilde Späße — und er war  
Vergnügt und lachte — O da zuckte plötzlich  
Und gräßlich spöttlich seine Oberlippe,  
Ein Ton des Schmerzes pfiß aus seiner Brust,  
Und wütend sprang er auf: „Johann, mein Pferd“ —  
Und ritt zum Teufel, und er kam nach ein'gen  
Monaten erst zurück. Nach Schottland, sagt man,  
Pflegt er alsdann zu reiten, Tag und Nacht.

**Robin.**

O, der ist krank.

**Diä.**

Was kümmert's mich? Lebt wohl.

(Geht ab.)

**Bill.**

Es ist schon Zeit, daß man zur Arbeit geht.

(Betend vor dem Heiligenbilde.)

Beschütz' mich in Gefahr und gib mir Segen!

(Er und mehrere gehen ab.)

**Robin**

(Hält sich seine Faust vor'm Gesichte).

Mein Schutzpatron, beschütz mich in Gefahr.

(Geht ab.)

Zwei Gauner bleiben schlafend liegen. Tom, der Wirt, schleicht herein und stiehlt ihnen das Geld aus der Tasche.

**Tom** (mit schlauer Miene).

Sie dürfen mich nicht vor Gericht verklagen.

(Er geht ab.)

(John und Faddie wachen auf.)

John (gähnend).

Der Schlaf ist doch die köstlichste Erfindung!

Faddie (gähnend)

Komm, John, zum Frühstück.

John.

Frühstück! Was gibt's Neues?

Faddie.

Gewiß hat man Freund Kiffel heut' gehängt.

John.

Das Hängen ist die schlechteste Erfindung.

(Trollen beide fort.)

Wilde Gegend am Schwarzenstein. Nacht. Links abenteuerliche Felsenmassen und Baumstämme. Rechts ein Denkmal in der Form eines Kreuzes. Der Wind braust. Man sieht zwei weiße Nebelgestalten, die sehnfüchtig die Arme gegeneinander ausstrecken, sich nahen, immer wieder auseinander fahren und endlich verschwinden. Ratcliff tritt auf.

Ratcliff (allein).

Hui, wie das pfeift! Die Hölle hat all' ihre Querpfeifer ausgesandt. Die spielen auf. Der Mond hüllt sich in seinen weiten Mähd, Und schüttelt nur ein sparsam Licht herab.

Ha! ha! meinhalb kann er sich ganz verhüllen. Denn wie's auch dunkel sei, die Schneelawine Bedarf nicht der Laterne um zu schaun Wohin sie rollen soll; es wird das Eisen Den Weg zu dem Magnet von selber finden; Und ohne Meilenzeiger findet Ratcliffs Erprobtes Schwert den Weg zu Douglas' Brust. Ob auch das Gräflein kömmt? Ob nicht der Sturm, Die Furcht vor Schnupfen, Husten und Erkältung Es gar zurückhält? Und es denkt vielleicht: Ich will's auf morgen nacht verschieben.

Ha! ha!

Und just um diese Nacht ist's mir zu thun.

Kömmt er nicht her, so komme ich zu ihm  
Ins Schloß.

(An sein Schwert schlagend.)

Der Schlüssel paßt für alle Zimmer;  
Und diese Freunde

(Legt die Hand an die Pistolen im Gürtel)  
decken mir den Rücken.

(Nimmt eine Pistole heraus und betrachtet sie.)

Der sieht mich an so ehrlich; gerne möcht' ich  
Auf seinen Mund festdrücken meinen Mund,  
Und drücken —

Ach, nach solchem Feuerkusse  
Da wär' mir wohl, und wüch mein wildes Weh!

(Sinnend.)

Vielleicht im selben Augenblick drückt Douglas  
Gleichfalls den Mund fest auf Mariens Mund —

Ha! ha! das ist's. Deshalb darf ich nicht sterben.  
Ich müßt' allnächtlich aus dem Grabe steigen,  
Und als ohnmächt'ger Schatten knirschend zusehn:  
Wie'n Gimpel, mit dem lüstern' Mopsgezicht,  
Beschnüffelt und begafft Mariens Reize.  
Ich darf nicht sterben. Räm' ich in den Himmel  
Und schaute, durch den Riß der Himmelsdecke,  
Zufällig in Graf Douglas' Schlafgemach —  
Ich würde fluchen, daß den frommen Englein  
Erblaffen würden ihre roten Backen,  
Und ängstlich in der Kehle stecken bliebe  
Das lange, wäss'rige Halleluja.  
Und bin ich mal verdammt zur ew'gen Hölle,  
Wohlan, so will ich auch ein Teufel sein,  
Und nicht ein jämmerlicher, armer Sünder.

---

Katcliff. Douglas.

Katcliff.

Horch, horch, ich höre Tritte!

(Ruft laut)

Holla! holla!

Wer bist du, der sich dorten naht? Gib Antwort!

**Douglas.**

Die Stimm' ist mir bekannt. Es ist die Stimme  
Des edlen Reiters, der mich jüngst gerettet  
Aus Räuberklaun, im Wald bei Invernes.

(Nähert sich ihm.)

Ja, ja, Ihr seid's, jetzt könnt Ihr nicht entrinnen.  
Ich muß Euch danken für die edle That.

**Ratcliff.**

O, spart den Dank. Es war nur eine Grille,  
Daß ich Euch half. Drei lagen über Euch.  
Das war zu viel. Wär's Einer nur gewesen,  
Bei Gott! ich wäre still vorbeigeritten.

**Douglas.**

Seid nicht so grämlich. Laßt uns Freunde werden.

**Ratcliff.**

Wohlان es sei. Doch als Beweis der Freundschaft,  
Müßt Ihr mir eine Bitte gleich gewähren.

**Douglas.**

Sprecht nur. Mit Leib und Seel' gehör' ich Euch.

**Ratcliff.**

Mein neuer Freund, verlaßt jetzt diesen Platz;

(Lachend)

Es sei denn, daß Ihr Graf Douglas hießet.

**Douglas** (Befremdet)

Bei Gott, so heiß' ich.

**Ratcliff.**

Was? Ihr heißt Graf Douglas?

(Lachend.)

O, das ist schlimm, so ist es ja schon aus  
Mit unsrer hübschen, neugebacknen Freundschaft;  
Denn wißt, Herr Graf, ich heiße — William Ratcliff.

**Douglas**

(wild und das Schwert ziehend.)

Du bist der Mörder Macdonalds und Duncans?

**Ratcliff** (zieht sein Schwert).

Ich bin's, und um das Kleeblatt vollzumachen,  
Hab' ich auch Euch, Herr Graf, hierher beschieden.



Douglas (stürzt auf ihn ein)

Berruchter Mörder, wehr dich deiner Haut.

(Gefecht.)

Katcliff.

Ha! ha! ich schlag' so gut ich kann. Ha! ha!

Douglas.

Lach nicht so gräßlich auf.

Katcliff (lachend)

Ich lache nicht,

Das thun die bleichen Rebelmenschen dort —

Douglas.

Lach wie du willst. Ihr Schatten Macdonalds  
Und Duncans, steht mir bei!

Katcliff.

Teufel und Hölle!

Der tote Duncan fängt die Quarten auf.

Miß dich nicht ein, verfluchter, toter Fechter!

Douglas.

Ha! ha! der Hieb der saß!

Katcliff.

Tod und Verrat;

Jetzt kommt der Macdonald noch obendrein, —

Das ist zuviel — Drei gegen Einen —

(Er weicht zurück und stolpert über das Diebestal des Monuments.)

Ha!

Fluch und Verdammnis! Katcliff liegt am Boden —

Stoßt zu, stoßt zu! ich bin Eu'r größter Feind.

Douglas (tast).

Ihr habt jeztund des Douglas' Schwert erprobt.

Vielleicht verdankte ich Euch jüngst das Leben.

Jetzt sollt Ihr's mir verdanken. Wir sind quitt.

Ich denk', Ihr kennt mich jezt, und die Lektion

Hat Euch vielleicht das böse Herz gebeffert.

(Er geht stolz ab.)

Ratcliff liegt regungslos am Fuße des Monuments. Der Wind heult wilder. Die zwei Nebelgestalten erscheinen, nahen sich mit ausgestreckten Armen, fahren wieder auseinander und verschwinden.

## Ratcliff.

(Er steht langsam und betäubt auf.)

War's eine Menschenstimme? War's der Wind?  
Ein wahnsinnschwangres Wort summt mir im Ohr.  
War es ein toller Traum? Wo bin ich denn?  
Was ist das für ein Kreuz, und was steht drauf?

(Er liest die Inschrift des Monuments.)

„Graf Duncan und Lord Macdonald sind hier  
Von Gottverfluchter Hand ermordet worden.“

(Aufgehend.)

Es ist kein Traum. Ich bin am Schwarzenstein,  
Und bin besiegt, verspottet und verachtet!  
Boshafte Winde kichern mir ins Ohr:  
Hier steht der Mann, der starke Riesengeist,  
Der Großbritanniens Menschen und Gesetze  
Verhöhnt, der trotzig mit dem Himmel rechet —  
Nun kann er's nicht verhindern, daß Graf Douglas  
Heut' nacht in seines Liebchens Armen liegt,  
Und lachend ihr erzählet, wie der Wurm,  
Der William Ratcliff heißt, am Schwarzenstein  
Sich krümmte, jämmerlich am Boden krümmte,  
Und wie des Douglas' Fuß ihn nicht zertreten,  
Um sich nicht zu besudeln —

(In Wut ausbrechend.)

O, verfluchte,  
Verdamnte Hexen, lacht nicht so entsetzlich,  
Reibt nicht verhöhrend eure Zeigefinger!  
Ich werfe Felsen auf eu'r scheußlich Haupt,  
Ich reiße Schottlands Tannenwälder aus,  
Und geißle euch damit den gelben Rücken,  
Und mit dem Fuß stampf' ich das schwarze Gift  
Aus euren dürren, gottverhassten Leibern!  
Nordwind, zerzaue und zerreiß' die Welt!  
Brich, Himmelsdecke, und zermalme mich!  
Erde, vernachte und verschlinge mich!

(Halb wild, halb ängstlich, und in einen geheimnisvollen Ton übergehend.)

Verdamnter Doppelgänger, Nebelmannsch,  
Angloze mich nicht mit den stieren Augen —

Mit deinen Augen saugst du aus mein Blut,  
 Erstarren machst du mich, Eiswasser gießt du  
 In meine glühnden Adern, machst mich selbst  
 Zum toten Nachtgespenst — du zeigst dorthin?  
 Mit langem Nebelarm zeigst du dorthin?  
 Soll ich? Marie? Die weiße Taube? Blut?  
 Soll ich? Holla, wer spricht? Das war kein Wind.  
 Maria soll ich mit mir nehmen? Nickst du?  
 Es sei, es sei, mein Wille ist von Eisen,  
 Und ist allmächt'ger noch als Gott und Teufel.

(Er stürzt fort.)

Mac-Gregor's Schloß. Erleuchtetes Zimmer mit einem verhängten Kabinette in der Mitte. Man hört verhallende Tanzmusik und Mädchengelächter.

Maria, festlich geschmückt, und Margarete treten eben herein.

Maria.

Ach Gott! mir ist so ängstlich —

Margarete.

's thut der Schnürleib.

Komm' her, ich will dich ausziehen, liebes Püppchen.

(Sie hilft Marien beim Auskleiden.)

Maria.

Das Herz ist mir bekommen.

Margarete.

Ei, mein Püppchen,

Graf Douglas ist ein hübscher Mann.

Maria (heiter lachend).

Das ist er!

Und lustig, und verträglich, und ein Mann!

Margarete.

Ist Püppchen auch verliebt?

Maria.

Verliebt? verliebt?

O, das ist dumm. Man muß sich leiden können.

Margarete.

Man sprach nicht immer so. Als William Ratcliff —

**Maria**

(Hält ihr ängstlich den Mund zu).

O, bitte, bitte, bitte, sprich nicht aus  
Den bösen Namen, es ist Nacht und spät —

**Margarete.**

Mein Püppchen war verliebt.

**Maria.**

Ach nein! Im Anfang

Da schien er lämmchensanft, und sein Gesicht  
Das schien mir so bekannt, und seine Stimme  
Klang mir so weich, und auch sein Odem  
That meiner Wange heimlich wohl, sein Auge,  
Das schaute gar zu spaßhaft lieb und fromm —

(Zusammenschauernd.)

Doch plötzlich sah er aus wie ein Gespenst,  
So blaß, so starr und wild verzerrt und blutig,  
Und drohend grimm, als wollt' er mich ermorden —  
Er sah fast ähnlich jenem Nebelmann,  
Der oft im Traum die Arme nach mir ausstreckt,  
Und mich so lang entsezlich zärtlich anschaut,  
Bis daß ich selbst ein lust'ges Bildnis werde,  
Und neblicht selbst ausbreite meine Arme.

**Margarete.**

Du bist doch just wie deine sel'ge Mutter;  
Sie that so böß, und doch wie eine Raß'  
War sie verliebt in Ratcliff —

**Maria.**

Wie, in Ratcliff?

**Margarete.**

In Edward Ratcliff, William Ratcliffs Vater —  
O, deine Mutter war so hübsch, so hübsch!  
Sie hieß Schön-Betty. Vocken hatte sie  
Wie pures Gold, und Händ' wie Marmelstein,  
Und Augen — O die kannte Edward Ratcliff!  
Der sah den ganzen Tag hinein, und hat  
Sich fast die eignen Augen ausgeguckt —  
Und singen konnt' sie wie die Nachtigall;  
Und wenn sie an dem Herde saß und sang:



(sie singt)

„Was ist von Blut dein Schwert so rot,  
Edward? Edward?“

So blieb die Köchin still stehn, und der Braten  
Verbrannte jedesmal — Ach Gott! ich wollte  
Ich hätt' ihr nie das böse Lied gelehrt.

(Sie weint.)

Maria.

O, liebe Margret', o erzähl' mir das.

Margarete.

Schön-Betty, deine Mutter, saß allein  
Und sang:

(sie singt)

„Was ist von Blut dein Schwert so rot,  
Edward? Edward?“ —

Da sprang ins Zimmer plötzlich Edward Katcliff,  
Und sang im selben Tone trotzig weiter:

(sie singt)

„Ich habe geschlagen mein Liebchen tot, —  
Mein Liebchen war so schön O!“

Da hat Schön-Betty sich so sehr entsezt,  
Daß sie den armen, wilden Edward nimmer  
Wollt' wiedersehn; und um ihn noch zu ärgern,  
Heiratete sie deinen Vater. Edward Katcliff,  
Der wurde toll vor Wut, und um zu zeigen,  
Daß er Schön-Betty leicht entbehren könne,  
Nahm er zur Frau, ganz aus Verzweiflungstroph,  
Lord Campbels Jenny, und der William Katcliff,  
Das ist der Sohn aus dieser tollen Ehe.

Maria.

Die arme Mutter!

Margarete.

Ei, Schön-Betty war  
Ein eigensinnig Ding. Ein ganzes Jahr lang  
Hat sie den Namen Katcliff nie genannt.  
Doch wie zum zweitenmal Oktober kam —  
Ich glaub' es war just Katcliffs Namenstag —  
Da frug sie, wie von ungefähr: „Margret',  
Hast du von Edward nichts gehört?“ O, sagt' ich,  
Der hat die Jenny Campbel sich zur Frau  
Genommen. „Campbels Jenny?“ rief Schön-Betty,

Und wurde blaß und rot, und bitterlich  
 Fing sie zu weinen an — dich hielt ich just  
 Im Schoß, Marie, drei Monat' warst du alt —  
 Und du singst auch zu weinen an, — und ich,  
 Um nur Schön-Betty's Thränen fortzuschwägen,  
 Erzählte ihr: der Edward könne doch nicht  
 Ablassen von Schön-Betty, Tag und Nacht  
 Sah' man ihn schleichen hier ums Schloß, man sähe  
 Wie er die Arme nach Schön-Betty's Fenster  
 Sehnsüchtig ausstreckt, — „O, das wußt' ich längst!“  
 Rief jetzt Schön-Betty lachend; hastig flog sie  
 Aus Fenster, streckte aus die Arm' nach Edward —  
 O, das war schlimm, Mac-Gregor sah das just,  
 Dein eifersücht'ger Vater —

(Gält erschrocken ein.)

Marie.

Nun, und da?

Erzähl doch weiter.

Margarete.

Nun, und da ist's aus.

Marie.

Erzähl doch weiter.

Margarete (ängstlich).

Nun, am andern Morgen

Lag bei der alten Schloßmau'r, tot und blutig,  
 Der Edward Ratcliff —

Marie.

Und die arme Mutter?

Margarete.

Je nun, die starb, vor Schreck, drei Tage drauf.

Marie.

O das ist gräßlich!

Margarete

(im kalten, höhnischen Bahnsinn tone)

Hättest du erst selbst

Gesehn mit deinen kleinen Augen, Püppchen,  
 Wie an der Schloßmau'r Edward Ratcliff lag —  
 Hu, hu, das blut'ge Bild klebt mir im Kopf!  
 Und weil ich weiß wer ihn erschlagen hat,  
 Und weil ich das niemanden sagen darf,

Und weil ich toll bin — hu! kann ich nicht schlafen,  
 Und überall seh' ich den Edward Ratcliff,  
 Den bleichen, blutigen, mit seinen starren,  
 Dolchspitzen Augen, mit dem Zeigefinger  
 Gespenstlich aufgehoben, langsam schreitend —

William Ratcliff, bleich, verstört und blutig, tritt herein. Die Vorigen.

Margarete (wild aufschreiend)

Jesus Marie, der tote Edward Ratcliff!

(Sie tauert nieder in einer Ecke des Zimmers und bleibt dort starr und regungslos sitzen.)

Maria (aufschreiend).

Entsetzlicher! Bringst du mir Douglas' Ring?

Ratcliff (bitter lachend).

Das Karussell, das Ringestechen, ist  
 Jetzt aus. Zwei Ringe stach ich, doch der dritte  
 Wollt' sich nicht stechen lassen, und ich stürzte  
 Hinunter von dem Holzpferd.

Maria

(plötzlich im vertraulich ängstlichen Tone).

William! William!

Du blutest ja. Komm her, ich will die Wunde  
 Verbinden.

(Sie zerreißt ihren weißen Hochzeitschleier.)

Gott! Wo bin ich? Böser William —

Nein, du bist Edward, ich, ich bin Schön-Betty —

Dein armer Kopf ist blutig, und der mein'ge

Ist so verwirrt — Ich weiß nicht was ich thu' —

Komm her; wenn du mich lieb hast, kniee nieder —

(Sie will ihm die Kopfwunde verbinden.)

Ratcliff

(Stürzt zu ihren Füßen. Schmerzhaft zärtlich.)

Neck mich ein Traum? Ich liege vor Marien?

Liege zu ihren Füßen? Kleine Füße,

Seid ihr nicht Nebel, die der Wahnsinn bildet,

Und die zerrinnen, wenn ich sie umfasse?

Maria

(beschwichtigend und ihm den Kopf mit dem Schleier verbindend).

Bleib ruhig. An den goldnen, hübschen Locken

klebt Blut. Sieh still; du machst mich selber blutig.

Ja, wenn du still liegst, küß' ich dich aufs Auge. (Sie küßt ihn.)

Ratcliff.

Mir ist die Nacht vom Auge fortgeküßt;  
Die Sonne kann ich wieder sehn — Maria!

Maria (wie aus einem Traume aufgeschreckt)

Maria? Und du bist auch der William Ratcliff?

(Hält sich die Augen zu.)

O das ist gar zu traurig!

(Schaubernb.)

Fort! geh fort!

Ratcliff (springt auf und umschlingt sie)

Ich weiche nicht! Ich hab' dich lieb, Maria,  
Und du hast William lieb —

(Vertraulich.)

Im Traum hast du's

Mir oft gesagt. Weißt du, wir sehn uns ähnlich?  
Schau in den Spiegel.

(Er führt sie an einen Spiegel und zeigt nach beiden Spiegelbildern.)

Deine Züge sind

Zwar schöner, edler, reiner als die mein'gen;

Doch sind sie ihnen ähnlich. Diese Lippen

Umzuckt derselbe Stolz, derselbe Troß.

Hier sitzt der Leichtfinn ebenso wie dort.

Sprich mal ein Wörtchen!

Maria (sich sträubend)

Laß mich! laß mich!

Ratcliff.

Hörst du?

Die Stimm' klingt wie die mein'ge, nur weit sanfter.

Das tiefe Blau des Auges ist dasselbe;

Nur glänzender bei dir. Gib her die Hand.

(Nimmt ihre Hand und vergleicht sie mit der seinigen.)

Siehst du dieselben Linien?

(Erschrickt.)

Sieh mal her,

Die Lebenslinie ist so kurz wie hier —

Maria.

O laß mich, William, und entflieh! entflieh! —

Nur schnell, sie kommen gleich —

Ratcliff.

Ja, du hast recht,

Wir wollen fliehn. Komm folge mir, mein Lieb.



Komm folge mir. Gefattelt steht mein Roß,  
Das schnellste in ganz Schottland.

(Zieht sein Schwert hervor.)

Hier, mein Schwert  
Bahnt uns den Weg. Sieh mal, wie's funkelt! Horch!

Margarete (wahnfinnig singend).

„Was ist von Blut dein Schwert so rot,

Edward? Edward?

Ich habe geschlagen mein Liebchen tot, —

Mein Liebchen war so schön, O!“

Katcliff.

Wer sprach das blut'ge Wort? War's dort die Gule,  
Die sich ans Fenster klammert? War's der Wind,  
Der im Kamin pfeift? War's die bleiche Hexe,  
Die in der Ecke kauert? Ja, die war es;  
Ihr Leib ist marmorstarr, doch aus der Brust  
Schrillt ihr der heijre Sang. Ich soll mein Liebchen

(im höchsten Schmerz)

Totgeschlagen, singt sie — O das muß ich ja —

Maria.

Entsetzlich rollt dein Aug', dein Odem brennt —  
Dein Wahnsinn steckt mich an — verlaß mich! laß mich!

Katcliff.

O sträub dich nicht, mein Lieb. Der Tod ist ja  
So süß. Ich nehm' dich mit ins schöne Land,  
Wobon wir oft geträumt. Komm mit, mein Lieb.

Maria (sich von ihm losreisend).

Entflieh! Entflieh! Denn trifft dich hier Graf Douglas —

Katcliff (in Wut ausbrechend).

Verfluchter Name! Losungswort des Todes!  
Kein Gott soll dich besitzen. Mir gehörst du —

(Er will sie erstechen.)

Maria

(sich in das verhängte Kabinett flüchtend).

William! du willst mich morden —

Katcliff (stürzt ihr nach ins Kabinett).

Mir gehörst du —

Mein ist Maria —

(Man hört Marias Stimme: „William! Hülf! William!“)

Margarete (singt)

„Ich habe geschlagen mein Liebchen tot, —  
Mein Liebchen war so schön, O!“

(Die zwei Nebelmenschen erscheinen von entgegengesetzten Seiten, stellen sich an den Eingang des Rabinetts, strecken die Arme nach einander aus und verschwinden bei Ratcliffs Hervortreten.)

Ratcliff

(das blutige Schwert in der Hand, stürzt aus dem Rabinette).

Halt! halt! entweich mir nicht, mein Doppelgänger!  
Du bleiches Nachtgespenst, du hast's gethan.  
An deiner Nebelhand klebt rothes Blut.  
Komm sicht mit mir, du hast Marie ermordet —

Mac-Gregor stürzt herein mit bloßem Schwerte. Die Vorigen.

Mac-Gregor.

Um Hülfe rief's —

(Erblickt Ratcliff.)

Dich treff' ich hier, Berruchter,  
Verhaßter Mörder, Störer meiner Ruh' —

Ratcliff (wird auflachend).

Das bin ich, und auch du bist mir verhaßt,  
Weiß nicht warum, doch bist du mir verhaßt,  
Nach deinem Blute lechz' ich —

(Sie stürzen fechtend aufeinander ein.)

Mac-Gregor.

Bösewicht!

Ratcliff.

Ha! ha! ha!

Margarete (singt).

„Was ist von Blut dein Schwert so rot,  
Edward? Edward?“

Mac-Gregor (stürzt nieder)

Verfluchtes Lied!

(Er stirbt.)

Ratcliff (erschöpft).

Die gift'ge Schlang' ist tot.  
Nun ist mir's leicht ums Herz. Den Vorgehmad

Der Ruh' genieß' ich schon. Marie ist mein.  
 Mein Tagwerk ist vollbracht. Ich komm' Marie.

(Er geht ins Kabinett, man hört inwendig seine Stimme.)

Hier bin ich, süßes, weißes Lieb. Maria!

(Es fällt ein Schuß im Kabinette.)

(Die zwei Rebelbilder erscheinen von beiden Seiten, stürzen sich hastig in die Arme, halten sich fest umschlungen und verschwinden. Man hört lautes Rufen und verworrene Stimmen.)

Douglas, Gäste und Diener treten bestürzt herein Die Vorigen.

Ein Diener.

Jesuz Marie! hier liegt der edle Herr!

Viele Stimmen.

Mac-Gregor!

Douglas.

Tot! tot ist der edle Laird.

Sucht nur den Mörder. Schließt des Schlosses Pforte.

Margarete

(richtet sich langsam in die Höhe, nähert sich der Leiche Mac-Gregors und spricht im wahnsinnigen Tone:)

Ei! ei! so blutig und so bleich lag auch  
 Der tote Edward Ratcliff an der Schloßmau'r.  
 Der böse, zornige Mac-Gregor hatte  
 Den armen Edward Ratcliff totgeschlagen!

(Weinend.)

Ich hab' es nicht gethan, hab's nur gewußt.  
 Und den

(zeigt nach Mac-Gregors Leiche)

hat William Ratcliff totgeschlagen —

Und auch der William hat jetzt Ruh'. Er schläft  
 Jetzt bei Marie — still! still! weckt sie nicht auf —

(Sie geht auf den Fußstegen nach dem Kabinette und hebt die Gardine desselben auf. Man sieht die Leichen von Maria und William Ratcliff.)

Alle.

Entsetzlich!

Margarete (vergnügt lachend).

Sie sehn fast aus wie Edward und Schön-Betty.

# Atta Troll.

Ein Sommernachtstraum.

---

**Motto:**

Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor  
Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr;  
So tritt aus schimmernder Wolken Thor  
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.  
(„Der Mohrenfürst“, von Ferd. Freiligrath.)



## Einleitung.

Heines „Atta Troll“ entstand im Jahre 1842<sup>1</sup>, zu einer Zeit, als die politisch-liberale Tendenzpoesie in Deutschland den größten Beifall fand. Herweghs „Gedichte eines Lebendigen“ (1841), Dingelstedts „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ (1840) und die „Unpolitischen Lieder“ Hoffmanns von Fallersleben (1. Bd. 1840, 2. Bd. 1841) sind die charakteristischen und bedeutendsten Leistungen dieser Art. Obwohl die Gesinnungen dieser Männer sich teilweise mit Heines eignen deckten, so war ihm doch die Art ihres Auftretens und namentlich der Umstand unerfreulich, daß man über der Frage nach dem politischen Glaubensbekenntnis diejenige nach der dichterischen Befähigung in den Hintergrund drängte. Dies und die allzu pathetischen Gebärden der neuen Volkstribunen erregten Heines Spottlust und es reizte ihn, die plumpen Tendenzbären auf lustig-romantischer Jagd zu erlegen, worüber seine Vorrede genauer unterrichtet.

Der Dichter bot sein humoristisches Epos zuerst am 17. Oktober 1842 dem Baron Cotta zum Abdruck im „Morgenblatt“ an; es bedurfte damals nur noch der letzten Feile; freilich stellte er die begreifliche Forderung, daß es nicht durch die Hände des Herrn Pfizer gehe, der, wie man ihm sagte, den metrischen Teil des „Morgenblattes“ redigierte. Dieses Angebot zog Heine aber nach kurzer Zeit wieder zurück, um das Gedicht seinem Freund Heinrich Laube zur Aufnahme in die „Zeitschrift für die elegante Welt“ zu übergeben, wo es in vielen Nummern, vom 4. Januar bis 8. März 1843 zuerst gedruckt ward. Heine glaubte hierdurch der soeben von Laube übernommenen Zeitschrift einen „sehr großen Schwung“ zu geben. „Der Held meines kleinen Epos ist ein Bär, der einzige der zeitgenössischen Helden, den ich des Besingens wert hielt“ (an Laube, vom 7./11. 1843). „Es ist... unter uns gesagt, das Bedeutendste, was ich in Versen geschrieben habe, Zeitbeziehungen in Fülle, lockerer Humor, obgleich in morgenblättlicher Maßigung, und es wird für das Publikum gewiß ein Eventement sein.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Heine schreibt in der im Dezember 1846 verfaßten Vorrede zum „Atta Troll“, daß sein Werk im Spätherbst 1841 entstanden sei. Wahrscheinlich ist dies ein Irrtum: die erste Erwähnung des Gedichtes findet sich in einem Briefe vom 17. Oktober 1842, und es ist nicht glaublich, daß der Dichter ein solches Werk ein Jahr lang habe im Pult liegen lassen.

<sup>2</sup> Heine forderte — und erhielt wahrscheinlich — für jeden Bogen seines Wertes 10 Louisdor von dem Verleger der „Eleganten Welt“.

Bevor das Werk als selbständiges Buch erschien, erfuhr es eine nicht unbedeutende Erweiterung und Umarbeitung, worüber unsre Lesarten genauer berichten. Heine dachte zunächst daran, das kleine Epos in die „Neuen Gedichte“ mit aufzunehmen (an Campe, vom 17./4. 1844), doch schon bald (am 3./5. 1844) hielt er einen Sonderdruck für angemessener. Dieser aber zog sich, anfangs durch den Druck der „Neuen Gedichte“ und des Wintermärchens „Deutschland“, dann durch den unglückseligen Erbschaftsstreit mit der Familie seines Oheims noch mehrere Jahre lang hin. Am 19. Dezember 1844 schrieb er: „Ich zögerte mit dem ‚Atta Troll‘, weil ich einige Stücke hinzufügen und diese auf dem Schauplatz des Gedichtes in den Pyrenäen dieses Frühjahr schreiben wollte. Epische Gedichte müssen überhaupt mehrfach umgearbeitet werden. Wie oft änderte Ariost, wie oft Tasso!“ Aber trotz mehrfacher Mahnungen Campes war diese Arbeit im Oktober 1845 noch nicht ausgeführt worden; der Dichter fürchtete bei seiner damaligen Mißlaune das Werk zu verderben; und diese Behinderung dauerte auch dann noch ein ganzes Jahr an, bis Heine endlich am 12. November 1846 von dem Abschluß berichten konnte. Da schließlich auch der Abschreiber noch manches versah und seine Arbeit zweimal machen mußte, so konnte erst am 14. Dezember 1846 das Manuskript an Campe abgehen; am 19. Dezember folgte die Vorrede. „Vier Kapitel habe ich neu hineingeschrieben und manches stark variiert, so daß ich jetzt für das Gedicht wohl auf einen Succès d'estime rechnen kann. Ohne Ihre pressante Anforderungen hätte ich es aber gar nicht herausgegeben. . . Sie bringen es in einem litterarisch günstigen Momente, und es ist daher vielleicht besser, daß es jetzt erscheint, als später, wo Passionsstürme rasen.“ Der Druck scheint schnell gefördert zu sein, wenigstens hat Heines am 3. Januar 1847<sup>1</sup> geäußerter Wunsch einer Korrektur in der Vorrede nicht mehr berücksichtigt werden können. Diese Eile des Druckes war dem Dichter erwünscht, da er „eine Böswilligkeit vereiteln“ wollte, über deren Charakter uns seine Briefe nicht aufklären. „In Deutschland scheint wieder die Heuchelei der Ernsthaftigkeit zu grassieren, und mein Bär kommt zur rechten Zeit, um zu treffen, aber auch um getroffen zu werden.“ (26./12. 1846.)

Heines Vorrede gibt über Charakter und Absicht des Gedichtes genauere Aufklärung. Außerdem mag hier noch eine nach Form und Inhalt gleich bemerkenswerte Briefstelle herangezogen werden. Unser Dichter schreibt am 3. Januar 1846 seinem alten Freunde Barmhagen: „Das tausendjährige Reich der Romantik hat ein Ende<sup>2</sup>, und ich selbst war sein letzter und abgedankter Fabelkönig. Hätte ich nicht die Krone vom Haupte fortgeschmissen und den Kittel angezogen, sie hätten mich richtig geköpft. Vor vier Jahren hatte ich, ehe ich abtrünnig wurde von mir selber, noch ein Gelüste, mit den alten Traumgenossen mich herumzutummeln im Mondschein — und ich schrieb den ‚Atta Troll‘, den Schwanengesang der untergehenden Periode, und Ihnen habe ich ihn gewidmet. Das gebührte Ihnen, denn Sie sind mein wahlverwandtester Waffenbruder gewesen, in Spiel und Ernst. Sie haben gleich mir

<sup>1</sup> Der Brief ist vom 3. Januar 1846 datiert und dort auch von Strodtmann eingefügt worden; bei geringer Aufmerksamkeit war der Irrtum zu erkennen.

<sup>2</sup> Vgl. Caput XXVII des Gedichtes.

die alte Zeit begraben helfen und bei der neuen Hebammendienste geleistet — ja, wir haben sie zu Tage gefördert und erschrecken: — Es geht uns, wie dem armen Huhn, das Enteneier ausgebrütet hat und mit Entsetzen sieht, wie die junge Brut sich ins Wasser stürzt und wohlgefällig schwimmt.“

Noch eine Bemerkung bringen wir an dieser Stelle, da sie im Text durch ihre Länge stören möchte. Im 22. Kapitel unseres Gedichtes, wo wir den Klagen des als Mops verzauberten Schwabendichters teilnehmend lauschen, wird auch der Gedichte des braven Gustav Pfizer in nicht eben schmeichelhafter Weise gedacht, und außerdem lesen wir die Worte:

Rauben Sie mir nicht den sittlich  
Religiösen Bettelmantel,  
Welcher meine Blöße deckt!

Zur Beleuchtung des ersten und zur Erklärung der Anspielung des zweiten Punktes dient uns eine Stelle in dem Briefe Goethes an Zelter vom 5. Oktober 1831: „Von den modernsten deutschen Dichtern kommt mir wunderliches zu: Gedichte von Gustav Pfizer, wurden mir diese Tage zugesandt, ich las hie und da in dem halbaufgeschnittenen Bändchen. Der Dichter scheint mir ein wirkliches Talent zu haben und auch ein guter Mensch zu sein. Aber es war mir im Lesen gleich so armselig zu Mut und ich legte das Büchlein eilig weg, da man sich beim Eindringen der Cholera vor allen deprimierenden Unpotenzen strengstens hüten soll. Das Werklein ist an Umland bediziert und aus der Region, worin dieser waltet, möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehen. So will ich auch diese Produktion nicht schelten, aber nicht wieder hineinschauen. Wundersam ist es, wie sich die Herrlein einen gewissen sittig-religiös-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß, wenn auch der Ellenbogen herausguckt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten muß. Ich leg' es bei der nächsten Sendung bei, damit ich es nur aus dem Hause schaffe.“

Eine ausführliche Kritik über Heines Dichtung veröffentlichte T. Althaus in den „Blättern für litterarische Unterhaltung“ vom 9. bis 12. Juni 1847 (Nr. 160—163). Der Kritiker erweist sich als ein Mann von freiem und weitem Blick, der mit vielem Verständnis den Sinn unseres „allegorischen Epos“ erschließt. Da Heines Biographen bisher auf diese Besprechung nicht hingewiesen haben, so möge hier einiges daraus hervorgehoben werden. Der Verfasser wiederholt die „alte bekannte Wahrheit, daß Heines Bedeutung in dem Zusammenfallen der beiden kontrastierenden Weltanschauungen liegt; aber hier“, fährt er fort, „hier im ‚Atta Troll‘, haben wir eins von den originellsten Beispielen: ein Gedicht mit der Tendenz, alle Tendenz zu verhöhnern, romantisch, um durch die Romantik einen Protest gegen die lederne moderne Poesie einzulegen, grillenhaft mit Absicht, unbewußt mit Bewußtsein, frivol mit Ernst.“ über die Romik dieses Gedichtes heißt es: „Der Witß springt nicht überall

<sup>1</sup> Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, Berlin 1834, VI, S. 305. Vgl. zu dem „Bettlermantel“ auch Lenaus Gedicht „Die Frivolten“, Lenaus sämtliche Werke (Bibliographisches Institut), Bd. 1, S. 313.



so schlagend hervor wie im ‚Wintermärchen‘, aber er ist nachhaltiger und besser, denn er liegt sehr oft nicht in einzelnen Pointen, Wortspielen, Seitenhieben, sondern in der Komposition, in den Situationen; er ist also nicht im Wort erschöpft, sondern quillt immer neu aus der Phantasie des Lesers, der diese Situationen sich lebhaft vorstellt, der anzuschauen und das Unausgesprochene zu empfinden, zu ergänzen weiß.“ Bei der allegorischen Deutung des Bären unterscheidet Althaus drei Seiten: er sieht die politische Tendenzdichtung, das sittlich-religiöse germanische Bärenthum im allgemeinen und den damals ganz neuen kommunistischen Doktrinarismus gleichzeitig darin verspottet. Hierdurch aber scheinen ihm Dinge vereinigt zu sein, die nicht zu einander gehören; „das ‚Sittlichreligiöse‘ und die Polemik gegen die Altheisten paßt nun gar nicht mehr, da jeder weiß, daß die Kommunisten gerade auf die Feuerbachsche Theorie ihre ‚deutsch-kommunistischen‘ Systeme bauen. . . Ja, wenn wir ihn (den ‚Atta Troll‘) schärfer charakterisiren sollten, müßten wir sagen, daß wohl nur das erste Moment (der Patriot der Freiheitskriege) die (so oft von Heine behandelte) Gestalt ausmacht und alles Übrige nur auf diesen burschenschaftlichen Urgermanen nach und nach übergetragen, in ihn hereinphantasiert ist; wie denn z. B. zu der politischen Poesie der Jahre 40 u. das Religiöse gar nicht mehr paßt.“ — Gegen den Schluß hin heißt es: „Die Wissenschaft hat schon erkannt und bewährt, daß eben die deutsche Litteratur mehr als irgend eine andere mit der ganzen politischen Geschichte unsers Volkes verwachsen ist; die engen Schranken der ästhetischen Betrachtung sind durchbrochen, und eine Geschichte der Gesamtentwicklung des deutschen — und weiterhin des europäischen — Geistes ist die nächste Aufgabe. . . In einer solchen Geschichte wird Heine auf alle Zeit einen Hauptplatz einnehmen, als Chorführer eines ganzen Reigens, als eine Erscheinung des ernstesten Kampfs, der frivolen Vermischung und des wunderlichen Spiels der Gegensätze des modernen und romantischen Lebens, wie keine andere. Jene dumpfe Zeit, die sich ihrem Ende zuneigt, wird in der politischen Geschichte zu unförmig und gestaltlos wie eine Dämmerung daliegen, man wird sie auf eine ergößlichere Art studieren an der Gestalt, die ihr der Dichter gegeben hat. Das ‚Wintermärchen‘ und ‚Atta Troll‘ sind Arabesken aus den Randzeichnungen zur deutschen Geschichte.“

Weiteres über den „Atta Troll“ findet man in der Allgemeinen Einleitung dieser Ausgabe.



## Vorrede.

Der „Atta Troll“ entstand im Spätherbste 1841 und ward fragmentarisch abgedruckt in der „Eleganten Welt“, als mein Freund Heinrich Laube wieder die Redaktion derselben übernommen hatte. Inhalt und Zuschnitt des Gedichtes mußten den zahmen Bedürfnissen jener Zeitschrift entsprechen; ich schrieb vorläufig nur die Kapitel, die gedruckt werden konnten, und auch diese erlitten manche Variante. Ich hegte die Absicht, in späterer Vervollständigung das Ganze herauszugeben, aber es blieb immer bei dem lobenswerten Vorsatze, und wie allen großen Werken der Deutschen, wie dem Kölner Dome, dem Schellingschen Gotte, der preußischen Konstitution zc., ging es auch dem „Atta Troll“ — er ward nicht fertig. In solcher unfertigen Gestalt, leidlich aufgestutzt und nur äußerlich geründet, übergebe ich ihn heute dem Publico, einem Drange gehorchend, der wahrlich nicht von innen kommt.

Der Atta Troll entstand, wie gesagt, im Spätherbste 1841, zu einer Zeit, als die große Emeute, wo die verschiedenfarbigsten Feinde sich gegen mich zusammengerottet, noch nicht ganz ausgelärmt hatte. Es war eine sehr große Emeute, und ich hätte nie geglaubt, daß Deutschland so viele faule Äpfel hervorbringt, wie mir damals an den Kopf flogen! Unser Vaterland ist ein gesegnetes Land; es wachsen hier freilich keine Zitronen und keine Goldorangen, auch krüppelt sich der Lorber nur mühsam fort auf deutschem Boden, aber faule Äpfel gedeihen bei uns in erfreulichster Fülle, und alle unsere großen Dichter wußten davon ein Lied zu singen. Bei jener Emeute, wo ich Krone und Kopf verlieren sollte, verlor ich keins von beiden, und die absurden Anschuldigungen, womit man den Böbel gegen mich aufhekte, sind seitdem, ohne daß ich mich zu einer Widerrede herabzulassen brauchte, aufs kläglichste verschollen. Die Zeit übernahm meine Rechtfertigung, und auch die respektiven deutschen Regierungen, ich muß es dankbar anerkennen, haben sich in dieser Beziehung

verdient um mich gemacht. Die Verhaftsbefehle, die von der deutschen Grenze an auf jeder Station die Heimkehr des Dichters mit Sehnsucht erwarten, werden gehörig renoviert jedes Jahr, um die heilige Weihnachtszeit, wenn an den Christbäumen die gemüthlichen Lämpchen funkeln. Wegen solcher Unsicherheit der Wege wird mir das Reisen in den deutschen Gauen schier verleidet, ich feiere deshalb meine Weihnachten in der Fremde, und werde auch in der Fremde, im Exil, meine Tage beschließen. Die wackern Kämpen für Licht und Wahrheit, die mich der Wankehmütigkeit und des Knechtfinns beschuldigten, gehen unterdessen im Vaterlande sehr sicher umher, als wohlbestallte Staatsdiener, oder als Würdeträger einer Gilde, oder als Stammgäste eines Klubs, wo sie sich des Abends patriotisch erquicken am Rebensaft des Vater Rhein und an meerumschlungenen schleswig-holsteinischen Ausern.

Ich habe oben mit besonderer Absicht angedeutet, in welcher Periode der „Atta Troll“ entstanden ist. Damals blühte die sogenannte politische Dichtkunst. Die Opposition, wie Ruge sagt<sup>1</sup>, verkaufte ihr Leder und ward Poesie. Die Muses bekamen die strenge Weisung, sich hinfüro nicht mehr müßig und leichtfertig umherzutreiben, sondern in vaterländischen Dienst zu treten, etwa als Marktenderinnen der Freiheit oder als Wäscherinnen der christlich-germanischen Nationalität. Es erhob sich im deutschen Bardenhain ganz besonders jener vage, unfruchtbare Pathos, jener nutzlose Enthusiasmusdunst, der sich mit Todesverachtung in einen Ozean von Allgemeinheiten stürzte und mich immer an den amerikanischen Matrosen erinnerte, welcher für den General Jackson so überschwenglich begeistert war, daß er einst von der Spitze eines Mastbaums ins Meer hinabsprang, indem er ausrief: „Ich sterbe für den General Jackson!“ Ja, obgleich wir Deutschen noch keine Flotte besaßen, so hatten wir doch schon viele begeisterte Matrosen, die für den General Jackson starben, in Versen und in Prosa. Das Talent war damals eine sehr mißliche Begabung, denn es brachte in den Verdacht der Charakterlosigkeit. Die scheelsüchtige Impotenz hatte endlich nach tausendjährigem Nachgrübeln ihre große Waffe gefunden gegen die Übermühen des Genius; sie fand nämlich die Antithese von Talent und Charakter. Es war fast persönlich schmeichelhaft für die große

<sup>1</sup> Vgl. die Lesarten.

Menge, wenn sie behaupten hörte: die braven Leute seien freilich in der Regel sehr schlechte Musikanten, dafür jedoch seien die guten Musikanten gewöhnlich nichts weniger als brave Leute, die Bravheit aber sei in der Welt die Hauptsache, nicht die Musik. Der leere Kopf pochte jetzt mit Fug auf sein volles Herz, und die Gesinnung war Trumpf. Ich erinnere mich eines damaligen Schriftstellers, der es sich als ein besonderes Verdienst anrechnete, daß er nicht schreiben könne; für seinen hölzernen Stil bekam er einen silbernen Ehrenbecher.

Bei den ewigen Göttern! damals galt es die unüberäußerlichen Rechte des Geistes zu vertreten, zumal in der Poesie. Wie eine solche Vertretung das große Geschäft meines Lebens war, so habe ich sie am allerwenigsten im vorliegenden Gedicht außer Augen gelassen, und sowohl Tonart als Stoff desselben war ein Protest gegen die Plebiscita der Tagestribünen. Und in der That, schon die ersten Fragmente, die vom „Atta Troll“ gedruckt wurden, erregten die Galle meiner Charakterhelden, meiner Römer, die mich nicht bloß der litterarischen, sondern auch der gesellschaftlichen Reaktion, ja sogar der Verhöhnung heiligster Menschheitsideen beschuldigten. Was den ästhetischen Wert meines Poems betrifft, so gab ich ihn gern preis, wie ich es auch heute noch thue; ich schrieb dasselbe zu meiner eignen Lust und Freude, in der grillenhaften Traumweise jener romantischen Schule, wo ich meine angenehmsten Jugendjahre verlebte, und zuletzt den Schulmeister geprügelt habe. In dieser Beziehung ist mein Gedicht vielleicht verwerflich. Aber du lügst, Brutus, du lügst, Cassius, und auch du lügst, Asinius, wenn ihr behauptet, mein Spott träfe jene Ideen, die eine kostbare Errungenschaft der Menschheit sind und für die ich selber so viel gestritten und gelitten habe. Nein, eben weil dem Dichter jene Ideen in herrlichster Klarheit und Größe beständig vorschweben, ergreift ihn desto unwiderstehlicher die Lachlust, wenn er sieht, wie roh, plump und täppisch von der beschränkten Zeitgenossenschaft jene Ideen aufgefaßt werden können. Er scherzt dann gleichsam über ihre temporelle Bärenhaut. Es gibt Spiegel, welche so verschoben geschliffen sind, daß selbst ein Apollo sich darin als eine Karikatur abspiegeln muß und uns zum Lachen reizt. Wir lachen aber alsdann nur über das Zerrbild, nicht über den Gott.

Noch ein Wort. Bedarf es einer besondern Verwahrung, daß die Parodie eines Freiligrathschen Gedichtes, welche aus dem „Atta



Troll“ manchmal mutwillig hervorfichert und gleichsam seine komische Unterlage bildet, keineswegs eine Mißwürdigung des Dichters bezweckt? Ich schätze denselben hoch, zumal jetzt, und ich zähle ihn zu den bedeutendsten Dichtern, die seit der Juliusrevolution in Deutschland aufgetreten sind. Seine erste Gedichtsammlung kam mir sehr spät zu Gesicht, nämlich eben zur Zeit, als der „Atta Troll“ entstand. Es mochte wohl an meiner damaligen Stimmung liegen, daß namentlich der „Mohrenfürst“ so belustigend auf mich wirkte. Diese Produktion wird übrigens als die gelungenste gerühmt. Für Leser, welche diese Produktion gar nicht kennen — und es mag deren wohl in China und Japan geben, sogar am Niger und am Senegal — für diese bemerke ich, daß der Mohrenkönig, der zu Anfang des Gedichtes aus seinem weißen Zelte, wie eine Mondfinsternis<sup>1</sup>, hervortritt, auch eine schwarze Geliebte besitzt, über deren dunkles Antlitz die weißen Straußfedern nicken<sup>2</sup>. Aber kriegsmutig verläßt er sie, er zieht in die Neger Schlacht, wo da rasselt die Trommel, mit Schädeln behangen — ach, er findet dort sein schwarzes Waterloo und wird von den Siegern an die Weißen verkauft. Diese schleppen den edlen Afrikaner nach Europa, und hier finden wir ihn wieder im Dienste einer herumziehenden Reitergesellschaft, die ihm bei ihren Kunstvorstellungen die türkische Trommel anvertraut hat. Da steht er nun, finster und ernsthaft, am Eingange der Reitbahn und trommelt, doch während des Trommelns denkt er an seine ehemalige Größe, er denkt daran, daß er einst ein absoluter Monarch war am fernen, fernen Niger, und daß er gejagt den Löwen, den Tiger —

„Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang  
Schlug er das Fell, daß es rasseln und zerjprang.“

Geschrieben zu Paris, im Dezember 1846.

Heinrich Heine.

<sup>1</sup> „Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor  
Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr;  
So tritt aus schimmernder Wolken Thor  
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.“

<sup>2</sup> „Sieh, Federn vom Straußel laß sie dich schmücken,  
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken.“



## Kaput I.

Rings umragt von dunklen Bergen  
Die sich trotzig übergipfeln,  
Und von wilden Wasserstürzen  
Eingelullet, wie ein Traumbild,

Liegt im Thal das elegante  
Cauterets. Die weißen Häuschen  
Mit Balkonen; schöne Damen  
Stehn darauf und lachen herzlich.

Herzlich lachend schaun sie nieder  
Auf den wimmelnd bunten Marktplatz,  
Wo da tanzen Bär und Bärin  
Bei des Dudelsackes Klängen.

Atta Troll und seine Gattin,  
Die geheißnen schwarze Mumma,  
Sind die Tänzer, und es jubeln  
Vor Bewundrung die Baskefen.

Steif und ernsthaft, mit Grandezza,  
Tanzt der edle Atta Troll,  
Doch der zott'gen Gehälft  
Fehlt die Würde, fehlt der Anstand.

Ja, es will mich schier bedünken,  
Daß sie manchmal cancaniere,  
Und gemütlos frechen Steißwurfs  
An die Grand'-Chaumière erinnre.

Auch der wackre Bärenführer,  
Der sie an der Kette leitet,  
Scheint die Immoralität  
Ihres Tanzes zu bemerken.

Und er langt ihr manchmal über  
 Ein'ge Hiebe mit der Peitsche,  
 Und die schwarze Mumma heult dann  
 Daß die Berge widerhallen.

Dieser Bärenführer trägt  
 Sechs Madonnen auf dem Spizhut,  
 Die sein Haupt vor Feindeskugeln  
 Oder Läusen schützen sollen.

Über seine Schulter hängt  
 Eine bunte Altardecke,  
 Die als Mantel sich gebärdet;  
 Drunter lauscht Pistol und Messer.

War ein Mönch in seiner Jugend,  
 Später ward er Räuberhauptmann;  
 Beides zu verein'gen, nahm er  
 Endlich Dienste bei Don Karlos.<sup>1</sup>

Als Don Karlos fliehen mußte  
 Mit der ganzen Tafelrunde,  
 Und die meisten Paladine  
 Nach honnettem Handwerk griffen —

(Herr Schnapphanski<sup>2</sup> wurde Autor) —  
 Da ward unser Glaubensritter  
 Bärenführer, zog durchs Land  
 Mit dem Utta Troll und Mumma.

<sup>1</sup> Nach dem Tode Ferdinands VII. von Spanien (gest. 1833) erhob sich bekanntlich ein langer Bürgerkrieg zwischen dessen jüngerem Bruder Don Karlos und der Königin-Witwe Maria Christina, welche die Regentschaft für ihre Tochter Isabella führte. Don Karlos hielt sich zur klerikalern, Maria Christina zur liberalen Partei.

<sup>2</sup> Fürst Felix Lichnowski (1814—1848), nahm 1838 in Preußen seine Entlassung und trat in die Dienste des Don Karlos, der ihn zum Brigadegeneral und Generaladjutanten ernannte. Nach der Rückkehr aus Spanien schrieb Lichnowski „Erinnerungen aus den Jahren 1837 bis 1839“ (2 Bde., Frankf. 1841—42), die ihn in ein Duell verwickelten, in welchem er schwer verwundet ward. Bekanntlich wurde er im September 1848 beim Frankfurter Aufstand vom Pöbel erschlagen.

Und er läßt die beiden tanzen  
Vor dem Volke, auf den Märkten; —  
Auf dem Markt von Gouterets  
Tanzt gefesselt Atta Troll!

Atta Troll, der einst gehauet,  
Wie ein stolzer Fürst der Wildnis,  
Auf den freien Bergeshöhen,  
Tanzt im Thal vor Menschenpöbel!

Und fogar für schnödes Geld  
Muß er tanzen, er, der weiland  
In des Schreckens Majestät  
Sich so welterhaben fühlte!

Denkt er seiner Jugendtage,  
Der verlorren Waldesherrschaft,  
Dann erbrummen dunkle Laute  
Aus der Seele Atta Trolls;

Finster schaut er wie ein schwarzer  
Freiligräth'scher Mohrenfürst,  
Und wie dieser schlecht getrommelt,  
Also tanzt er schlecht vor Ingrim.

Doch statt Mitgefühl erregt er  
Nur Gelächter. Selbst Juliette  
Lacht herunter vom Balkone  
Ob den Sprüngen der Verzweiflung. — —

Juliette hat im Busen  
Kein Gemüt, sie ist Französin,  
Lebt nach außen; doch ihr Außres  
Ist entzückend, ist bezaubernd.

Ihre Blicke sind ein süßes  
Strahlenetz, in dessen Maschen  
Unser Herz, gleich einem Fischlein,  
Sich verfängt und zärtlich zappelt.

---

## Kaput II.

Daß ein schwarzer Freiligräth'scher  
Mohrenfürst sehnsüchtig lospaukt

Auf das Fell der großen Trommel,  
Bis es prasselnd laut entzweispringt:

Das ist wahrhaft trommelrührend  
Und auch trommelfellerschütternd —  
Aber denkt euch einen Bären,  
Der sich von der Kette losreißt!

Die Musik und das Gelächter,  
Sie verstummen, und mit Angstschrei  
Stürzt vom Markte fort das Volk,  
Und die Damen, sie erbleichen.

Ja, von seiner Sklavenfessel  
Hat sich plötzlich losgerissen  
Atta Troll. Mit wilden Sprüngen  
Durch die engen Straßen rennend —

(Jeder macht ihm höflich Platz) —  
Klettert er hinauf die Felsen,  
Schaut hinunter, wie verhöhrend,  
Und verschwindet im Gebirge.

Auf dem leeren Marktplatz bleiben  
Ganz allein die schwarze Mumma  
Und der Bärenführer. Rasend  
Schmeißt er seinen Hut zur Erde,

Trampelt drauf, er tritt mit Füßen  
Die Madonnen! reißt die Decke  
Sich vom scheußlich nackten Leib,  
Flucht und jammert über Undank,

Über schwarzen Bärenundank!  
Denn er habe Atta Troll  
Stets wie einen Freund behandelt  
Und im Tanzen unterrichtet.

Alles hab' er ihm zu danken,  
Selbst das Leben! Bot man doch  
Ihm vergebens hundert Thaler  
Für die Haut des Atta Troll!

Auf die arme schwarze Mumma,  
Die, ein Bild des stummen Grames,



Flehend, auf den Hintertaken,  
Vor dem Hoherzürnten stehn blieb,

Fällt des Hoherzürnten Wut  
Endlich doppelt schwer, er schlägt sie,  
Nennt sie Königin Christine,  
Auch Frau Munoz<sup>1</sup> und Putana. — —

Das geschah an einem schönen,  
Warmen Sommernachmittage,  
Und die Nacht, die jenem Tage  
Lieblich folgte, war süperbe.

Ich verbrachte fast die Hälfte  
Jener Nacht auf dem Balkone.  
Neben mir stand Juliette  
Und betrachtete die Sterne.

Seufzend sprach sie: „Ach, die Sterne  
Sind am schönsten in Paris,  
Wenn sie dort des Winterabends  
In dem Straßenkot sich spiegeln.“

---

### Kaput III.

Traum der Sommernacht! Phantastisch  
Zwecklos ist mein Lied. Ja, zwecklos  
Wie die Liebe, wie das Leben,  
Wie der Schöpfer samt der Schöpfung!

Nur der eignen Lust gehorchend,  
Galoppierend oder fliegend,  
Tummelt sich im Fabelreiche  
Mein geliebter Pegasus.

Ist kein nützlich tugendhafter  
Karrengaul des Bürgertums,  
Noch ein Schlachtpferd der Parteiwut,  
Das pathetisch stampft und wiehert!

---

<sup>1</sup> Maria Christina vermählte sich bald nach des Königs Tode mit einem ihrer Leibgardisten, Don Fernando Muñoz, der später zum Herzog von Rianzares erhoben wurde. Er starb 1873

Goldbeschlagen sind die Hufen  
 Meines weißen Flügelrößleins,  
 Perlenchnüre sind die Zügel,  
 Und ich lass' sie lustig schießen.

Trage mich, wohin du willst!  
 Über lustig steilen Bergpfad,  
 Wo Kaskaden angstvoll kreischend  
 Vor des Unsinns Abgrund warnen!

Trage mich durch stille Thäler,  
 Wo die Eichen ernsthaft ragen  
 Und den Wurzelknorrn entrieselt  
 Uralt süßer Sagenquell!

Laß mich trinken dort und nassen  
 Meine Augen — ach, ich lechze  
 Nach dem lichten Wunderwasser,  
 Welches sehend macht und wissend.

Jede Blindheit weicht! Mein Blick  
 Dringt bis in die tiefste Steinkluft,  
 In die Höhle Atta Trolls —  
 Ich verstehe seine Reden!

Sonderbar! wie wohlbekannt  
 Dünkt mir diese Bärensprache!  
 Hab' ich nicht in teurer Heimat  
 Früh vernommen diese Laute?

---

#### Kaput IV.

Ronceval, du edles Thal!  
 Wenn ich deinen Namen höre,  
 Bebt und duftet mir im Herzen  
 Die verschollne blaue Blume!

Glänzend steigt empor die Traumwelt,  
 Die jahrtausendlich versunken,  
 Und die großen Geisteraugen  
 Schaun mich an, daß ich erschrecke!

Und es klirrt und tobt! Es kämpfen  
 Sarazen und Frankenritter;

Wie verzweifelnd, wie verblutend,  
Klingen Rolands Waldhornrüse!

In dem Thal von Ronceval,  
Unfern von der Rolandscharte —  
So geheißnen, weil der Held,  
Um sich einen Weg zu bahnen,

Mit dem guten Schwert Duranda  
Also todesgrimmig einhieb  
In die Felswand, daß die Spuren  
Bis auf heut'gem Tage sichtbar —

Dort in einer düstren Steinschlucht,  
Die umwachsen von dem Buschwerk  
Wilder Tannen, tief verborgen,  
Liegt die Höhle Atta Trolls.

Dort, im Schoße der Familie,  
Ruht er aus von den Strapazen  
Seiner Flucht und von der Mühsal  
Seiner Völkerschau und Weltfahrt.

Süßes Wiedersehn! Die Jungen  
Fand er in der teuren Höhle,  
Wo er sie gezeugt mit Mamma;  
Söhne vier und Töchter zwei.

Wohlgeleckte Bärenjungfrau,  
Blond von Haar, wie Fred'gerstochter;  
Braun die Buben, nur der jüngste  
Mit dem einz'gen Ohr ist schwarz.

Dieser jüngste war das Herzblatt  
Seiner Mutter, die ihm spielend  
Abgebissen einst ein Ohr;  
Und sie fraß es auf vor Liebe.

Ist ein genialer Jüngling,  
Für Gymnastik sehr begabt,  
Und er schlägt die Purzelbäume  
Wie der Turnkunstmeister Maßmann<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. Band 1, S. 317.

Blüte autochthoner Bildung,  
 Sieht er nur die Muttersprache,  
 Lernte nimmer den Jargon  
 Des Hellenen und des Römlings.

Frisch und frei und fromm und fröhlich,  
 Ist verhaßt ihm alle Seife,  
 Luxus des modernen Waschens,  
 Wie dem Turnkunstmeister Maßmann.

Am genialsten ist der Jüngling,  
 Wenn er klettert auf dem Baume,  
 Der entlang der steilsten Felswand  
 Aus der tiefen Schlucht emporsteigt

Und hinaufragt bis zur Koppe,  
 Wo des Nachts die ganze Sippschaft  
 Sich versammelt um den Vater,  
 Kosend in der Abendkühle.

Gern erzählt alsdann der Alte,  
 Was er in der Welt erlebte,  
 Wie er Menschen viel' und Städte  
 Einst gesehn, auch viel erduldet,

Gleich dem edlen Laertiaden,  
 Diesem nur darin unähnlich,  
 Daß die Gattin mit ihm reiste,  
 Seine schwarze Penelope.

Auch erzählt dann Atta Troll  
 Von dem kolossalen Beifall,  
 Den er einst durch seine Tanzkunst  
 Eingeerntet bei den Menschen.

Er versichert, jung und alt  
 Habe jubelnd ihn bewundert,  
 Wenn er tanzte auf den Märkten  
 Bei der Sackpfeif' süßen Tönen.

Und die Damen ganz besonders,  
 Diese zarten Kennerinnen,  
 Hätten rasend applaudiert  
 Und ihm huldreich zugeäugelt.



O, der Künstlereitelkeiten!  
Schmunzelnd denkt der alte Tanzbär  
An die Zeit, wo sein Talent  
Vor dem Publico sich zeigte.

Übermann't von Selbstbegeisterung,  
Will er durch die That bekunden,  
Daß er nicht ein armer Prahlhans,  
Daß er wirklich groß als Tänzer —

Und vom Boden springt er plötzlich,  
Stellt sich auf die Hintertagen,  
Und wie ehemals tanzt er wieder  
Seinen Leibtanz, die Gavotte.

Stumm, mit aufgesperzten Schnauzen,  
Schauen zu die Bärenjungen,  
Wie der Vater hin und her springt  
Wunderbar im Mondenscheine.

---

### Kaput V.

In der Höhle, bei den Seinen,  
Biegt gemüthskrank auf dem Rücken  
Atta Troll, nachdenklich faugt er  
An den Tagen, faugt und brummt:

„Mumma, Mumma, schwarze Perle,  
Die ich in dem Meer des Lebens  
Aufgesischt, im Meer des Lebens  
Hab' ich wieder dich verloren!

„Werd' ich nie dich wiedersehen,  
Oder nur jenseits des Grabes,  
Wo von Erdenzotteln frei  
Sich verkläret deine Seele?

„Ach! vorher möcht' ich noch einmal  
Lecken an der holden Schnauze  
Meiner Mumma, die so süße,  
Wie mit Honigseim bestreichen!

„Möchte auch noch einmal schnüffeln  
Den Geruch, der eigentümlich  
Meiner teuren schwarzen Mumma,  
Und wie Rosenduft so lieblich!

„Aber ach! die Mumma schmachtet  
In den Fesseln jener Brut,  
Die den Namen Menschen führet,  
Und sich Herrn der Schöpfung dünkelt.

„Tod und Hölle! Diese Menschen,  
Diese Erzaristokraten,  
Schaun auf das gesamte Tierreich  
Frech und adelstolz herunter,

„Rauben Weiber uns und Kinder,  
Fesseln uns, mißhandeln, töten  
Uns sogar, um zu verschachern  
Unsre Haut und unsern Leichnam!

„Und sie glauben sich berechtigt,  
Solche Unthat auszuüben  
Ganz besonders gegen Bären,  
Und sie nennen's Menschenrechte!

„Menschenrechte! Menschenrechte!  
Wer hat euch damit belehnt?  
Nimmer that es die Natur,  
Diese ist nicht unnatürlich.

„Menschenrechte! Wer gab euch  
Diese Privilegien?  
Wahrlich nimmer die Vernunft,  
Die ist nicht so unvernünftig!

„Menschen, seid ihr etwa besser,  
Als wir andre, weil gefotten  
Und gebraten eure Speisen?  
Wir verzehren roh die unsern,

„Doch das Resultat am Ende  
Ist dasjelbe — nein, es adelt  
Nicht die Mhung; der ist edel,  
Welcher edel fühlt und handelt.

„Menschen, seid ihr etwa besser,  
Weil ihr Wissenschaft und Künste  
Mit Erfolg betreibt? Wir andre  
Sind nicht auf den Kopf gefallen.

„Gibt es nicht gelehrte Hunde?  
Und auch Pferde, welche rechnen  
Wie Kommerzienräte? Trommeln  
Nicht die Hasen ganz vorzüglich?

„Hat sich nicht in Hydrostatik  
Mancher Biber ausgezeichnet?  
Und verdankt man nicht den Störchen  
Die Erfindung der Klystiere?

„Schreiben Esel nicht Kritiken?  
Spielen Affen nicht Komödie?  
Gibt es eine größere Mimik,  
Als Batavia, die Meerkatz'?

„Singen nicht die Nachtigallen?  
Ist der Freiligrath kein Dichter?  
Wer besäng' den Löwen besser  
Als sein Landsmann, das Kamel?

„In der Tanzkunst hab' ich selber  
Es so weit gebracht wie Raumer  
In der Schreibkunst — schreibt er besser,  
Als ich tanze, ich der Bär?

„Menschen, warum seid ihr besser,  
Als wir andre? Aufrecht tragt ihr  
Zwar das Haupt, jedoch im Haupte  
Kriechen niedrig die Gedanken.

„Menschen, seid ihr etwa besser,  
Als wir andre, weil eu'r Fell  
Glatt und gleißend? Diesen Vorzug  
Müßt ihr mit den Schlangen teilen.

„Menschenvolk, zweibein'ge Schlangen,  
Ich begreife wohl, warum ihr  
Hosen tragt! Mit fremder Wolle  
Deckt ihr eure Schlangennacktheit.

„Kinder! hütet euch vor jenen  
Unbehaarten Mißgeschöpfen!  
Meine Töchter! Traut nur keinem  
Untier, welches Hosens trägt!“

Weiter will ich nicht berichten,  
Wie der Bär in seinem frechen  
Gleichheitschwindel räsionierte  
Auf das menschliche Geschlecht.

Denn am Ende bin ich selber  
Auch ein Mensch, und wiederholen  
Will ich nimmer die Sottisen,  
Die am Ende sehr beleid'gend.

Ja, ich bin ein Mensch, bin besser  
Als die andern Säugetiere;  
Die Intressen der Geburt  
Werd' ich nimmermehr verleugnen.

Und im Kampf mit andern Bestien  
Werd' ich immer treulich kämpfen  
Für die Menschheit, für die heil'gen  
Angeborenen Menschenrechte.

---

## Kaput VI.

Doch es ist vielleicht erspriesslich  
Für den Menschen, der den höhern  
Viehstand bildet, daß er wisse,  
Was da unten räsioniert wird.

Ja, da unten in den düstern  
Jammerphären der Gesellschaft,  
In den niedern Tierweltsschichten,  
Brütet Glend, Stolz und Groll.

Was naturgeschichtlich immer,  
Also auch gewohnheitsrechtlich,  
Seit Jahrtausenden bestanden,  
Wird negiert mit frecher Schnauze.



Von den Alten wird den Jungen  
 Eingebremmt die böse Irrelch',  
 Die auf Erden die Kultur  
 Und Humanität bedroht.

„Kinder!“ — grommelt Atta Troll,  
 Und er wälzt sich hin und her  
 Auf dem teppichlosen Lager —  
 „Kinder, uns gehört die Zukunft!

„Dächte jeder Bär, und dächten  
 Alle Tiere so wie ich,  
 Mit vereinten Kräften würden  
 Wir bekämpfen die Tyrannen.

„Es verbände sich der Eber  
 Mit dem Roß, der Elefant  
 Schlänge brüderlich den Küffel  
 Um das Horn des wackern Ochsen;

„Bär und Wolf von jeder Farbe,  
 Bock und Affe, selbst der Hase,  
 Wirkten ein'ge Zeit gemeinsam,  
 Und der Sieg könnt' uns nicht fehlen.

„Einheit, Einheit ist das erste  
 Zeitbedürfnis. Einzeln wurden  
 Wir geknechtet, doch verbunden  
 Ubertölpeln wir die Zwingherrn.

„Einheit! Einheit! und wir siegen  
 Und es stürzt das Regiment  
 Schnöden Monopols! Wir stiften  
 Ein gerechtes Animalreich.

„Grundgesetz sei volle Gleichheit  
 Aller Gotteskreaturen,  
 Ohne Unterschied des Glaubens  
 Und des Fells und des Geruches.

„Strenge Gleichheit! Jeder Esel  
 Sei befugt zum höchsten Staatsamt,  
 Und der Löwe soll dagegen  
 Mit dem Sack zur Mühle traben.

„Was den Hund betrifft, so ist er  
Freilich ein serviler Kötter,  
Weil Jahrtausende hindurch  
Ihn der Mensch wie'n Hund behandelt;

„Doch in unserm Freistaat geben  
Wir ihm wieder seine alten  
Unveräußerlichen Rechte,  
Und er wird sich bald veredeln.

„Ja, sogar die Juden sollen  
Volles Bürgerrecht genießen,  
Und gesetzlich gleichgestellt sein  
Allen andern Säugetieren.

„Nur das Tanzen auf den Märkten  
Sei den Juden nicht gestattet;  
Dies Amendement, ich mach' es  
Im Interesse meiner Kunst.

„Denn der Sinn für Stil, für strenge  
Plastik der Bewegung, fehlt  
Jener Rasse, sie verdürben  
Den Geschmack des Publikums.“

## Kaput VII.

Düster in der düstern Höhle  
Hockt im trauten Kreis der Seinen  
Utta Troll, der Menschenfeind,  
Und er brummt und fletscht die Zähne:

„Menschen, schnippische Kanailles!  
Lächelt nur! Von eurem Lächeln  
Wie von eurem Joch wird endlich  
Uns der große Tag erlösen!

„Mich verlegte stets am meisten  
Jenes sauer süße Zucken  
Um das Maul — ganz unerträglich  
Wirkt auf mich dies Menschenlächeln!

„Wenn ich in dem weißen Antlitze  
Das fatale Zucken schaute,  
Drehten sich herum entrüstet  
Mir im Bauche die Gedärme.

„Weit impertinenter noch,  
Als durch Worte, offenbart sich  
Durch das Lächeln eines Menschen  
Seiner Seele tieffste Frechheit.

„Immer lächeln sie! Sogar  
Wo der Anstand einen tiefen  
Ernst erfordert, in der Liebe  
Feierlichstem Augenblick!

„Immer lächeln sie! Sie lächeln  
Selbst im Tanzen. Sie entweihen  
Solchermaßen diese Kunst,  
Die ein Kultus bleiben sollte.

„Ja, der Tanz in alten Zeiten  
War ein frommer Akt des Glaubens;  
Um den Altar drehte heilig  
Sich der priesterliche Reigen.

„Also vor der Bundeslade  
Tanzte weiland König David;  
Tanzen war ein Gottesdienst,  
War ein Beten mit den Beinen!

„Also hab' auch ich den Tanz  
Einst begriffen, wenn ich tanzte  
Auf den Märkten vor dem Volk,  
Das mir großen Beifall zollte.

„Dieser Beifall, ich gesteh' es,  
That mir manchmal wohl im Herzen;  
Denn Bewundrung selbst dem Feinde  
Abzutrotzen, das ist süß!

„Aber selbst im Enthusiasmus  
Lächeln sie. Ohnmächtig ist  
Selbst die Tanzkunst, sie zu bessern,  
Und sie bleiben stets frivol.“

## Kaput VIII.

Mancher tugendhafte Bürger  
 Duftet schlecht auf Erden, während  
 Fürstentknechte mit Lavendel  
 Oder Ambra parfümiert sind.

Jungfräuliche Seelen gibt es,  
 Die nach grüner Seife riechen,  
 Und das Laster hat zuweilen  
 Sich mit Rosenöl gewaschen.

Darum rümpfe nicht die Nase,  
 Teurer Leser, wenn die Höhle  
 Atta Trolls dich nicht erinnert  
 An Arabiens Spezerein.

Weile mit mir in dem Dunstkreis,  
 In dem trüben Mißgeruche,  
 Wo der Held zu seinem Sohne  
 Wie aus einer Wolke spricht:

„Kind, mein Kind, du meiner Lenden  
 Jüngster Sprößling, leg dein Ginohr  
 An die Schnauze des Erzeugers  
 Und saug ein mein ernstes Wort!

„Hüte dich vor Menschendankart,  
 Sie verdirbt dir Leib und Seele;  
 Unter allen Menschen gibt es  
 Keinen ordentlichen Menschen.

„Selbst die Deutschen, einst die Bessern,  
 Selbst die Söhne Luiskions,  
 Unfre Vettern aus der Urzeit,  
 Diese gleichfalls sind entartet.

„Sind jetzt glaubenlos und gottlos,  
 Pred'gen gar den Atheismus —



Kind, mein Kind, nimm dich in acht  
Vor dem Feuerbach<sup>1</sup> und Bauer!<sup>2</sup>

„Werde nur kein Atheist,  
So ein Unbär ohne Ehrfurcht  
Vor dem Schöpfer — ja, ein Schöpfer  
Hat erschaffen dieses Weltall!

„In der Höhe Sonn' und Mond,  
Auch die Sterne, (die geschwänzten  
Gleichfalls wie die ungeschwänzten)  
Sind der Abglanz seiner Allmacht.

„In der Tiefe, Land und Meer,  
Sind das Echo seines Ruhmes,  
Und jedwede Kreatur  
Preiset seine Herrlichkeiten.

„Selbst das kleinste Silberläuschen,  
Das im Bart des greisen Pilgers  
Teil nimmt an der Erdenwallfahrt,  
Singt des Ew'gen Lobgesang!

„Droben in dem Sternenzelte,  
Auf dem goldnen Herrscherstuhle,  
Weltregierend, majestätisch,  
Sitzt ein kolossaler Eisbär.

„Fleckenlos und schneeweiß glänzend  
Ist sein Pelz; es schmückt sein Haupt  
Eine Kron' von Diamanten,  
Die durch alle Himmel leuchtet.

<sup>1</sup> Ludwig Feuerbach (1804—72), berühmt durch mehrere religions-philosophische Werke, betonte die Notwendigkeit einer psychologischen Erklärung der religiösen Vorstellungen und bekämpfte den Unsterblichkeitsglauben.

<sup>2</sup> Bruno Bauer (geb. 1809) that sich durch freisinnige Bibelkritik hervor, und namentlich seine „Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes“ und die „Kritik der evangelischen Synoptiker“ (beide Werke 1840 erschienen) erregten großes Aufsehen.

„In dem Antlitz Harmonie  
Und des Denkens stumme Thaten;  
Mit dem Scepter winkt er nur,  
Und die Sphären klingen, singen.

„Ihm zu Füßen sitzen fromm  
Bärenheil'ge, die auf Erden  
Still geduldet, in den Tagen  
Ihres Märtyrertumes Palmen.

„Manchmal springt der eine auf,  
Auch der andre, wie vom heil'gen  
Geist geweckt, und sieh! da tanzen  
Sie den feierlichsten Hochtanz —

„Hochtanz, wo der Strahl der Gnade  
Das Talent entbehrlich machte,  
Und vor Seligkeit die Seele  
Aus der Haut zu springen sucht!

„Werde ich unwürd'ger Troll  
Einstens solchen Heils theilhaftig?  
Und aus irdisch niedrer Trübsal  
Übergehn ins Reich der Wonne?

„Werd' ich selber, himmelstrunken,  
Doben in dem Sternenzelte,  
Mit der Glorie, mit der Palme  
Tanzen vor dem Thron des Herrn?“

---

### Kaput IX.

Wie die scharlachrote Zunge,  
Die ein schwarzer Freiligräth'scher  
Möhrenfürst verhöhrend grimmig  
Aus dem düstern Maul hervorstreckt:

Also tritt der Mond aus dunkelm  
Wolkenhimmel. Fernher brausen  
Wasserstürze, ewig schlaflos  
Und verdrießlich in der Nacht.

Atta Troll steht auf der Koppe  
Seines Lieblingsfelsens einsam,  
Einsam, und er heult hinunter  
In den Nachtwind, in den Abgrund:

<sup>1</sup> „Ja, ich bin ein Bär, ich bin es,  
Bin es, den ihr Zottelbär,  
Brummbär, Fegrim und Peh  
Und Gott weiß wie sonst noch nennet.

„Ja, ich bin ein Bär, ich bin es,  
Bin die ungeschlachte Bestie,  
Bin das plumpe Trampeltier  
Eures Hohnes, eures Lächelns!

„Bin die Zielscheib' eures Witzes,  
Bin das Ungetüm, womit  
Ihr die Kinder schreckt des Abends,  
Die unart'gen Menschenkinder.

„Bin das rohe Spottgebilde  
Eurer Ammenmärchen, bin es,  
Und ich ruf' es laut hinunter  
In die schnöde Menschenwelt.

„Hört es, hört, ich bin ein Bär,  
Nimmer schäm' ich mich des Ursprungs,  
Und bin stolz darauf, als stammt' ich  
Ab von Moses Mendelssohn!“

### Kaput X.

Zwo Gestalten, wild und mürrisch,  
Und auf allen vieren rutschend,  
Brechen Bahn sich durch den dunklen  
Tannengrund um Mitternacht.

Das ist Atta Troll, der Vater,  
Und sein Söhnchen, Junker Einohr.  
Wo der Wald sich dämmernd lichtet,  
Bei dem Blutstein, stehn sie stille.

<sup>1</sup> Das Folgende wohl mit beabsichtigtem Anklang an Jaromirs berühmtes Geständnis, daß er ein Räuber sei (in Grillparzers „Ahnfrau“).

„Dieser Stein“ — brummt Atta Troll —  
 „Ist der Altar, wo Druiden  
 In der Zeit des Aberglaubens  
 Menschenopfer abgeschlachtet.

„O der schauderhaften Greuel!  
 Denk' ich dran, sträubt sich das Haar  
 Auf dem Rücken mir — Zur Ehre  
 Gottes wurde Blut vergossen!

„Jetzt sind freilich aufgeklärter  
 Diese Menschen, und sie töten  
 Nicht einander mehr aus Eifer  
 Für die himmlischen Intressen; —

„Nein, nicht mehr der fromme Wahn,  
 Nicht die Schwärmerei, nicht Tollheit,  
 Sondern Eigennutz und Selbstsucht  
 Treibt sie jetzt zu Mord und Totschlag.

„Nach den Gütern dieser Erde  
 Greifen alle um die Wette,  
 Und das ist ein ew'ges Raufen,  
 Und ein jeder stiehlt für sich!

„Ja, das Erbe der Gesamtheit  
 Wird dem Einzelnen zur Beute,  
 Und von Rechten des Besitzes  
 Spricht er dann, von Eigentum!

„Eigentum! Recht des Besitzes!  
 O des Diebstahls! O der Lüge!  
 Solch Gemisch von List und Unsinn  
 Konnte nur der Mensch erfinden.

„Keine Eigentümler schuf  
 Die Natur, denn taschenlos,  
 Ohne Taschen in den Pelzen,  
 Kommen wir zur Welt, wir alle.

„Keinem von uns allen wurden  
 Angeboren solche Säckchen  
 In dem äußern Leibesfelle,  
 Um den Diebstahl zu verbergen.



„Nur der Mensch, das glatte Wesen,  
Das mit fremder Wolle künstlich  
Sich bekleidet, wußt' auch künstlich  
Sich mit Taschen zu versorgen.

„Eine Tasche! Unnatürlich  
Ist sie, wie das Eigentum,  
Wie die Rechte des Besitzes —  
Taschendiebe sind die Menschen!

„Glühend haß' ich sie! Vererben  
Will ich dir, mein Sohn, den Haß.  
Hier auf diesem Altar sollst du  
Ew'gen Haß den Menschen schwören!

„Sei der Todfeind jener argen  
Unterdrücker, unverföhnlich  
Bis ans Ende deiner Tage, —  
Schwör es, schwör es hier, mein Sohn!“

Und der Jüngling schwur, wie ehmal's  
Hannibal. Der Mond beschien  
Gräßlich gelb den alten Blutstein  
Und die beiden Misanthropen. — —

Später wollen wir berichten,  
Wie der Jungbär treu geblieben  
Seinem Eidschwur; unsre Leier  
Feiert ihn im nächsten Epos.

Was den Atta anbetrifft,  
So verlassen wir ihn gleichfalls,  
Doch um später ihn zu treffen  
Desto sicherer mit der Kugel.

Deine Untersuchungsakten,  
Hochverräter an der Menschheit  
Majestät! sind jetzt geschlossen;  
Morgen wird auf dich gefahndet.

## Kaput XI.

Wie verschlafne Bajaderen  
Schaun die Berge, stehen fröstelnd  
In den weißen Nebelhemden,  
Die der Morgenwind bewegt.

Doch sie werden bald ermuntert  
Von dem Sonnengott, er streift  
Ihnen ab die letzte Hülle  
Und bestrahlt die nackte Schönheit!

In der Morgenfrühe war ich  
Mit Laskaro ausgezogen  
Auf die Bärenjagd. Um Mittag  
Kamen wir zum Pont d'Espagne.

So geheißn ist die Brücke,  
Die aus Frankreich führt nach Spanien,  
Nach dem Land der Westbarbaren,  
Die um tausend Jahr' zurück find.

Sind zurück um tausend Jahre  
In moderner Weltgesittung —  
Meine eignen Ostbarbaren  
Sind es nur um ein Jahrhundert.

Bögernd, fast verzagt, verließ ich  
Den geweihten Boden Frankreichs,  
Dieses Vaterlands der Freiheit  
Und der Frauen, die ich liebe.

Mitten auf dem Pont d'Espagne  
Saß ein armer Spanier. Glend  
Lauschte aus des Mantels Löchern,  
Glend lauschte aus den Augen.

Eine alte Mandoline  
Kneipte er mit magern Fingern;  
Schriller Mißlaut, der verhöhrend  
Aus den Klüften widerhallte.

Manchmal beugt' er sich hinunter  
Nach dem Abgrund und er lachte,

Klumperte nachher noch toller,  
Und er sang dabei die Worte:

„Mitten drin in meinem Herzen  
Steht ein kleines, güldnes Tischchen,  
Um das kleine güldne Tischchen  
Stehn vier kleine güldne Stühlchen.

„Auf den güldnen Stühlchen sitzen  
Kleine Dämchen, güldne Pfeile  
Im Chignon; sie spielen Karten,  
Aber Klara nur gewinnt.

„Sie gewinnt und lächelt schalkhaft,  
Ach, in meinem Herzen, Klara,  
Wirfst du jedesmal gewinnen,  
Denn du hast ja alle Trümpfe.“ —

Weiter wandernd, zu mir selber  
Sprach ich: Sonderbar, der Wahnsinn  
Sitzt und singt auf jener Brücke,  
Die aus Frankreich führt nach Spanien.

Ist der tolle Bursch' das Sinnbild  
Vom Ideentausch der Länder?  
Oder ist er feines Volkes  
Sinnverrücktes Titelblatt?

Gegen Abend erst erreichten  
Wir die klägliche Posada<sup>1</sup>,  
Wo die Ollea Potrida<sup>2</sup>  
Dampfte in der schmutz'gen Schüssel.

Dorten aß ich auch Garbanzos<sup>3</sup>,  
Groß und schwer wie Flintenkugeln,  
Unverdaulich selbst dem Deutschen,  
Der mit Klößen aufgewachsen.

<sup>1</sup> Herberge.

<sup>2</sup> Vgl. Band I, S. 290.

<sup>3</sup> Eine Erbsenart, Hauptnahrungsmittel des ärmeren Volkes in Spanien.

Und ein Seitenstück der Küche  
 War das Bett. Ganz mit Insekten  
 Wie gepfeffert — Ach! die Wanzen  
 Sind des Menschen schlimmste Feinde.

Schlimmer als der Zorn von tausend  
 Elefanten ist die Feindschaft  
 Einer einz'gen kleinen Wanze,  
 Die auf deinem Lager kriecht.

Mußt dich ruhig beißen lassen —  
 Das ist schlimm — Noch schlimmer ist es,  
 Wenn du sie zerdrückst: der Mißdust  
 Quält dich dann die ganze Nacht.

Ja, das Schrecklichste auf Erden  
 Ist der Kampf mit Ungeziefer,  
 Dem Gestank als Waffe dient —  
 Das Duell mit einer Wanze!

---

## Kaput XII.

Wie sie schwärmen, die Poeten,  
 Selbst die zahmen! und sie singen  
 Und sie sagen: die Natur  
 Sei ein großer Tempel Gottes;

Sei ein Tempel, dessen Brächte  
 Von dem Ruhm des Schöpfers zeugten,  
 Sonne, Mond und Sterne hingen  
 Dort als Lampen in der Kuppel.

Immerhin, ihr guten Leute!  
 Doch gesteht, in diesem Tempel  
 Sind die Treppen unbequem —  
 Niederträchtig schlechte Treppen!

Dieses Ab- und Niedersteigen,  
 Bergaufklimmen und das Springen  
 Über Blöcke, es ermüdet  
 Meine Seel' und meine Beine.



Neben mir schritt der Gaskaro,  
 Bläß und lang wie eine Kerze!  
 Niemals spricht er, niemals lacht er,  
 Er, der tote Sohn der Heye.

Ja, es heißt, er sei ein Toter,  
 Längst verstorben, doch der Mutter,  
 Der Uraka, Zauberkünste  
 Hielten scheinbar ihn am Leben. —

Die verwünschten Tempeltreppen!  
 Daß ich stolpernd in den Abgrund  
 Nicht den Hals gebrochen mehrmals,  
 Ist mir heut' noch unbegreiflich.

Wie die Wasserstürze kreischten!  
 Wie der Wind die Tannen peitschte,  
 Daß sie heulten! Plötzlich platzten  
 Auch die Wolken — schlechtes Wetter!

In der kleinen Fischerhütte,  
 An dem Lac de Gobe fanden  
 Wir ein Obdach und Forellen;  
 Diese aber schmeckten köstlich.

In dem Polsterstuhle lehnte,  
 Krank und grau, der alte Fährmann.  
 Seine beiden schönen Nichten,  
 Gleich zwei Engeln, pflegten seiner.

Dicke Engel, etwas flämisch,  
 Wie entsprungen aus dem Rahmen  
 Cines Rubens: goldne Locken,  
 Kerngesunde, klare Augen,

Grübchen in Zinnoberwangen,  
 Drin die Schalkheit heimlich kichert,  
 Und die Glieder stark und üppig,  
 Lust und Furcht zugleich erregend.

Hübsche, herzliche Geschöpfe,  
 Die sich köstlich disputierten:  
 Welcher Trank dem siechen Oheim  
 Wohl am besten munden würde?

Reicht die eine ihm die Schale  
Mit gekochten Lindenblüten,  
Dringt die andre auf ihn ein  
Mit Holunderblumen-Aufguß.

„Keins von beiden will ich saufen“, —  
Rief der Alte ungeduldig —  
„Holt mir Wein, daß ich den Gästen  
Einen bessern Trunk kredenze!“

Ob es wirklich Wein gewesen,  
Was ich trank am Tac de Gobe,  
Weiß ich nicht. In Braunschweig hätt' ich  
Wohl geglaubt, es wäre Mumme<sup>1</sup>.

Von dem besten schwarzen Bocksjell  
War der Schlauch; er stank vorzüglich.  
Doch der Alte trank so freudig,  
Und er ward gesund und heiter.

Er erzählte uns die Thaten  
Der Banditen und der Schmuggler,  
Die da hausen frei und frank  
In den Pyrenäenwäldern.

Auch von älteren Geschichten  
Wußt' er viele, unter andern  
Auch die Kämpfe der Giganten  
Mit den Bären in der Vorzeit.

Ja, die Riesen und die Bären  
Stritten weiland um die Herrschaft  
Dieser Berge, dieser Thäler,  
Eh' die Menschen eingewandert.

Bei der Menschen Ankunft flohen  
Aus dem Lande fort die Riesen,  
Wie verblüfft; denn wenig Hirn  
Steckt in solchen großen Köpfen.

<sup>1</sup> Starkes, dunkelbraunes Hopfenbier von süßem Geschmack, das in Braunschweig gebraut wird; es hat seinen Namen von Christian Mumme, der es zu Ende des 15. Jahrhunderts zuerst braute.

Auch behauptet man: die Tölpel,  
Als sie an das Meer gelangten  
Und gesehn, wie sich der Himmel  
In der blauen Flut gespiegelt,

Hätten sie geglaubt, das Meer  
Sei der Himmel, und sie stürzten  
Sich hinein mit Gottvertrauen;  
Seien sämtlich dort erlosfen.

Was die Bären anbeträfe,  
So vertilge jetzt der Mensch  
Sie allmählich, jährlich schwände  
Ihre Zahl in dem Gebirge.

„So macht einer“ — sprach der Alte —  
„Platz dem andern auf der Erde.  
Nach dem Untergang der Menschen  
Kommt die Herrschaft an die Zwerge,

„An die winzig klugen Leuten,  
Die im Schoß der Berge hausen,  
In des Reichthums goldnen Schachten,  
Emsig klaubend, emsig sammelnd.

„Wie sie lauern aus den Löchern,  
Mit den pfißig kleinen Köpfschen,  
Sah ich selber oft im Mondschein,  
Und mir graute vor der Zukunft!

„Vor der Geldmacht jener Knirpse!  
Ach, ich fürchte, unsre Enkel  
Werden sich wie dumme Riesen  
In den Wasserhimmel flüchten!“

### Kaput XIII.

In dem schwarzen Felsentessel  
Ruhet der See, das tiefe Wasser.  
Melancholisch bleiche Sterne  
Schaun vom Himmel. Nacht und Stille.

Nacht und Stille. Ruderschläge.  
 Wie ein plätscherndes Geheimnis  
 Schwimmt der Kahn. Des Fährmanns Rolle  
 Übernahmen seine Richten.

Rudern flink und froh. Im Dunkeln  
 Leuchten manchmal ihre stämmig  
 Nackten Arme, sternbeglänzt,  
 Und die großen blauen Augen.

Mir zur Seite sitzt Laskaro,  
 Wie gewöhnlich blaß und schweigsam.  
 Mich durchschauert der Gedanke:  
 Ist er wirklich nur ein Toter?

Bin ich etwa selbst gestorben,  
 Und ich schiffe jetzt hinunter  
 Mit gespenstischen Gefährten  
 In das kalte Reich der Schatten?

Dieser See, ist er des Sthyes  
 Düstre Flut? Läßt Proserpine,  
 In Ermangelung des Charon,  
 Mich durch ihre Zosen holen?

Nein, ich bin noch nicht gestorben  
 Und erlösen — in der Seele  
 Glüht mir noch und jauchzt und lodert  
 Die lebend'ge Lebensflamme.

Diese Mädchen, die das Ruder  
 Lustig schwingen und auch manchmal  
 Mit dem Wasser, das herabträuft,  
 Mich bespritzen, lachend, schäkern —

Diese frischen, drallen Dirnen  
 Sind fürwahr nicht geisterhafte  
 Kammertaken aus der Hölle,  
 Nicht die Zosen Proserpinens!

Daß ich ganz mich überzeuge  
 Ihrer Oberweltlichkeit,  
 Und der eignen Lebensfülle  
 Auch thatsächlich mich versichre,



Drückt' ich hastig meine Lippen  
Auf die roten Wangengrübchen,  
Und ich machte den Vernunftschluß:  
Ja, ich küsse, also leb' ich!

Angelangt ans Ufer, küßt' ich  
Noch einmal die guten Mädchen;  
Nur in dieser Münze ließen  
Sie das Fährgeld sich bezahlen.

#### Kaput XIV.

Aus dem sonn'gen Goldgrund lachen  
Violette Bergeshöhen,  
Und am Abhang klebt ein Dörfchen,  
Wie ein festes Vogelnest.

Als ich dort hinaufklomm, fand ich,  
Daß die Alten ausgeflogen  
Und zurückgeblieben nur  
Junge Brut, die noch nicht flügge.

Hübsche Bübchen, kleine Mädchen,  
Fast ver mummt in scharlachroten  
Oder weißen wollenen Kappen;  
Spielten Brautfahrt auf dem Marktplatz.

Ließen sich im Spiel nicht stören,  
Und ich sah, wie der verliebte  
Mäuseprinz pathetisch kniete  
Vor der Katzenkaiserstochter.

Armer Prinz! Er wird vermählt  
Mit der Schönen. Mürrisch zankt sie,  
Und sie beißt ihn und sie frißt ihn;  
Tote Maus, das Spiel ist aus.

Fast den ganzen Tag verweilt' ich  
Bei den Kindern, und wir schwatzten  
Sehr vertraut. Sie wollten wissen,  
Wer ich sei und was ich triebe?

Lieben Freunde, — sprach ich — Deutschland  
 Heißt das Land, wo ich geboren;  
 Bären gibt es dort in Menge,  
 Und ich wurde Bärenjäger.

Manchem zog ich dort das Fell  
 Über seine Bärenohren.  
 Wohl mitunter ward ich selber  
 Stark gezaust von Barentagen.

Doch mit schlechtgeleckten Tölpeln  
 Täglich mich herumzubalgen  
 In der teuren Heimat, dessen  
 Ward ich endlich überdrüssig.

Und ich bin hierhergekommen,  
 Bessres Weidwerk aufzusuchen;  
 Meine Kraft will ich versuchen  
 An dem großen Atta Troll.

Dieser ist ein edler Gegner,  
 Meiner würdig. Ach! in Deutschland  
 Hab' ich manchen Kampf bestanden,  
 Wo ich mich des Sieges schämte. — —

Als ich Abschied nahm, da tanzten  
 Um mich her die kleinen Wesen  
 Eine Ronde, und sie sangen:  
 „Girofflino, Girofflette!“

Reck und zierlich trat zulezt  
 Vor mir hin die Allerjüngste,  
 Knirzte zweimal, dreimal, viermal,  
 Und sie sang mit feiner Stimme:

„Wenn der König mir begegnet,  
 Mach' ich ihm zwei Reverenzen,  
 Und begegnet mir die Kön'gin,  
 Mach' ich Reverenzen drei.

„Aber kommt mir gar der Teufel  
 In den Weg mit seinen Hörnern,  
 Knirz' ich zweimal, dreimal, viermal —  
 Girofflino, Girofflette!“

„Girofflino, Girofflette!“  
 Wiederholt' das Chor, und neckend  
 Wirbelte um meine Beine  
 Sich der Ringeltanz und Singsang.

Während ich ins Thal hinabstieg,  
 Scholl mir nach, verhallend lieblich,  
 Immerfort, wie Vogelzwitschern:  
 „Girofflino, Girofflette!“

### Kaput XV.

Riesenhafte Felsenblöcke,  
 Mißgestaltet und verzerzt,  
 Schaun mich an gleich Ungetümen,  
 Die versteinert, aus der Urzeit.

Seltzam! Graue Wolken schweben  
 Drüber hin, wie Doppelgänger;  
 Sind ein blödes Konterfei  
 Jener wilden Steinfiguren.

In der Ferne rast der Sturzbach,  
 Und der Wind heult in den Föhren!  
 Ein Geräusch, das unerbittlich  
 Und fatal wie die Verzweiflung.

Schauerliche Einsamkeiten!  
 Schwarze Dohlscharen sitzen  
 Auf verwittert morschen Tannen,  
 Flattern mit den lahmen Flügeln.

Neben mir geht der Daskaro,  
 Blaß und schweigsam, und ich selber  
 Mag wohl wie der Wahnsinn aussehn,  
 Den der leid'ge Tod begleitet.

Eine häßlich wüste Gegend.  
 Liegt darauf ein Fluch? Ich glaube  
 Blut zu sehen an den Wurzeln  
 Jenes Baums, der ganz verkrüppelt.

Er beschattet eine Hütte,  
Die verschämt sich in der Erde  
Halb versteckt; wie furchtsam flehend  
Schaut dich an das arme Strohdach.

Die Bewohner dieser Hütte  
Sind Gagoten<sup>1</sup>, Überbleibsel  
Eines Stamms, der tief im Dunkeln  
Sein zertretnes Dasein fristet.

In den Herzen der Basquesen  
Würmelt heute noch der Abscheu  
Vor Gagoten. Düstres Erbteil  
Aus der düstern Glaubenszeit.

In dem Dome zu Bagnères  
Lauscht ein enges Gitterpförtchen;  
Dieses, sagte mir der Küster,  
War die Thüre der Gagoten.

Streng versagt war ihnen ehemals  
Jeder andre Kircheneingang,  
Und sie kamen wie verstoßen  
In das Gotteshaus geschlichen.

Dort auf einem niedern Schemel  
Saß der Gagot, einsam betend,  
Und gesondert, wie verpestet,  
Von der übrigen Gemeinde. —

Aber die geweihten Kerzen  
Des Jahrhunderts flackern lustig,  
Und das Licht verscheucht die bösen  
Mittelalterlichen Schatten! —

Stehn blieb draußen der Laskaro,  
Während ich in des Gagoten  
Niedre Hütte trat. Ich reichte  
Freundlich meine Hand dem Bruder.

<sup>1</sup> Überreste eines als unrein von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßenen Urvolks (Gagot von canis Gothus). Sie finden sich in Südfrankreich und Spanien, haben gelbliche Hautfarbe und gelten für aussäzige Kretins.



Und ich küßte auch sein Kind,  
 Das, am Busen seines Weibes  
 Angeklammert, gierig saugte;  
 Einer franken Spinne glich es.

### Kaput XVI.

Schauft du diese Bergesgipfel  
 Aus der Fern', so strahlen sie,  
 Wie geschmückt mit Gold und Purpur,  
 Fürstlich stolz im Sonnenglanze.

Aber in der Nähe schwindet  
 Diese Pracht, und wie bei andern  
 Irdischen Erhabenheiten  
 Täuschten dich die Lichteffecte.

Was dir Gold und Purpur dünkte,  
 Ach, das ist nur eitel Schnee,  
 Eitel Schnee, der blöd und kläglich  
 In der Einsamkeit sich langweilt.

Oben in der Nähe hört' ich,  
 Wie der arme Schnee geknistert,  
 Und den fühllos kalten Winden  
 All sein weißes Glend klagte.

„O, wie langsam“ — seufzt' er — „schleichen  
 In der Ede hier die Stunden!  
 Diese Stunden ohne Ende,  
 Wie gefrorne Ewigkeiten!

„O, ich armer Schnee! O, wär' ich,  
 Statt auf diese Bergeshöhen,  
 Wär' ich doch ins Thal gefallen,  
 In das Thal, wo Blumen blühen!

„Hingeschmolzen wär' ich dann  
 Als ein Bächlein, und des Dorfes  
 Schönstes Mädchen wüsche lächelnd  
 Ihr Gesicht mit meiner Welle.

„Ja, ich wär' vielleicht geschwommen  
 Bis ins Meer, wo ich zur Perle  
 Werden konnte, um am Ende  
 Eine Königskron' zu zieren!“

Als ich diese Reden hörte,  
 Sprach ich: „Liebster Schnee, ich zweifle,  
 Daß im Thale solch ein glänzend  
 Schicksal dich erwartet hätte.

„Tröste dich. Nur wen'ge unten  
 Werden Perlen, und du sielest  
 Dort vielleicht in eine Pfütze,  
 Und ein Dreck wärst du geworden!“

Während ich in solcher Weise  
 Mit dem Schnee Gespräche führte,  
 Fiel ein Schuß, und aus den Lüften  
 Stürzt herab ein brauner Geier.

Späßchen war's von dem Laskaro,  
 Jägerspäßchen. Doch sein Antlitz  
 Blieb wie immer starr und ernsthaft.  
 Nur der Lauf der Flinte rauchte.

Eine Feder riß er schweigend  
 Aus dem Steiß des Bogels, steckte  
 Sie auf seinen spizen Filzhut,  
 Und er schritt des Weges weiter.

Schier unheimlich war der Anblick,  
 Wie sein Schatten mit der Feder  
 Auf dem weißen Schnee der Koppen  
 Schwarz und lang sich hinbewegte.

---

## Kaput XVII.

Ist ein Thal gleich einer Gasse,  
 Geisterhohlweg ist der Name;  
 Schroffe Felsen ragen schwindlicht  
 Hoch empor zu jeder Seite.

Dort, am schaurig steilsten Abhang  
Lugt ins Thal, wie eine Warte,  
Der Uraka festes Häuslein;  
Dorthin folgt' ich dem Laskaro.

Mit der Mutter hielt er Rat  
In geheimster Zeichensprache,  
Wie der Atta Troll gelockt  
Und getödet werden könne.

Denn wir hatten seine Fährte  
Gut erspürt. Entrinnen konnt' er  
Uns nicht mehr. Gezählt sind deine  
Lebenstage, Atta Troll!

Ob die Alte, die Uraka,  
Wirklich eine ausgezeichnet  
Große Hexe, wie die Leute  
In den Pyrenä'n behaupten,

Will ich nimmermehr entscheiden.  
So viel weiß ich, daß ihr Aufreiz  
Sehr verdächtig. Sehr verdächtig  
Triefen ihre roten Augen.

Bös und schielend ist der Blick;  
Und es heißt, den armen Kühen,  
Die sie anblickt, trocken plötzlich  
In der Euter alle Milch.

Man versichert gar, sie habe  
Streichelnd mit den dürrn Händen  
Manches fette Schwein getödet  
Und sogar die stärksten Ochsen.

Solcherlei Verbrechens wurde  
Sie zuweilen auch verklagt  
Bei dem Friedensrichter. Aber  
Dieser war ein Voltairianer,

Ein modernes flaches Weltkind,  
Ohne Tiefsinn, ohne Glauben,  
Und die Kläger wurden skeptisch,  
Fast verhöhrend, abgewiesen.

Offiziell treibt die Uraka  
 Ein Geschäft, das sehr honett;  
 Denn sie handelt mit Bergkräutern  
 Und mit ausgestopften Vögeln.

Voll von solchen Naturalien  
 War die Hütte. Schrecklich rochen  
 Bilsenkraut und Kuckucksblumen,  
 Bisswurz und Totenlieder.

Eine Kollektion von Geiern  
 War vortrefflich aufgestellt,  
 Mit den ausgestreckten Flügeln  
 Und den ungeheuren Schnäbeln.

War's der Duft der tollen Pflanzen,  
 Der betäubend mir zu Kopf stieg?  
 Wundersam ward mir zu Mute  
 Bei dem Anblick dieser Vögel.

Sind vielleicht verwünschte Menschen,  
 Die durch Zauberkunst in diesem  
 Unglücksel'gen, ausgestopften  
 Vogelzustand sich befinden.

Sehn mich an so starr und leidend,  
 Und zugleich so ungeduldig;  
 Manchmal scheinen sie auch sehen  
 Nach der Hexe hinzuschielen.

Diese aber, die Uraka,  
 Kaueret neben ihrem Sohne,  
 Dem Laskaro, am Kamine.  
 Rothen Blei und gießen Kugeln.

Gießen jene Schicksalskugel,  
 Die den Atta Troll getödet.  
 Wie die Flammen hastig zuckten  
 Über das Gesicht der Hexe!

Sie bewegt die dünnen Lippen  
 Unaufhörlich, aber lautlos.  
 Murmelt sie den Drudensfegen,  
 Daß der Kugelguß gedeihe?



Manchmal kichert sie und nickt sie  
Ihrem Sohne. Aber dieser  
Fördert sein Geschäft so ernsthaft  
Und so schweigsam wie der Tod. —

Schwül bedrückt von Schauernissen,  
Ging ich, freie Luft zu schöpfen,  
An das Fenster, und ich schaute  
Dort hinab ins weite Thal.

Was ich sah zu jener Stunde —  
Zwischen Mitternacht und Eins —  
Werd' ich treu und hübsch berichten  
In den folgenden Kapiteln.

### Kaput XVIII.

Und es war die Zeit des Vollmonds,  
In der Nacht vor Sankt Johannis,  
Wo der Spuk der wilden Jagd  
Umzieht durch den Geisterhohlweg.

Aus dem Fenster von Urakas  
Hexennest konnt' ich vortrefflich  
Das Gespensterheer betrachten,  
Wie es durch die Gasse hinzog.

Hatte einen guten Platz,  
Den Spektakel anzuschauen;  
Ich genoß den vollen Anblick  
Grabentstiegners Totenfreude.

Peitschentnall, Hallo und Hussa!  
Roßgewiehr, Gebell von Hunden!  
Jagdhorntöne und Gelächter!  
Wie das jauchzend widerhallte!

Rief voraus, gleichsam als Vortrab,  
Abenteuerliches Hochwild,  
Hirsch' und Säue, rudelweis;  
Hetzend hinterdrein die Meute.

Jäger aus verschiednen Zonen  
 Und aus gar verschiednen Zeiten;  
 Neben Nimrod von Assyrien  
 Ritt zum Beispiel Karl der Zehnte.

Hoch auf weißen Rossen sausten  
 Sie dahin. Zu Fuße folgten  
 Die Pikeure mit der Koppel  
 Und die Pagen mit den Fackeln.

Mancher in dem wüsten Zuge  
 Schien mir wohlbekannt — Der Ritter,  
 Der in goldner Rüstung glänzte,  
 War es nicht der König Artus?

Und Herr Ogier, der Däne,  
 Trug er nicht den schillernd grünen  
 Ringenpanzer, daß er aussah  
 Wie ein großer Wetterfrosch?

Auch der Helden des Gedankens  
 Sah ich manchen in dem Zuge.  
 Ich erkannte unsern Wolfgang  
 An dem heitern Glanz der Augen —

Denn, verdammt von Hengstenberg<sup>1</sup>,  
 Kann er nicht im Grabe ruhen,  
 Und mit heidnischem Gelichter  
 Setzt er fort des Lebens Jagdlust.

An des Mundes holdem Lächeln  
 Hab' ich auch erkannt den William,  
 Den die Puritaner gleichfalls  
 Einst verflucht; auch dieser Sünder

Muß das wilde Heer begleiten  
 Nachts auf einem schwarzen Rappen.  
 Neben ihm, auf einem Esel,  
 Ritt ein Mensch — Und, heil'ger Himmel!

<sup>1</sup> Der theologische Eiferer Hengstenberg (1802—69), Professor in Berlin, schrieb einen abfälligen Aufsatz über Goethes „Wahlverwandtschaften“.

An der matten Betermiene,  
 An der frommen weißen Schlafmütz',  
 An der Seelenangst erkannt' ich  
 Unsern alten Freund Franz Horn<sup>1</sup>!

Weil er einst das Weltkind Shakespeare  
 Kommentiert, muß jetzt der Ärmste  
 Nach dem Tode mit ihm reiten  
 Im Tumult der wilden Jagd!

Ach, mein stiller Franz muß reiten,  
 Er, der kaum gewagt zu gehen,  
 Er, der nur im Theegeschwätze  
 Und im Beten sich bewegte!

Werden nicht die alten Jungfern,  
 Die gehätschelt seine Ruhe,  
 Sich entsetzen, wenn sie hören,  
 Daß der Franz ein wilder Jäger!

Wenn es manchmal im Galopp geht,  
 Schaut der große William spöttisch  
 Auf den armen Kommentator,  
 Der im Eselstrab ihm nachfolgt,

Ganz ohnmächtig, fest sich krampend  
 An den Sattelknopf des Grauchens,  
 Doch im Tode, wie im Leben,  
 Seinem Autor treulich folgend.

Auch der Damen sah ich viele  
 In dem tollen Geisterzuge,  
 Ganz besonders schöne Nymphen,  
 Schlanke, jugendliche Leiber.

Rittlings saßen sie zu Pferde,  
 Mythologisch splinternackt;  
 Doch die Haare fielen lockig  
 Lang herab, wie goldne Mäntel.

<sup>1</sup> Franz Horn (1781—1837), als Dichter unbedeutend, redseliger Litterarhistoriker, schrieb ein fünfbändiges Werk: „Shakespeares Schauspiele“, Leipzig 1823—31.

Trugen Kränze auf den Häuftern,  
 Und mit feft zurückgebognen,  
 Übermüt'gen Pofituren  
 Schwangen fie belaubte Stäbe.

Neben ihnen jah ich ein'ge  
 Zugeknöpfte Ritterfräulein,  
 Schräg auf Damenfätteln fihend,  
 Und den Falken auf der Fauf.

Parodiftifch hinterdrein,  
 Auf Schindmähren, magern Kleppern,  
 Ritt ein Troß von komödiantifch  
 Aufgepuhten Weibspersonen,

Deren Antliz reizend lieblich,  
 Aber auch ein bißchen frech.  
 Schrien, wie rafend, mit den vollen,  
 Viederlich gefchminkten Backen.

Wie das jubelnd widerhallte!  
 Jagdhorntöne und Gelächter!  
 Roßgewiehr, Gebell von Hunden!  
 Peitfchenknall, Hallo und Huffa!

### Kaput XIX.

Aber als der Schönheit Aleeblatt  
 Ragten in des Zuges Mitten  
 Drei Gefalten — Nie vergeß' ich  
 Diefe holden Frauenbilder.

Leicht erkennbar war die eine  
 An dem Halbmond auf dem Haupte;  
 Stolz, wie eine reine Bildsäul',  
 Ritt einher die große Göttin.

Hochgefchürzte Tunika,  
 Bruft und Hüfte halb bedeckend.  
 Fackellicht und Mondschein spielten  
 Lüftern um die weißen Glieder.

Auch das Antliz weiß wie Marmor,  
 Und wie Marmor kalt. Entfezlich



War die Starrheit und die Blässe  
Dieser strengen edlen Züge.

Doch in ihrem schwarzen Auge  
Loderte ein grauenhaftes  
Und unheimlich süßes Feuer,  
Seelenblendend und verzehrend.

Wie verändert ist Diana,  
Die, im Übermut der Keuschheit,  
Einst den Aktäon verhirschte  
Und den Hunden preisgegeben!

Büßt sie jetzt für diese Sünde  
In galantester Gesellschaft?  
Wie ein spukend armes Weltkind  
Fährt sie nächtlich durch die Lüfte.

Spät zwar, aber desto stärker  
Ist erwacht in ihr die Wollust,  
Und es brennt in ihren Augen  
Wie ein wahrer Höllebrand.

Die verlorne Zeit bereut sie,  
Wo die Männer schöner waren,  
Und die Quantität ersetzt ihr  
Jetzt vielleicht die Qualität.

Neben ihr ritt eine Schöne,  
Deren Züge nicht so griechisch  
Streng gemessen, doch sie strahlten  
Von des Celtenstammes Anmut.

Dieses war die Fee Abunde,  
Die ich leicht erkennen konnte  
An der Süße ihres Lächelns  
Und am herzlich tollern Lachen!

Ein Gesicht, gesund und rosig,  
Wie gemalt von Meister Greuze<sup>1</sup>,

<sup>1</sup> Jean Baptiste Greuze (1725—1805), französischer Genremaler; unter den vielen Porträts, die er malte, befinden sich üppige und packende Köpfe und Brustbilder von jungen Frauen und Mädchen.

Mund in Herzform, stets geöffnet,  
Und entzückend weiße Zähne.

Trug ein flatternd blaues Nachtkleid,  
Das der Wind zu Lüften suchte —  
Selbst in meinen besten Träumen  
Sah ich nimmer solche Schultern!

Wenig fehlte und ich sprang  
Aus dem Fenster, sie zu küssen!  
Dieses wär' mir schlecht bekommen,  
Denn den Hals hätt' ich gebrochen.

Ach! sie hätte nur gelacht,  
Wenn ich unten in dem Abgrund  
Blutend fiel zu ihren Füßen —  
Ach! ich kenne solches Lachen!

Und das dritte Frauenbild,  
Das dein Herz so tief bewegte,  
War es eine Teufelinne,  
Wie die andern zwei Gestalten?

Ob's ein Teufel oder Engel,  
Weiß ich nicht. Genau bei Weibern  
Weiß man niemals, wo der Engel  
Aufhört und der Teufel anfängt.

Auf dem glutenkranken Antlitz  
Lag des Morgenlandes Zauber,  
Auch die Kleider mahnten kostbar  
An Scheherezadens Märchen.

Sanfte Lippen, wie Grenaten,  
Ein gebognes Siliennäschen,  
Und die Glieder schlank und kühllich  
Wie die Palme der Oase.

Lehnte hoch auf weißem Zelter,  
Dessen Goldzaum von zwei Mähren  
Ward geleitet, die zu Fuß  
An der Fürstin Seite trabten.

Wirklich eine Fürstin war sie,  
 War Judäas Königin,  
 Des Herodes schönes Weib,  
 Die des Täufers Haupt begehrt hat.

Dieser Blutschuld halber ward sie  
 Auch vermaledeit; als Nachtsput  
 Muß sie bis zum jüngsten Tage  
 Reiten mit der wilden Jagd.

In den Händen trägt sie immer  
 Jene Schüssel mit dem Haupte  
 Des Johannes, und sie küßt es;  
 Ja, sie küßt das Haupt mit Inbrunst.

Denn sie liebte einst Johannem —  
 In der Bibel steht es nicht,  
 Doch im Volke lebt die Sage  
 Von Herodias' blut'ger Liebe —

Anderß wär' ja unerklärlich  
 Das Gelüste jener Dame —  
 Wird ein Weib das Haupt begehren  
 Eines Manns, den sie nicht liebt?

War vielleicht ein bißchen böse  
 Auf den Liebsten, ließ ihn köpfen;  
 Aber als sie auf der Schüssel  
 Das geliebte Haupt erblickte,

Weinte sie und ward verrückt,  
 Und sie starb in Liebeswahnsinn.  
 (Liebeswahnsinn! Pleonasmus!  
 Liebe ist ja schon ein Wahnsinn!)

Mächtlich auferstehend trägt sie,  
 Wie gesagt, das blut'ge Haupt  
 In der Hand, auf ihrer Jagdfahrt —  
 Doch mit toller Weiberlaune

Schleudert sie das Haupt zuweilen  
 Durch die Lüfte, kindisch lachend,  
 Und sie fängt es sehr behende  
 Wieder auf, wie einen Spielball.

Als sie mir vorüberritt,  
 Schaute sie mich an und nickte  
 So kokett zugleich und schmachkend,  
 Daß mein tiefstes Herz erbehte.

Dreimal auf und nieder wogend  
 Fuhr der Zug vorbei, und dreimal  
 Im Vorüberreiten grüßte  
 Mich das liebliche Gespenst.

Als der Zug bereits erblichen  
 Und verflungen das Getümmel,  
 Loberte mir im Gehirne  
 Immer fort der holde Gruß.

Und die ganze Nacht hindurch  
 Wälzte ich die müden Glieder  
 Auf der Streu — (denn Federbetten  
 Gab's nicht in Urakas Hütte) —

Und ich sann: was mag bedeuten  
 Das geheimnisvolle Nicken?  
 Warum hast du mich so zärtlich  
 Angesehen, Herodias?

## Kaput XX.

Sonnenaufgang. Goldne Pfeile  
 Schießen nach den weißen Nebeln,  
 Die sich röten, wie verwundet,  
 Und in Glanz und Licht zerrinnen.

Endlich ist der Sieg erfochten,  
 Und der Tag, der Triumphator,  
 Tritt in strahlend voller Glorie  
 Auf den Nacken des Gebirges.

Der Gebögel laute Sippchaft  
 Zwitschert in verborgnen Nestern,  
 Und ein Kräuterduft erhebt sich,  
 Wie'n Konzert von Wohlgerüchen. --



In der ersten Morgenfrühe  
Waren wir ins Thal gestiegen,  
Und derweilen der Laskaro  
Seines Bären Spur verfolgte,

Suchte ich die Zeit zu töten  
Mit Gedanken. Doch das Denken  
Machte mich am Ende müde  
Und sogar ein bißchen traurig.

Endlich müd' und traurig sank ich  
Nieder auf die weiche Moosbank,  
Unter jener großen Esche,  
Wo die kleine Quelle floß,

Die mit wunderlichem Plätschern  
Also wunderbar bethörte  
Mein Gemüt, daß die Gedanken  
Und das Denken mir vergingen.

Es ergriff mich wilde Sehnsucht  
Wie nach Traum und Tod und Wahnsinn,  
Und nach jenen Reiterinnen,  
Die ich sah im Geisterheerzug.

O, ihr holden Nachtgesichte,  
Die das Morgenrot verscheuchte,  
Sagt, wohin seid ihr entflohen?  
Sagt, wo hauset ihr am Tage?

Unter alten Tempeltrümmern,  
Irgendwo in der Romagna,  
(Also heißt es) birgt Diana  
Sich vor Christi Tagesherrschaft.

Nur in mitternächt'gem Dunkel  
Wagt sie es hervorzutreten,  
Und sie freut sich dann des Weidwerks  
Mit den heidnischen Gespielen.

Auch die schöne Fee Abunde  
Fürchtet sich vor Nazarenern,  
Und den Tag hindurch verweilt sie  
In dem sichern Avalun.

Dieses Giland liegt verborgen  
 Ferne, in dem stillen Meere  
 Der Romantik, nur erreichbar  
 Auf des Fabelrosses Flügeln.

Niemals ankert dort die Sorge,  
 Niemals landet dort ein Dampfschiff  
 Mit neugierigen Philistern,  
 Tabakspfeifen in den Mäulern.

Niemals dringt dorthin das blöde  
 Dumpf langweilige Glockenläuten,  
 Jene trüben Bumm-Bumm-Klänge,  
 Die den Feen so verhaßt.

Dort, in ungestörtem Frohsinn,  
 Und in ew'ger Jugend blühend,  
 Residiert die heitre Dame,  
 Unfre blonde Frau Abunde.

Lachend geht sie dort spazieren  
 Unter hohen Sonnenblumen,  
 Mit dem kosenden Gefolge  
 Weltentrückter Paladine.

Aber du, Herodias,  
 Sag, wo bist du? — Ach, ich weiß es  
 Du bist tot und liegst begraben  
 Bei der Stadt Jeruscholaim!

Starren Leichenschlaf am Tage  
 Schläfst du in dem Marmorfarge!  
 Doch um Mitternacht erweckt dich  
 Peitschentnall, Hallo und Hussa!

Und du folgst dem wilden Heerzug  
 Mit Dianen und Abunden,  
 Mit den heitern Jagdgenossen,  
 Denen Kreuz und Qual verhaßt ist!

Welche köstliche Gesellschaft!  
 Könnt' ich nächtllich mit euch jagen  
 Durch die Wälder! Dir zur Seite  
 Ritt' ich stets, Herodias!

Denn ich liebe dich am meisten!  
 Mehr als jene Griechengöttin,  
 Mehr als jene Fee des Nordens,  
 Lieb' ich dich, du tote Jüdin!

Ja, ich liebe dich! Ich merk' es  
 An dem Zittern meiner Seele.  
 Liebe mich und sei mein Liebchen,  
 Schönes Weib, Herodias!

Liebe mich und sei mein Liebchen!  
 Schleudre fort den blut'gen Dummkopf  
 Samt der Schüssel, und genieße  
 Schmachhaft bessere Gerichte.

Bin so recht der rechte Ritter,  
 Den du brauchst — Mich kümmert's wenig.  
 Daß du tot und gar verdammt bist —  
 Habe keine Vorurteile —

Hapert's doch mit meiner eignen  
 Seligkeit, und ob ich selber  
 Noch dem Leben angehöre,  
 Daran zweifle ich zuweilen!

Nimm mich an als deinen Ritter,  
 Deinen Cavalier-servente;  
 Werde deinen Mantel tragen  
 Und auch alle deine Launen.

Jede Nacht, an deiner Seite,  
 Reit' ich mit dem wilden Heere,  
 Und wir kosen und wir lachen  
 Über meine tollen Reden.

Werde dir die Zeit verkürzen  
 In der Nacht — Jedoch am Tage  
 Schwindet jede Lust, und weinend  
 Sitz' ich dann auf deinem Grabe.

Ja, am Tage sitz' ich weinend  
 Auf dem Schutt der Königsgrüfte,  
 Auf dem Grabe der Geliebten,  
 Bei der Stadt Jeruscholajim.

Alte Juden, die vorbeigehn,  
Glauben dann gewiß, ich traure  
Ob dem Untergang des Tempels  
Und der Stadt Jeruscholayim.

### Kaput XXI.

Argonauten ohne Schiff,  
Die zu Fuß gehn im Gebirge,  
Und anstatt des goldnen Blißes  
Nur ein Bärenfell erzielen —

Ach! wir sind nur arme Teufel,  
Helden von modernem Zuschnitt,  
Und kein klassischer Poet  
Wird uns im Gefang verew'gen!

Und wir haben doch erlitten  
Große Nöten! Welcher Regen  
Überfiel uns auf der Koppe,  
Wo kein Baum und kein Fiafer!

Wolkenbruch! (Das Bruchband plakte.)  
Rübelweis stürzt' es herunter!  
Jason ward gewiß auf Kolchis  
Nicht durchnäßt von solchem Sturzbad.

„Einen Regenschirm! ich gebe  
Sechsenddreißig Könige  
Jetzt für einen Regenschirm!“  
Rief ich, und das Wasser troff.

Sterbensmüde, sehr verdrießlich,  
Wie begoßne Pudel kamen  
Wir in später Nacht zurück  
Nach der hohen Hexenhütte

Dort am lichten Feuerherde  
Saß Uraka und sie kämnte  
Ihren großen, dicken Mops.  
Diesem gab sie schnell den Laufpaß,



Um mit uns sich zu beschäft'gen.  
 Sie bereitete mein Lager,  
 Löste mir die Espardillen,  
 Dieses unbequeme Fußzeug,

Half mir beim Entkleiden, zog mir  
 Auch die Hosen aus; sie klebten  
 Mir am Beine, eng und treu,  
 Wie die Freundschaft eines Tölpels.

„Einen Schlafrock! Sechszunddreißig  
 Könige für einen trocknen  
 Schlafrock!“ rief ich, und es dampfte  
 Mir das nasse Hemd am Leibe.

Fröstelnd, zähneklappernd stand ich  
 Eine Weile an dem Herde.  
 Wie betäubt vom Feuer sank ich  
 Endlich nieder auf die Streu.

Konnt' nicht schlafen. Blinzelnd schaut' ich  
 Nach der Her', die am Kamin saß  
 Und den Oberleib des Sohnes,  
 Den sie ebenfalls entkleidet,

Auf dem Schoß hielt. Ihr zur Seite  
 Aufrecht stand der dicke Mops  
 Und in seinen Vorderpfoten  
 Hielt er sehr geschickt ein Töpfchen.

Aus dem Töpfchen nahm Uraka  
 Rotes Fett, bestrich damit  
 Ihres Sohnes Brust und Rippen,  
 Rieb sie hastig, zitternd hastig.

Und dertweil sie rieb und salbte,  
 Summte sie ein Wiegenliedchen,  
 Näselnd fein; dazwischen seltsam  
 Knisterten des Herdes Flammen.

Wie ein Leichnam, gelb und knöchern,  
 Lag der Sohn im Schoß der Mutter;  
 Todestraurig, weit geöffnet  
 Starren seine bleichen Augen.

Ist er wirklich ein Verstorbner,  
Dem die Mutterliebe nächtlich  
Mit der stärksten Hegenfalbe  
Ein verzaubert Leben einreibt? —

Wunderlicher Fieberhalbschlaf!  
Wo die Glieder bleiern müde  
Wie gebunden, und die Sinne  
Überreizt und gräßlich wach!

Wie der Kräuterduft im Zimmer  
Mich gepeinigt! Schmerzlich grübelnd  
Sann ich nach, wo ich dergleichen  
Schon gerochen? Sann vergebens.

Wie der Windzug im Kamine  
Mich geängstigt! Klang wie Ächzen  
Von getrocknet armen Seelen —  
Schienen wohlbekannte Stimmen.

Doch zumeist ward ich gequält  
Von den ausgestopften Vögeln,  
Die, auf einem Brett, zu Häupten  
Neben meinem Lager standen.

Langsam schauerlich bewegten  
Sie die Flügel, und sie beugten  
Sich zu mir herab mit langen  
Schnäbeln, die wie Menschennasen.

Ach! wo hab' ich solche Nasen  
Schon gesehn? War es zu Hamburg  
Oder Frankfurt, in der Gasse?  
Qualvoll dämmernd die Erinnerung!

Endlich übermannte gänzlich  
Mich der Schlaf, und an die Stelle  
Wachender Phantasmen trat  
Ein gesunder, fester Traum.

Und mir träumte, daß die Hütte  
Plötzlich ward zu einem Ballsaal,  
Der von Säulen hochgetragen  
Und erhellt von Girandolen.

Unsichtbare Musikanten  
 Spielten aus Robert le Diable  
 Die verruchten Nonnentänze;  
 Ging dort ganz allein spazieren.

Endlich aber öffnen sich  
 Weit die Pforten, und es kommen,  
 Langsam feierlichen Schrittes,  
 Gar verwunderliche Gäste.

Lauter Bären und Gespenster!  
 Aufrecht wandelnd, führt ein jeder  
 Von den Bären ein Gespenst,  
 Das verhummt im weißen Grabtuch.

Solcherweis gepaart, begannen  
 Sie zu walzen auf und nieder  
 Durch den Saal. Kurioser Anblick!  
 Zum Erschrecken und zum Lachen!

Denn den plumpen Bären ward es  
 Herzlich sauer, Schritt zu halten  
 Mit den weißen Luftgebilden,  
 Die sich wirbelnd leicht bewegten.

Unerbittlich fortgerissen  
 Wurden jene armen Bestien,  
 Und ihr Schnaufen überdröhnte  
 Fast den Brummbaß des Orchesters.

Manchmal walzten sich die Paare  
 Auf den Leib, und dem Gespenste,  
 Das ihn anstieß, gab der Bär  
 Ein'ge Tritte in den Hintern.

Manchmal auch, im Tanzgetümmel,  
 Riß der Bär das Leichenlaken  
 Von dem Haupt des Tanzgenossen;  
 Kam ein Totenkopf zum Vorschein.

Endlich aber jauchzten schmetternd  
 Die Trompeten und die Zimbeln,  
 Und es donnerten die Pauken,  
 Und es kam die Galoppade.

Diese träumt' ich nicht zu Ende —  
 Denn ein ungeschlachter Bär  
 Trat mir auf die Hühneraugen,  
 Daß ich auffchrie und erwachte.

### Kaput XXII.

Phöbus, in der Sonnendroschke,  
 Peitschte seine Flammenrosse  
 Und er hatte schon zur Hälfte  
 Seine Himmelsfahrt vollendet —

Während ich im Schlafe lag  
 Und von Bären und Gespenstern  
 Die sich wunderbar umschlangen,  
 Tolle Arabesken! träumte.

Mittag war's, als ich erwachte,  
 Und ich fand mich ganz allein.  
 Meine Wirtin und Laskaro  
 Gingen auf die Jagd schon frühe.

In der Hütte blieb zurück  
 Nur der Mops. Am Feuerherde  
 Stand er aufrecht vor dem Kessel,  
 In den Pfoten einen Löffel.

Schien vortrefflich abgerichtet,  
 Wenn die Suppe überkochte,  
 Schnell darin herumzurühren  
 Und die Blasen abzuschäumen.

Aber bin ich selbst behext?  
 Oder lodert mir im Kopfe  
 Noch das Fieber? Meinen Ohren  
 Glaub' ich kaum — es spricht der Mops!

Ja, er spricht, und zwar gemüthlich  
 Schwäbisch ist die Mundart; träumend,  
 Wie verloren in Gedanken,  
 Spricht er folgendergestalt:



„O, ich armer Schwabendichter!  
In der Fremde muß ich traurig  
Als verwünschter Mops verschmachten,  
Und den Hexenkessel hüten!

„Welch ein schändliches Verbrechen  
Ist die Zauberei! Wie tragisch  
Ist mein Schicksal: menschlich fühlen  
In der Hülle eines Hundes!

„Wär' ich doch daheim geblieben,  
Bei den trauten Schulgenossen!  
Das sind keine Hexenmeister,  
Sie bezaubern keinen Menschen.

„Wär' ich doch daheim geblieben,  
Bei Karl Mayer<sup>1</sup>, bei den süßen  
Gelbveiglein des Vaterlandes.  
Bei den frommen Meßelsuppen!

„Heute sterb' ich fast vor Heimweh —  
Sehen möcht' ich nur den Rauch,  
Der emporsteigt aus dem Schornstein.  
Wenn man Nudeln kocht in Stukkert!“

Als ich dies vernahm, ergriff mich  
Tiefe Rührung; von dem Lager  
Sprang ich auf, an das Kamin  
Setzt' ich mich, und sprach mitleidig:

„Edler Sänger, wie gerietest  
Du in diese Hexenhütte?  
Und warum hat man so grausam  
Dich in einen Hund verwandelt?“

Jener aber rief mit Freude:  
„Also sind Sie kein Franzose?  
Sind ein Deutscher, und verstanden  
Meinen stillen Monolog?“

<sup>1</sup> Vgl. „Deutschland“, ein Wintermärchen, Kap. III.

„Ach, Herr Landsmann, welch ein Unglück,  
Daß der Legationsrat Kölle<sup>1</sup>,  
Wenn wir bei Tabak und Bier  
In der Kneipe diskutierten,

„Immer auf den Saß zurückkam,  
Man erwürbe nur durch Reisen  
Jene Bildung, die er selber  
Aus der Fremde mitgebracht!

„Um mir nun die rohe Kruste  
Von den Beinen abzulaufen,  
Und, wie Kölle, mir die feinern  
Weltmannsitten anzuschleifen:

„Nahm ich Abschied von der Heimat,  
Und auf meiner Bildungsreise  
Kam ich nach den Pyrenäen,  
Nach der Hütte der Uraka.

„Bracht' ihr ein Empfehlungsschreiben  
Vom Justinus Kerner; dachte  
Nicht daran, daß dieser Freund  
In Verbindung steht mit Hexen<sup>2</sup>.

„Freundlich nahm mich auf Uraka,  
Doch es wuchs, zu meinem Schrecken,  
Diese Freundlichkeit, ausartend  
Endlich gar in Sinnenbrunst.

„Ja, es flackerte die Unzucht  
Scheußlich auf im wellen Busen  
Dieser lasterhaften Bettel,  
Und sie wollte mich verführen.

„Doch ich flehte: Ach, entschuld'gen  
Sie, Madame! bin kein frivoler

<sup>1</sup> Christoph Friedr. K. von Kölle (1781—1848), württembergischer Geheimer Legationsrat, Mitbegründer der „Deutschen Vierteljahrsschrift“, Verfasser von Gedichten und politischen Aufsätzen. Er lebte in Rom, Paris, im Haag, in München, Karlsruhe zc.

<sup>2</sup> Bekanntlich neigte sich Justinus Kerner dem Gespensterglauben zu und stellte in seinem Hause zu Weinsberg manche Versuche und Beobachtungen an, die zur genaueren Ermittlung der überirdischen Welt führen sollten.

Goetheaner, ich gehöre  
Zu der Dichterschule Schwabens.

„Sittlichkeit ist unsre Muse,  
Und sie trägt vom dicksten Leder  
Unterhosen — Ach! vergreifen  
Sie sich nicht an meiner Tugend!

„Andre Dichter haben Geist,  
Andre Phantasie, und andre  
Leidenschaft, jedoch die Tugend  
Haben wir, die Schwabendichter.

„Das ist unser einz'ges Gut!  
Rauben Sie mir nicht den sittlich  
Religiösen Bettelmantel,<sup>1</sup>  
Welcher meine Blöße deckt!

„Also sprach ich, doch ironisch  
Lächelte das Weib, und lächelnd  
Nahm sie eine Mistelgerte  
Und berührt' damit mein Haupt.

„Ich empfand alsbald ein kaltes  
Mißgefühl, als überzöge  
Eine Gänsehaut die Glieder.  
Doch die Haut von einer Gans

„War es nicht, es war vielmehr  
Eines Hundes Fell — Seit jener  
Unheilstund' bin ich verwandelt,  
Wie Sie sehn, in einen Mops!“

Armer Schelm! Vor lauter Schluchzen  
Konnte er nicht weiter sprechen,  
Und er weinte so beträglich,  
Daß er fast zerfloß in Thränen.

„Hören Sie“, sprach ich mit Behmut,  
„Kann ich etwa von dem Hundsfell  
Sie befreien, und Sie der Dichtkunst  
Und der Menschheit wiedergeben?“

<sup>1</sup> Vgl. die Einleitung.

Jener aber hub wie trostlos  
 Und verzweiflungsvoll die Pfoten  
 In die Höhe, und mit Seufzen  
 Und mit Stöhnen sprach er endlich:

„Bis zum Jüngsten Tage bleib' ich  
 Gingeferfert in der Mopskaut,  
 Wenn nicht einer Jungfrau Großmut  
 Mich erlöst aus der Verwünschung.

„Ja, nur eine reine Jungfrau,  
 Die noch keinen Mann berührt hat,  
 Und die folgende Bedingung  
 Treu erfüllt, kann mich erlösen:

„Diese reine Jungfrau muß  
 In der Nacht von Sankt Silvester  
 Die Gedichte Gustav Pfizers  
 Lesen — ohne einzuschlafen<sup>1</sup>!

„Blieb sie wach bei der Lektüre,  
 Schloß sie nicht die keuschen Augen —  
 Dann bin ich entzaubert, menschlich  
 Atm' ich auf, ich bin entmopft!“

„Ach, in diesem Falle“ — sprach ich —  
 „Kann ich selbst nicht unternehmen  
 Das Erlösungswerk; denn erstens  
 Bin ich keine reine Jungfrau,

„Und im stande wär' ich zweitens  
 Noch viel wen'ger, die Gedichte  
 Gustav Pfizers je zu lesen,  
 Ohne dabei einzuschlafen.“

### Kaput XXIII.

Aus dem Spuk der Hexenwirtschaft  
 Steigen wir ins Thal herunter;  
 Unfre Füße fassen wieder  
 Boden in dem Positiven.

<sup>1</sup> Vgl. Goethes Worte in der Einleitung, S. 349.



Fort, Gespenster! Nachtgesichte!  
 Luftgebilde! Fieberträume!  
 Wir beschäft'gen uns vernünftig  
 Wieder mit dem Atta Troll.

In der Höhle bei den Jungen  
 Siegt der Alte, und er schläft  
 Mit dem Schnarchen des Gerechten;  
 Endlich wacht er gähmend auf.

Neben ihm hockt Junker Einohr,  
 Und er kratzt sich an dem Kopfe  
 Wie ein Dichter, der den Reim sucht;  
 Auch skandiert er an den Tagen.

Gleichfalls an des Vaters Seite  
 Liegen träumend auf dem Rücken,  
 Unschuldrein, vierfüß'ge Lilien,  
 Atta Trolls geliebte Töchter.

Welche zärtliche Gedanken  
 Schmachten in der Blütenseele  
 Dieser weißen Bärenjungfrau?  
 Thränenfeucht sind ihre Blicke.

Ganz besonders scheint die jüngste  
 Tiefbewegt. In ihrem Herzen  
 Fühlt sie schon ein sel'ges Zucken,  
 Ahndet sie die Macht Cupidos.

Ja, der Pfeil des kleinen Gottes  
 Ist ihr durch den Pelz gedrungen,  
 Als sie ihn erblickt — O Himmel,  
 Den sie liebt, der ist ein Mensch!

Ist ein Mensch und heißt Schnapphahnski<sup>1</sup>  
 Auf der großen Retirade  
 Kam er ihr vorbeigelaufen  
 Eines Morgens im Gebirge.

Heldenunglück rührt die Weiber,  
 Und im Antlitz unsres Helden

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 356.

Sag, wie immer, der Finanznot  
Blasse Wehmut, düstre Sorge.

Seine ganze Kriegeskasse,  
Zweiundzwanzig Silbergroschen,  
Die er mitgebracht nach Spanien,  
Ward die Beute Esparteros<sup>1</sup>.

Nicht einmal die Uhr gerettet!  
Blieb zurück zu Pampeluna  
In dem Leihhaus. War ein Erbstück,  
Kostbar und von echtem Silber.

Und er lief mit langen Beinen.  
Über, unbewußt, im Laufen  
Hat er Besseres gewonnen,  
Als die beste Schlacht — ein Herz!

Ja, sie liebt ihn, ihn, den Erbfeind!  
O, der unglücksel'gen Bärin!  
Wißt' der Vater das Geheimnis,  
Ganz entsetzlich würd' er brummen.

Gleich dem alten Odoardo,  
Der mit Bürgerstolz erdolchte  
Die Emilia Galotti,  
Würde auch der Atta Troll

Seine Tochter lieber töten,  
Töten mit den eignen Taten,  
Als erlauben, daß sie fänke  
In die Arme eines Prinzen!

Doch in diesem Augenblicke  
Ist er weich gestimmt, hat keine  
Lust, zu brechen eine Rose,  
Eh' der Sturmwind sie entblättert.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Don Baldomero Espartero (1792—1879), berühmter spanischer General und mehrere Jahre lang Regent von Spanien, nahm in dem Krieg Maria Christinas gegen Don Karlos eifrig die Partei der ersteren und erfocht manchen Sieg über die Karlisten.

<sup>2</sup> Odoardo: Gott, was hab' ich gethan! — Emilia: Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. („Emilia Galotti“, V, 7.)

Weich gestimmt liegt Atta Troll  
In der Höhle bei den Seinen.  
Ihn beschleicht, wie Todesahnung,  
Trübe Sehnsucht nach dem Jenseits!

„Kinder!“ — seufzt er, und es triefen  
Plötzlich seine großen Augen —  
„Kinder! meine Erdenwallfahrt  
Ist vollbracht, wir müssen scheiden.

„Heute Mittag kam im Schlafe  
Mir ein Traum, der sehr bedeutsam.  
Mein Gemüt genoß das süße  
Vorgefühl des bald'gen Sterbens.

„Bin fürwahr nicht abergläubisch,  
Bin kein Faselbär — doch gibt es  
Dinge zwischen Erd' und Himmel,  
Die dem Denker unerklärlich.

„Über Welt und Schicksal grübelnd,  
War ich gähnend eingeschlafen,  
Als mir träumte, daß ich läge  
Unter einem großen Baume.

„Aus den Ästen dieses Baumes  
Tross herunter weißer Honig,  
Glitt mir just ins offne Maul,  
Und ich fühlte süße Wonne.

„Selig blinzeln in die Höhe,  
Sah ich in des Baumes Wipfel  
Etwa sieben kleine Bärchen,  
Die dort auf und nieder ruthten.

„Zarte, zierliche Geschöpfe,  
Deren Pelz von rosenroter  
Farbe war und an den Schultern  
Seidig flockte wie zwei Flüglein.

„Ja, wie seidne Flüglein hatten  
Diese rosenroten Bärchen,  
Und mit überirdisch feinen  
Flötenstimmen sangen sie!

„Wie sie sangen, wurde eiskalt  
 Meine Haut, doch aus der Haut fuhr  
 Mir die Seel', gleich einer Flamme;  
 Strahlend stieg sie in den Himmel.“

Also sprach mit bebend weichem  
 Grunzton Atta Troll. Er schwieg  
 Eine Weile, wehmuthsvoll —  
 Aber seine Ohren plötzlich

Spitzten sich und zuckten seltsam,  
 Und empor vom Lager sprang er,  
 Freudezitternd, freudebrüllend:  
 „Kinder, hört ihr diese Laute?

„Ist das nicht die süße Stimme  
 Eurer Mutter? O, ich kenne  
 Das Gebrumme meiner Mumma!  
 Mumma! meine schwarze Mumma!“

Atta Troll mit diesen Worten  
 Stürzte wie'n Berrückter fort  
 Aus der Höhle, ins Verderben!  
 Ach! er stürzte in sein Unglück!

#### Kaput XXIV.

In dem Thal von Ronceval,  
 Auf demselben Platz, wo weiland  
 Des Karoli Magni Nefte  
 Seine Seele ausgeröchelt,

Dorten fiel auch Atta Troll,  
 Fiel durch Hinterhalt, wie jener,  
 Den der ritterliche Judas,  
 Ganelon von Mainz, verraten.

Ach! das Edelste im Bären,  
 Das Gefühl der Gattenliebe,  
 Ward ein Fallstrick, den Uraka  
 Listig zu benutzen wußte.



Das Gebrumm der schwarzen Mumma  
 Hat sie nachgeäfft so täuschend,  
 Daß der Atta Troll gelockt ward  
 Aus der sichern Bärenhöhle —

Wie auf Sehnsuchtsflügeln lief er  
 Durch das Thal, stand zärtlich schnopernd  
 Manchmal still vor einem Felsen,  
 Glaubte, die Mumma sei versteckt dort —

Ach! versteckt war dort Laskaro  
 Mit der Flinte; dieser schoß ihn  
 Mitten durch das frohe Herz —  
 Quoll hervor ein roter Blutstrom.

Mit dem Kopfe wackelt' er  
 Ein'gemal, doch endlich stürzt' er  
 Stöhnend nieder, zuckte gräßlich —  
 „Mumma!“ war sein letzter Seufzer.

Also fiel der edle Held.  
 Also starb er. Doch unsterblich  
 Nach dem Tode auferstehn  
 Wird er in dem Lied des Dichters.

Auferstehn wird er im Liede,  
 Und sein Ruhm wird kolossal  
 Auf vierfüßigen Trochäen  
 Über diese Erde stelzen.

Der \*\*\*\*\* setzt ihm  
 In Walhalla einst ein Denkmal,  
 Und darauf, im \*\*\*\*\*  
 Lapidarstil, auch die Inschrift:

„Atta Troll, Tendenzbär; sittlich  
 Religiös; als Gatte brünstig;  
 Durch Verführtsein von dem Zeitgeist,  
 Waldursprünglich Sansküllotte;

„Sehr schlecht tanzend, doch Gefinnung  
 Tragend in der zott'gen Hochbrust;  
 Manchmal auch gestunken habend;  
 Kein Talent, doch ein Charakter!“

## Kaput XXV.

Dreißig alte Weiber,  
Auf dem Haupt die scharlachrote  
Altbaskesische Kapuze,  
Standen an des Dorfes Eingang.

Eine drunter, wie Debora,  
Schlug das Tamburin und tanzte.  
Und sie sang dabei ein Loblied  
Auf Laskaro Bären töter.

Vier gewalt'ge Männer trugen  
Im Triumph den toten Bären;  
Aufrecht saß er in dem Sessel,  
Wie ein kranker Badegast.

Hinterdrein, wie Anverwandte  
Des Verstorbenen, ging Laskaro  
Mit Uraka; diese grüßte  
Rechts und links, doch sehr verlegen.

Der Adjunkt des Maires hielt  
Eine Rede vor dem Rathhaus,  
Als der Zug dorthin gelangte,  
Und er sprach von vielen Dingen —

Wie z. B. von dem Aufschwung  
Der Marine, von der Presse,  
Von der Runkelrübenfrage,  
Von der Hyder der Parteifucht.

Die Verdienste Ludwig Philipps  
Reichlich auseinanderlegend,  
Ging er über zu dem Bären  
Und der Großthat des Laskaro.

„Du, Laskaro!“ — rief der Redner,  
Und er wischte sich den Schweiß ab  
Mit der tricoloren Schärpe —  
„Du, Laskaro! du, Laskaro!“

„Der du Frankreich und Hispanien  
Von dem Atta Troll befreit hast,  
Du bist beider Länder Held,  
Pyrenäen = Lafayette!“

Als Laskaro solchermaßen  
Offiziell sich rühmen hörte,  
Lachte er vergnügt im Barte  
Und errötete vor Freude,

Und in abgebrochnen Lauten,  
Die sich seltsam überstürzten,  
Hat er seinen Dank gestottert  
Für die große, große Ehre!

Mit Bewundrung blickte jeder  
Auf das unerhörte Schauspiel,  
Und geheimnisvoll und ängstlich  
Murmelten die alten Weiber:

„Der Laskaro hat gelacht!  
Der Laskaro hat errötet!  
Der Laskaro hat gesprochen!  
Er, der tote Sohn der Here!“ —

Selb'gen Tags ward ausgehälg't  
Atta Troll und ward versteinert  
Seine Haut. Für hundert Franken  
Hat ein Kürschner sie erstanden.

Wunder schön staffierte dieser  
Und verbrämte sie mit Scharlach,  
Und verhandelte sie weiter  
Für das Doppelte des Preises.

Erst aus dritter Hand bekam sie  
Juliette<sup>1</sup>, und in ihrem  
Schlafgemache zu Paris  
Liegt sie vor dem Bett als Fußdeck'.

O, wie oft, mit bloßen Füßen,  
Stand ich nachts auf dieser irdisch

<sup>1</sup> Heines Frau ist gemeint. Vgl. „Souvenirs de Mme. C. Jaubert“,  
S. 295.

Braunen Hülle meines Helden,  
Auf der Haut des Utta Troll!

Und von Wehmut tief ergriffen,  
Dacht' ich dann an Schillers Worte:  
Was im Lied soll ewig leben,  
Muß im Leben untergehn!<sup>1</sup>

### Kaput XXVI.

Und die Mumma? Ach, die Mumma  
Ist ein Weib! Gebrechlichkeit  
Ist ihr Name! Ach, die Weiber  
Sind wie Porzellan gebrechlich.

Als des Schicksals Hand sie trennte  
Von dem glorreich edlen Gatten,  
Starb sie nicht des Kummertodes,  
Ging sie nicht in Trübsinn unter —

Nein, im Gegenteil, sie setzte  
Lustig fort ihr Leben, tanzte  
Nach wie vor, beim Publika  
Buhlend um den Tagesbeifall.

Eine feste Stellung, eine  
Lebenslängliche Versorgung,  
Hat sie endlich zu Paris  
Im Jardin des Plantes gefunden.

Als ich dorten vor'gen Sonntag  
Mich erging mit Julietten,  
Und ihr die Natur erklärte,  
Die Gewächse und die Bestien,

Die Giraffe und die Zeder  
Von dem Libanon, das große  
Dromedar, die Goldsajanen,  
Auch das Zebra — im Gespräche

<sup>1</sup> „Was unsterblich im Gesang soll leben,  
Muß im Leben untergehn.“

(Schlußverse der „Götter Griechenlands“.)



Blieben wir am Ende stehen  
An der Brüstung jener Grube,  
Wo die Bären residieren —  
Heil'ger Herr, was sahn wir dort!

Ein gewalt'ger Wüstenbär  
Aus Sibirien, schneeweißhaarigt,  
Spielte dort ein überzartes  
Liebespiel mit einer Bärin.

Diese aber war die Mumma!  
War die Gattin Utta Trolls!  
Ich erkannte sie am zärtlich  
Feuchten Glanze ihres Auges.

Ja, sie war es! Sie, des Südens  
Schwarze Tochter! Sie, die Mumma,  
Lebt mit einem Russen jetzt,  
Einem nordischen Barbaren!

Schmunzelnd sprach zu mir ein Neger,  
Der zu uns herangetreten:  
„Gibt es wohl ein schönes Schauspiel,  
Als zwei Liebende zu sehn?“

Ich entgegnete: „Mit wem  
Hab' ich hier die Ehr' zu sprechen?“  
Jener aber rief verwundert:  
„Kennen Sie mich gar nicht wieder?“

„Ich bin ja der Mohrenfürst,  
Der bei Freiligrath getrommelt.  
Damals ging's mir schlecht, in Deutschland  
Fand ich mich sehr isoliert.

„Aber hier, wo ich als Wärter  
Angestellt, wo ich die Pflanzen  
Meines Tropenvaterlandes  
Und auch Löw' und Tiger finde:

„Hier ist mir gemütlich wohler,  
Als bei euch auf deutschen Messen,  
Wo ich täglich trommeln mußte  
Und so schlecht gefüttert wurde!

„Hab' mich jüngst vermählt mit einer  
Blonden Köchin aus dem Elsaß.  
Ganz und gar in ihren Armen  
Wird mir heimatlich zu Mute!

„Ihre Füße mahnen mich  
An die holden Elefanten.  
Wenn sie spricht Französisch, klingt mir's  
Wie die schwarze Muttersprache.

„Manchmal keißt sie, und ich denke  
An das Rasseln jener Trommel,  
Die mit Schädeln war behangen;  
Schlang' und Leu entflohn davor.<sup>1</sup>

„Doch im Mondschein sehr empfindsam  
Weint sie wie ein Krokodil,  
Das aus lauem Strom hervorblüht,  
Um die Kühle zu genießen.<sup>2</sup>

„Und sie gibt mir gute Bissen!  
Ich gedeih'! Mit meinem alten,  
Afrikanischen App'tit,  
Wie am Niger, freß' ich wieder!

„Hab' mir schon ein rundes Bäuchlein  
Angemästet. Aus dem Hemde  
Schaut's hervor, wie'n schwarzer Mond,  
Der aus weißen Wolken tritt.“

## Kaput XXVII.

(An August Barnhagen von Enje.)

„Wo des Himmels, Meister Ludwig,  
Habt Ihr all das tolle Zeug  
Aufgegabelt?“ Diese Worte  
Rief der Kardinal von Gste,

<sup>1</sup> „Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen  
Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen.“

<sup>2</sup> „Aus dem lauen Strom blüht das Krokodil,  
Als ob es der Kühle genießen will.“

Als er das Gedicht gelesen  
 Von des Rolands Rasereien,  
 Das Ariosto unterthänig  
 Seiner Eminenz gewidmet.

Ja, Barnhagen, alter Freund,  
 Ja, ich seh' um deine Lippen  
 Fast dieselben Worte schweben,  
 Mit demselben feinen Lächeln.

Manchmal lachst du gar im Lesen!  
 Doch mitunter mag sich ernsthaft  
 Deine hohe Stirne furchen,  
 Und Erinnerung überschleicht dich: —

„Klang das nicht wie Jugendträume,  
 Die ich träumte mit Chamisso  
 Und Brentano und Fouqué  
 In den blauen Mondscheinnächten?

„Ist das nicht das fromme Läuten  
 Der verlorenen Waldkapelle?  
 Klingelt schallhaft nicht dazwischen  
 Die bekannte Schellenkappe?

„In die Nachtigallenchöre  
 Bricht herein der Bärenbrummbaß,  
 Dumpf und grollend, dieser wechselt  
 Wieder ab mit Geisterlispeln!

„Wahnsinn, der sich klug gebärdet!  
 Weisheit, welche überschnappt!  
 Sterbeseufzer, welche plötzlich  
 Sich verwandeln in Gelächter!“ . . .

Ja, mein Freund, es sind die Klänge  
 Aus der längst verschollnen Traumzeit;  
 Nur daß oft moderne Triller  
 Gaukeln durch den alten Grundton.

Trotz des Übermutes wirfst du  
 Hie und dort Verzagnis spüren —  
 Deiner wohlerprobten Milde  
 Sei empfohlen dies Gedicht!

Ach, es ist vielleicht das letzte  
Freie Waldlied der Romantik!<sup>1</sup>  
In des Tages Brand- und Schlachtlärm  
Wird es kümmerlich verhallen.

Andre Zeiten, andre Vögel!  
Andre Vögel, andre Lieder!  
Welch ein Schnattern, wie von Gänsen,  
Die das Kapitol gerettet!

Welch ein Zwitschern! Das sind Spazzen,  
Pfenniglichtchen in den Krallen;  
Sie gebärden sich wie Jovis  
Adler mit dem Donnerkeil!

Welch ein Gurren! Turteltauben,  
Liebesatt, sie wollen hassen,  
Und hinsüro, statt der Venus,  
Nur Bellonas Wagen ziehen!

Welch ein Summen, welterschütternd!  
Das sind ja des Völkerfrühlings  
Kolossale Maientäfer,  
Von Berserkertwut ergriffen!

Andre Zeiten, andre Vögel!  
Andre Vögel, andre Lieder!  
Sie gefielen mir vielleicht,  
Wenn ich andre Ohren hätte!

---

<sup>1</sup> Vgl. die Einleitung.



# Deutschland.

Ein Wintermärchen.

## Einleitung.

---

Nach mehr als zwölfjähriger Abwesenheit kehrte Heinrich Heine im Spätherbst 1843 zum erstenmale nach Deutschland zurück; er reiste über Brüssel, Amsterdam und Bremen nach Hamburg, wo er vom 29. Oktober bis 7. Dezember 1843 verweilte; den Heimweg nahm er über Hannover, Bückeburg, Köln und Aachen.<sup>1</sup> Die reichen Eindrücke, die ihm diese Reise nach der Heimat gewährte, boten unserm Dichter Anlaß und Inhalt zu seinem Wintermärchen „Deutschland“. Er verfaßte es bald nach seiner Rückkehr, im Januar 1844; am 20. Februar berichtete er seinem Verleger zum erstenmale davon: „Hab', seitdem ich zurück, viel gearbeitet, z. B. ein höchst humoristisches Reise-Epos, meine Fahrt nach Deutschland, ein Cyklus von 20 Gedichten, gereimt, alles gottlob fertig. . . Sie werden sehr mit mir zufrieden sein, und das Publikum wird mich in meiner wahren Gestalt sehen. Meine Gedichte, die neuen, sind ein ganz neues Genre, versifizierte Reisebilder, und werden eine höhere Politik atmen als die bekannten politischen Stänkerreime.“ Nur der Schluß fehlte damals noch, und ein schweres Augenleiden hinderte den Dichter wochenlang, diesen hinzuzufügen. Am 17. April 1844, als auch der wirksame Schlußhymnus ausgeführt worden war, schreibt Heine über das neue Werk: „Es ist ein gereimtes Gedicht, welches, vier Strophen die Seite berechnet, über zehn Druckbogen betragen mag und die ganze Säkularung unserer deutschen Gegenwart in der fecksten, persönlichsten Weise ausspricht. Es ist politisch-romantisch und wird der prosaisch-bombastischen Tendenzpoesie hoffentlich den Todesstoß geben. Sie wissen, ich prahle nicht, aber ich bin diesmal sicher, daß ich ein Werkchen gegeben habe, das mehr Furore machen wird, als die populärste Broschüre, und das dennoch den bleibenden Wert einer klassischen Dichtung haben wird.“ An demselben Tage übersandte Heine das Gedicht an Campe; er wollte

<sup>1</sup> Strodtmann<sup>2</sup> II, 304 f. Im Wintermärchen erfolgt bekanntlich die Reise nach Hamburg über die letztgenannten Städte.

es nicht vorher ‚bei Laube‘ in der ‚Zeitung für die elegante Welt‘ oder an andrer Stelle drucken lassen, es war vielmehr seine Absicht, damit zu überraschen, einen Schlag zu machen‘. Schwierigkeiten verursachte aber die Frage, wie ein Werk von solch ungebundener Gesinnung bei den damaligen Preßverhältnissen gedruckt werden könne. Heine war der Meinung, daß es schlechterdings unmöglich sei, von der Zensur das Imprimatur dafür zu erlangen. „Das Gedicht muß als 21 Bogen ohne Zensur gedruckt werden, oder ich muß, wenn Ihnen dies nicht möglich ist, das Gedicht hier oder in der Schweiz herausgeben.“ (3./5. 44.) Campe wußte aber dennoch die Druckerlaubnis durch Vermittelung des Syndikus Sieveking zu erlangen, wofür freilich mancher treffliche Vers geopfert werden mußte. Da Campe während der nächsten Zeit auf Heines wiederholte Fragen nach dem Schicksal seines Buches nicht antwortete, so reiste letzterer Ende Juli 1844 aufs neue nach Hamburg, um sich persönlich von der Lage der Dinge zu unterrichten. Unter seinen Augen wurde dann der Druck der ‚Neuen Gedichte‘ und des Wintermärchens ausgeführt, und im September konnten diese Dichtungen in die Welt gesandt werden. Der gleichzeitig erscheinende Sonderdruck des Wintermärchens wurde um eine Vorrede vermehrt, der Text dieses dünnen Büchleins mußte aber ‚den überwachenden Behörden zu besonderer Sorgfalt überliefert‘ werden, ‚und neue Varianten und Ausmerzungen‘ waren ‚das Ergebnis dieser höheren Kritik‘. Aber als das Buch veröffentlicht worden war, fühlte Heine doch deutlich, was demselben noch fehlte: „Das Wintermärchen ist auch in der jetzigen Gestalt unvollendet; es bedarf bedeutender Verbesserung, und die Hauptstücke darin fehlen. Ich habe den heißesten Wunsch, diese so bald als möglich zu schreiben und Sie zu bitten, eine umgearbeitete und stark vermehrte neue Ausgabe des Gedichtes zu veranstalten. Sie werden sehen, wie es dadurch vollendet sein wird, und welcher Nachjubiläum entsteht.“ (19./12. 44.) Dieser Wunsch Heines ward indessen niemals erfüllt; es wurden zwar später in den ‚Gedichten von Heinrich Heine‘ ‚Atta Troll‘ und ‚Deutschland‘ als vierter Band aufs neue gedruckt, als aber Campe fragte, ob der Dichter besondere Wünsche in dieser Hinsicht hege, da antwortete dieser: „Mit dem Wintermärchen und dem ‚Atta Troll‘ machen Sie was Ihnen beliebt.“ (5./10. 53.) Er hatte inzwischen Stimmung und Kraft zu einer gründlichen Umarbeitung verloren. Dieser spätere Druck enthält manche Strophen, die früher von der Zensur gestrichen worden waren (vgl. die Lesarten).

Heine war um das Schicksal seines Buches nicht wenig besorgt: „Da das Opus nicht bloß radikal, revolutionär, sondern auch antinational ist,

so habe ich die ganze Presse natürlich gegen mich, da letztere entweder in Händen der Autoritäten — oder der Nationalen steht und von den unpolitischen Feinden, von rein litterarischen Schufsten, unter allerlei Masken zu meinem Schaden ausgebeutet werden kann.“ (An Detmold, 14./9. 1844.) Er hat daher seinen Freund Joh. Herm. Detmold, eine günstige Kritik über das Werk zu verfassen und auch einen Litteraten Namens Georg Eckermann zu einer solchen zu veranlassen. „Der ‚Hamburger Korrespondent‘ ist mir in diesem Augenblick das wichtigste Organ, und da Sie nicht mit Namensunterschrift den Artikel geben können noch dürfen, so würde mir Eckermann einen unvergeßlichen Milchbruderdienst leisten.“<sup>1</sup> (20./9. 1844.) In der That brachte das genannte Blatt am 8. Oktober 1844 eine überaus lobende, aber unbedeutende Kritik.

Auch unter den übrigen Besprechungen des Buches ist dem Herausgeber keine bekannt geworden, die hier erwähnt zu werden verdiente. Heine schreibt: „In der Presse soll die ‚Trierer Zeitung‘ (Gott weiß, durch welche Intrige) schon die heftigsten Angriffe gegen mich enthalten. Die ‚Allgemeine Zeitung‘<sup>2</sup> hat sich sehr klug benommen und widmet mir einen Artikel, der tadelnd ist, aber auf das Buch die Aufmerksamkeit lenkt; man sieht, es ist keine Kameraderie. . . . Das ‚Vorwärts‘ spricht heute von meinem Buch und gibt die ganze Vorrede.“ (18./10. 1844.) Im ganzen lauteten die Besprechungen so, wie Heine erwartet hatte, und er freute sich, nicht geirrt zu haben; aber es verdross ihn, daß Campe nichts that, um in der Presse der preußischen Unterdrückung von Heines Namen entgegenzuarbeiten. Auch Wolfgang Menzel zog es vor, über die bedeutendste litterarische Erscheinung des Jahres 1844 in seinem ‚Litteraturblatt‘ zu schweigen. Doch fand die Dichtung trotz alledem einen großen Absatz, und der Beifall des Publikums ist ihm bis zum heutigen Tag bewahrt worden.

Eine Würdigung des Werkes bietet unsre Allgemeine Einleitung.

<sup>1</sup> Vgl. Hüffers Mitteilungen in der „Deutschen Rundschau“, März 1885, 11. Jahrgang, S. 448 f.

<sup>2</sup> Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 10. Oktober 1844, besonders über das Wintermärchen handelnd; unbedeutend.



## V o r w o r t.

---

Das nachstehende Gedicht schrieb ich im diesjährigen Monat Januar zu Paris, und die freie Luft des Ortes wehete in manche Strophe weit schärfer hinein, als mir eigentlich lieb war. Ich unterließ nicht, schon gleich zu mildern und auszuscheiden, was mit dem deutschen Klima unverträglich schien. Nichtsdestoweniger, als ich das Manuskript im Monat März an meinen Verleger nach Hamburg schickte, wurden mir noch mannigfache Bedenklichkeiten in Erwägung gestellt. Ich mußte mich dem fatalen Geschäfte des Umarbeitens nochmals unterziehen, und da mag es wohl geschehen sein, daß die ernstesten Töne mehr als nötig abgedämpft oder von den Schellen des Humors gar zu heiter überflingelt wurden. Einigen nackten Gedanken habe ich im hastigen Anmut ihre Feigenblätter wieder abgerissen, und zimperlich spröde Ohren habe ich vielleicht verletzt. Es ist mir leid, aber ich tröste mich mit dem Bewußtsein, daß größere Autoren sich ähnliche Vergehen zu schulden kommen ließen. Des Aristophanes will ich zu solcher Beschönigung gar nicht erwähnen, denn der war ein blinder Heide, und sein Publikum zu Athen hatte zwar eine klassische Erziehung genossen, wußte aber wenig von Sittlichkeit. Auf Cervantes und Molière könnte ich mich schon viel besser berufen; und ersterer schrieb für den hohen Adel beider Kastilien, letzterer für den großen König und den großen Hof von Versailles! Ach, ich vergesse, daß wir in einer sehr bürgerlichen Zeit leben, und ich sehe leider voraus, daß viele Töchter gebildeter Stände an der Spree, wo nicht gar an der Alster, über mein armes Gedicht die mehr oder minder gebogenen Näschchen rümpfen werden! Was ich aber mit noch größerem Leidwesen voraussehe, das ist das Beten jener Pharisäer der Nationalität, die jetzt mit den Antipathien der Regierungen Hand in Hand gehen, auch die volle Liebe und Hochachtung der Zensur genießen und in der Tagespresse den Ton angeben können, wo

es gilt, jene Gegner zu befehlen, die auch zugleich die Gegner ihrer allerhöchsten Herrschaften sind. Wir sind im Herzen gewappnet gegen das Mißfallen dieser heldenmütigen Sakaien in schwarz-rot-goldner Livree. Ich höre schon ihre Vierstimmen: „Du lästerst sogar unsere Farben, Verächter des Vaterlands, Freund der Franzosen, denen du den freien Rhein abtreten willst!“ Beruhigt euch. Ich werde eure Farben achten und ehren, wenn sie es verdienen, wenn sie nicht mehr eine müßige oder knechtische Spielerei sind. Pflanz die schwarz-rot-goldne Fahne auf die Höhe des deutschen Gedankens, macht sie zur Standarte des freien Menschthums, und ich will mein bestes Herzblut für sie hingeben. Beruhigt euch, ich liebe das Vaterland eben so sehr, wie ihr. Wegen dieser Liebe habe ich dreizehn Lebensjahre im Exile verlebt, und wegen eben dieser Liebe kehre ich wieder zurück ins Exil, vielleicht für immer, jedenfalls ohne zu flennen oder eine schiefmäulige Duldergrimasse zu schneiden. Ich bin der Freund der Franzosen, wie ich der Freund aller Menschen bin, wenn sie vernünftig und gut sind, und weil ich selber nicht so dumm oder so schlecht bin, als daß ich wünschen sollte, daß meine Deutschen und die Franzosen, die beiden auserwählten Völker der Humanität, sich die Hälse brächen zum Besten von England und Rußland und zur Schadenfreude aller Junker und Pfaffen dieses Erdballs. Seid ruhig, ich werde den Rhein nimmermehr den Franzosen abtreten, schon aus dem ganz einfachen Grunde: weil mir der Rhein gehört. Ja, mir gehört er, durch unveräußerliches Geburtsrecht, ich bin des freien Rheins noch weit freierer Sohn, an seinem Ufer stand meine Wiege, und ich sehe gar nicht ein, warum der Rhein irgend einem andern gehören soll, als den Landeskindern. Elsaß und Lothringen kann ich freilich dem deutschen Reiche nicht so leicht einverleiben, wie ihr es thut, denn die Leute in jenen Landen hängen fest an Frankreich wegen der Rechte, die sie durch die französische Staatsumwälzung gewonnen, wegen jener Gleichheitsgesetze und freien Institutionen, die dem bürgerlichen Gemüte sehr angenehm sind, aber dem Magen der großen Menge dennoch vieles zu wünschen übrig lassen. In- dessen, die Elsässer und Lothringer werden sich wieder an Deutschland anschließen, wenn wir das vollenden, was die Franzosen begonnen haben, wenn wir diese überflügeln in der That, wie wir es schon gethan im Gedanken, wenn wir uns bis zu den letzten Folgerungen desselben emporzuschwingen, wenn wir die

Dienstbarkeit bis in ihrem letzten Schlupfwinkel, dem Himmel, zerstören, wenn wir den Gott, der auf Erden im Menschen wohnt, aus seiner Erniedrigung retten, wenn wir die Erlöser Gottes werden, wenn wir das arme, glückenterbte Volk und den verhöhnnten Genius und die geschändete Schönheit wieder in ihre Würde einsetzen, wie unsere großen Meister gesagt und gesungen, und wie wir es wollen, wir, die Jünger — Ja, nicht bloß Elsaß und Lothringen, sondern ganz Frankreich wird uns alsdann zufallen, ganz Europa, die ganze Welt — die ganze Welt wird deutsch werden! Von dieser Sendung und Universalherrschaft Deutschlands träume ich oft, wenn ich unter Eichen wandle. Das ist mein Patriotismus.

Ich werde in einem nächsten Buche auf dieses Thema zurückkommen, mit letzter Entschlossenheit, mit strenger Rücksichtslosigkeit, jedenfalls mit Loyalität. Den entschiedensten Widerspruch werde ich zu achten wissen, wenn er aus einer Überzeugung hervorgeht. Selbst der roheften Feindseligkeit will ich alsdann geduldig verzeihen; ich will sogar der Dummheit Rede stehen, wenn sie nur ehrlich gemeint ist. Meine ganze schweigende Verachtung widme ich hingegen dem gesinnungslosen Wichte, der aus leidiger Scheelsucht oder unsauberer Privatgiftigkeit meinen guten Leumund in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen sucht, und dabei die Maske des Patriotismus, wo nicht gar die der Religion und der Moral, benutzt. Der anarchische Zustand der deutschen politischen und litterarischen Zeitungsblätterwelt ward in solcher Beziehung zuweilen mit einem Talente ausgebeutet, das ich schier bewundern mußte. Wahrhaftig, Schusterle ist nicht tot, er lebt noch immer und steht seit Jahren an der Spitze einer wohlorganisierten Bande von litterarischen Strauchdieben, die in den böhmischen Wäldern unserer Tagespresse ihr Wesen treiben, hinter jedem Busch, hinter jedem Blatt versteckt liegen und dem leisesten Pfiff ihres würdigen Hauptmanns gehorchen.

Noch ein Wort. Das „Wintermärchen“ bildet den Schluß der „Neuen Gedichte“, die in diesem Augenblick bei Hoffmann und Campe erscheinen. Um den Einzeldruck veranstalten zu können, mußte mein Verleger das Gedicht den überwachenden Behörden zu besonderer Sorgfalt überliefern, und neue Varianten und Ausmerzungen sind das Ergebnis dieser höheren Kritik.

Hamburg, den 17. September 1844.

Heinrich Heine.



## Kaput I.

Im traurigen Monat November war's,  
Die Tage wurden trüber,  
Der Wind riß von den Bäumen das Laub,  
Da reist' ich nach Deutschland hinüber.

Und als ich an die Grenze kam,  
Da fühlt' ich ein stärkeres Klopfen  
In meiner Brust, ich glaube sogar  
Die Augen begunnen zu tropfen.

Und als ich die deutsche Sprache vernahm,  
Da ward mir seltsam zu Mute;  
Ich meinte nicht anders, als ob das Herz  
Recht angenehm verblute.

Ein kleines Harfenmädchen sang.  
Sie sang mit wahren Gefühle  
Und falscher Stimme, doch ward ich sehr  
Gerühret von ihrem Spiele.

Sie sang von Liebe und Liebesgram,  
Aufopfrung und Wiederfinden  
Dort oben in jener besseren Welt,  
Wo alle Leiden schwinden.

Sie sang vom irdischen Jammerthal,  
Von Freuden, die bald zerronnen,  
Vom Jenseits, wo die Seele schwelgt  
Verklärt in ew'gen Wonnen.

Sie sang das alte Entfagungslied,  
Das Ciapopeia vom Himmel,  
Womit man einlullt, wenn es greint,  
Das Volk, den großen Lämmel.



Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,  
 Ich kenn' auch die Herren Verfasser;  
 Ich weiß, sie tranken heimlich Wein  
 Und predigten öffentlich Wasser.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,  
 O Freunde, will ich euch dichten!  
 Wir wollen hier auf Erden schon  
 Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,  
 Und wollen nicht mehr darben;  
 Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,  
 Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brot genug  
 Für alle Menschenkinder,  
 Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,  
 Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,  
 Sobald die Schoten plagen!  
 Den Himmel überlassen wir  
 Den Engeln und den Späzen.

Und wachsen uns Flügel nach dem Tod,  
 So wollen wir euch besuchen  
 Dort oben, und wir, wir essen mit euch  
 Die seligsten Torten und Kuchen.

Ein neues Lied, ein besseres Lied!  
 Es klingt wie Flöten und Geigen!  
 Das Miserere ist vorbei,  
 Die Sterbeglocken schweigen.

Die Jungfer Europa ist verlobt  
 Mit dem schönen Geniusse  
 Der Freiheit, sie liegen einander im Arm,  
 Sie schwelgen im ersten Kusse.

Und fehlt der Pfaffenseggen dabei,  
 Die Ehe wird gültig nicht minder —  
 Es lebe Bräutigam und Braut,  
 Und ihre zukünftigen Kinder!

Ein Hochzeitkarmen ist mein Lied,  
 Das bessere, das neue!  
 In meiner Seele gehen auf  
 Die Sterne der höchsten Weihe —

Begeisterte Sterne, sie lodern wild,  
 Zerfließen in Flammenbächen —  
 Ich fühle mich wunderbar erstarkt,  
 Ich könnte Eichen zerbrechen!

Seit ich auf deutsche Erde trat,  
 Durchströmen mich Zaubersäfte —  
 Der Riese hat wieder die Mutter berührt,  
 Und es wuchsen ihm neu die Kräfte.

## Kaput II.

Während die Kleine von Himmelsluft  
 Getrillert und musiziert,  
 Ward von den preußischen Douaniers  
 Mein Koffer visitieret.

Beschnüffelten alles, kramten herum  
 In Hemden, Hosen, Schnupftüchern;  
 Sie suchten nach Spitzen, nach Bijouterien,  
 Auch nach verbotenen Büchern.

Ihr Thoren, die ihr im Koffer sucht!  
 Hier werdet ihr nichts entdecken!  
 Die Konterbande, die mit mir reist,  
 Die hab' ich im Kopfe stecken.

Hier hab' ich Spitzen, die feiner sind  
 Als die von Brüssel und Mecheln,  
 Und pack' ich einst meine Spitzen aus,  
 Sie werden euch sticheln und hecheln.

Im Kopfe trage ich Bijouterien,  
 Der Zukunft Krondiamanten,  
 Die Tempelkleinodien des neuen Gotts,  
 Des großen Unbekannten.

Und viele Bücher trag' ich im Kopf!  
 Ich darf es euch versichern,  
 Mein Kopf ist ein zwitscherndes Vogelneſt  
 Von konfiszierlichen Büchern.

Glaubt mir, in Satans Bibliothek  
 Kann es nicht schlimmere geben;  
 Sie sind gefährlicher noch, als die  
 Von Hoffmann von Fallersleben!<sup>1</sup>

Ein Paſſagier, der neben mir ſtand,  
 Bemerkte mir, ich hätte  
 Jetzt vor mir den preußiſchen Zollverein<sup>2</sup>,  
 Die große Douanenkette.

„Der Zollverein“ — bemerkte er —  
 „Wird unſer Volkstum begründen,  
 Er wird das zersplitterte Vaterland  
 Zu einem Ganzen verbinden.

„Er gibt die äußere Einheit uns,  
 Die ſogenannt materielle;  
 Die geiſtige Einheit gibt uns die Zensur,  
 Die wahrhaft ideelle —

„Sie gibt die innere Einheit uns,  
 Die Einheit im Denken und Sinnen;  
 Ein einiges Deutschland thut uns not,  
 Einig nach außen und innen.“

---

### Kaput III.

Zu Aachen im alten Dome liegt  
 Karolus Magnus begraben, —

---

<sup>1</sup> Der 2. Band von deſſen „Unpolitiſchen Liedern“ erſchien im Herbf 1841. Der freie, forſchrittliche Ton dieſer Gedichte hatte Hoffmanns Entſetzung von ſeiner Breſlauer Profeſſur und Ausweiſungen aus mehreren Städten zur Folge.

<sup>2</sup> Bekanntlich entwickelte ſich der von Preußen angeregte deutſche Zollverein namentlich in den dreißiger und zu Anfang der vierziger Jahre.

Man muß ihn nicht verwechseln mit Karl  
Mayer<sup>1</sup>, der lebt in Schwaben.

Ich möchte nicht tot und begraben sein  
Als Kaiser zu Aachen im Dome;  
Weit lieber lebt' ich als kleinster Poet  
Zu Stuffert am Neckarstrom.

Zu Aachen langweilen sich auf der Straß'  
Die Hunde, sie flehn unterthänig:  
„Gib uns einen Fußtritt, o Fremdling, das wird  
Vielleicht uns zerstreuen ein wenig.“

Ich bin in diesem langweil'gen Nest  
Ein Stündchen herumgeschlendert.  
Sah wieder preußisches Militär,  
Hat sich nicht sehr verändert.

Es sind die grauen Mäntel noch  
Mit dem hohen, roten Kragen —  
(Das Rot bedeutet Franzosenblut,  
Sang Körner in früheren Tagen.)

Noch immer das hölzern pedantische Volk,  
Noch immer ein rechter Winkel  
In jeder Bewegung, und im Gesicht  
Der eingefrorene Dünkel.

Sie stelzen noch immer so steif herum,  
So kerzengrade geschniegelt,  
Als hätten sie verschluckt den Stoß,  
Womit man sie einst geprügelt.

Ja, ganz verschwand die Fuchtel nie,  
Sie tragen sie jetzt im Innern;  
Das trauliche Du wird immer noch  
An das alte Er erinnern.

Der lange Schnurrbart ist eigentlich nur  
Des Pöpstums neuere Phase:

<sup>1</sup> Dichter der schwäbischen Schule (1786—1870), der namentlich in der Darstellung des kleinen landschaftlichen Naturbildes Gutes leistete. Man vgl. übrigens Heines Schilderung im „Schwabenspiegel“ (Bd. VI).



Der Zopf, der ehemals hinten hing,  
Der hängt jetzt unter der Nase.

Nicht übel gefiel mir das neue Kostüm  
Der Reuter, das muß ich loben,  
Besonders die Pickelhaube<sup>1</sup>, den Helm  
Mit der stählernen Spitze nach oben.

Das ist so rittertümlich und mahnt  
An der Vorzeit holde Romantik,  
An die Burgfrau Johanna von Montfaucon<sup>2</sup>,  
An den Freiherrn Fouqué, Uhland, Tieck.

Das mahnt an das Mittelalter so schön,  
An Edelknechte und Knappen,  
Die in dem Herzen getragen die Treu'  
Und auf dem Hintern ein Wappen.

Das mahnt an Kreuzzug und Turnei,  
An Minne und frommes Dienen,  
An die ungedruckte Glaubenszeit,  
Wo noch keine Zeitung erschienen.

Ja, ja, der Helm gefällt mir, er zeugt  
Vom allerhöchsten Witz!  
Ein königlicher Einfall war's!  
Es fehlt nicht die Pointe, die Spitze<sup>3</sup>!

Nur fürcht' ich, wenn ein Gewitter entsteht,  
Zieht leicht so eine Spitze  
Herab auf euer romantisches Haupt  
Des Himmels modernste Blitze!

Und wenn es Krieg gibt, müßt ihr euch  
Viel leichteres Kopfzeug kaufen;  
Des Mittelalters schwerer Helm  
Könnt' euch genießen im Laufen.

Zu Aachen auf dem Posthauschild,  
Sah ich den Vogel wieder,

<sup>1</sup> Seit 1840 im preussischen Heere eingeführt.

<sup>2</sup> Johanna von Montfaucon, romantisches Gemälde aus dem 14. Jahrhundert, in fünf Aufzügen, von Aug. v. Rozebue, Leipz. 1800.

<sup>3</sup> Friedrich Wilhelm IV. war ein überaus witziger Kopf.

Der mir so tief verhaßt! Voll Gift  
Schaute er auf mich nieder.

Du häßlicher Vogel, wirst du einst  
Mir in die Hände fallen.  
So rupfe ich dir die Federn aus  
Und hacke dir ab die Krallen.

Du sollst mir dann in lust'ger Höh'  
Auf einer Stange sitzen,  
Und ich rufe zum lustigen Schießen herbei  
Die rheinischen Vogelschützen.

Wer mir den Vogel herunterschießt,  
Mit Zeppter und Krone belehn' ich  
Den wackern Mann! Wir blasen Tusch  
Und rufen: „Es lebe der König!“

#### Kaput IV.

Zu Köllen kam ich spät abends an,  
Da hörte ich rauschen den Rheinfluß,  
Da sächelste mich schon deutsche Luft,  
Da fühlst' ich ihren Einfluß —

Auf meinen Appetit. Ich aß  
Dort Eierfuchen mit Schinken,  
Und da er sehr gesalzen war,  
Mußt' ich auch Rheintwein trinken.

Der Rheintwein glänzt noch immer wie Gold  
Im grünen Römerglase,  
Und trinkst du etwelche Schoppen zu viel,  
So steigt er dir in die Nase.

In die Nase steigt ein Brickeln so süß,  
Man kann sich vor Wonne nicht lassen!  
Es trieb mich hinaus in die dämmernde Nacht,  
In die widerhallenden Gassen.

Die steinernen Häuser schauten mich an,  
Als wollten sie mir berichten  
Legenden aus altverschollener Zeit,  
Der heil'gen Stadt Köllen Geschichten.

Ja, hier hat einst die Klerisei  
Ihr frommes Wesen getrieben,  
Hier haben die Dunkelmänner<sup>1</sup> geherrscht,  
Die Ulrich von Hutten beschrieben.

Der Cancan des Mittelalters ward hier  
Getanzt von Nonnen und Mönchen;  
Hier schrieb Hochstraaten<sup>1</sup>, der Menzel von Köln,  
Die gift'gen Denunziatiönchen.

Die Flamme des Scheiterhaufens hat hier  
Bücher und Menschen verschlungen;  
Die Glocken wurden geläutet dabei  
Und Kyrie Eleison gesungen.

Dummheit und Bosheit buhlten hier  
Gleich Hunden auf freier Gasse;  
Die Enkelbrut erkennt man noch heut'  
An ihrem Glaubenshaffe. —

Doch sieh! dort im Mondenschein  
Den kolossalen Gefellen!  
Er ragt verteufelt schwarz empor,  
Das ist der Dom von Köllen.

Er sollte des Geistes Bastille sein,  
Und die listigen Kömlinge dachten:  
„In diesem Riesenkerker wird  
Die deutsche Vernunft verschmachten!“

Da kam der Luther, und er hat  
Sein großes „Halt!“ gesprochen —  
Seit jenem Tage blieb der Bau  
Des Domes unterbrochen.

Er ward nicht vollendet — und das ist gut.  
Denn eben die Nichtvollendung

<sup>1</sup> Die epistolae obscurorum virorum waren angeregt worden durch Reuchlins Streit mit Pfefferkorn und den Kölner Pfaffen, unter denen J. v. Hoogstraaten besonders hervortrat; der Gedanke zu der glänzenden Satire ging von dem Humanisten Crotus Rubianus aus, und nur ein Teil des Werkes ist von Hutten geschrieben worden.

Macht ihn zum Denkmal von Deutschlands Kraft  
Und protestantischer Sendung.

Ihr armen Schelme vom Domberein,  
Ihr wollt mit schwachen Händen  
Fortsetzen das unterbrochene Werk,  
Und die alte Zwingburg vollenden!

O thörichter Wahn! Vergebens wird  
Geschüttelt der Klingelbeutel,  
Gebettelt bei Kettern und Juden sogar;  
Ist alles fruchtlos und eitel.

Vergebens wird der große Franz Liszt  
Zum Besten des Doms musizieren,  
Und ein talentvoller König wird  
Vergebens deklamieren!

Er wird nicht vollendet, der Kölner Dom,  
Obgleich die Narren in Schwaben  
Zu seinem Fortbau ein ganzes Schiff  
Voll Steine gesendet haben.

Er wird nicht vollendet, trotz allem Geschrei  
Der Raben und der Eulen,  
Die, altertümlich gesinnt, so gern  
In hohen Kirchtürmen weilen.

Ja, kommen wird die Zeit sogar,  
Wo man, statt ihn zu vollenden,  
Die inneren Räume zu einem Stall  
Für Pferde wird verwenden.

„Und wird der Dom ein Pferdestall,  
Was sollen wir dann beginnen  
Mit den heil'gen drei Kön'gen, die da ruhn  
Im Tabernakel da drinnen?“

So höre ich fragen. Doch brauchen wir uns  
In unserer Zeit zu genieren?  
Die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland,  
Sie können wo anders logieren.

Folgt meinem Rat und steckt sie hinein  
In jene drei Körbe von Eisen,



Die hoch zu Münster hängen am Turm,  
Der Sankt Lambert' geheißn<sup>1</sup>.

Fehlt etwa einer vom Triumbvirat,  
So nehmt einen anderen Menschen,  
Ersetzt den König des Morgenlands  
Durch einen abendländ'schen.

### Kaput V.

Und als ich an die Rheinbrück' kam,  
Wohl an die Hafenschanze,  
Da sah ich fließen den Vater Rhein  
Im stillen Mondenglanze.

Sei mir gegrüßt, mein Vater Rhein,  
Wie ist es dir ergangen?  
Ich habe oft an dich gedacht  
Mit Sehnsucht und Verlangen.

So sprach ich, da hört' ich im Wasser tief  
Gar seltsam grämliche Töne,  
Wie Hüfteln eines alten Manns,  
Ein Brümmeln und weiches Gestöhne:

„Willkommen, mein Junge, das ist mir lieb,  
Daß du mich nicht vergessen;  
Seit dreizehn Jahren sah ich dich nicht,  
Mir ging es schlecht unterdessen.

„Zu Biberich hab' ich Steine verschluckt,  
Wahrhaftig, sie schmeckten nicht lecker<sup>2</sup>!  
Doch schwerer liegen im Magen mir  
Die Berje von Niklas Becker<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> An der Südseite des Turmes der Lambertikirche in Münster befinden sich drei eiserne Käfige, in welchen die Körper der mit glühenden Zangen 1536 hingerichteten Wiedertäufer-Hauptlinge Joh. von Leyden, Knipperdolling und Krechting niedergelegt waren.

<sup>2</sup> Die von den „Narren in Schwaben“ übersandten; s. das vor. Kaput.

<sup>3</sup> N. Becker (1810—45), der Dichter des berühmten Rheinliedes „Sie sollen ihn nicht haben“, das 1840 geschrieben wurde, als die französische Kriegspartei nach Eroberung des linken Rheinufers trachtete.

„Er hat mich besungen, als ob ich noch  
Die reinsten Jungfer wäre,  
Die sich von niemand rauben läßt  
Das Kränzlein ihrer Ehre.

„Wenn ich es höre, das dumme Lied,  
Dann möcht' ich mir zerrausen  
Den weißen Bart, ich möchte fürwahr  
Mich in mir selbst ersaufen!

„Daß ich keine reine Jungfer bin,  
Die Franzosen wissen es besser,  
Sie haben mit meinem Wasser so oft  
Vermischt ihr Sieergewässer.

„Das dumme Lied und der dumme Kerl!  
Er hat mich schmähdlich blamieret,  
Gewissermaßen hat er mich auch  
Politisch kompromittieret.

„Denn kehren jetzt die Franzosen zurück,  
So muß ich vor ihnen erröten,  
Ich, der um ihre Rückkehr so oft  
Mit Thränen zum Himmel gebeten.

„Ich habe sie immer so lieb gehabt,  
Die lieben kleinen Französchchen —  
Singen und springen sie noch wie sonst?  
Tragen noch weiße Höschen?

„Ich möchte sie gerne wiedersehen,  
Doch fürcht' ich die Persiflage,  
Von wegen des verwünschten Lieds,  
Von wegen der Blamage.

„Der Alfred de Musset<sup>1</sup>, der Gassenbub',  
Der kommt an ihrer Spitze  
Vielleicht als Tambour, und trommelt mir vor  
M' seine schlechten Witze.“

<sup>1</sup> Alfred de Musset antwortete auf Beckers Lied durch ein Gedicht, das mit den Worten beginnt: Nous l'avons eu votre Rhin allemand.

So klagte der arme Vater Rhein,  
 Konnt' sich nicht zufrieden geben.  
 Ich sprach zu ihm manch tröstendes Wort,  
 Um ihm das Herz zu heben:

O fürchte nicht, mein Vater Rhein,  
 Den spöttelnden Scherz der Franzosen;  
 Sie sind die alten Franzosen nicht mehr,  
 Auch tragen sie andere Hosen.

Die Hosen sind rot und nicht mehr weiß,  
 Sie haben auch andere Knöpfe,  
 Sie singen nicht mehr, sie springen nicht mehr,  
 Sie senken nachdenklich die Köpfe.

Sie philosophieren und sprechen jetzt  
 Von Kant, von Fichte und Hegel,  
 Sie rauchen Tabak, sie trinken Bier,  
 Und manche schieben auch Regel.

Sie werden Philister ganz wie wir,  
 Und treiben es endlich noch ärger;  
 Sie sind keine Voltairianer mehr,  
 Sie werden Hengstenberger<sup>1</sup>.

Der Alfred de Musset, das ist wahr,  
 Ist noch ein Gassenjunge;  
 Doch fürchte nichts, wir fesseln ihm  
 Die schändliche Spötterzunge.

Und trommelt er dir einen schlechten Wit,  
 So pfeifen wir ihm einen schlimmern,  
 Wir pfeifen ihm vor, was ihm passiert  
 Bei schönen Frauenzimmern.

Gib dich zufrieden, Vater Rhein,  
 Denk nicht an schlechte Lieder,  
 Ein besseres Lied vernimmst du bald —  
 Leb wohl, wir sehen uns wieder.

<sup>1</sup> Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802—69), überaus strenggläubiger lutherischer Theolog, Professor in Berlin, Bekämpfer der Union und des Protestantenvereins, von großem Einfluß auf das kirchliche Leben in Preußen.

## Kaput VI.

Den Paganini begleitete stets  
 Ein Spiritus Familiaris,  
 Manchmal als Hund, manchmal in Gestalt  
 Des seligen Georg Harrys<sup>1</sup>.

Napoleon sah einen roten Mann  
 Vor jedem wicht'gen Ereignis.  
 Sokrates hatte seinen Dämon,  
 Das war kein Hirnerzeugnis.

Ich selbst, wenn ich am Schreibtisch saß  
 Des Nachts, hab' ich gesehen  
 Zuweilen einen ver mummten Gast  
 Unheimlich hinter mir stehen.

Unter dem Mantel hielt er etwas  
 Verborgnen, das seltsam blinkte,  
 Wenn es zum Vorschein kam, und ein Beil,  
 Ein Richtbeil, zu sein mir dünkte.

Er schien von unterseßter Statur,  
 Die Augen wie zwei Sterne;  
 Er störte mich im Schreiben nie,  
 Blieb ruhig stehn in der Ferne.

Seit Jahren hatte ich nicht gesehn  
 Den sonderbaren Gesellen,  
 Da fand ich ihn plötzlich wieder hier  
 In der stillen Mondnacht zu Rölln.

Ich schlenderte sinnend die Straßen entlang,  
 Da sah ich ihn hinter mir gehen,  
 Als ob er mein Schatten wäre, und stand  
 Ich still, so blieb er stehen.

Blieb stehen, als wartete er auf was,  
 Und förderte ich die Schritte,  
 Dann folgte er wieder. So kamen wir  
 Bis auf des Domplatz Mitte.

<sup>1</sup> J. Georg R. Harrys (1780—1838), geboren in Hannover, wo er seit 1831 die „Posaune“ herausgab; auch als Dichter hervorgetreten: viel auf Reisen.



Es ward mir unleidlich, ich drehte mich um  
Und sprach: „Setzt steh mir Rede,  
Was folgst du mir auf Weg und Steg  
Hier in der nächtlichen Ode?“

„Ich treffe dich immer in der Stund',  
Wo Weltgefühle sprießen  
In meiner Brust und durch das Hirn  
Die Geistesblitze schießen.

„Du siehst mich an so stier und fest —  
Steh Rede: Was verhüllt du  
Hier unter dem Mantel, das heimlich blinkt?  
Wer bist du und was willst du?“

Doch jener erwiderte trockenen Tons,  
Sogar ein bißchen phlegmatisch:  
„Ich bitte dich, exorziere mich nicht.  
Und werde nur nicht emphatisch!

„Ich bin kein Gespenst der Vergangenheit  
Kein grabentstiegnen Strohwisch,  
Und von Rhetorik bin ich kein Freund,  
Bin auch nicht sehr philosophisch.

„Ich bin von praktischer Natur,  
Und immer schweigsam und ruhig.  
Doch wisse: was du erfonnen im Geist,  
Das führ' ich aus, das thu' ich.

„Und gehn auch Jahre drüber hin,  
Ich raste nicht, bis ich verwandle  
In Wirklichkeit, was du gedacht;  
Du denkst, und ich, ich handle.

„Du bist der Richter, der Büttel bin ich,  
Und mit dem Gehorsam des Knechtes  
Bollstreck' ich das Urteil, das du gefällt,  
Und sei es ein ungerechtes.

„Dem Konsul trug man ein Beil voran  
Zu Rom, in alten Tagen.  
Auch du hast deinen Viktor, doch wird  
Das Beil dir nachgetragen.

„Ich bin dein Vektor, und ich geh'  
Beständig mit dem blanken  
Richtbeile hinter dir — ich bin  
Die That von deinem Gedanken.“

### Kaput VII.

Ich ging nach Haus und schlief, als ob  
Die Engel gewiegt mich hätten.  
Man ruht in deutschen Betten so weich,  
Denn das sind Federbetten.

Wie sehnt' ich mich oft nach der Süßigkeit  
Des vaterländischen Pfühles,  
Wenn ich auf harten Matrazen lag  
In der schlaflosen Nacht des Eriles!

Man schläft sehr gut und träumt auch gut  
In unseren Federbetten.  
Hier fühlt die deutsche Seele sich frei  
Von allen Erdenketten.

Sie fühlt sich frei und schwingt sich empor  
Zu den höchsten Himmelsräumen.  
O deutsche Seele, wie stolz ist dein Flug  
In deinen nächtlichen Träumen!

Die Götter erbleichen, wenn du nahest!  
Du hast auf deinen Wegen  
Gar manches Sternlein ausgepuzt  
Mit deinen Flügel schlägen!

Franzosen und Russen gehört das Land,  
Das Meer gehört den Briten,  
Wir aber besitzen im Luftreich des Traums  
Die Herrschaft unbestritten.

Hier üben wir die Hegemonie,  
Hier sind wir unzerstückelt;  
Die andern Völker haben sich  
Auf platter Erde entwickelt. — —

Und als ich einschlief, da träumte mir,  
 Ich schlenderte wieder im hellen  
 Mondschein die hallenden Straßen entlang  
 In dem altertümlichen Köllen.

Und hinter mir ging wieder einher  
 Mein schwarzer, vermummter Begleiter.  
 Ich war so müde, mir brachen die Knie,  
 Doch immer gingen wir weiter.

Wir gingen weiter. Mein Herz in der Brust  
 War klaffend aufgeschnitten,  
 Und aus der Herzenswunde hervor  
 Die roten Tropfen glitten.

Ich tauchte manchmal die Finger hinein,  
 Und manchmal ist es geschehen,  
 Daß ich die Hausthürpfosten bestrich  
 Mit dem Blut im Vorübergehen.

Und jedesmal, wenn ich ein Haus  
 Bezeichnet in solcher Weise,  
 Ein Sterbeglöckchen erscholl fernher,  
 Wehmütig wimmernd und leise.

Am Himmel aber erblich der Mond,  
 Er wurde immer trüber;  
 Gleich schwarzen Roffen jagten an ihm  
 Die wilden Wolken vorüber.

Und immer ging hinter mir einher  
 Mit seinem verborgenen Beile  
 Die dunkle Gestalt — so wanderten wir  
 Wohl eine gute Weile.

Wir gehen und gehen, bis wir zuletzt  
 Wieder zum Domplatz gelangen;  
 Weit offen standen die Pforten dort,  
 Wir sind hineingegangen.

Es herrschte im ungeheuren Raum  
 Nur Tod und Nacht und Schweigen;  
 Es brannten Ampeln hie und da,  
 Um die Dunkelheit recht zu zeigen.

Ich wandelte lange den Pfeilern entlang  
 Und hörte nur die Tritte  
 Von meinem Begleiter, er folgte mir  
 Auch hier bei jedem Schritte.

Wir kamen endlich zu einem Ort,  
 Wo funkelnde Kerzenhelle  
 Und blinkendes Gold und Edelstein;  
 Das war die Drei-Königs-Kapelle.

Die heil'gen drei Könige jedoch,  
 Die sonst so still dort lagen,  
 O Wunder! sie saßen aufrecht jetzt  
 Auf ihren Sarkophagen.

Drei Totengerippe, phantastisch gepuzt  
 Mit Kronen auf den elenden  
 Vergilbten Schädeln, sie trugen auch  
 Das Zepter in knöchernen Händen.

Wie Hampelmänner bewegten sie  
 Die längstverstorbenen Knochen;  
 Die haben nach Moder und zugleich  
 Nach Weihrauchduft gerochen.

Der eine bewegte sogar den Mund  
 Und hielt eine Rede, sehr lange;  
 Er setzte mir auseinander, warum  
 Er meinen Respekt verlange.

Zuerst weil er ein Toter sei,  
 Und zweitens weil er ein König,  
 Und drittens weil er ein Heil'ger sei —  
 Das alles rührte mich wenig.

Ich gab ihm zur Antwort lachenden Muts:  
 Vergebens ist deine Bemühung!  
 Ich sehe, daß du der Vergangenheit  
 Gehörst in jeder Beziehung.

Fort! fort von hier! im tiefen Grab  
 Ist eure natürliche Stelle.  
 Das Leben nimmt jetzt in Beschlag  
 Die Schätze dieser Kapelle.



Der Zukunft fröhliche Kavallerie  
Soll hier im Dome haufen,  
Und weicht ihr nicht willig, so brauch' ich Gewalt  
Und laß' euch mit Kolben lausen!

So sprach ich, und ich drehte mich um,  
Da sah ich furchtbar blinken  
Des stummen Begleiters furchtbares Beil —  
Und er verstand mein Winken.

Er nahte sich, und mit dem Beil  
Zerschmetterte er die armen  
Skelette des Aberglaubens, er schlug  
Sie nieder ohn' Erbarmen.

Es dröhnte der Hiebe Widerhall  
Aus allen Gewölben, entsetzlich! —  
Blutströme schossen aus meiner Brust,  
Und ich erwachte plötzlich.

### Kaput VIII.

Von Köllen bis Hagen kostet die Post  
Fünf Thaler sechs Groschen Preußisch.  
Die Diligence war leider besetzt  
Und ich kam in die offene Reichart'.

Ein Spätherbstmorgen, feucht und grau,  
Im Schlammte keuchte der Wagen;  
Doch trotz des schlechten Wetters und Wegs  
Durchströmte mich süßes Behagen.

Das ist ja meine Heimatluft!  
Die glühende Wange empfand es!  
Und dieser Landstraßenkoth, er ist  
Der Dreß meines Vaterlandes!

Die Pferde wedelten mit dem Schwanz  
So traulich wie alte Bekannte,  
Und ihre Mistküchlein dünkten mir schön  
Wie die Äpfel der Italanta!

Wir fuhren durch Mühlheim. Die Stadt ist nett,  
Die Menschen still und fleißig.  
War dort zuletzt im Monat Mai  
Des Jahres Einunddreißig.

Damals stand alles im Blütenschmuck  
Und die Sonnenlichter lachten,  
Die Vögel sangen sehnsuchtvoll,  
Und die Menschen hofften und dachten —

Sie dachten: „Die magere Ritterschaft  
Wird bald von hinnen reisen,  
Und der Abschiedstrunk wird ihnen kredenzt  
Aus langen Flaschen von Eisen!

„Und die Freiheit kommt mit Spiel und Tanz,  
Mit der Fahne, der weiß-blau-roten;  
Vielleicht holt sie sogar aus dem Grab  
Den Bonaparte, den Toten!“

Ach Gott! die Ritter sind immer noch hier,  
Und manche dieser Gäuche,  
Die spindeldürre gekommen ins Land,  
Die haben jetzt dicke Bäuche.

Die blassen Kanaißen, die ausgehehrt  
Wie Liebe, Glauben und Hoffen,  
Sie haben seitdem in unserm Wein  
Sich rote Nasen gesoffen — — —

Und die Freiheit hat sich den Fuß verrenkt,  
Kann nicht mehr springen und stürmen;  
Die Trikolore in Paris  
Schaut traurig herab von den Türmen.

Der Kaiser ist auferstanden seitdem,  
Doch die englischen Würmer haben  
Aus ihm einen stillen Mann gemacht,  
Und er ließ sich wieder begraben.

Hab' selber sein Leichenbegängnis gesehn,  
Ich sah den goldenen Wagen  
Und die goldenen Siegesgöttinnen drauf,  
Die den goldenen Sarg getragen.

Den elysäischen Feldern entlang,  
 Durch des Triumphes Bogen,  
 Wohl durch den Nebel, wohl über den Schnee  
 Kam langsam der Zug gezogen.

Mißtönend schauerlich war die Musik.  
 Die Musikanten starrten  
 Vor Kälte. Wehmütig grüßten mich  
 Die Adler der Standarten.

Die Menschen schauten so geisterhaft  
 In alter Erinnerung verloren —  
 Der imperiale Märchentraum  
 War wieder herauf beschworen.

Ich weinte an jenem Tag. Mir sind  
 Die Thränen ins Auge gekommen,  
 Als ich den verschollenen Liebesruf,  
 Das „Vive l'Empereur!“ vernommen.

---

### Kaput IX.

Von Köllen war ich drei Viertel auf Acht  
 Des Morgens fortgereiset;  
 Wir kamen nach Hagen schon gegen Drei,  
 Da wird zu Mittag gespeiset.

Der Tisch war gedeckt. Hier fand ich ganz  
 Die altgermanische Küche.  
 Sei mir gegrüßt, mein Sauerkraut,  
 Goldselig sind deine Gerüche!

Gestobte Kastanien im grünen Kohl!  
 So aß ich sie einst bei der Mutter!  
 Ihr heimischen Stockfische, seid mir gegrüßt!  
 Wie schwimmt ihr klug in der Butter!

Jedwedem fühlenden Herzen bleibt  
 Das Vaterland ewig teuer —  
 Ich liebe auch recht braun geschmort  
 Die Bücklinge und Eier.

Wie jauchzten die Würste im spritzelnden Fett!  
 Die Krametsvögel, die frommen  
 Gebratenen Englein mit Apfelmuß,  
 Sie zwitscherten mir: Willkommen!

„Willkommen, Landsmann“, — zwitscherten sie —  
 „Bist lange ausgeblieben,  
 Hast dich mit fremdem Gevögel so lang  
 In der Fremde herumgetrieben!“

Es stand auf dem Tische eine Gans,  
 Ein stilles, gemütliches Wesen.  
 Sie hat vielleicht mich einst geliebt,  
 Als wir beide noch jung gewesen.

Sie blickte mich an so bedeutungsvoll,  
 So innig, so treu, so wehe!  
 Besaß eine schöne Seele gewiß,  
 Doch war das Fleisch sehr zähe.

Auch einen Schweinskopf trug man auf  
 In einer zinnernen Schüssel;  
 Noch immer schmückt man den Schweinen bei uns  
 Mit Lorberblättern den Rüssel.

---

## Kaput X.

Dicht hinter Hagen ward es Nacht,  
 Und ich fühlte in den Gedärmen  
 Ein seltsames Frösteln. Ich konnte mich erst  
 Zu Anna im Wirtshaus erwärmen.

Ein hübsches Mädchen fand ich dort,  
 Die schenkte mir freundlich den Punsch ein,  
 Wie gelbe Seide das Lockenhaar,  
 Die Augen sanft wie Mondschein.

Den kispelnd westfälischen Accent  
 Bernahm ich mit Wollust wieder.  
 Viel süße Erinnerung dampfte der Punsch,  
 Ich dachte der lieben Brüder,



Der lieben Westfalen, womit ich so oft  
In Göttingen getrunken,  
Bis wir gerührt einander ans Herz  
Und unter die Tische gesunken!

Ich habe sie immer so lieb gehabt,  
Die lieben, guten Westfalen,  
Ein Volk, so fest, so sicher, so treu  
Ganz ohne Gleizen und Prahlen.

Wie standen sie prächtig auf der Mensur  
Mit ihren Löwenherzen!  
Es fielen so grade, so ehrlich gemeint,  
Die Quartan und die Terzen.

Sie fechten gut, sie trinken gut,  
Und wenn sie die Hand dir reichen  
Zum Freundschaftsbündnis, dann weinen sie;  
Sind sentimentale Eichen.

Der Himmel erhalte dich, wackres Volk,  
Er segne deine Saaten,  
Bewahre dich vor Krieg und Ruhm,  
Vor Helden und Heldenthaten.

Er schenke deinen Söhnen stets  
Ein sehr gelindes Examen,  
Und deine Töchter bringe er hübsch  
Unter die Haube — Amen!

---

### Kaput XI.

Das ist der Teutoburger Wald,  
Den Tacitus beschrieben,  
Das ist der klassische Morast,  
Wo Varus stecken geblieben.

Hier schlug ihn der Cheruskerfürst,  
Der Hermann, der edle Hecke;  
Die deutsche Nationalität,  
Die siegte in diesem Drecke.

Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann  
Mit feinen blonden Horden,  
So gäb' es deutsche Freiheit nicht mehr,  
Wir wären römisch geworden!

In unserem Vaterland herrschten jetzt  
Nur römische Sprache und Sitten,  
Bestalen gäb' es in München sogar,  
Die Schwaben hießen Quiriten!

Der Hengstenberg wär' ein Haruspex  
Und grübelte in den Gedärmen  
Von Ochsen. Neander<sup>1</sup> wär' ein Augur,  
Und schaute nach Vögelschwärmen.

Birch=Pfeiffer söffe Terpentim,  
Wie einst die römischen Damen, —  
(Man sagt, daß sie dadurch den Urin  
Besonders wohlriechend bekamen.)

Der Raumer<sup>2</sup> wäre kein deutscher Lump,  
Er wäre ein röm'scher Lumpacius.  
Der Freiligrath dichtete ohne Reims,  
Wie weiland Flaccus Horatius.

Der grobe Bettler, Vater Jahn,  
Der hieße jetzt Grobrianus.  
Me hercule! Maßmann<sup>3</sup> spräche Latein,  
Der Marcus Tullius Maßmanus!

Die Wahrheitsfreunde würden jetzt  
Mit Löwen, Hyänen, Schakalen

<sup>1</sup> Joh. Aug. Wilh. Neander (1789—1850), wie Hengstenberg (vgl. oben, S. 442) Professor der Theologie in Berlin, aber im Gegensatz zu diesem von vermittelnder Richtung. Er hat als Kirchenhistoriker einen hochgeachteten Namen.

<sup>2</sup> Friedr. Ludw. Georg v. Raumer (1781—1873), der berühmte Geschichtschreiber, der Verfasser der „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit“. Schon in der Vorrede zu den „Französischen Zuständen“ klagt Heine über Raumer's Liebäugeln mit der preußischen Regierung.

<sup>3</sup> Freiligrath's Gedichte sind bekanntlich durch kunstvolle und seltene Reime ausgezeichnet.

Vgl. Band 1, S. 317.

Sich raufen in der Arena, anstatt  
Mit Hunden in kleinen Journalen.

Wir hätten einen Nero jetzt,  
Statt Landesväter drei Duzend.  
Wir schnitten uns die Adern auf,  
Den Schergen der Knechtschaft truzend.

Der Schelling wär' ganz ein Seneca,  
Und käme in solchem Konflikt um.  
Zu unfrem Cornelius sagten wir:  
Cacatum non est pietum.

Gottlob! Der Hermann gewann die Schlacht,  
Die Römer wurden vertrieben,  
Varus mit seinen Legionen erlag,  
Und wir sind Deutsche geblieben!

Wir blieben deutsch, wir sprechen Deutsch,  
Wie wir es gesprochen haben;  
Der Esel heißt Esel, nicht asinus,  
Die Schwaben blieben Schwaben.

Der Raumer blieb ein deutscher Lump  
Und kriegt den Adlerorden.  
In Keimen dichtet Freiligrath,  
Ist kein Horaz geworden.

Gottlob, der Maßmann spricht kein Latein,  
Birch-Pfeiffer schreibt nur Dramen,  
Und säuft nicht schnöden Terpentin  
Wie Roms galante Damen.

O Hermann, dir verdanken wir das!  
Drum wird dir, wie sich gebühret,  
Zu Detmold ein Monument gesetzt;  
Hab' selber subskribieret.

---

## Kaput XII.

Im nächtlichen Walde humpelt dahin  
Die Chaise. Da kracht es plötzlich —  
Ein Rad ging los. Wir halten still.  
Das ist nicht sehr ergötzlich.

Der Postillon steigt ab und eilt  
 Ins Dorf, und ich verweile  
 Um Mitternacht allein im Wald.  
 Ringsum ertönt ein Geheule.

Das sind die Wölfe, die heulen so wild,  
 Mit ausgehungerten Stimmen.  
 Wie Lichter in der Dunkelheit  
 Die feurigen Augen glimmen.

Sie hörten von meiner Ankunft gewiß,  
 Die Bestien, und mir zur Ehre  
 Illuminierten sie den Wald  
 Und singen sie ihre Chöre.

Das ist ein Ständchen, ich merke es jetzt,  
 Ich soll gefeiert werden!  
 Ich warf mich gleich in Positur  
 Und sprach mit gerührten Gebärden:

„Mitwölfe! Ich bin glücklich, heut'  
 In eurer Mitte zu weilen,  
 Wo so viel' edle Gemüter mir  
 Mit Liebe entgegenheulen.

„Was ich in diesem Augenblick  
 Empfinde, ist unermesslich;  
 Ach, diese schöne Stunde bleibt  
 Mir ewig unvergeßlich.

„Ich danke euch für das Vertrauen,  
 Womit ihr mich beehret,  
 Und das ihr in jeder Prüfungszeit  
 Durch treue Beweise bewähret.

„Mitwölfe! Ihr zweifeltet nie an mir,  
 Ihr ließt euch nicht fangen  
 Von Schelmen, die euch gesagt, ich sei  
 Zu den Hunden übergegangen,

„Ich sei abtrünnig und werde bald  
 Hofrat in der Lämmerhürde —  
 Dergleichen zu widersprechen war  
 Ganz unter meiner Würde.



„Der Schafpelz, den ich umgehängt  
Zuweilen, um mich zu wärmen,  
Glaubt mir's, er brachte mich nie dahin,  
Für das Glück der Schafe zu schwärmen.

„Ich bin kein Schaf, ich bin kein Hund,  
Kein Hofrat und kein Schellfisch —  
Ich bin ein Wolf geblieben, mein Herz  
Und meine Zähne sind wölfisch.

„Ich bin ein Wolf und werde stets  
Auch heulen mit den Wölfen —  
Ja, zählt auf mich und helft euch selbst,  
Dann wird auch Gott euch helfen!“

Das war die Rede, die ich hielt,  
Ganz ohne Vorbereitung;  
Verstümmelt hat Kolb<sup>1</sup> sie abgedruckt  
In der „Allgemeinen Zeitung“.

### Kaput XIII.

Die Sonne ging auf bei Paderborn  
Mit sehr verdrossner Gebärde.  
Sie treibt in der That ein verdrießlich Geschäft —  
Beleuchten die dumme Erde!

Hat sie die eine Seite erhellt,  
Und bringt sie mit strahlender Eile  
Der andern ihr Licht, so verdunkelt schon  
Sich jene mittlerweile.

Der Stein entrollt dem Sisyphus,  
Der Danaiden Tonne  
Wird nie gefüllt, und den Erdenball  
Beleuchtet vergeblich die Sonne! — —

Und als der Morgennebel zerrann,  
Da sah ich am Wege ragen  
Im Frührotschein das Bild des Manns,  
Der an das Kreuz geschlagen.

<sup>1</sup> Dr. Gustav Kolb, Redakteur der „Allgemeinen Zeitung“, Freund Heines.

Mit Behmut erfüllt mich jedesmal  
 Dein Anblick, mein armer Better,  
 Der du die Welt erlösen gewollt,  
 Du Narr, du Menschheitsretter!

Sie haben dir übel mitgespielt,  
 Die Herren vom hohen Räte.  
 Wer hieß dich auch reden so rücksichtslos  
 Von der Kirche und vom Staate!

Zu deinem Malheur war die Buchdruckerei  
 Noch nicht in jenen Tagen  
 Erfunden; du hättest geschrieben ein Buch  
 Über die Himmelsfragen.

Der Zensor hätte gestrichen darin,  
 Was etwa anzüglich auf Erden,  
 Und liebend bewahrte dich die Zensur  
 Vor dem Gekreuzigtwerden.

Ach! hättest du nur einen andern Text  
 Zu deiner Bergpredigt genommen,  
 Besähest ja Geist und Talent genug,  
 Und könntest schonen die Frommen!

Geldwechsler, Bankiers hast du sogar  
 Mit der Peitsche gejagt aus dem Tempel —  
 Unglücklicher Schwärmer, jetzt hängst du am Kreuz  
 Als warnendes Exempel!

#### Kaput XIV.

Ein feuchter Wind, ein kahles Land,  
 Die Chaise wackelt im Schlamme;  
 Doch singt es und klingt es in meinem Gemüt:  
 „Sonne, du klagende Flamme!“

Das ist der Schlußreim des alten Lieds,  
 Das oft meine Amme<sup>1</sup> gesungen —  
 „Sonne, du klagende Flamme!“ Das hat  
 Wie Waldhornruf geklungen.

<sup>1</sup> Derselben gedenkt Heine auch in den Memoiren (Bd. VI): „Zippel war der Name einer noch nicht sehr alten Person, welche eigentlich Sibylle hieß, meine erste Wärterin war und auch später im Hause blieb.“

Es kommt im Lied ein Mörder vor,  
 Der lebt' in Lust und Freude;  
 Man findet ihn endlich im Walde gehent  
 An einer grauen Weide.

Des Mörders Todesurteil war  
 Genagelt am Weidenstamme;  
 Das haben die Rächer der Feme gethan —  
 Sonne, du klagende Flamme!

Die Sonne war Kläger, sie hatte bewirkt,  
 Daß man den Mörder verdamme.  
 Ottilie hatte sterbend geschrien:  
 Sonne, du klagende Flamme!

Und denk' ich des Kindes, so denk' ich auch  
 Der Amme, der Lieben Alten;  
 Ich sehe wieder ihr braunes Gesicht,  
 Mit allen Runzeln und Falten.

Sie war geboren im Münsterland,  
 Und wußte in großer Menge  
 Gespenstergeschichten, grausenhaft,  
 Und Märchen und Volksgefänge.

Wie pochte mein Herz, wenn die alte Frau  
 Von der Königstochter erzählte,  
 Die einsam auf der Heide saß  
 Und die goldnen Haare strahlte.

Die Gänse mußte sie hüten dort  
 Als Gänsemagd, und trieb sie  
 Am Abend die Gänse wieder durchs Thor,  
 Gar traurig stehen blieb sie.

Denn angenagelt über dem Thor  
 Sah sie ein Kopfhaupt ragen,  
 Das war der Kopf des armen Pferds,  
 Das sie in die Fremde getragen.

Die Königstochter seufzte tief:  
 „O Falada, daß du hängest!“  
 Der Pferdekopf herunter rief:  
 „O wehe, daß du gangest!“

Die Königstochter seufzte tief:  
 „Wenn das meine Mutter wüßte!“  
 Der Pferdekopf herunter rief:  
 „Ihr Herze brechen müßte!“

Mit stockendem Atem horchte ich hin,  
 Wenn die Alte ernster und leiser  
 Zu sprechen begann und vom Rotbart sprach,  
 Von unserem heimlichen Kaiser.

Sie hat mir versichert, er sei nicht tot,  
 Wie da glauben die Gelehrten,  
 Er hause versteckt in einem Berg  
 Mit seinen Waffengefährten.

Ryffhäuser ist der Berg genannt,  
 Und drinnen ist eine Höhle;  
 Die Ampeln erhellen so geisterhaft  
 Die hochgewölbten Säle.

Ein Marstall ist der erste Saal,  
 Und dorten kann man sehen  
 Viel tausend Pferde, blankgeschirrt,  
 Die an den Krippen stehen.

Sie sind gesattelt und gezäumt,  
 Jedoch von diesen Rossen  
 Kein einziges wiehert, kein einziges stampft,  
 Sind still, wie aus Eisen gegossen.

Im zweiten Saale, auf der Streu,  
 Sieht man Soldaten liegen,  
 Viel tausend Soldaten, härtiges Volk,  
 Mit kriegerisch trotzigem Zügen.

Sie sind gerüstet von Kopf bis Fuß,  
 Doch alle diese Braven,  
 Sie rühren sich nicht, bewegen sich nicht,  
 Sie liegen fest und schlafen.

Hochaufgestapelt im dritten Saal  
 Sind Schwerter, Streitärte, Speere,  
 Harnische, Helme, von Silber und Stahl,  
 Altfränkische Feuergewehre.



Sehr wenig Kanonen, jedoch genug,  
Um eine Trophäe zu bilden.

Hoch ragt daraus eine Fahne hervor,  
Die Farbe ist schwarz = rot = gülden.

Der Kaiser bewohnt den vierten Saal.  
Schon seit Jahrhunderten sitzt er  
Auf steinernem Stuhl am steinernen Tisch,  
Das Haupt auf den Armen stützt er.

Sein Bart, der bis zur Erde wuchs,  
Ist rot wie Feuerflammen,  
Zuweilen zwinkert er mit dem Aug',  
Zieht manchmal die Braunen zusammen.

Schläft er oder denkt er nach?  
Man kann's nicht genau ermitteln;  
Doch wenn die rechte Stunde kommt,  
Wird er gewaltig sich rütteln.

Die gute Fahne ergreift er dann  
Und ruft: „Zu Pferd! zu Pferde!“  
Sein reißiges Volk erwacht und springt  
Laut rasselnd empor von der Erde.

Ein jeder schwingt sich auf sein Roß,  
Das wiehert und stampft mit den Hufen!  
Sie reiten hinaus in die klirrende Welt,  
Und die Trompeten rufen.

Sie reiten gut, sie schlagen gut,  
Sie haben ausgeschlafen.  
Der Kaiser hält ein strenges Gericht,  
Er will die Mörder bestrafen --

Die Mörder, die gemeuchelt einst  
Die teure, wundersame,  
Goldlockige Jungfrau Germania —  
Sonne, du klagende Flamme!

Wohl mancher, der sich geborgen geglaubt,  
Und lachend auf seinem Schloß saß,  
Er wird nicht entgehen dem rächenden Strang,  
Dem Zorne Barbarossas! — — —

Wie klingen sie lieblich, wie klingen sie süß,  
 Die Märchen der alten Amme!  
 Mein abergläubisches Herze jauchzt:  
 „Sonne, du klagende Flamme!“

### Kaput XV.

Ein feiner Regen prickelt herab,  
 Eiskalt, wie Nähnadelspitzen.  
 Die Pferde bewegen traurig den Schwanz  
 Sie waten im Kot und schwitzen.

Der Postillon stößt in sein Horn,  
 Ich kenne das alte Getute —  
 „Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus!“  
 Es wird mir so dämmrig zu Mute.

Mich schläferete und ich entschlief,  
 Und siehe! mir träumte am Ende,  
 Daß ich mich in dem Wunderberg  
 Beim Kaiser Rotbart befände.

Er saß nicht mehr auf steinernem Stuhl  
 Am steinernen Tisch, wie ein Steinbild;  
 Auch sah er nicht so ehrwürdig aus,  
 Wie man sich gewöhnlich einbild't.

Er watschelte durch die Säle herum  
 Mit mir im trauten Geschwätze.  
 Er zeigte wie ein Antiquar  
 Mir seine Kuriosa und Schätze.

Im Saale der Waffen erklärte er mir,  
 Wie man sich der Kolben bediene,  
 Von einigen Schwertern rieb er den Rost  
 Mit seinem Hermeline.

Er nahm ein Pfauenwedel zur Hand,  
 Und reinigte vom Staube  
 Gar manchen Harnisch, gar manchen Helm,  
 Auch manche Pickelhaube.

Die Fahne stäubte er gleichfalls ab,  
 Und er sprach: „Mein größter Stolz ist,  
 Daß noch keine Motte die Seide zerfraß,  
 Und auch kein Wurm im Holz ist.“

Und als wir kamen in den Saal,  
 Wo schlafend am Boden liegen  
 Viel tausend Krieger, kampfbereit,  
 Der Alte sprach mit Vergnügen:

„Hier müssen wir leiser reden und gehn,  
 Damit wir nicht wecken die Leute;  
 Wieder verflossen sind hundert Jahr',  
 Und Löhnungstag ist heute.“

Und siehe! der Kaiser nahte sich sacht  
 Den schlafenden Soldaten,  
 Und steckte heimlich in die Tasch'  
 Jedwedem einen Dukaten.

Er sprach mit schmunzelndem Gesicht,  
 Als ich ihn ansah verwundert:  
 „Ich zahle einen Dukaten per Mann  
 Als Sold nach jedem Jahrhundert.“

Im Saale, wo die Pferde stehn  
 In langen, schweigenden Reihen,  
 Da rieb der Kaiser sich die Händ',  
 Schien sonderbar sich zu freuen.

Er zählte die Säule, Stück vor Stück,  
 Und klätschelte ihnen die Rippen;  
 Er zählte und zählte, mit ängstlicher Hast  
 Bewegten sich seine Lippen.

„Das ist noch nicht die rechte Zahl“,  
 Sprach er zuletzt verdrossen —  
 „Soldaten und Waffen hab' ich genug,  
 Doch fehlt es noch an Rossen.

„Rosskämme hab' ich ausgesickt  
 In alle Welt, die laufen  
 Für mich die besten Pferde ein,  
 Hab' schon einen guten Haufen.

„Ich warte bis die Zahl komplett,  
Dann schlag' ich los und befreie  
Mein Vaterland, mein deutsches Volk.  
Das meiner harret mit Treue.“

So sprach der Kaiser, ich aber rief:  
Schlag los, du alter Geselle,  
Schlag los, und hast du nicht Pferde genug,  
Nimm Esel an ihrer Stelle.

Der Rotbart erwiderte lächelnd: „Es hat  
Mit dem Schlagen gar keine Eile,  
Man baute nicht Rom in einem Tag,  
Gut Ding will haben Weile.“

„Wer heute nicht kommt, kommt morgen gewiß,  
Nur langsam wächst die Eiche,  
Und chi va piano, va sano, so heißt  
Das Sprichwort im römischen Reiche.“

### Kaput XVI.

Das Stoßen des Wagens weckte mich auf,  
Doch sanken die Augenlider  
Bald wieder zu, und ich entschlief  
Und träumte vom Rotbart wieder.

Ging wieder schwabend mit ihm herum  
Durch alle die hallenden Säle;  
Er frug mich dies, er frug mich das,  
Verlangte, daß ich erzähle.

Er hatte aus der Oberwelt  
Seit vielen, vielen Jahren,  
Wohl seit dem siebenjährigen Krieg,  
Kein Sterbenswort erfahren.

Er frug nach Moses Mendelssohn<sup>1</sup>,  
Nach der Karschin<sup>2</sup>, mit Intresse

<sup>1</sup> Der bekannte Philosoph, Großvater von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

<sup>2</sup> Anna Luise Karschin (1722—91), lyrische Dichterin von achtbarem Talent, die sich namentlich auch durch ihre Fähigkeit, zu improvisieren, hervorthat.



Frug er nach der Gräfin Dubarry,  
Des fünfzehnten Ludwigs Mätresse.

O Kaiser, rief ich, wie bist du zurück!  
Der Moses ist längst gestorben,  
Nebst seiner Rebekka, auch Abraham,  
Der Sohn, ist gestorben, verdorben.

Der Abraham hatte mit Lea erzeugt  
Ein Bübchen, Felix heißt er,  
Der brachte es weit im Christentum,  
Ist schon Kapellenmeister.

Die alte Karschin ist gleichfalls tot,  
Auch die Tochter ist tot, die Klenke<sup>1</sup>;  
Helmine Chézy<sup>2</sup>, die Enkelin,  
Ist noch am Leben, ich denke.

Die Dubarry lebte lustig und flott,  
So lange Ludwig regierte,  
Der Fünfzehnte nämlich, sie war schon alt,  
Als man sie guillotinierte.

Der König Ludwig der Fünfzehnte starb  
Ganz ruhig in seinem Bette,  
Der Sechzehnte aber ward guillotiniert  
Mit der Königin Antoinette.

Die Königin zeigte großen Mut,  
Ganz wie es sich gebührte,  
Die Dubarry aber weinte und schrie,  
Als man sie guillotinierte. — —

Der Kaiser blieb plötzlich stille stehn,  
Und sah mich an mit den stieren  
Augen und sprach: „Um Gotteswilln,  
Was ist das, guillotiniern?“

<sup>1</sup> Karoline Luise von Klenke (1754—1812), Verfasserin von Schauspielen und Gedichten.

<sup>2</sup> Wilhelmine Christiane von Chézy (1783—1856), romantische Dichterin, Verfasserin des Textes der „Curyanthe“.

Das Guillotinieren — erklärte ich ihm —  
Ist eine neue Methode,  
Womit man die Leute jeglichen Stands  
Vom Leben bringt zu Tode.

Bei dieser Methode bedient man sich  
Auch einer neuen Maschine,  
Die hat erfunden Herr Guillotin,  
Drum nennt man sie Guillotine.

Du wirst hier an ein Brett geschnallt; —  
Das senkt sich; — du wirst geschoben  
Geschwinde zwischen zwei Pfosten; — es hängt  
Ein dreieckig Beil ganz oben; —

Man zieht eine Schnur, dann schießt herab  
Das Beil, ganz lustig und munter; —  
Bei dieser Gelegenheit fällt dein Kopf  
In einen Sack hinunter.

Der Kaiser fiel mir in die Red':  
„Schweig still, von deiner Maschine  
Will ich nichts wissen, Gott bewahr',  
Daß ich mich ihrer bediene!

„Der König und die Königin!  
Geschnallt! an einem Brette!  
Das ist ja gegen allen Respekt  
Und alle Etikette!

„Und du, wer bist du, daß du es wagst,  
Mich so vertraulich zu duzen?  
Warte, du Bürschchen, ich werde dir schon  
Die festen Flügel stuzen!

„Es regt mir die innerste Galle auf,  
Wenn ich dich höre sprechen,  
Dein Odem schon ist Hochverrat  
Und Majestätsverbrechen!“

Als solchermaßen in Eifer geriet  
Der Alte und sonder Schranken  
Und Schonung mich anschnob, da plakten heraus  
Auch mir die geheimsten Gedanken.

„Herr Rotbart“ — rief ich laut — „du bist  
Ein altes Fabelwesen,  
Geh, leg dich schlafen, wir werden uns  
Auch ohne dich erlösen.

„Die Republikaner lachen uns aus,  
Sehn sie an unserer Spitze  
So ein Gespenst mit Zeppter und Kron';  
Sie rissen schlechte Witze.

„Auch deine Fahne gefällt mir nicht mehr,  
Die altdeutschen Karren verdarben  
Mir schon in der Burschenschaft die Lust  
An den schwarz=rot=goldnen Farben.

„Das beste wäre, du bliebest zu Haus,  
Hier in dem alten Kyffhäuser —  
Bedenk' ich die Sache ganz genau,  
So brauchen wir gar keinen Kaiser.“

## Kaput XVII.

Ich habe mich mit dem Kaiser gezanft  
Im Traum, im Traum versteht sich, —  
Im wachenden Zustand sprechen wir nicht  
Mit Fürsten so widersetzlig.

Nur träumend, im idealen Traum,  
Wagt ihnen der Deutsche zu sagen  
Die deutsche Meinung, die er so tief  
Im treuen Herzen getragen.

Als ich erwacht', fuhr ich einem Wald  
Vorbei, der Anblick der Bäume,  
Der nackten hölzernen Wirklichkeit,  
Verscheuchte meine Träume.

Die Eichen schüttelten ernsthaft das Haupt,  
Die Birken und Birkenreiser  
Sie nickten so warnend — und ich rief:  
„Vergib mir, mein teurer Kaiser!

„Bergib mir, o Kothbart, das rasche Wort!  
 Ich weiß, du bist viel weiser  
 Als ich, ich habe so wenig Geduld —  
 Doch komme du bald, mein Kaiser!

„Behagt dir das Guillotinieren nicht,  
 So bleib bei den alten Mitteln:  
 Das Schwert für Edelleute, der Strick  
 Für Bürger und Bauern in Kitteln.

„Nur manchmal wechsle ab, und laß  
 Den Adel hängen, und köpfe  
 Ein bißchen die Bürger und Bauern, wir sind  
 Ja alle Gottesgeschöpfe.

„Stell wieder her das Halsgericht,  
 Das peinliche Karls des Fünften,  
 Und theile wieder ein das Volk  
 Nach Ständen, Gilden und Zünften.

„Das alte heilige römische Reich,  
 Stell's wieder her, das ganze,  
 Gib uns den modrigsten Plunder zurück  
 Mit allem Firlefanze.

„Das Mittelalter, immerhin,  
 Das wahre, wie es gewesen,  
 Ich will es ertragen — erlöse uns nur  
 Von jenem Zwitterwesen,

„Von jenem Kamaschenrittertum,  
 Das ekelhaft ein Gemisch ist,  
 Von gotischem Wahn und modernem Lug,  
 Das weder Fleisch noch Fisch ist.

„Sag fort das Komödiantenpack,  
 Und schließe die Schauspielhäuser,  
 Wo man die Vorzeit parodiert —  
 Komme du bald, o Kaiser!“



## Kaput XVIII.

Minden ist eine feste Burg,  
 Hat gute Wehr und Waffen!  
 Mit preußischen Festungen hab' ich jedoch  
 Nicht gerne was zu schaffen.

Wir kamen dort an zur Abendzeit.  
 Die Planken der Zugbrück' stöhnten  
 So schaurig, als wir hinübergerollt;  
 Die dunklen Gräben gähnten.

Die hohen Bastionen schauten mich an,  
 So drohend und verdrossen;  
 Das große Thor ging rasselnd auf,  
 Ward rasselnd wieder geschlossen.

Ach! meine Seele ward betrübt,  
 Wie des Odysseus Seele,  
 Als er gehört, daß Polyphem  
 Den Felsblock schob vor die Höhle.

Es trat an den Wagen ein Korporal  
 Und frug uns: wie wir hießen?  
 Ich heiße Niemand', bin Augenarzt  
 Und steche den Star den Riesen.

Im Wirtshaus ward mir noch schlimmer zu Mut,  
 Das Essen wollt' mir nicht schmecken.  
 Ging schlafen sogleich, doch schlief ich nicht,  
 Mich drückten so schwer die Decken.

Es war ein breites Federbett,  
 Gardinen von rotem Damaste,  
 Der Himmel von verblichenem Gold,  
 Mit einem schmutzigen Quaste.

Verfluchter Quast! der die ganze Nacht  
 Die liebe Ruhe mir raubte!  
 Er hing mir, wie des Damokles Schwert,  
 So drohend über dem Haupte!

<sup>1</sup> Bekanntlich nennt sich Odysseus so dem Polyphemus gegenüber (vgl. Odyssee, 9. Buch, B. 366 f.). Das „Starstechen“ wird dadurch schärfer beleuchtet.

Schien manchmal ein Schlangenkopf zu sein,  
 Und ich hörte ihn heimlich zischen:  
 „Du bist und bleibst in der Festung jezt,  
 Du kannst nicht mehr entweichen!“

„O, daß ich wäre“ — seufzte ich —  
 „Daß ich zu Hause wäre,  
 Bei meiner lieben Frau in Paris,  
 Im Faubourg Poissonière!“

Ich fühlte, wie über die Stirne mir  
 Auch manchmal etwas gestrichen,  
 Gleich einer kalten Zensorhand,  
 Und meine Gedanken wichen —

Gendarmen, in Leichenlaken gehüllt,  
 Ein weißes Spukgewirre,  
 Umringte mein Bett, ich hörte auch  
 Unheimliches Rettegeklirre.

Ach! die Gespenster schleppten mich fort,  
 Und ich hab' mich endlich befunden  
 An einer steilen Felsenwand;  
 Dort war ich festgebunden.

Der böse, schmuckige Betthimmelquast!  
 Ich fand ihn gleichfalls wieder,  
 Doch sah er jezt wie ein Geier aus,  
 Mit Krallen und schwarzem Gefieder.

Er glich dem preußischen Adler jezt,  
 Und hielt meinen Leib umklammert;  
 Er fraß mir die Leber aus der Brust,  
 Ich habe gestöhnt und gejammert.

Ich jammerte lange — da krächte der Hahn,  
 Und der Fiebertraum erblaßte.  
 Ich lag zu Winden im schwizenden Bett,  
 Der Adler ward wieder zum Quaste.

Ich reiste fort mit Extrapost,  
 Und schöpfte freien Odem  
 Erst draußen in der freien Natur  
 Auf bückeburg'schem Boden.

## Kaput XIX.

O, Danton, du hast dich sehr geirrt  
Und mußttest den Irrtum büßen!  
Mitnehmen kann man das Vaterland  
An den Sohlen, an den Füßen<sup>1</sup>.

Das halbe Fürstentum Bückeburg  
Blieb mir an den Stiefeln kleben;  
So lehmigte Wege habe ich wohl  
Noch nie gesehen im Leben.

Zu Bückeburg stieg ich ab in der Stadt,  
Um dort zu betrachten die Stammburg,  
Wo mein Großvater<sup>2</sup> geboren ward;  
Die Großmutter<sup>2</sup> war aus Hamburg.

Ich kam nach Hannover um Mittagzeit,  
Und ließ mir die Stiefel puken.  
Ich ging sogleich, die Stadt zu besehn,  
Ich reise gern mit Ruken.

Mein Gott! da sieht es sauber aus!  
Der Kot liegt nicht auf den Gassen.  
Viel Prachtgebäude sah ich dort,  
Sehr imponierende Massen.

Besonders gefiel mir ein großer Platz,  
Umgeben von stattlichen Häusern;  
Dort wohnt der König, dort steht sein Palast,  
Er ist von schönem Außern,

(Nämlich der Palast.) Vor dem Portal  
Zu jeder Seite ein Schildhaus.

<sup>1</sup> Danton that den Ausspruch, daß man das Vaterland nicht an den Schuhsohlen mitnehmen könne, als ihn, nach dem Sturz Héberts und seiner Partei, Freunde vor dem eifersüchtigen Robespierre warnten und ihm zur Flucht rieten. Bald darauf mußte Danton das Schafott besteigen.

<sup>2</sup> Heine hat seine Großeltern nicht gekannt. Der Großvater, Heymann Heine, starb in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die Großmutter, Mathe Eva, geborne Popert (schön und aus hochbegüterter Familie), starb im Jahr 1799. Genauerer in den „Memoiren“, Bd. 6 dieser Ausgabe.

Rotröcke mit Flinten halten dort Wacht,  
Sie sehen drohend und wild aus.

Mein Cicerone sprach: „Hier wohnt  
Der Ernst Augustus<sup>1</sup>, ein alter,  
Hochtoryscher Lord, ein Edelmann,  
Sehr rüstig für sein Alter.

„Idyllisch sicher haust er hier,  
Denn besser als alle Trabanten  
Beschüzet ihn der mangelnde Mut  
Von unseren lieben Bekannten.

„Ich seh' ihn zuweilen, er klagt alsdann,  
Wie gar langweilig das Amt sei,  
Das Königsamt, wozu er jetzt  
Hier in Hannover verdammt sei.

„An großbritannisches Leben gewöhnt,  
Sei es ihm hier zu enge,  
Ihn plage der Spleen, er fürchte schier,  
Daß er sich mal erhänge.

„Borgestern fand ich ihn traurig gebückt  
Am Kamin, in der Morgenstunde;  
Er kochte höchstselbst ein Lavement  
Für seine kranken Hunde.“

## Kaput XX.

Von Harburg fuhr ich in einer Stund'  
Nach Hamburg. Es war schon Abend.  
Die Sterne am Himmel grüßten mich,  
Die Luft war lind und labend.

<sup>1</sup> Ernst August (1771—1851) war seit 1799 ein einflußreiches Mitglied der Tory-Partei im englischen Oberhause; 1837 wurde er König von Hannover und rief durch den bekannten Verfassungsbruch sofort einen Sturm der Entrüstung in ganz Deutschland hervor. Sein zweiter Name wurde in Hannover stets auf der Endsilbe betont; daher schreibt Seine „Augustus“.



Und als ich zu meiner Frau Mutter kam,  
 Erjchraf sie fast vor Freude;  
 Sie rief: „Mein liebes Kind!“ und schlug  
 Zusammen die Hände beide.

„Mein liebes Kind, wohl dreizehn Jahr'  
 Verfloffen unterdessen!  
 Du wirft gewiß sehr hungrig sein —  
 Sag an, was willst du essen?“

„Ich habe Fisch und Gänsefleisch  
 Und schöne Apfelsinen.“  
 „So gib mir Fisch und Gänsefleisch  
 Und schöne Apfelsinen.“

Und als ich aß mit großem App'tit,  
 Die Mutter ward glücklich und munter,  
 Sie frug wohl dies, sie frug wohl das,  
 Verfängliche Fragen mitunter.

„Mein liebes Kind! und wirft du auch  
 Recht sorgsam gepflegt in der Fremde?  
 Verstehst deine Frau die Haushaltung,  
 Und flickt sie dir Strümpfe und Hemde?“

„Der Fisch ist gut, lieb Mütterlein,  
 Doch muß man ihn schweigend verzehren;  
 Man kriegt so leicht eine Grät' in den Hals,  
 Du darfst mich jetzt nicht stören.“

Und als ich den braven Fisch verzehrt,  
 Die Gans ward aufgetragen.  
 Die Mutter frug wieder wohl dies, wohl das,  
 Mitunter verfängliche Fragen.

„Mein liebes Kind! in welchem Land  
 Läßt sich am besten leben?  
 Hier oder in Frankreich? und welchem Volk  
 Wirft du den Vorzug geben?“

„Die deutsche Gans, lieb Mütterlein,  
 Ist gut, jedoch die Franzosen,  
 Sie stopfen die Gänse besser als wir,  
 Auch haben sie bessere Saucen.“ —

Und als die Gans sich wieder empfahl,  
Da machten ihre Aufwartung  
Die Apfelsinen, sie schmeckten so süß,  
Ganz über alle Erwartung.

Die Mutter aber fing wieder an  
Zu fragen sehr vergnüglich  
Nach tausend Dingen, mitunter sogar  
Nach Dingen, die sehr anzüglich.

„Mein liebes Kind! Wie denkst du jetzt?  
Treibst du noch immer aus Neigung  
Die Politik? Zu welcher Partei  
Gehörst du mit Überzeugung?“

„Die Apfelsinen, lieb Mütterlein,  
Sind gut, und mit wahren Vergnügen  
Verschlucke ich den süßen Saft  
Und ich lasse die Schalen liegen.“

## Kaput XXI.

Die Stadt, zur Hälfte abgebrannt<sup>1</sup>,  
Wird aufgebaut allmählich;  
Wie'n Pudel, der halb geschoren ist,  
Sieht Hamburg aus, trübseelig.

Gar manche Gassen fehlen mir,  
Die ich nur ungern vermissе —  
Wo ist das Haus, wo ich geküßt  
Der Liebe erste Küsse?

Wo ist die Druckerei, wo ich  
Die Reisebilder druckte<sup>2</sup>?  
Wo ist der Musterkeller, wo ich  
Die ersten Mustern schluckte?

<sup>1</sup> Der große Brand fand vom 5. bis 8. Mai 1842 statt.

<sup>2</sup> Der erste und zweite Band der „Reisebilder“ ward gedruckt in der Langhoffschen Buchdruckerei, der dritte Band in der von Konrad Müller; die erstere befand sich Neuburg Nr. 6, die letztere Bohnenstraße Nr. 26; beide Straßen wurden durch den Brand zerstört.

Und der Dreckwall<sup>1</sup>, wo ist der Dreckwall hin?  
 Ich kann ihn vergeblich suchen!  
 Wo ist der Pavillon<sup>2</sup>, wo ich  
 Geessen so manchen Kuchen?

Wo ist das Rathhaus, worin der Senat  
 Und die Bürgerschaft gethronet?  
 Ein Raub der Flammen! Die Flamme hat  
 Das Heiligste nicht verschonet.

Die Leute seufzten noch vor Angst,  
 Und mit wehmüt'gem Gesichte  
 Erzählten sie mir vom großen Brand  
 Die schreckliche Geschichte:

„Es brannte an allen Ecken zugleich,  
 Man sah nur Rauch und Flammen!  
 Die Kirchentürme loderten auf  
 Und stürzten krachend zusammen.

„Die alte Börse ist verbrannt,  
 Wo unsere Väter gewandelt,  
 Und miteinander jahrhundertlang  
 So redlich als möglich gehandelt.

„Die Bank, die silberne Seele der Stadt,  
 Und die Bücher, wo eingeschrieben  
 Jedweden Mannes Banko-Wert,  
 Gottlob! sie sind uns geblieben!

„Gottlob, man kollektierte für uns  
 Selbst bei den fernsten Nationen —

<sup>1</sup> Auf dem Dreckwall wohnten namentlich viele Juden; die Straße ward gleichfalls vom Brande ganz zerstört. Jetzt befindet sich dort die Altwallstraße.

<sup>2</sup> Max Heine (Erinnerungen, S. 129) teilt mit, daß der Schweizerpavillon in Hamburg gemeint ist. „Weder unsere Mutter, noch unsere Oheime liebten diesen Pavillon. Wir betraten ihn nur heimlich und nannten ihn in unseren Gesprächen Panama, weil zu jener Zeit ein Kongreß zu Panama stattfand und dies Wort als Parole für unsere Zusammenkünfte galt.“

Ein gutes Geschäft — die Kollekte betrug  
Wohl an die acht Millionen<sup>1</sup>.

„Die Hilfsgeldertasse wurde geführt  
Von wahren Christen und Frommen —  
Erfahren hat nie die linke Hand,  
Wieviel die rechte genommen.

„Aus allen Ländern floß das Geld  
In unsre offenen Hände,  
Auch Viktualien nahmen wir an,  
Verschmähten keine Spende.

„Man schickte uns Kleider und Betten genug,  
Auch Brot und Fleisch und Suppen!  
Der König von Preußen wollte sogar  
Uns schicken seine Truppen.

„Der materielle Schaden ward  
Bergütet, das ließ sich schätzen —  
Jedoch den Schrecken, unseren Schreck,  
Den kann uns niemand ersetzen!“

Aufmunternd sprach ich: „Ihr lieben Leut',  
Ihr müßt nicht jammern und flennen;  
Troja war eine bessere Stadt,  
Und mußte doch verbrennen.

„Baut eure Häuser wieder auf  
Und trocknet eure Pfützen,  
Und schafft euch bessere Geseße an  
Und bessere Feuerpfriegen.

„Gießt nicht zu viel Cayenne-Piment  
In eure Mockturtlesuppen,  
Auch eure Karpfen sind euch nicht gesund,  
Ihr kocht sie so fett mit den Schuppen.

<sup>1</sup> Nach Dr. H. Schleidens Geschichte des großen Brandes (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 1843) betrug der Gesamtschade 90 Millionen Mk. Banco, die Sammlungen im In- und Auslande ergaben aber nicht ganz 4½ Millionen Mk. Banco, woraus man sieht, was es mit dem „guten Geschäft“ auf sich hatte, wovon damals viel die Rede war.



„Kalkuten<sup>1</sup> schaden euch nicht viel,  
Doch hütet euch vor der Tücke  
Des Vogels, der sein Ei gelegt  
In des Bürgermeisters Perücke.<sup>2</sup>“

„Wer dieser fatale Vogel ist,  
Ich brauch' es euch nicht zu sagen —  
Denk' ich an ihn, so dreht sich herum  
Das Essen in meinem Magen.“

### Kaput XXII.

Noch mehr verändert, als die Stadt,  
Sind mir die Menschen erschienen,  
Sie gehn so betrübt und gebrochen herum  
Wie wandelnde Ruinen.

Die Mageren sind noch dünner jetzt,  
Noch fetter sind die Feisten,  
Die Kinder sind alt, die Alten sind  
Kindisch geworden, die meisten.

Gar manche, die ich als Kälber verließ,  
Fand ich als Ochsen wieder;  
Gar manches kleine Gänschen ward  
Zur Gans mit stolzem Gefieder.

Die alte Gudel<sup>3</sup> fand ich geschminkt'  
Und gepuzt wie eine Sirene;  
Hat schwarze Locken sich angeschafft  
Und blendend weiße Zähne.

<sup>1</sup> Truthühner.

<sup>2</sup> Man vergleiche den Schluß des 3. und 18. Kapitels, zum erstern auch die Lesarten. Es war früher in nichtpreussischen Ländern Norddeutschlands viel üblich, den Adler Kuckuck zu schelten; unter dem Ei, das dieser Kuckuck in die Perücke des Hamburger Bürgermeisters legt, hat man aber die Einladung zum Eintritt in den preussisch-deutschen Zollverein zu verstehen.

<sup>3</sup> „Ein wahres, gefühlvoll leidenschaftliches Attachement hatte ich nur ein einziges Mal, und das war die dicke Gudel vom Dreckwall“, sagt Hyazinth in den „Bädern von Lucca“ („Reisebilder“ III). Man vergleiche ferner das Gedicht „Hoffart“, Bd. 1, S. 293.

Am besten hat sich konserviert  
 Mein Freund, der Papierverkäufer<sup>1</sup>;  
 Sein Haar ward gelb und umwallt sein Haupt,  
 Sieht aus wie Johannes der Täufer.

Den \*\*\*\*<sup>2</sup>, den sah ich nur von fern,  
 Er huschte mir rasch vorüber;  
 Ich höre, sein Geist ist abgebrannt  
 Und war versichert bei Bieber<sup>3</sup>.

Auch meinen alten Zensor<sup>4</sup> sah  
 Ich wieder. Im Nebel, gebücket,  
 Begegnet' er mir auf dem Gänsemarkt,  
 Schien sehr darnieder gedrückt.

Wir schüttelten uns die Hände, es schwamm  
 Im Auge des Manns eine Thräne.  
 Wie freute er sich, mich wieder zu sehn!  
 Es war eine rührende Szene. —

Nicht alle fand ich. Mancher hat  
 Das Zeitliche gesegnet.  
 Ach! meinem Gumpelino<sup>5</sup> sogar  
 Bin ich nicht mehr begegnet.

Der Edle hatte ausgehaucht  
 Die große Seele soeben,  
 Und wird als verkürter Seraph jetzt  
 Am Throne Jehovahs schweben.

<sup>1</sup> Eduard Michaelis, gestorben 76jährig im Mai 1847, war ein hochgeschätzter Hamburger Bürger, der durch seine rastlose werththätige Liebemannentlich in der Franzosenzeit sich große Verdienste um seine Vaterstadt erwarb. Vgl. den „Hamburger Korrespondenten“ vom 27. Mai 1847.

<sup>2</sup> Gemeint ist Dr. Adolf Halle, der Schwiegersohn Salomon Heines. Vgl. M. Heine, „Erinnerungen“, S. 130.

<sup>3</sup> Von dem Oberalten Georg Ehlerk Bieber (1761—1845) war 1795 eine „Brand-Versicherungs-Affoziation“ auf Gegenseitigkeit begründet worden. Dieselbe konnte nach dem großen Brande nicht alle Verpflichtungen erfüllen.

<sup>4</sup> Dr. Friedrich Ludwig Hoffmann (1790—1871) war vom März 1822 bis März 1848 Zensor in Hamburg.

<sup>5</sup> Der Bankier Lazarus Gumpel war während Heines Anwesenheit in Hamburg am 9. November 1843 gestorben. Vgl. die „Bäder von Lucca“ („Reisebilder“ III).

Vergebens suchte ich überall  
Den krummen Adonis, der Tassen  
Und Nachtgeschirr von Porzellan  
Feilbot in Hamburgs Gassen.

Ob noch der kleine Meyer<sup>1</sup> lebt,  
Das kann ich wahrhaftig nicht sagen;  
Er fehlte mir, doch ich vergaß  
Bei Cornet<sup>2</sup> nach ihm zu fragen.

Sarras, der treue Budel, ist tot.  
Ein großer Verlust! Ich wette,  
Daß Campe lieber ein ganzes Schock  
Schriftsteller verloren hätte. — —

Die Population des Hamburger Staats  
Besteht seit Menschengedenken  
Aus Juden und Christen; es pflegen auch  
Die Letztern nicht viel zu verschenken.

Die Christen sind alle ziemlich gut,  
Auch essen sie gut zu Mittag,  
Und ihre Wechsel bezahlen sie prompt,  
Noch vor dem letzten Respittag.

Die Juden teilen sich wieder ein  
In zwei verschiedne Parteien;  
Die Alten gehn in die Synagog',  
Und in den Tempel die Neuen<sup>3</sup>.

Die Neuen essen Schweinefleisch,  
Zeigen sich widersezig,  
Sind Demokraten; die Alten sind  
Bielmehr aristokrätzig.

<sup>1</sup> A. J. Heinrich Meyer (1788—1859), Verfasser von kleinen litterarischen Arbeiten und Theaterkritiken, war „wegen seiner äsopischen Gestalt ein public character“; er starb im allgemeinen Krankenhause in Hamburg. Vgl. den „Freischütz“ vom 4. April 1859, Nr. 42.

<sup>2</sup> Julius Cornet (1794—1860), tüchtiger und beliebter Sänger, war von 1841 bis 1847 mit Mühling zusammen Direktor des Hamburger Stadttheaters.

<sup>3</sup> Seine hielt sich selbst längere Zeit zu der israelitischen Reformpartei.

Ich liebe die Alten, ich liebe die Neu'n —  
 Doch schwör' ich beim ewigen Gotte,  
 Ich liebe gewisse Fischchen noch mehr,  
 Man heißt sie geräucherte Sprotte.

### Kaput XXIII.

Als Republik war Hamburg nie  
 So groß wie Venedig und Florenz,  
 Doch Hamburg hat bessere Auster'n; man speißt  
 Die besten im Keller von Lorenz<sup>1</sup>.

Es war ein schöner Abend, als ich  
 Mich hinbegab mit Campen;  
 Wir wollten miteinander dort  
 In Rheinwein und Auster'n schlampampen.

Auch gute Gesellschaft fand ich dort,  
 Mit Freude sah ich wieder  
 Manch alten Genossen, zum Beispiel Chaufepié<sup>2</sup>,  
 Auch manche neue Brüder.

Da war der Wille<sup>3</sup>, dessen Gesicht  
 Ein Stammbuch, worin mit Hieben  
 Die akademischen Feinde sich  
 Recht leserlich eingeschrieben.

Da war der Fucks<sup>4</sup>, ein blinder Heid',  
 Und persönlicher Feind des Jehovah,

<sup>1</sup> Auf der ABC-Straße, beliebte Wirtschaft für Feinschmecker.

<sup>2</sup> Hermann de Chaufepié (1801—1856), Hamburger Arzt, von hübschem Außern und stets nach der neuesten Mode gekleidet, wenig beschäftigt und bekannt als Verbreiter alles Stadtflatschs. Er starb im Irrenhause.

<sup>3</sup> Dr. François Wille (geb. 1811), Hamburger Journalist, Redakteur der „Litterarischen und kritischen Blätter“ und der „Hamburger Börsehalle“. Er verließ Hamburg 1854 und ließ sich auf einem Gute in der Nähe von Zürich nieder.

<sup>4</sup> Dr. Friedr. Aug. Fucks (1812—1856), kurze Zeit Lehrer in Hamburg, später wegen Kränklichkeit privatisierend, gab sich besonders philosophischen Studien hin und fiel durch die schroffe Äußerung seiner extremen Anschauungen auf.



Glaubt nur an Hegel und etwa noch  
An die Venus des Canova.

Mein Campe war Amphitryo<sup>1</sup>  
Und lächelte vor Wonne;  
Sein Auge strahlte Seligkeit,  
Wie eine verklärte Madonna.

Ich aß und trank mit gutem App'it,  
Und dachte in meinem Gemüte:  
„Der Campe ist wirklich ein großer Mann,  
Ist aller Verleger Blüte.

„Ein andrer Verleger hätte mich  
Vielleicht verhungern lassen,  
Der aber gibt mir zu trinken sogar;  
Werde ihn niemals verlassen.

„Ich danke dem Schöpfer in der Höh',  
Der diesen Saft der Reben  
Erschuf, und zum Verleger mir  
Den Julius Campe gegeben!

„Ich danke dem Schöpfer in der Höh',  
Der durch sein großes Werde  
Die Auster erschaffen in der See  
Und den Rheinwein auf der Erde!

„Der auch Zitronen wachsen ließ,  
Die Auster zu betauen —  
Nun laß mich, Vater, diese Nacht  
Das Essen gut verdauen!“

Der Rheintwein stimmt mich immer weich,  
Und löst jedwedes Zerwürfniß  
In meiner Brust, entzündet darin  
Der Menschenliebe Bedürfnis.

Es treibt mich aus dem Zimmer hinaus,  
Ich muß in den Straßen schlendern;  
Die Seele sucht eine Seele und späht  
Nach zärtlich weißen Gewändern.

<sup>1</sup> Nach Molières Lustspiel „Amphitryon“ Bezeichnung für einen gutwilligen Gastgeber.

In solchen Momenten zerfließe ich fast  
Vor Wehmut und vor Sehnen;  
Die Raketen scheinen mir alle grau,  
Die Weiber alle Helenen. — — —

Und als ich auf die Drehbahn<sup>1</sup> kam,  
Da sah ich im Mondenschimmer  
Ein hehres Weib, ein wunderbar  
Hochbusiges Frauenzimmer.

Ihr Antlitz war rund und ferngesund,  
Die Augen wie blaue Turkoasen,  
Die Wangen wie Rosen, wie Kirschchen der Mund,  
Auch etwas rötlich die Nase.

Ihr Haupt bedeckte eine Mütze  
Von weißem gestreiftem Sinnen,  
Gefältest wie eine Mauerkrone,  
Mit Türmchen und Zackigen Binnen.

Sie trug eine weiße Tunika,  
Bis an die Waden reichend.  
Und welche Waden! Das Fußgestell  
Zwei dorischen Säulen gleichend.

Die weltlichste Natürlichkeit  
Konnt' man in den Zügen lesen;  
Doch das übermenschliche Hinterteil  
Berriet ein höheres Wesen.

Sie trat zu mir heran und sprach:  
„Willkommen an der Elbe  
Nach dreizehnjähr'ger Abwesenheit —  
Ich sehe, du bist noch derselbe!

„Du suchst die schönen Seelen vielleicht,  
Die dir so oft begegnet  
Und mit dir geschwärmt die Nacht hindurch  
In dieser schönen Gegend.

<sup>1</sup> „Eine höchst anrühige Straße in Hamburg, wo abends die dort wohnenden Bestalinnen herumpromenierten.“ (M. Heine, a. a. D., S. 131.)

„Das Leben verschlang sie, das Ungetüm,  
Die hundertköpfige Hyder;  
Du findest nicht die alte Zeit  
Und die Zeitgenössinnen wieder!

„Du findest die holden Blumen nicht mehr,  
Die das junge Herz vergöttert;  
Hier blühten sie — jetzt sind sie verwelkt,  
Und der Sturm hat sie entblättert.

„Verwelkt, entblättert, zertreten sogar  
Von rohen Schicksalsfüßen —  
Mein Freund, das ist auf Erden das Los  
Von allem Schönen und Süßen!“

„Wer bist du?“ — rief ich — „du schaust mich an  
Wie'n Traum aus alten Zeiten —  
Wo wohnst du, großes Frauenbild?  
Und darf ich dich begleiten?“

Da lächelte das Weib und sprach:  
„Du irrst dich, ich bin eine feine,  
Anständ'ge, moralische Person;  
Du irrst dich, ich bin nicht so Eine.

„Ich bin nicht so eine kleine Mamsell,  
So eine welsche Lorettin —  
Denn wisse: ich bin Hammonia,  
Hamburgs beschützende Göttin!

„Du stuzest und erschreckst sogar,  
Du sonst so mutiger Sänger!  
Willst du mich noch begleiten jetzt?  
Wohl an, so zög're nicht länger.“

Ich aber lachte laut und rief:  
„Ich folge auf der Stelle —  
Schreit du voran, ich folge dir,  
Und ging' es in die Hölle!“

## Kaput XXIV.

Wie ich die enge Sahltrepp' hinauf  
Gekommen, ich kann es nicht sagen;  
Es haben unsichtbare Geister mich  
Vielleicht hinaufgetragen.

Hier, in Hammonias Kämmerlein,  
Verflossen mir schnell die Stunden.  
Die Göttin gestand die Sympathie,  
Die sie immer für mich empfunden.

„Siehst du“, — sprach sie — „in früherer Zeit  
War mir am meisten teuer  
Der Sänger, der den Messias besang  
Auf seiner frommen Feier.

„Dort auf der Kommode steht noch jetzt  
Die Büste von meinem Klopstock,  
Jedoch seit Jahren dient sie mir  
Nur noch als Haubenkopfstock.

„Du bist mein Liebling jetzt, es hängt  
Dein Bildnis zu häupten des Bettes;  
Und, siehst du, ein frischer Lorbeer umkränzt  
Den Rahmen des holden Porträtes.

„Nur daß du meine Söhne so oft  
Genergest, ich muß es gestehen,  
Hat mich zuweilen tief verlezt;  
Das darf nicht mehr geschehen.

„Es hat die Zeit dich hoffentlich  
Von solcher Unart geheilet,  
Und dir eine größere Toleranz  
Sogar für Narren erteilet.

„Doch sprich, wie kam der Gedanke dir,  
Zu reisen nach dem Norden  
In solcher Jahrzeit? Das Wetter ist  
Schon winterlich geworden!“

„O, meine Göttin!“ — erwiderte ich —  
„Es schlafen tief im Grunde



Des Menschenherzens Gedanken, die oft  
Erwachen zur unrechten Stunde.

„Es ging mir äußerlich ziemlich gut,  
Doch innerlich war ich beklommen,  
Und die Beklemmnis täglich wuchs —  
Ich hatte das Heimweh bekommen.

„Die sonst so leichte französische Luft,  
Sie fing mich an zu drücken;  
Ich mußte Atem schöpfen hier  
In Deutschland, um nicht zu ersticken.

„Ich sehnte mich nach Torfgeruch,  
Nach deutschem Tabaksdampfe;  
Es bekte mein Fuß vor Ungeduld,  
Daß er deutschen Boden stampfe.

„Ich seufzte des Nachts, und sehnte mich,  
Daß ich sie wieder sähe,  
Die alte Frau, die am Damnthor wohnt<sup>1</sup>;  
Das Böttchen<sup>2</sup> wohnt in der Nähe.

„Auch jenem edlen alten Herrn<sup>3</sup>,  
Der immer mich ausgescholten  
Und immer großmütig beschützt, auch ihm  
Hat mancher Seufzer gegolten.

„Ich wollte wieder aus seinem Mund  
Vernehmen den ‚dummen Jungen‘,  
Das hat mir immer wie Musik  
Im Herzen nachgeklungen.

„Ich sehnte mich nach dem blauen Rauch,  
Der aufsteigt aus deutschen Schornsteinen<sup>4</sup>,  
Nach niederjächsischen Nachtigall'n,  
Nach stillen Buchenhainen.

<sup>1</sup> Heines Mutter.

<sup>2</sup> Charlotte Embden, Heines Schwester.

<sup>3</sup> Salomon Heine, der reiche Oheim des Dichters; vgl. die allgemeine Einleitung.

<sup>4</sup> Odysseus wünschte, nur einmal den Rauch in der Heimat aufsteigen zu sehen

„Ich sehnte mich nach den Plätzen sogar,  
Nach jenen Leidensstationen,  
Wo ich geschleppt das Jugendkreuz<sup>1</sup>  
Und meine Dornenkronen.

„Ich wollte weinen, wo ich einst  
Geweint die bittersten Thränen —  
Ich glaube, Vaterlandsliebe nennt  
Man dieses thörichte Sehnen.

„Ich spreche nicht gern davon; es ist  
Nur eine Krankheit im Grunde.  
Verschämten Gemütes, verberge ich stets  
Dem Publikum meine Wunde.

„Fatal ist mir das Lumpenpack,  
Das, um die Herzen zu rühren,  
Den Patriotismus trägt zur Schau  
Mit allen seinen Geschwüren.

„Schamlose schäbige Bettler sind's,  
Almosen wollen sie haben —  
Ein'n Pfennig Popularität  
Für Menzel und seine Schwaben!

„O, meine Göttin, du hast mich heut'  
Zu weicher Stimmung gefunden;  
Bin etwas krank, doch pfleg' ich mich,  
Und ich werde bald gefunden.

„Ja, ich bin krank, und du könntest mir  
Die Seele sehr erfrischen  
Durch eine gute Tasse Thee;  
Du mußt ihn mit Rum vermischen.“

### Kaput XXV.

Die Göttin hat mir Thee gekocht  
Und Rum hineingegossen;  
Sie selber aber hat den Rum  
Ganz ohne Thee genossen.

<sup>1</sup> Hinweist auf des Dichters unglückliche Liebe zu seiner Ruhme Amalie, der Tochter Salomon Heines, und später zu deren Schwester Therese. Vgl. die allgemeine Einleitung.

An meine Schulter lehnte sie  
Ihr Haupt (die Mauerkrone,  
Die Mütze, ward etwas zerknittert davon),  
Und sie sprach mit sanftem Tone:

„Ich dachte manchmal mit Schrecken dran,  
Daß du in dem sittenlosen  
Paris so ganz ohne Aufsicht lebst,  
Bei jenen frivolen Franzosen.

„Du schlenderst dort herum und hast  
Nicht mal an deiner Seite  
Einen treuen deutschen Verleger, der dich  
Als Mentor warne und leite.

„Und die Verführung ist dort so groß,  
Dort gibt es so viele Sylphiden,  
Die ungesund, und gar zu leicht  
Verliert man den Seelenfrieden.

„Geh nicht zurück und bleib bei uns;  
Hier herrschen noch Zucht und Sitte,  
Und manches stille Vergnügen blüht  
Auch hier, in unserer Mitte.

„Bleib bei uns in Deutschland, es wird dir hier  
Jetzt besser als ehemals munden;  
Wir schreiten fort, du hast gewiß  
Den Fortschritt selbst gefunden.

„Auch die Zensur ist nicht mehr streng,  
Hoffmann<sup>1</sup> wird älter und milder,  
Er streicht nicht mehr mit Jugendzorn  
Dir deine Reisebilder.

„Du selbst bist älter und milder jetzt,  
Wirfst dich in manches schiden,  
Und wirfst sogar die Vergangenheit  
In besserem Lichte erblicken.

„Ja, daß es uns früher so schrecklich ging  
In Deutschland, ist Übertreibung;  
Man konnte entrinnen der Knechtschaft, wie einst  
In Rom, durch Selbstentleibung.

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 477.

„Gedankenfreiheit genöß das Volk,  
 Sie war für die großen Massen,  
 Beschränkung traf nur die g'ringe Zahl  
 Derjen'gen, die drucken lassen.

„Gezackte Willkür herrschte nie,  
 Dem schlimmsten Demagogen  
 Ward niemals ohne Urtheilsspruch  
 Die Staatskokarde entzogen.

„So übel war es in Deutschland nie,  
 Trotz aller Zeitbedrängnis —  
 Glaub mir, verhungert ist nie ein Mensch  
 In einem deutschen Gefängnis.

„Es blühte in der Vergangenheit  
 So manche schöne Erscheinung  
 Des Glaubens und der Gemüthlichkeit;  
 Jetzt herrscht nur Zweifel, Verneinung.

„Die praktische äußere Freiheit wird einst  
 Das Ideal vertilgen,  
 Das wir im Busen getragen — es war  
 So rein wie der Traum der Liljen!

„Auch unsre schöne Poesie  
 Erlicht, sie ist schon ein wenig  
 Erloschen; mit andern Königen stirbt  
 Auch Freiligraths Mohrenkönig<sup>1</sup>.

„Der Enkel wird essen und trinken genug,  
 Doch nicht in beschaulicher Stille;  
 Es poltert heran ein Spektakelstück,  
 Zu Ende geht die Idylle.

„O, könntest du schweigen, ich würde dir  
 Das Buch des Schicksals entriegeln,  
 Ich ließe dir spätere Zeiten sehn  
 In meinen Zauberspiegeln.

„Was ich den sterblichen Menschen nie  
 Gezeigt, ich möcht' es dir zeigen:  
 Die Zukunft deines Vaterlands —  
 Doch ach! du kannst nicht schweigen!“

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 354.



„Mein Gott, o Göttin!“ — rief ich entzückt —  
 „Das wäre mein größtes Vergnügen,  
 Daß mich das künftige Deutschland sehn —  
 Ich bin ein Mann und verschwiegen.

„Ich will dir schwören jeden Eid,  
 Den du nur magst begehren,  
 Mein Schweigen zu verbürgen dir —  
 Sag an, wie soll ich schwören?“

Doch jene erwiderte: „Schwöre mir  
 In Vater Abrahams Weise,  
 Wie er Gießern<sup>1</sup> schwören ließ,  
 Als dieser sich gab auf die Reise.

„Heb auf das Gewand und lege die Hand  
 Hier unten an meine Hüften,  
 Und schwöre mir Verschwiegenheit  
 In Reden und in Schriften!“

Ein feierlicher Moment! Ich war  
 Wie angeweht vom Hauche  
 Der Vorzeit, als ich schwur den Eid,  
 Nach uraltem Erzväterbrauche.

Ich hob das Gewand der Göttin auf,  
 Und legte an ihre Hüften  
 Die Hand, gelobend Verschwiegenheit  
 In Reden und in Schriften.

## Kaput XXVI.

Die Wangen der Göttin glühten so rot  
 (Ich glaube, in die Krone  
 Stieg ihr der Rum), und sie sprach zu mir  
 In sehr wehmütigem Tone:

„Ich werde alt. Geboren bin ich  
 Am Tage von Hamburgs Begründung.

<sup>1</sup> Vgl. 1. Mose, 24, 2: Abraham „sprach zu seinem ältesten Knechte seines Hauses, der allen seinen Gütern vorstand: Lege deine Hand unter meine Hüfte, (3) Und schwöre mir“ zc. Dieselbe Art des Schwurs findet sich 1. Mose 47, 29.

Die Mutter war Schellfischkönigin  
Hier an der Elbe Mündung.

„Mein Vater war ein großer Monarch,  
Karolus Magnus<sup>1</sup> geheißnen,  
Er war noch mächt'ger und klüger sogar,  
Als Friedrich der Große von Preußen.

„Der Stuhl ist zu Nachen, auf welchem er  
Am Tage der Krönung ruhte;  
Den Stuhl, worauf er saß in der Nacht,  
Den erbte die Mutter, die gute.

„Die Mutter hinterließ ihn mir,  
Ein Möbel von scheinlosem Außern,  
Doch böte mir Rothschild all sein Geld,  
Ich würde ihn nicht veräußern.

„Siehst du, dort in dem Winkel steht  
Ein alter Sessel, zerrissen  
Das Leder der Lehne, von Mottenfraß  
Bernagt das Polsterkissen.

„Doch gehe hin und hebe auf  
Das Rissen von dem Sessel,  
Du schaust eine runde Öffnung dann,  
Darunter einen Kessel —

„Das ist ein Zauberkeßel, worin  
Die magischen Kräfte brauen,  
Und steckst du in die Mündung den Kopf,  
So wirst du die Zukunft schauen —

„Die Zukunft Deutschlands erblickst du hier,  
Gleich wogenden Phantasmen,  
Doch schaudre nicht, wenn aus dem Wust  
Aufsteigen die Miasmen!“

Sie sprach's und lachte sonderbar,  
Ich aber ließ mich nicht schrecken,  
Neugierig eilte ich, den Kopf  
In die furchtbare Mündung zu stecken.

<sup>1</sup> Karl der Große soll zu Anfang des 9. Jahrhunderts zwischen Elbe und Alster als Bollwerk gegen die Heiden eine Burg und eine Kirche haben bauen lassen. Daran schlossen sich bald andere Ansiedelungen.

Was ich gesehn, verrate ich nicht,  
 Ich habe zu schweigen versprochen,  
 Erlaubt ist mir zu sagen kaum,  
 O Gott! was ich gerochen! — — —

Ich denke mit Widerwillen noch  
 An jene schnöden, verfluchten  
 Vorspielgerüche, das schien ein Gemisch  
 Von altem Kohl und Zuchten.

Entsetzlich waren die Düste, o Gott!  
 Die sich nachher erhuben;  
 Es war, als legte man den Mist  
 Aus sechsunddreißig Gruben. — — —

Ich weiß wohl, was Saint=Just<sup>1</sup> gesagt  
 Weiland im Wohlfahrtsausschuß:  
 Man heile die große Krankheit nicht  
 Mit Rosenöl und Moschus —

Doch dieser deutsche Zukunftsduft  
 Mocht' alles überragen,  
 Was meine Nase je geahnt —  
 Ich konnt' es nicht länger ertragen — — —

Mir schwanden die Sinne, und als ich aufschlug  
 Die Augen, saß ich an der Seite  
 Der Göttin noch immer, es lehnte mein Haupt  
 An ihre Brust, die breite.

Es blitzte ihr Blick, es glühte ihr Mund,  
 Es zuckten die Nüstern der Nase,  
 Bacchantisch umschlang sie den Dichter und sang  
 Mit schauerlich wilder Ekstase:

„Es ist ein König in Thule, der hat  
 'nen Becher, nichts geht ihm darüber,  
 Und wenn er aus dem Becher trinkt,  
 Dann gehen die Augen ihm über<sup>2</sup>.“

„Dann steigen in ihm Gedanken auf,  
 Die kaum sich ließen ahnden,

<sup>1</sup> Freund und thätiger Gehilfe Robespierres, 1794 hingerichtet.

<sup>2</sup> Vgl. oben, S. 173, „Der neue Alexander“.

Dann ist er kapabel und dekretiert,  
Auf dich, mein Kind, zu fahnden.

„Geh nicht nach Norden, und hüte dich  
Vor jenem König in Thule,  
Hüt dich vor Gendarmen und Polizei,  
Vor der ganzen historischen Schule<sup>1</sup>.

„Bleib bei mir in Hamburg, ich liebe dich,  
Wir wollen trinken und essen  
Den Wein und die Mustern der Gegenwart,  
Und die dunkle Zukunft vergessen.

„Den Deckel darauf! damit uns nicht  
Der Mißduft die Freude vertribet —  
Ich liebe dich, wie je ein Weib  
Einen deutschen Poeten geliebet!

„Ich küsse dich, und ich fühle, wie mich  
Dein Genius begeistert;  
Es hat ein wunderbarer Kausch  
Sich meiner Seele bemeistert.

„Mir ist, als ob ich auf der Straß'  
Die Nachtwächter singen hörte —  
Es sind Hymenäen, Hochzeitmusik,  
Mein süßer Lustgefährte!

„Jetzt kommen die reitenden Diener auch  
Mit üppig lodernden Fackeln,  
Sie tanzen ehrbar den Fackeltanz,  
Sie springen und hüpfen und wackeln.

„Es kommt der hoch- und wohlweise Senat,  
Es kommen die Oberalten!  
Der Bürgermeister räuspert sich  
Und will eine Rede halten.

„In glänzender Uniform erscheint  
Das Korps der Diplomaten;  
Sie gratulieren mit Vorbehalt  
Im Namen der Nachbarstaaten.

<sup>1</sup> Vgl. die Anmerkung auf S. 173.



„Es kommt die geistliche Deputation,  
Rabbiner und Pastöre —  
Doch ach! da kommt der Hoffmann auch  
Mit seiner Zensurschere!

„Die Schere klirrt in seiner Hand,  
Es rückt der wilde Geselle  
Dir auf den Leib — er schneidet ins Fleisch —  
Es war die beste Stelle.“

### Kaput XXVII.

Was sich in jener Wundernacht  
Des weitern zugetragen,  
Erzähl' ich euch ein andermal,  
In warmen Sommertagen.

Das alte Geschlecht der Heuchelei  
Verschwindet, Gott sei Dank, heut',  
Es sinkt allmählich ins Grab, es stirbt  
An seiner Lügenkrankheit.

Es wächst heran ein neues Geschlecht,  
Ganz ohne Schminke und Sünden,  
Mit freien Gedanken, mit freier Lust —  
Dem werde ich alles verkünden.

Schon knospet die Jugend, welche versteht  
Des Dichters Stolz und Güte,  
Und sich an seinem Herzen wärmt,  
An seinem Sonnengemüte.

Mein Herz ist liebend wie das Licht,  
Und rein und keusch wie das Feuer;  
Die edelsten Grazien haben gestimmt  
Die Saiten meiner Leier.

Es ist dieselbe Leier, die einst  
Mein Vater ließ ertönen,  
Der selige Herr Aristophanes,  
Der Liebling der Ramöner.

Es ist die Feier, worauf er einst  
Den Psephos besungen,  
Der um die Basileia<sup>1</sup> gefreit,  
Mit ihr sich emporgeschwungen.

Im letzten Kapitel hab' ich versucht,  
Ein bißchen nachzuahmen  
Den Schluß der „Vögel“<sup>1</sup>, die sind gewiß  
Das beste von Vaters Dramen.

Die „Frösche“ sind auch vortrefflich. Man gibt  
In deutscher Übersetzung  
Sie jetzt auf der Bühne von Berlin<sup>2</sup>,  
Zu königlicher Ergezung.

Der König liebt das Stück. Das zeugt  
Von gutem antiken Geschmacke;  
Den Alten amüsierte weit mehr  
Modernes Froschgequacke.

Der König liebt das Stück. Jedoch  
Wär' noch der Autor am Leben,  
Ich riete ihm nicht sich in Person  
Nach Preußen zu begeben.

Dem wirklichen Aristophanes,  
Dem ginge es schlecht, dem Armen;  
Wir würden ihn bald begleitet sehn  
Mit Chören von Gendarmen.

Der Pöbel bekäm' die Erlaubnis bald,  
Zu schimpfen statt zu wedeln;  
Die Polizei erhielt Befehl,  
Zu fahnden auf den Edeln.

O König! Ich meine es gut mit dir,  
Und will einen Rat dir geben:

<sup>1</sup> Wie sich in Aristophanes' „Vögeln“ Psephos (Volksrat) mit der Basileia (Herrschaft) in dem neubegründeten Vogelstaate Wolkenfuchtsheim vermählt, so verbindet sich unser Dichter mit der Göttin Harmonia. Heines Anlehnung an das Vorbild ist nur ganz allgemein.

<sup>2</sup> In den Werken über Berliner Theatergeschichte ist nichts davon berichtet.

Die toten Dichter, verehere sie nur,  
Doch schone, die da leben.

Beleid'ge lebendige Dichter nicht,  
Sie haben Flammen und Waffen,  
Die furchtbarer sind als Jovis Blitz,  
Den ja der Poet erschaffen.

Beleid'ge die Götter, die alten und neu'n,  
Des ganzen Olymps Gelichter,  
Und den höchsten Jehovah obendrein —  
Beleid'ge nur nicht den Dichter!

Die Götter bestrafen freilich sehr hart  
Des Menschen Missethaten,  
Das Höllefeuer ist ziemlich heiß,  
Dort muß man schmoren und braten —

Doch Heilige gibt es, die aus der Blut  
Losbeten den Sünder; durch Spenden  
An Kirchen und Seelenmessen wird  
Erworben ein hohes Verwenden.

Und am Ende der Tage kommt Christus herab  
Und bricht die Pforten der Hölle;  
Und hält er auch ein strenges Gericht,  
Entschlüpfen wird mancher Gefelle.

Doch gibt es Höllen, aus deren Haft  
Unmöglich jede Befreiung;  
Hier hilft kein Beten, ohnmächtig ist hier  
Des Welterlösers Verzeihung.

Kennst du die Hölle des Dante nicht,  
Die schrecklichen Terzetten?  
Wen da der Dichter hineingesperret,  
Den kann kein Gott mehr retten —

Kein Gott, kein Heiland erlöst ihn je  
Aus diesen singenden Flammen!  
Nimm dich in acht! daß wir dich nicht  
Zu solcher Hölle verdammen!

## Lesarten.

---

**Vorbemerkung.** Die Anordnung der Lesarten ist für die Nachlese der Gedichte ebenso gegeben worden wie im ersten Bande: die Gedichte werden nach Nummer und Überschrift einzeln aufgeführt, und innerhalb eines jeden weisen die großen Ziffern auf die Strophen, die kleinen (rechts am Fuße der großen) auf die Verse hin. Wenn mehrere Drucke oder Handschriften vorlagen, so ist, wie immer, die letzte Fassung zu Grunde gelegt, und diese ist in den Drucknachweisen zu jedem Gedicht stets an erster Stelle aufgeführt worden. Man vgl. im übrigen Bd. I, S. 494. — Die Einteilung der Gedichte in 5 Bücher mag sich selbst rechtfertigen; auch wird man es billigen, daß die Stücke der kleinen poetischen Sammlung, die Heine 1854 in den „Vermischten Schriften“ (von Strodtmann und Nachfolgern „Letzte Gedichte“ genannt) gegeben hatte, hier nicht vereinigt geblieben, sondern in dem reicheren Stoffe der Nachlese entsprechend verteilt worden sind. Zum ersten Male bringen wir das interessante Gedicht *Michel nach dem März*, S. 187; dagegen haben wir aus den von Strodtmann herausgegebenen „Letzten Gedichten und Gedanken von Heinrich Heine“ einige Kleinigkeiten nicht aufnehmen können, da sie unecht sind. Die Sonette von Detmold (a. a. O. S. 65—71) sind schon von Strodtmann beseitigt worden. Auch das Gedicht „Berlin“ (a. a. O. S. 17) ist unecht und nur von Heine in der „Agrippina“ zum Abdruck gebracht worden mit folgenden Worten: *Dieses Volkslied, welches, wie die Brügelermähnung andeutet, aus früheren Zeiten her stammt, ist im Hannövrischen aus dem Munde des Volkes aufgeschrieben worden. H. Heine. Daß es nicht von Heine verfaßt worden, hat Strodtmann selbst in der „Allg. Zeitg.“ vom 28/11. 69, Beilage, durch Belege erwiesen. Gleichwohl finden wir es noch in ganz neuen Ausgaben der Heineschen Werke. Sodann ist das Gedicht *Gewiß, gewiß, der Rat wär' gut* (a. a. O. S. 13; Hüffer, S. 148) nicht von Heine. Es findet sich nur in Sethes Papieren, welche mir sämtlich vorlagen; ich ersah sofort, daß diese Zeilen nicht von Heines Hand herrührten, und Herr Wilh. Künzel, der bekannte Autographensammler und beeidigte Handschriftenkenner in Leipzig, teilte mir mit, daß sie von Friedrich Förster geschrieben seien. — Bei dem Gedicht *Dresdener Poesie* (S. 164) ist Heines Verfasserschaft wahrscheinlich, aber nicht gewiß. (S. Buch 4, Nr. 4.)*



## Nachlese zu den Gedichten.

**Drucknachweise.** Über folgende Abkürzungszeichen findet sich das Nähere Bd. I, S. 495: Agr (Agrippina); Aur (Aurora); F (*Poèmes et légendes*); G (Gedichte); Gs (Gesellschafter); H (Handschrift); HW (Hamburgs Wächter); L (Buch der Lieder); R (Reisebilder); Rb (Rheinblüten); RF (Rheinische Flora); RWA (Rheinisch-westfälischer Anzeiger); RWM (Rheinisch-westfälischer Musenalmanach); T (Tragödien); WtM (Westdeutscher Musenalmanach); Z (Zuschauer); ZW (Zeitung f. d. eleg. Welt).

Die folgenden sind Bd. I, S. 532 f. genauer angegeben: DM (Deutscher Musenalmanach); Fr (Der Freimütige); HSt (Handschrift Strodttmann); M (Morgenblatt); Mi (Mitternachtzeitung); N (Neue Gedichte); S (Salon); Ta (Taschenb. f. Damen).

Endlich ist über Ro (Romanzero) und So (Sonntagsblätter) Bd. I, S. 550 f. weiteres vermerkt. — Dazu kommen folgende:

DfJ = Deutsch-französische Jahrbücher, hrsg. v. A. Ruge und K. Marx, Paris 1844.

LG = Letzte Gedichte und Gedanken von Heinrich Heine. Aus dem Nachlasse des Dichters zum ersten Male veröffentlicht. Hamburg 1869.

MS = Musenalmanach. 1843. Mit Beitr. v. 150 d. Dichtern. Hrsg. v. Friedrich Steinmann. Leipzig 1843.

O = Orion. Hrsg. v. Strodttmann. Hamburg 1863.

VSI = Vermischte Schriften von Heinrich Heine. Erster Band. Hamburg. Hoffmann und Campe. 1854. (Von Belang S. 123—214. Überschr.: II. Gedichte. | 1853 und 1854.)

### 1. Buch. Liebeslieder. (S. 3 ff.)

	Seite
1. Hüffer, S. 135. — Albumvers Heines aus dem Jahre 1819, aus der Erinnerung mitgeteilt von Joseph Neunzig . . .	3
2. Minnegruß . . . . .	3
G (S. 39, Minnelieder Nr. 1).	
3. Minneklage . . . . .	4
G (S. 41, Minnelieder Nr. 2).	
4. Sehnsucht . . . . .	5
G (S. 44, Minnelieder Nr. 3).	
5. Die weiße Blume . . . . .	6
G (S. 50, Minnelieder Nr. 8).	
6. An Sie . . . . .	6
G (S. 142, Sonette und verm. Ged. Nr. 18).	
7. Gs 9/10. 22, Nr. 161. (Vgl. L., Lyr. Int. Nr. 2; vorl. Ged. Nr. XIV Gs.) . . . . .	7
8. T (S. 94, Nr. XXXII). — Aur f. 1823. (Vgl. L., Lyr. Int. Nr. 3; vorlieg. Ged. Nr. V Aur.) . . . . .	7
2 Grüßt mein Liebchen Aur. — 4 Krank und elend, bl. u. tr. Aur.	
9. Aur f. 1823. (Vgl. L., Lyr. Int. Nr. 3; vorl. Ged. Nr. X. Aur.)	7

10. H (im Besitze des Herrn Amtsgerichtsrats Sethe in Berlin; hiernach mitgeteilt in MS für 1843, S. 299; vgl. Heines Brief an Laube, in ZW 8/2. 43, und daraus abgedruckt in Strodtmanns Ausgabe der H'schen Werke von 1876, Bd. 21, S. 330. — Vgl. Hüffer, S. 147). — Überschr. für dieses und Nr. 19: *S. Heine. MS. Unterschr.: Paris. MS. — Überschr. für das vorl.: Seufzer. MS.* . . . . . 8
- 1<sub>3-4</sub> [ Dann dünk' ich mich reich in meinem Sinn | Und frag: ob die Welt zu kauf? ] H. — 1<sub>3</sub> in meinen S. H. — 1<sub>4</sub> [ Und ] Ich H. Und MS. — 2<sub>1</sub> scheiden [ thu' ] muß H. — 2<sub>2</sub> ihrem [ weichen ] Schwanenarm, H. — 2<sub>3</sub> [ Dann geht das Herz mir wieder zu, ] H. — 2<sub>4</sub> [ bin ich ] ich bin H.
11. RWA 15/2. 22, Beilage Nr. 7 (enthalten in dem ersten „Briefe aus Berlin“) . . . . . 8
12. T (S. 88, Nr. XXIV). — Gs 31/7. 22, Nr. 121 (Vgl. L., Lyr. Int. Nr. 13; vorlieg. Ged. Nr. IV Gs.) . . . . . 9
- 3<sub>3</sub> glaub' an dein böses A. Gs.
13. T (S. 79, Nr. XII). — WtM 1823 (S. 149, Nr. II; vgl. L., Lyr. Int. Nr. 6) . . . . . 9
14. L<sub>1</sub> (Lyr. Int. Nr. XXXVII). Vgl. Bd. I, S. 502. — T (S. 97, Nr. XXXVI) . . . . . 9
15. R<sub>1</sub> (S. 68, Die Heimkehr, Nr. LXX; nicht in R<sub>2</sub> ff.). — Gs 31/3. 24, Nr. 52 (vgl. L., Heimk. Nr. 2; vorl. Ged. Nr. XXVII Gs). — F (*L'intermezzo*, Nr. XXXII) . . . . . 10
- 2<sub>1</sub> haßt mich ja noch Gs.
16. R<sub>1</sub> (S. 69, Die Heimkehr Nr. LXXII; nicht in R<sub>2</sub> ff.). — Gs 31/3. 24, Nr. 52 (vgl. L., Heimk. Nr. 2; vorlieg. Ged. Nr. XXIX Gs) . . . . . 10
17. R<sub>1</sub> (S. 72, Die Heimkehr Nr. LXXVII; nicht in R<sub>2</sub> ff.). — Gs 31/3. 24, Nr. 52 (vgl. L., Heimk. Nr. 2; vorl. Ged. Nr. XXX Gs) . . . . . 10
- 1<sub>1</sub> [schönes] liebes Gs.
18. Agr. 25/7. 24, Nr. 90 (vgl. L., Heimk. Nr. 25; vorl. Ged. Nr. 10 Agr.) . . . . . 10
- 3<sub>2</sub> fliehen! Agr.
19. H (Sethe; vgl. L., Lyr. Int. Nr. 7; vorl. Ged. an vierter Stelle). — Danach MS für 1843, S. 300; vgl. oben Nr. 10. — Überschr. des vorl. Ged.: *Meine Lieder. MS* . . . . . 11
20. H (Sethe; vgl. L., Lyr. Int. Nr. 7; vorl. Ged. an 2. Stelle. H) . . . . . 11
21. Mitgeteilt von E. Engel in „Heinrich Heines Memoiren“ etc., Hamburg 1884, S. 299 . . . . . 12
22. Rb für 1825 (S. 347, Nr. III; vgl. L., Heimk. Nr. 34) . . . . . 12
23. R<sub>1</sub> (S. 59, Die Heimkehr, Nr. LXII; nicht in R<sub>2</sub> ff.) . . . . . 12
24. R<sub>1</sub> (S. 72, Die Heimkehr, Nr. LXXVI; nicht in R<sub>2</sub> ff.) . . . . . 13
25. R<sub>1</sub> (S. 77, Die Heimkehr, Nr. LXXXIV; nicht in R<sub>2</sub> ff.) . . . . . 13
26. Erinnerung . . . . . 13
- LG (S. 19, Abdruck der Handschrift). — RF 12/8. 26, Nr. 126. — Der Zusatz, daß das Ged. aus dem Engl. übers.,

- sowohl in H von LG als RF. — 2<sub>1</sub> Mann jetzt ] Jüngling jetzt RF. — 3<sub>2</sub> Ich jagte da RF. — 3<sub>4</sub> Wollt' ich entreißen ihrer H. RF. — 6<sub>4</sub> fort ] hin RF. — 8<sub>2</sub> Sie opferte RF. — 8<sub>3</sub> Das Kind ergab mir willig f. R. RF. — 10<sub>1</sub> So hold ist nicht g. RF. — 13<sub>1</sub> verzweifelnder RF. — Unterschrift: G. Seine. RF.
27. R<sub>1</sub> ff. (Die Heimkehr, Nr. LXV) . . . . . 15
28. R<sub>1</sub> ff. (Die Heimkehr, Nr. LXXIII) . . . . . 15
29. **Ramsgate** . . . . . 16  
 DM 1857 (S. 387, Nr. 11; vgl. unten, Nachlese IV, 27). — Ta 1829 (S. 67, dort Nr. „1“ der drei Lieder mit der Überschrift: II. Ramsgate. Vgl. N., Neuer Fr., Nr. 43, und N., Verschiedene VI, Nr. 2). — 1<sub>1</sub> liebenswürdigen Ta. — 2<sub>3</sub> entfernt Ta. — 3<sub>4</sub> das magre Ta.
30. **Ramsgate** . . . . . 16  
 LG (S. 23) „Im Originalmanuskripte als Nr. 2 dem Liede D des liebenswürdig'en Dichters angehängt“ (Strodtmann).
31. LG (S. 3) . . . . . 17
32. LG (S. 4) . . . . . 17
33. **Zum Volterabend I—IV** . . . . . 18  
 LG (S. 24 ff.). Diesen Liedern gingen in der H. voraus: Nr. 31 der vorlieg. Abteilung, ferner „Clarisse“ Nr. 1 (Bd. I, S. 239), und Nr. 51 der vorlieg. Abteilung; Nr. 52 (hier S. 27) bildete das Schlußgedicht (vgl. Strodtmann in LG., S. 399).
34. LG (S. 35) . . . . . 19
35. LG (S. 36). — H (des „Neuen Frühlings“, s. dort Bd. I, S. 535 f.). — Ferner Faksimile einer andern Handschr. (= HF), vgl. Bd. I, S. 538, Nr. 30. — Das Gedicht ist in H durchstrichen; es ist mit Tinte „VI“ und mit Rotstift „a 12“ darüber geschr.) 20
- 1<sub>1</sub> „[Zhr] [Schöne] Augen, sterblich[e] schöne Sterne!“, HF. — 1<sub>3-4</sub> Das ich einst in holder Ferne, | In Toskana, h. f. H. — Dieselbe Lesart zuerst in HF, nur statt Toskana anfangs, Italien geschr., dann alles durchstrichen und durch die Lesart unsres Textes ersetzt. — 2<sub>2</sub> R. strichte — H. — 2<sub>1-4</sub> | Und es sang ein kleines Mädchen | Die am Meere Neze flidte | An dem Meere saß ein Mädchen | Und derweil sie Neze flidte | Sang sie jenes kleine Liedchen | | [Und es ward] | [Und ein Kranz von] | [Wird ein Kränzchen bunter Blumen] | | [Kleines Mädchen wars die sang] HF. Erst hierauf folgt die jetzige Fassung von 2<sub>1-2</sub>. — 2<sub>3-4</sub> Und an dieses Liedchen dacht ich | Als ich dich zuerst erblickte. HF. Ebenso in H, dort das Gedicht mit diesen Worten abschließend.
- 3<sub>1-4</sub> [An dieß Liedchen dacht ich wieder  
 Als ich [deine Augen] dich zuerst erblickte  
 Und [aus deinen] ein Bliß aus deinen Augen  
 Wie Erinnerung] mich durchzückte.



[Golde] [Meer u Neze u die sterblich  
Schönen Sterne — mich durchzücte  
Und berückte die Erinnerung  
Als ich dich zuerst erblickte.]

[Meer u Neze und die sterblich  
Schönen Sterne — wie entzücte  
Mich dein Auge, süß verderblich,  
Als ich dich zuerst erblickte!]

[Als ich dich zuerst erblickte,  
[Glaubt] [Meint ich auch ich sähe wieder  
[Blaue] Meer u Neze — [bis] u die sterblich  
Schönen Sterne schlugst du nieder.]  
[Liebeschauer, süß verderblich,] HF.

36. LG (S. 37) . . . . . 20  
 37. LG (S. 38) . . . . . 20  
 38. LG (S. 39) . . . . . 20  
 39. LG (S. 40) . . . . . 21  
 40. LG (S. 41) . . . . . 21  
 41. LG (S. 42) . . . . . 21  
 42. DM 1857 (S. 384. Vgl. Nachlese IV, 27; vorl. Ged. Nr. 8.  
DM.) Als Überschr. die 1. Zeile ausgehoben DM . . . 22  
 43. SI (in dem Cyklus Angelique Nr. IV). — Fr 15/2. 33, Nr. 33.  
(Vgl. N., Versch. II, 1 und 8; vorl. Ged. Nr. „I“ in der  
Abteilung Angelique Fr.) — H (Vorlage von Fr.; vgl.  
Lesarten zu Sortense Nr. 6, Bd. I, S. 541). Überschr.:  
Angelique I. H. . . . . 22  
 4<sub>4</sub> gut | schön H. Fr.  
 44. SI (in dem Cyklus Angelique Nr. V). — Fr. 15/2. 33, Nr. 33.  
(Vgl. N., Versch. II, 1 und 8; vorl. Ged. Nr. „II“ in der  
Abteilung Angelique Fr.) . . . . . 23  
 45. SI (Nr. VI der Abt. Angelique) . . . . . 23  
 46. **Lebewohl** . . . . . 23  
 O 1863, S. 7. (Von Strodtmann aus der Handschr. des  
„Romanzero“ mitgeteilt.) — 3<sub>4</sub> zuerst: Deine flatterjunn'ge  
Freude! H.  
 47. und 48. **Bertha und Im Dome** aus Strodtmanns letzter  
Ausg. der H'schen Werke, Bd. 18, S. 244 f. entlehnt.  
Über die Quelle vgl. Bd. VII, S. 629. . . . . 24  
 49. Von Strodtmann aus der Handschr. von N. zuerst mitge-  
teilt in der ersten Gesamtausgabe, Bd. 16, S. 203 . . . 25  
 • 2<sub>1-4</sub> [Heute nur will mich bedünken,  
Nicht mehr ganz so schlank wie ehmal's  
Sei die Taille, auch ihr Gang  
Sei nicht mehr so ganz ätherisch.] HSt.  
 50. SI (Nr. „V“ der Abteilung Clarisse). — 2<sub>2</sub> Mitleidsvoll SI<sub>2</sub> 25  
 51—54. SI (Nr. „VI“—„IX“ der Abteilung Clarisse) . . . 26—27



55. SI (Clarisse, Nr. X). — Fr 21/1. 33, Nr. 15. (Vgl. N., Versch. II, 1 und V, 1; vorl. Ged. Nr. „IV“ der Abteilung Clarisse. Fr.) . . . . . 28
56. SI (Yolante und Marie, Nr. III) . . . . . 28
57. SI (In der Abteilung Träumereien Nr. „I“) . . . . . 28
58. Mi 5/1. 36, Nr. 4. — Überschr.: Gedichte von G. Heine. II. U. 3. Mi. (Vgl. N., Versch. V, 5, Bd. I, S. 541.) . . . . . 29
59. Ritty . . . . . 30
- I. M 21/5. 35, Nr. 121. (Vgl. N., Katharina, Nr. 3; vorl. Ged. Nr. „V“ M.)
- II. M 23/5. 35, Nr. 123. (Vgl. N., Katharina, Nr. 3; vorl. Ged. Nr. „VIII“ M.) . . . . . 30
- III. Der scheidende Sommer . . . . . 31
- So 12/9. 47, Nr. 37. — M 23/5. 35, Nr. 123. (Vgl. das vorige; vorl. Ged. Nr. „IX“ M.) Überschr. 4. D. [sch. S. So — fehlt M. — 2<sub>1</sub> Gipfel ] Wipfel M. — 4<sub>1</sub> mußte dich verlassen, M. — 4<sub>4</sub> franke ] sterbende M.
- IV. So 5/9. 47, Nr. 36. (Vgl. Drucknachweise zu Ro, Bd. I, S. 551.) — Überschr.: 2. Ritty. So. — 1<sub>3</sub> Ritty So. — 3<sub>3</sub> eigenem So . . . . . 31
- V. Geträumtes Glück . . . . . 32
- So 5/9. 47, Nr. 36. (Vgl. das vorige; vorl. Ged. Nr. „3“ So.)
- VI–XI. LG (S. 46 ff.). Überschr.: Ritty. LG (Nr. 1–6) . . . . . 32–34
- Für Nr. VIII, Str. 2<sub>1–4</sub> gibt Engel, „Memoiren“, S. 307, folgende abweichende Lesart:
- Das Abendroth bedeutet Scheiden  
Und Traurigkeit und Nacht und Weh.  
Die sinkende Sonne und deine Augen  
Sie strahlen mir ein langes Ade.
- Ade, mein Kind, wir müssen scheiden,  
Und ach! mein Herz liebt Dich so sehr!  
Bald fließet zwischen meinem Herzen  
Und Deinen Augen das große Meer.
60. Das Hohelied . . . . . 34
- DM1854 (S. 7; in der Heinrich Heine überschriebenen Rubrik außerdem nur noch [an 2. Stelle] das Lied der Markfetenderin, Nachl. III, 7. — Der Almanach ist mit Heines Bild geschmückt).
61. An die Tochter der Geliebten . . . . . 36
- LG (S. 29).
62. In der Frühe . . . . . 37
- Zuerst in Strodtmanns letzter Ausgabe der Heineschen Werke, 1876, Bd. 18, S. 388. — Wiederholt von Engel in den „Memoiren“, 1884, S. 302.
63. Kalte Herzen . . . . . 37
- Wie das vorige, zuerst in Strodtmanns Ausg. 1876, S. 385; dann in den „Memoiren“, S. 295.
64. LG (S. 176) . . . . . 39
65. LG (S. 172) . . . . . 39

	Seite
66—68. LG (S. 169 f.) . . . . .	40
69. <b>Gelimene</b> . . . . .	41
LG (S. 171). Die Überschr. gibt Strodtmann nur in der Anmerkung.	
70—72. DM 1857, S. 390 ff. Vgl. Nachlese IV, 27; vorl. Ge- dichte Nr. 16—18, Zum Lazarus Nr. 5—7. DM. . . . .	41—42
73. <b>Babylonische Sorgen</b> . . . . .	43
VSI (S. 134, Nr. V). — HSt. — F ( <i>Le Livre de Lazare</i> , Nr. V). 10—11 Wenn gleich all dort der tolle Nordwind   Die Wellen peitscht, HSt. — 15. <i>Crois-moi, ô mon enfant bien-aimé —</i> <i>ni la mer</i> F.	
74. <b>Die Wahlverlobten</b> . . . . .	44
VSI (S. 170, Nr. XI). — F ( <i>Le Livre de Lazare</i> , Nr. XI). Überschr.: <i>Les fiancés prédestinés</i> . F.	
75. <b>Für die Mouché</b> . . . . .	45
Aus Alfred Meißners Buch „Heinrich Heine. Erinnerungen“, Hamburg 1856, S. 250 ff.	
76 und 77. Aus Alfred Meißners „Charaktermasken“, Leipzig 1862, 2. Bd., S. 109 u. 110 . . . . .	50
Engel (= E), „Memoiren“, S. 305, gibt folgende abweichende Lesarten zu Nr. 76: 3 <sub>2</sub> der ] er E. — 4 <sub>2</sub> Ungethüm E. — 4 <sub>3-4</sub> Du wirfst nicht los den kleinen Schnapphahn   Und flöhest Du nach China, Japan. E. — 5 <sub>2</sub> Herzchen E. — Statt 5 <sub>3-4</sub> fol- gender Schluß:	
Hier träumt er seine tollsten Träume, Hier schlägt er seine Purzelbäume.	
Dich fesselt mein Gedankenbann, Und was ich dachte, was ich sann, Das mußt Du denken, mußt Du sinnen, Kannst meinem Geiste nicht entrinnen.	
Ein gar subtiler Spiritus Ist dieser Geist, ein Dominus, Ein Geisterherr vom höchsten Range, Ihn ehrt sogar die Ruhme Schlange.	
Stets regt Dich an des Geistes Hauch Und wo Du bist, da ist er auch. E.	
78. Werke, Ausg. v. 1876, Bd. 18, S. 387, dann in den „Me- moiren“, herausg. v. Engel, S. 297. — Überschr., 3 <sub>1</sub> u. 4 <sub>1</sub> Lotosblume bei Engel . . . . .	51
79. LG (S. 175) . . . . .	51
80. LG (S. 181) . . . . .	52

## 2. Buch. Vermischte Gedichte. (S. 53 ff.)

1. <b>Wünnebergiade</b> . . . . .	53
H (im Besitze des Herrn Amtsgerichtsrats Sethe in Berlin [Nr. 1]; 4 zus. geheftete Oktavblätter, 5 Seiten beschr.). — Vgl. Hüffer, S. 127 ff. — In der Überschr.: in 2 Gesänge.	

- H. — I. 1<sub>2</sub> [hergeschriebet] H. — 10<sub>1</sub> [Dorthin] H. — II. Str. 11 und die Unterschrift *H. Heine*. nicht von Heines Hand. H.
2. **An Franz v. Z.** . . . . . 56  
G (S. 130, Sonette u. vermischte Ged., Nr. 12).
- 3 und 4 (aus Heines Brief an Sethe vom 6/7. 1816) H (im Besitze des Herrn Amtsgerichtsrats Sethe zu Berlin; zuerst veröffentlicht von Hüffer, S. 8 ff.). — In 4 V. 4 [dem] den H. 57
5. M. Heine, Erinnerungen an Heinr. Heine, S. 25 . . . . . 58
6. Aus Strodtmanns Aufsatz „Aus Heines Studentezeit“ in Blumenthals „Neuen Monatsheften für Dichtkunst und Kritik“, Bd. V, S. 308 (Leipzig 1877). — Unterschr.: Bonn, 7. März 1820. Harry Heine aus Düsseldorf *Stud. Jur. & Philos.* . . . . . 58
7. **An Fritz von Beughem** . . . . . 58  
(Aus Heines Brief an Fritz von Beughem, vom 15/7. 1820)  
H (im Besitze des Kammerherrn Freiherrn Hugo von Donop zu Frankfurt am Main). Der Brief beginnt mit dem Ged., das in H. die angeg. Überschr. trägt.
8. H (in der Radowitzschen Autographensammlung der Kgl. Bibl. zu Berlin, Nr. 7210 Gelbes Oktavblatt). Unterschrift: *Bonn d 15 Sept 1820. H. Heine, Stud Juris aus Düsseldorf* . . . . . 59
9. Angeführt in Heines Briefen an Steinmann und Beughem, vom 29/10. und 9/11. 1820; vgl. Steinmann, H. Heine, S. 93; Strodtmann, „Aus Heines Studentezeit“ (Blumenthals Monatshefte V, S. 311) . . . . . 59
10. Aus Heines Brief an Steinmann vom 4/2. 1821; vgl. Steinmann, H. Heine, S. 103 . . . . . 60
11. **Das Bild** . . . . . 60  
Z 30/6 21, Nr. 78. — Unterschr. — rrr). Z.
12. **„Aucassin und Nicolette“** . . . . . 60  
Z 14/3. 22, Nr. 32 (dieser Jahrgang war unerreichbar; wir geben Strodtmanns ersten Abdruck, Werke 1862, Bd. 15, S. 111).
13. **Ahnung** . . . . . 61  
G (S. 58, Minnelieder Nr. 12).
14. G (S. 107 und 109, Sonette u. verm. Ged. Nr. 1, Iu. III) — Gs 14/5. 21, Nr. 77, Beilage „Bemerker“, Nr. 10. — Zus. mit dem Ged. An A. W. v. Schlegel (Bd. 1, S. 56), Überschr. und Nachwort vgl. Bd. I, S. 514. . . . . 61  
I (Nr. I des „Sonettenkranzes“) . . . . . 61  
7 Und Dir allein, mein Meister, Gs
- II (Nr. III des „Sonettenkranzes“) . . . . . 62  
4 Tajo-Ufers Gs. — 5 hast manch Kleinod Du entgr. Gs. — 9 ich rathe, sey Gs.
15. **An den Hofrat Georg S. in Göttingen** . . . . . 62  
G (S. 111, Son. u. verm. Ged., Nr. 3).
16. **An J. B. R.** . . . . . 63  
G (S. 112, Son. u. verm. Ged., Nr. 4).



	Seite
17. G (S. 123, Son. u. verm. Ged., Nr. 7 VIII; dort den Fresko-Sonetten an Christian Sethe beigelegt, vgl. Bd. I, S. 58 ff.)	63
18. <b>Die Nacht auf dem Drachensfels</b> . . . . .	64
G (S. 126, Son. u. verm. Ged., Nr. 8).	
19. <b>An Friß St.</b> . . . . .	64
G (S. 129, Son. u. verm. Ged., Nr. 11). — H (Faksimile in Steinmanns Buch „H. Heine, Denkwürdigkeiten und Erlebnisse“ 1857). — 3 Worein G (wohl Druckf., in H Worin). — 10 [schreiben] machen H. — 14 Nur dann wird dich das Publikum verg. H. — Unterschrift: Bonn d 7 Aug 1820. H. Heine Stud Juris auß Düsseldorf	
20. <b>Traum und Leben</b> . . . . .	65
G (S. 140, Son. u. verm. Ged., Nr. 17).	
21. H (Sethe; vgl. L., Lyr. Int., Nr. 7, vorl. Ged. an erster Stelle in H.) . . . . .	66
22. T. (Vorsatzblatt). Überschr.: Zueignung. An Salomon Heine . . . . .	66
23. Erste Gesamtausgabe 1862, Bd. 16, S. 100. — Heine schreibt über diese Widmung an Campe am 17/11. 51: Die Verse, die Ihnen Christiani mittheilt, sind ein alter Waschlappen, und in der zweiten Zeile ist sogar ein Fuß zu viel, nämlich das Wort „dunkeln“. — Überschr.: An Rudolph Christiani. (vielleicht von Strodtmann). Unterschr.: Weihnachten 1823. . . . .	66
24. H (Faksimile), Unterschr.: Hamburg d 12. [Merz] April. 1826. S. Heine . . . . .	67
25. T (S. 102, Nr. XL) . . . . .	67
26. <b>Burleskes Sonett</b> . . . . .	67
Agr. 9/4. 24, Nr. 44 (bisher nicht bekannt). — Steinmann, H. Heine, S. 163. — (Auch in Heines Nachlaß gefunden). — 14 Zu pumpen Anmerkung: Burschikoser Ausdruck für: borgen. Agr. — Unterschr.: (Aus Göttingen eingesandt.) Agr.	
27.—30. Agr. 23/7. 24, Nr. 89 (vgl. L., Heimk., Nr. 30; vorliegende Gedichte, Nr. 1, 5, 6, 7 Agr.) . . . . .	68—69
31. R <sub>1</sub> (S. 133; in der „Harzreise“; fehlt in R <sub>2</sub> ff.) . . . . .	69
32. <b>Seekrankheit</b> . . . . .	70
R <sub>II</sub> und R <sub>I</sub> ff. (Die Nordsee. Zweite Abtheilung. Nr. 10.) — 11 Geschichten R <sub>3</sub> alter ] uralter R <sub>5</sub> . — Statt V. 45: Und Gemüthsdiarhee-verbreitenden,   Dünnen Traktätchen; R <sub>1</sub> . 56—57 fehlt R <sub>3</sub> .	
33 und 34. R <sub>1</sub> ff. (Die Heimkehr, Nr. 10 u. 11.) . . . . .	71
35. Zuerst in der ersten Gesamtausgabe, Nachträge, Bd. 21, S. 437. Dort die Überschr. Seraphine. 3a. angegeben und bemerkt, daß das im Sommer 1830 geschriebene Ged. von J. P. Lyser mitgeteilt worden sei. . . . .	72
36. <b>Wo?</b> . . . . .	73
LG (S. 52).	
37. <b>Warnung</b> . . . . .	73
LG (S. 118).	



38. **Zur Notiz** . . . . . 74  
 LG (S. 64).
39. **Guter Rat** . . . . . 74  
 LG (S. 144).
40. **Duelle** . . . . . 74  
 LG (S. 119). — 17 folgte fehlt in der Handschr. und ist von Strodtmann ergänzt worden.
41. **Zur Teleologie** . . . . . 75  
 LG (S. 140). Strodtmann bemerkt dazu: „Der skabröse Schluß des Gedichtes ‚Zur Teleologie‘ konnte hier aus Schicklichkeitsgründen nicht mitgeteilt werden“.
42. **Diesseits und jenseits des Rheins** . . . . . 77  
 O 1863, S. 6. Aus der Handschr. des „Romanzero“ von Strodtmann mitgeteilt.
43. **Rationalistische Geregese** . . . . . 78  
 Aus der ersten Gesamtausgabe, Bd. 18, S. 138 (H. im Besitze des Herrn Campe in Hamburg).
44. Mitgeteilt von Strodtmann in dem Aufsatz „Aus Heines Studentenzeit“, Blumenthals Monatshefte V, 328. Die Verse sollen aus einem Briefe Heines herrühren, der sich im Besitze des Herrn Christian Sternberg zu Trier befinden soll . . . . . 78
45. Erste Gesamtausgabe, Bd. 18, S. 318 (aus der Handschr. von VS.) . . . . . 78
46. „Memoiren“, hrsg. v. Engel, S. 298. Überschr.: *Tirer la queue du diable*: heißt Geld verlangen. Engel . . . . . 79
47. „Memoiren“, S. 300. Mit der Überschrift: Bei Gelegenheit eines Besuches in Batignolles. (2. Januar 1845.) Engel . . . . . 79
48. **Au Eduard G.** . . . . . 79  
 LG (S. 127).
49. **Päan** . . . . . 80  
 LG (S. 145).
50. **Der Wanzerich** . . . . . 81  
 LG (S. 147).
51. **Citronia** . . . . . 82  
 Strodtmanns Ausg. v. 1876, Bd. 18, S. 382; dann in den „Memoiren“ unter den „Neuen Gedichten aus Heines Nachlaß“, 1884, S. 291. — Engel trennt die letzten 12 Verse als selbständiges Gedicht von 3 Strophen ab.
52. **Halleluja** . . . . . 85  
 DM 1857, S. 394. Vgl. Nachlese IV, 27 (vorl. Ged. Nr. 20 DM). — 4<sub>1</sub> der Sinne DM (Druckf.).
53. **Schnapphahn und Schnapphenne** . . . . . 87  
 VSI, S. 189 (Nr. XVII).
54. DM 1857, S. 388. Vgl. Nachlese IV, 27. Vorl. Ged. Nr. 14 („Zum Lazarus“, Nr. „3“) DM . . . . . 87
55. DM 1857, S. 390. Vgl. Nachlese IV, 27. Vorl. Ged. Nr. 5 („Zum Lazarus“, Nr. „4“) DM. — HF (Faksimile; vgl. Bd. I, S. 538, und Nachl. I, 35) . . . . . 89

- 2 Mir jubelte mein B. HF. — 4 Manch schönes Auge hat mich angelacht HF. — 5 [Der Sommer blüht noch [in so] goldig grüne Pracht] | Mein Sommer blühte noch und eingebracht HF. — 6 [Der Erndtekrantz glänzt an dem Dach der Scheuer —] | Hatt' ich die reichste Erndte in die Scheuer HF. — 7 [Und jetzt muß ich was mir so hold u theuer] | Und ich muß alles was mir lieb u theuer HF. — 8 [Verlassen, Alles, Liebe, Ruhm u Macht.] | Verlassen jetzt Ade du holde ] Pracht — | [Verlassen jetzt, zu Ende geht die Pracht. HF. — 9 entsinkt die Leyer u in Sch. HF. — 14 [In dieser Welt, dem [holden] süßen Menschennefte!] HF.
56. **Misereere** . . . . . 89  
DM 1857, S. 393. Vgl. Nachlese IV, 27. Vorl. Ged. Nr. 19 DM.
57. **Leib und Seele** . . . . . 90  
VSI, S. 129 (Nr. III). — F (*Le Livre de Lazare*, Nr. III) 35 (Nicht Meyer-Bär) fehlt F.
58. **Zum Lazarus** . . . . . 91  
I bis XI VSI, S. 148 ff. (Nr. VIII, 1—11). — HSt (von VS). — In F (*Le Livre de Lazare*, Nr. VIII) sind Nr. I—III, V—VIII und Nr. XI übersetzt. Überschr.: *Réminiscences*. F.  
I. 3<sub>1</sub> Gott der Herr HSt.  
III. 3<sub>2-4</sub> Vielleicht sind, ach! nur Spußgestalten | Die Phantasien, die mir im Hirn | Den nächstlich bunten Umzug halten. HSt. — 5<sub>1-2</sub> Orgia | Der Nacht, das tolle G., HSt. . . . . 92  
V. . . . . 94
- 5<sub>1-4</sub> Ich ruf' nach dir, du todte Blume,  
Im Fiebertraum wird mir zu Muth  
Manchmal, als kämest du, posthume  
Gewährung schenkend meiner Gluth.  
[Im Fiebertraum; — mir wird zu Muth  
Alsdann, als bötest du posthume  
Gewährung meiner letzten Gluth.] HSt.
- Statt Str. 5 und 6 ursprünglich:
- O Julia, du weißt, ich habe  
Dich stets geliebt, o Julia!  
Ich komm', ich hol' dich aus dem Grabe, —  
Ich liebe dich, du weißt es ja. — HSt.
- VI. 5<sub>4</sub> Ein Herzchen in der Brust HSt. . . . . 94  
VIII. 4<sub>2-3</sub> Erbarm auch du dich mein und spende, | O Gott, mir Ruhe bald; ach, ende HSt. . . . . 96  
XII. LG (S. 162) . . . . . 98  
XIII. LG (S. 166) . . . . . 100  
XIV. LG (S. 168) . . . . . 100  
XV. LG (S. 173) . . . . . 101  
XVI. LG (S. 174) . . . . . 101

	Seite
59. <b>Morphine</b> . . . . .	101
O 1863 (S. 7). Von Strodtmann mitgeteilt aus der Hand- schr. des „Romanzero“ (HSt.); Lesarten gegeben in der ersten Gesamtausgabe, Bd. 18, S. 169. — Überschr.: [Frag- ment.] HSt. — 5 [Der vertraulich mich] HSt. — 10 [Und feine Däfte allen Schmerz verschweichten] HSt.	
60. <b>Ruhelegend</b> . . . . .	102
VSI (S. 125, Nr. I). — F ( <i>Le Livre de Lazare</i> , Nr. I) Über- schr.: <i>Soif de repos</i> . F.	
61. <b>Im Mai</b> . . . . .	103
VSI (S. 127, Nr. II). — HSt. — F ( <i>Le Livre de Lazare</i> , Nr. II). — $\frac{1}{4}$ Monat ] Mond HSt.	
62. <b>LG</b> (S. 177) . . . . .	104
63. <b>Orpheisch</b> . . . . .	104
LG (S. 178).	
64. <b>LG</b> (S. 180) . . . . .	105
65. <b>Affrontenburg</b> . . . . .	105
VSI (S. 144, Nr. VII). — HSt. — F ( <i>Le Livre de Lazare</i> , Nr. VII). — $\frac{9}{1}$ Schwager ] Better HSt. — 10, Rosen ] Blumen HSt. — $\frac{10}{3-4}$ Sie welkten hin, sie starben früh   An einem ungefunden Gifte. HSt.	
11 <sub>1</sub> —13 <sub>4</sub> Dasselbe ungesunde Gift, Das hat auch späterhin getödtet Die Nachtigall, die einst ihr Lied Den kranken Rosen vorgestötet.	
Ein Geisterschauer mich ergriff Am hellen, lichten Tag zuweilen In jenem Garten — Grauenhaft Scholl in der Fern' der Hunde Heulen.	
Der grüne Spuß, er pflegte mich Unheimlich höhnisch anzugrinseln; Wie leichenwitternd hört' ich dann Den Schloßhund in der Ferne winseln. HSt.	
66. DM 1857 (S. 383). Vgl. Nachlese IV, 27; vorl. Ged. an 7. Stelle DM. — Als Überschr. in DM die erste Zeile aus- gehoben . . . . .	107
67 und 68. DM 1857 (S. 387 f.). Vgl. Nachlese IV, 27; vorl. Ged. Nr. 12 und 13, „Zum Lazarus“ Nr. 1 und 2 DM 108—109	109
69. <b>Der Scheidende</b> . . . . .	109
LG (S. 182).	
70. <b>Epilog</b> . . . . .	110
VSI (S. 213, Nr. XXIII [Druckf.: XIII]). — F ( <i>Le Livre de Lazare</i> , Nr. XIX).	

### Anhang.

Zwei Kleinigkeiten von Heine, die wir dem Text nicht einverleiben mochten, mögen hier noch eine Stelle finden. Im Jahre 1837 war von der Redaktion und dem Verleger des „Telegraphen“ (Karl

Gutzkow und Julius Campe) eine goldene Feder als Preis für das beste lyrische Gedicht ausgesetzt worden. Die eingelaufenen Erzeugnisse waren so schlecht, daß der Preis am 8. Febr. 1838 zurückgezogen und das Geld (12 Dukaten) an das Komitee des in Braunschweig zu errichtenden Lessingdenkmals überwiesen wurde. Damals, am 19/12. 37, schrieb Heine in einem Briefe an Campe:

Der Sangesvogel, der ist tot,  
Du wirst ihn nicht erwecken!  
Du kannst dir ruhig in den Steiß  
Die goldne Feder stecken.

(Gesamtausgabe von 1876, Bd. 21, S. 119.)

Sodann folgende Verse, die Ed. Engel in der „Gartenlaube“ 1884, S. 114 mitgeteilt hat. Er schreibt: „Auf der Rückseite des ersten Blattes“ der Heineschen Memoiren „steht das Brouillon“ des folgenden, „bisher noch nie gedruckten Gedichtanfangs“. „Correc-turen finden sich darin, wie in Allem, was Heine geschrieben, außer-ordentlich viele.“

Manch kostbar edle Perle birgt  
Der Ocean; manch schöne Blume  
Küßt nie ein Menschenblick, nur stumme  
Waldeinsamkeit schaut ihr Erröthen  
Und trostlos in der Wildnißhölde  
Vergeudet sie die süßen Düste.<sup>1</sup>

Wenngleich tobsüchtig dort der Wind  
Die Fluten peitschet, daß sie heulen,  
Und ihnen straks zu Hülfe eilen  
Entsetzlich gähnend aus den Tiefen  
Die Ungethüme, die dort schliefen — —

### 3. Buch. Romanzen und Fabeln. (S. 111 ff.)

Seite

#### 1. Die Weihe . . . . .

111

G (S. 67, Romanzen Nr. 1). — HW 8/2. 17, Nr. 17. Vgl. Bd. I, S. 503, Traumbilder Nr. 2. — 2<sub>2</sub> knien HW. G (zwei-silbige Assonanz gefordert). — 2<sub>4</sub> In der Welt HW. — 5<sub>4</sub> Glühend nur in deinen Gluten. HW. — 6<sub>2</sub> Reich an wun-derfamer Gnade, HW. — 7<sub>4</sub> umstaltet gesehn. HW. — 9<sub>1</sub> blonden | holden HW. — 9<sub>3</sub> sprach | jagte HW. — 9<sub>4</sub> „Nimm hin, mein Knäblein, den Erdenlohn!“ HW. — 11<sub>4</sub> Harmo-nien HW. G (durch das Metrum geforderte Besserung).

#### 2. Die Lehre . . . . .

112

G (S. 134, Sonette u. verm. Gedichte Nr. 14). — HW 17/3. 17, Nr. 33. Vgl. Junge Leiden, Lieder Nr. 2. Vorl. Ged. an 1. Stelle. 4<sub>2</sub> gab | giebt HW. — 4<sub>3</sub> Magedein, HW.

<sup>1</sup> Dies variiert eine andere Strophe:

Wohl manche edle Perle birgt  
Der Ocean in dunkler Thruhe,  
Wohl manche Blume in der Wildniß  
Erröthet ungesehn, die süßen Düste  
Vergeudend an die stumme Oede.



## 3. Der herbende Almanfor . . . . .

So 5/9. 47, Nr. 36. (Vgl. Drucknachweise zum „Romanzero“, Bd. I, S. 551; vorl. Ged. Nr. 1 So.) — 3, Mund; So (Druckf.). — Das Gedicht weist in den ältesten Fassungen erhebliche Abweichungen auf. Es ward vorher gedruckt in Gs 7/7. 21, Nr. 108; RWM für 1822, S. 190 (vgl. Lyr. Interim., Prolog, Bd. I, S. 515), und in G (S. 95, Nr. 12). Wir geben den Druck von G vollständig und vermerken hierauf die Stellen, wo Gs und RWM davon abweichen:

**Ständchen eines Mauren.**

Meiner schlafenden Zuleima  
Nimm auf's Herz, ihr Thränentropfen;  
Dann wird ja das süße Herzchen  
Sehnsuchtvoll nach Abdul klopfen.

Meiner schlafenden Zuleima  
Spielt um's Ohr, ihr Seufzer trübe;  
Dann träumt ja das blonde Köpfschen  
Heimlich süß von Abduls Liebe.

Meiner schlafenden Zuleima  
Ström' auf's Händchen, Herzblutquelle,  
Dann trägt ja ihr süßes Händchen  
Abduls Herzblut roth und helle.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,  
Ohne Zunge in dem Munde,  
Hat nur Thränen, hat nur Seufzer,  
Und nur Blut aus Herzenswunde. G.

Überschr.: Poetische Ausstellungen. VII. St. e. M Gs. — 1<sub>1</sub> Zulima RWM (ebenso 2<sub>1</sub> u. 3<sub>1</sub>). — 1<sub>4</sub> Sehnsuchtsvoll Gs. RWM. — 3<sub>4</sub> Herzblut ] Sehnen Gs. RWM. Im Text von G steht Namen, aber in den Berichtigungen ist dafür Herzblut eingesetzt. — 4<sub>4</sub> Blut nur aus der Herzensw. Gs. RWM. — Unterschr.: Berlin. H. Heine. Gs. — H. Heine. RWM.

- |  |     |
|--|-----|
| 4. Die Flucht . . . . .  | 113 |
| LG (S. 33).  |     |
| 5. Die ungetreue Luise . . . . .   | 114 |
| LG (S. 44).  |     |
| 6. Die Geze . . . . .  | 115 |
| Aus der Handschrift der „Neuen Gedichte“ mitgeteilt von<br>Strodtmann in der ersten Gesamtausgabe, Bd. 16, S. 293.                           |     |
| 7. Lied der Markfetenderin . . . . .   | 115 |
| DM 1854 (S. 9; vgl. Nachlese I, 60).   |     |
| 8. Der Hefser . . . . .  | 116 |
| Aus einer Handschrift, im Besitz des Herrn Campe zu Ham-<br>burg, von Strodtmann mitgeteilt in der ersten Gesamt-<br>ausgabe, Bd. 18, S. 40. |     |

- |   | Seite |
|---|-------|
| 9. <b>Das Sklavenschiff</b> . . . . .   | 117   |
| VS1 (S. 136, Nr. VI). — HSt. — F ( <i>Le Livre de Lazare</i> , Nr. VI). — Überschrift: <i>Le négrier</i> . F. — I. 3 <sub>3</sub> hart ] gut HSt. — II. 12 <sub>4</sub> . „Musik!“ sagt Shaffspeare, der Dichter. HSt. (Der Vers ist um einen Fuß zu lang.)   |       |
| 10. <b>Der Philanthrop</b> . . . . .  | 121   |
| VS1 (S. 173, Nr. XII). — F ( <i>Le Livre de Lazare</i> , Nr. XII).  |       |
| 11. <b>Jammerthal</b> . . . . .   | 124   |
| DM 1857 (S. 381; vgl. Nachlese IV, 27; vorl. Ged. an 4. Stelle).  |       |
| 12. <b>Eduard</b> . . . . .   | 124   |
| DM 1857 (S. 382; vgl. Nachlese IV, 27; vorl. Ged. an 5. Stelle. DM).  |       |
| 13. <b>Bimini</b> . . . . .   | 125   |
| LG (S. 77). — Zum Prolog (S. 125) bemerkt Strodtmann folgendes: „Nach der breiten Anlage des Prologs zu schließen, scheint Heine Anfangs den Plan gehegt zu haben, das Gedicht „Bimini“ in etwas detaillierterer Weise auszuführen. Nachdem er dasselbe mit dem kurzen Endkapitel abgeschlossen, mag er dies Mißverhältnis des überlangen Prologs störend empfunden und an eine Kürzung des Eingangs gedacht haben. Wenigstens findet sich aus späterer Zeit folgender Anfang, welcher die ersten 29 Strophen vollständig getilgt hätte“: |       |

Männer wie Columbus, Cortez,  
Und Bizarro und Bilbao,  
Habt ihr in der Schul' auswendig  
Schon gelernt; ihr kennt sie gut.

Wenig oder gar nicht kennt ihr  
Ihren Zeit- und Kunstgenossen,  
Jenen Wasserabenteurer,  
Namens Juan Ponce de Leon,

Welcher Florida entdeckte zc.

„Eben so sind in einer fragmentarischen Abschrift von der Hand seines Sekretärs Richard Reinhardt die letzten 17 Strophen des Prologs durch folgenden abgekürzten Schluß ersetzt“:

Muse, kleine Zauberin,  
Mach mein Lied zu einem Schiffe,  
Und mit aufgespannten Segeln  
Fahren wir nach Bimini!

Wer will mit nach Bimini?  
Steiget ein, ihr Herrn und Damen!  
Wind und Wetter dienend, bring!  
Euch mein Schiff nach Bimini.

Kleiner Vogel, Kolibri!  
 Kleines Fischlein, Bribidi!  
 Fliegt und schwimmt voran und zeigt  
 Uns den Weg nach Bimini!

I 26<sub>3</sub> (S. 134, Zeile 7) fehlt ein Versfuß; Strodtmann besetzte: schon mehr als achtzig.

14. **Rote Pantoffeln** . . . . . 147  
 VSI (S. 131, Nr. IV). — F (*Le Livre de Lazare*, Nr. IV).
- 15<sup>a</sup>. **Die Libelle** (erste Fassung) . . . . . 148  
 VSI (S. 161, Nr. IX). — F (*Le Livre de Lazare*, Nr. IX).
- 15<sup>b</sup>. **Die Libelle** (andere Fassung) . . . . . 150  
 DM 1857 (S. 385 f.; vgl. Nachlese IV, 27; vorlieg. Ged. Nr. 10 DM). — 2<sub>2</sub> von Gaß; DM.
16. **Die Launen der Verliebten** . . . . . 151  
 VSI (S. 178, Nr. XIII). — HSt. — F (*Le Livre de Lazare*, Nr. XIII). Überschr.: *Les caprices des amoureux*. F. — 2<sub>1</sub> [schwarzen] vollen HSt.
17. **Aus der Zopfzeit** . . . . . 153  
 LG (S. 124).
18. **Der tugendhafte Hund** . . . . . 154  
 DM 1857 (S. 377; vgl. Nachlese IV, 27; vorlieg. Ged. an 2. Stelle DM). Vgl. das folgende Gedicht.
19. **Pferd und Esel** . . . . . 156  
 DM 1857 (S. 379 f.; vgl. Nachlese IV, 27; vorlieg. Ged. an 3. Stelle DM). — HSt (im Besitze des Herrn Campe in Hamburg; Heine übersandte eine Abschrift des vorhergehenden und des vorliegenden Gedichtes als Geschenk an den Sohn seines Verlegers, mit der Überschrift: Fabeln für Julius. HSt). — 17<sub>1</sub> [uraffen] großen HSt. — 17<sub>3</sub> [Natur] Welt HSt. — 18<sub>3-4</sub> Das arme Luder, der Esel, aber | Bleibt wohlgefütert mit S.-u. S. HSt.

#### 4. Buch. Zeitgedichte. (S. 159 ff.)

1. . . . . 159  
 H. (im Besitze des Herrn Amtsgerichtsrats Sethe in Berlin; ein Quartbogen, gelbes Papier, Wasserz. *J. Whatman*. Die Handschr. zuerst vollständig abgedruckt bei Hüffer, S. 135 ff. Ich teile Hüffers Ansicht, daß das Gedicht in Heines Studentenzeit fällt, halte aber die Schlußfolgerung aus dem Wasserzeichen des Papiers nicht für stichhaltig (bei Hüffer, S. 140 f.). Auch die keinesfalls in Berlin geschriebene Handschrift der „Wünnebergiade“ hat dasselbe Wasserz., desgl. die Handschr. der „Elementargeister“, die mir vorlag, in Paris 1833 verfaßt, ebenso ein 1815 in Weimar geschriebener Brief Goethes an Levezow — Beispiele, die sich gewiß noch leicht häufen ließen. Das Papier der Fabrik von *J. Whatman* in London scheint über den gan-

zen Kontinent verbreitet gewesen zu sein. Da ich Hüffers Bemerkungen über die Schriftzüge dieser Handschr. (S. 140) für durchaus zutreffend halte, nehme ich an, daß das Ged. 1819 in Bonn entstanden ist, wohin ja auch der Inhalt verweist. — Z 5/1. 22, Nr. 3 (blieb uns unerreichbar, ist aber von Strodtmann, erste Gesamtausgabe XVII, 227, mit Zusätzen aus MS abgedruckt [= ZSt]; wir geben im Texte H, da Z offenbar von der Zensur verstümmelt ist). — MS 1843 (S. 15; vgl. dazu Hüffer, S. 143).

Überschrift: In H ausradiert. Deutschland. Ein Traum. ZSt. — H. Heine. — Traum. MS. — 2<sub>1</sub> Einst ich stand MS. — 2<sub>1</sub> in schönen ZSt. — 3<sub>2</sub> Milde ZSt. MS. — 3<sub>3</sub> Ahnungssch. ZSt. MS. — 3<sub>1</sub> Schmeichelnd ZSt. MS. — Str. 4 fehlt MS. — 4<sub>1</sub> im ] beim ZSt. — 5<sub>1</sub> Schau' ] Lausch' MS. — 6<sub>1</sub>—8<sub>4</sub> fehlt Z. MS.; durchstrichen in H. — Str. 9 fehlt ZSt. — 10<sub>1</sub>—2 Statt Verdienste zählt man Ahnen, | Und den Mann macht nur das Kleid, MS. — 10<sub>3</sub> Und ] Denn ZSt. — 11<sub>3</sub> mit Ehrfurcht scheu MS. — Strodtmanns aus Z hergestelltes Manuskript (durch Zufall in meinem Besitz) gibt Ehrfurchtscheu als Lesart in Z; sein Druck hat Ehrfurchtscheu. — Str. 12 fehlt MS. — 14<sub>4</sub> von ] vom ZSt. — 15<sub>1</sub> Blühet unfren Beeten nie, ZSt. — 15<sub>1</sub> unfren MS. — 15<sub>4</sub> [Selbst auf starrem Fels gebieh ] H. ZSt. — 18<sub>3</sub> und sein W. MS. — 19<sub>1</sub> dunklen MS. — 19<sub>3</sub> Wohllich hegen MS. — 22<sub>1</sub> [mit] in süßen R. H. — 23<sub>4</sub> [Dft] Nur H. — 24<sub>3</sub> unfren MS. — Str. 25—27 ausgestr. H. — In MS statt dessen folgende sinnlose Strophe, von Herrn Steinmann aus den Bruchstücken von H. zusammengeflickt:

Aberglauben, Trug und Lüge  
Herrschen — Leben ohne Reiz;  
Und die schöne Jordansperle  
Hat verfälscht des Römers Geiz. —

Unterschrift: [Harry Heine] dahinter, schlecht ausradiert: *stud. Juris.* H. — In MS: „Paris.“, und zu dem Gedicht die Anmerkung: „Ein Jugendgedicht Heine's, gedichtet im Jahr 1816“.

2. RWA 17/4. 22, Beiblatt Nr. 17 (im zweiten Brief aus Berlin, vgl. Bd. VI, Nachlese [und die Lesarten dazu]). — Z 10/7. 21, Nr. 82 . . . . . 162
- Überschrift: Das projettierte Denkmal Goethes in Frankfurt. Z. — 3 Frankfurts Bewohner Z. — 7 Wiste ] Boden Z. — 12 In Windeln war er einst Euch nah, Z. — Unterschrift: —rry. Z.
3. Bamberg und Würzburg . . . . . 163  
Z 4/8. 21, Nr. 93. — 6 gehn; Z. — Unterschr.: Sir Harry. Z.
4. Dresdener Poesie . . . . . 164  
Das Gedicht ist von dem bekannten Fälscher Steinmann in seinem Buche „H. Heine. Denkwürdigkeiten und Erleb-



- nisse“ (S. 168 f.) als Heinesches abgedruckt (kurz vorher manche pseudo-Heinesche). Außerdem in Agr. 24/3. 24, Nr. 37 (bisher unbekannter Druck). Dort ohne Namen; Unterschrift: (Eingefandt). Agr. Ebendasselbst war Nachlese II, 26 (zweifelloos von Heine) mit der Unterschr.: (Aus Göttingen eingefandt.) abgedruckt worden.
5. **An Edom!** und 6 . . . . . 164 f.  
„Briefe von Heinrich Heine an seinen Freund Moses Moser“ (S. 114 f.). In 5, 2<sub>4</sub> steht deinem in dem Originaldruck, aber offenbar Druckf.
7. **Einem Abtrünnigen** . . . . . 166  
LG (S. 43).
8. **Hymnus** . . . . . 166  
LG (S. 55).
9. **Stoßseufzer** . . . . . 167  
LG (S. 57).
10. **Fragment** . . . . . 167  
LG (S. 58).
11. **Deutschland** . . . . . 167  
ZW 15/1. 42, Nr. 11 (Zus. mit N., Rom. 22 und 24 I—IV unter dem Titel Neue Gedichte von H. Heine. Vorlieg. Ged. Nr. „I“ ZW.
12. **An einen politischen Dichter** . . . . . 168  
LG (S. 56).
13. **An Georg Herwegh** . . . . . 169  
O 1863 (S. 6). Das Ged. dort nach Herweghs Abschrift mitgeteilt.
14. **Lobgefänge auf König Ludwig** . . . . . 169  
DfJ 1844 (S. 41; die vollständige Überschrift: *L. a. K. L. von Heinrich Heine*. DfJ.
15. **Der neue Alexander** . . . . . 173  
I und II aus der Pariser Zeitschr. „Vorwärts“ 1846 (blieb uns unerreichbar). III zuerst im „Telegraphen für Deutschland“ 1846, Nr. 17 (= Te), mit der Überschrift: Der neue Alexander. Te. (Bisher nicht beachteter Druck.) — Zu I lag uns ferner die Handschrift vor, im Besitze der Frau Rosa Boerner in Leipzig (blaues Quartblatt). Überschrift: Der neue Mazedonier. Unmittelbar davor mit Bleistift 2, noch weiter, links oben No. 48. — Unterschrift: Heinrich Heine. H. — Nr. III fehlt noch in der ersten Gesamtausgabe, wir folgen dem Druck in der letzten Strodtmannschen Gesamtausgabe von 1876. III 3<sub>3</sub> unfrer Te. — Str. 6 fehlt Te.
16. **Unsere Marine** . . . . . 175  
„Vorwärts“ 1846 (uns unerreichbar). Wir folgen dem Druck der ältesten Gesamtausgabe.
17. **Die schlesischen Weber** . . . . . 177  
Al. 1847 (Nr. 7, S. 145). Nach der Überschr.: (Zum Dichter revidirt). Al. (ältere Fassung bis jetzt unbekannt). —

- HSt. — F (*Feuilles volantes*, Nr. 3). Nach der Überschrift: *Les tisserands Silésiens*. folgende Bemerkung: (*Écrit après la grande émeute des ouvriers en Silésie, où les troupes prussiennes ont été victorieuses.*) — 2, Gotte] Gößen  
HSt. — 4, „*Maudite soit notre patrie allemande*, F.
18. **Festgedicht** . . . . . 178  
Strodtmanns Druck in der ersten Gesamtausgabe, dem wir folgen, vervollständigt aus der Handschrift Heines den ältesten Druck im „Freischütz“ 8/6. 49, Nr. 46 (= Fr). — Überschrift: *Heinrich Heine ist noch nicht todt*. Hierauf eine Bemerkung der Redaktion über den Charakter des Gedichts, das Heine nicht für die Öffentlichkeit, sondern nur für Privatkreise bestimmt hatte, und über Heines Verhältnis zu Meyerbeer. Dann die besondere Überschr. des Gedichtes: *Festgedicht von Heinrich Heine*. Fr. — Einzelne Anmerkungen in Fr. haben wir im Text benutzt. — 2 Die Mähr. — Fr. — 5 fehlt Fr. — 19 Gonin Fr. — 30 und 39 fehlt Fr. — 45 gewonnen Fr. — 49 3n Fr. — 64 laufen durch | — abgekürzt Fr.
- Epilog** . . . . . 180  
Nach der Handschr., im Besitz des Herrn Campe in Hamburg, zuerst gedruckt in der ältesten Gesamtausgabe, Bd. XVIII, S. 133.
19. **Mimi** . . . . . 180  
VSI (S. 181, Nr. XIV). — F (*Le Livre de Lazare*, Nr. XIV).
20. **Jung-Katerverein für Poesie-Musik** . . . . . 182  
VSI (S. 190, Nr. XVIII). — HSt. — F (*Le Livre de Lazare*, Nr. XVI). — Überschr.: *Société philharmonique des matous*. F. — [Des Jung-Katers Poesie-Musik.] HSt. — Nach Str. 6:  
[Er will eine Tonkunst ohne Kunst,  
Er will vom Perückenthume  
Emancipieren die Ton-Poesie,  
Des Traumes blaue Blume.] HSt.
- 12<sub>2-3</sub> Unijono ansingen | Sämmtliche Thiere der Arche Noä  
HSt. — 19<sub>3-4</sub> Die Lise lächelt nachsinnend und spricht: | „Ich glaube, es war ein Kater“. HSt.
21. **Erlauschtes** . . . . . 184  
LG (S. 121).
22. **Guter Rat** . . . . . 186  
VSI (S. 184, Nr. XV). — F (*Le Livre de Lazare*, Nr. XV).
23. **Wichel nach dem März** . . . . . 187  
„Frankfurter Musen-Almanach“, hrsg. v. Bachmann-Korbett, Kothe und Mäurer, 1851 (S. 80 f.).
24. **Vermittlung** . . . . . 188  
DM 1857 (S. 383; vgl. Nachl. IV, 27; vorl. Gedicht an 6. Stelle DM).

	Seite
25. <b>Simplicissimus I.</b> . . . . .	189
LG (S. 128).	
26. <b>König Langohr</b> . . . . .	192
LG (S. 133).	
27. <b>Die Wahl-Esel</b> . . . . .	196
DM 1857 (S. 374). In der <i>Heinrich Heine</i> überschriebenen Abteilung außerdem: N., Zur Ollea 7; Nachlese I, 29, 42, 70—72; II, 52, 54—56, 66—68; III, 11, 12, 15 <sup>b</sup> , 18, 19; IV, 24. Dazu die Anmerkung: <i>Aus des Dichters Nachlasse     mitgeteilt durch Henri Julia, D. H.</i> Vorlieg. Ged. an 1. Stelle. DM.	
28. <b>Die Menge thut es</b> . . . . .	198
LG (S. 151). Der Herausgeber Strodtmann bemerkt dazu: „Von dem Gedicht ‚Die Menge thut es‘ fand sich im Nach- lasse des Dichters nur eine ziemlich fehlerhafte Abschrift von der Hand desselben Kopisten vor, welcher nach dem Tode Heine’s im Auftrage der Wittwe einen Theil der vorhandenen Manuskripte ins Reine schrieb. Da das Original verloren gegangen, habe ich mir wenigstens solche Berich- tigungen erlaubt, welche durch Einschlebung eines aus- gelassenen oder Korrektur eines offenbar falsch gelesenen Wortes den hie und da zerstörten Sinn wieder herstellten.“	
29. <b>Antwort</b> . . . . .	201
LG (S. 156).	
30. <b>1649—1793—???</b> . . . . .	201
LG (S. 157).	
31. <b>Die Wanderratten</b> . . . . .	202
LG (S. 159).	
32. <b>LG (S. 167)</b> . . . . .	204
33. <b>Hans ohne Land</b> . . . . .	205
VSI (S. 194, Nr. XIX).	
34. <b>Erinnerung aus Krähwinkels Schredenstagen</b> . . . . .	207
VSI (S. 198, Nr. XX). — HSt. — Zu 1 <sub>1</sub> die Bemerkung: Sollte der Anfangsvers lokaliter bedenklich erscheinen, so könnte als Variante gesetzt werden: Krähwinkler! Wir, der hohe Rath, zc. HSt.	
35. <b>Die Audienz</b> . . . . .	208
VSI (S. 200, Nr. XXI). — HSt. — F ( <i>Le Livre de Lazare</i> , Nr. XVII).	
1 <sub>1</sub> —2 <sub>4</sub> Ich will kein König Pharo sein, Kein Kindereräufenlasser; Ich liebe die Menschen, ich liebe den Wein, Ich hasse nur das Wasser. „Laß zu mir kommen die Kindlein, ich will Mich an der Einfalt laben; Vor Allen laß kommen das große Kind, Den Einfaltspinsel aus Schwaben.“ HSt.	
16 <sub>4</sub> Ich hör’ schon die HSt.	



	Seite
36. <b>Robes I.</b> . . . . .	210
VS1 (S. 204, Nr. XXII). — F ( <i>Le Livre de Lazare</i> , Nr. XVIII). — Überschr.: <i>Cobès Ier. F.</i>	
37. <b>Erinnerung an Hammonia</b> . . . . .	215
VS1 (S. 186, Nr. XVI).	
38. <b>Himmelfahrt</b> . . . . .	217
VS1 (S. 165, Nr. X). — F ( <i>Le Livre de Lazare</i> , Nr. X). — Überschr.: <i>Au ciel. F.</i>	
39. <b>Testament</b> . . . . .	220
LG (S. 72).	

## 5. Buch. Übersetzungen. (S. 223 ff.)

### Übersetzungen aus Lord Byrons Werken . . . . . 223

G (S. 143—170). — Nach der Berichtigung zu G folgt, auf der letzten Seite des Bandes, noch die Anmerkung:

Die Uebersetzung der ersten Scene aus „Manfred“ und des „Gut Nacht“ aus *Gilde Harold* entstand erst voriges Jahr, und möge als Probe dienen, wie ich einige englische Dichter ins Deutsche zu übertragen gedenke. Die Lieder „Lebewohl“ und „An Inez“ sind weit früher, und zwar in unreifer, fehlerhafter Form, übersetzt, und wurden aus bloß zufälligen Gründen hier abgedruckt.

Berlin den 20<sup>ten</sup> Nov. 1821.

H. Heine.

### **Manfred** . . . . . 223

G (S. 145). — Größere Bruchstücke vom „Manfred“, V. 50—135 und V. 192—261, vorher in Gs 4/7. 21, Nr. 106. — Überschrift: *Poetische Ausstellungen. VI. Treue Uebersetzung der Geisterlieder in Byrons „Manfred“.* (Manfred hat die Elementar-Geister herauf beschworen. Unsichtbar umschweben sie ihn und singen:) Gs. — 51. Ließ ich meine W. Gs. — 63. Krone Gs. — 66. donn'rende Gs. — 68. ruhelos kalte Masse Gs. — 69. Sinkt ] Rollt Gs. — 70. lasse Gs. — 82. Wie ein St. Gs. — 89. Rüsten Gs (Druckf.). — 94. Gipfel ] Gürtel Gs (Druckf.). — 101. Trieb Gs. — 115. schön'ren Gs. — 124. ein ] der Gs. — 128—129. Auf kurze Frist hierher, wo gar ] Bang zitternd diese G. Gs. — 132. Gebürg und Sturm Gs. — 134. deines Willens; Menschenwurm — Gs. — 135. Was willst du nun, du S. d. St. Gs. — Vor 192 steht in Gs. folgende Bemerkung: (Manfred sieht die Gestalt seiner todten Geliebten erscheinen und verschwinden. Er stürzt besinnungslos nieder.) — 196. Wenn die Sterne n. Gs. — 202. Drückt auch Schlaf die N. z. Gs. — 204. droh'n ] giebt's Gs. — 210. leben ] wohnen Gs. — 239. Hauch ] Quell Gs. — 244. deinem ] diesem Gs. — 254—255. „Schlafenicht und sterbenicht!“ | Das ist's, was dein Schicksal spricht; Gs. — Unterschrift: Berlin. H. Heine. Gs.

### **Lebewohl** . . . . . 232

G (S. 160). — RWA.



- a. Das Motto aus Coleridges „Christabel“ findet sich zuerst in RWA 26/4. 20, Nr. 34, Beilage „Kunst- und Unterhaltungsblatt“ Nr. 9 (bisher unbekannter Druck). — Dasselbe wird mit folgenden Worten eingeführt:

Gedicht. Folgende Verse aus Coleridge's *Christabel* hat Lord Byron seinem berühmten *Fare-thee-well* (Lebe wohl) als Motto vorgelegt.

Ob schon solche den Geist des Gedichtes so ganz ausdrücken, gleichsam einen Kommentar desselben bilden, und von den Engländern als unzertrennbar von demselben betrachtet werden: so haben doch sonderbarerweise die deutschen Uebersetzer des *Fare-thee-wells* nie dieser wahrhaft schönen Verse Erwähnung gethan. Der Eins. der Uebersetzung in No. 74 des Anzeigers von v. J. hat sich denselben Fehler zu Schulden kommen lassen, und berichtigt<sup>1</sup> ihn hiermit. Es folgt der engl. Text; keine Sternchen zwischen den Strophen RWA.

Hierauf nach der Überschrift Uebersetzung, die Heinesche Verdeutschung, mit folgenden Varianten: 1<sub>1</sub> weiland | eh'mals RWA. — 1<sub>4-5</sub> das Leben, Jugend eitel; | Und großen und entzweit f. RWA. — 1<sub>6</sub> kann | muß RWA. — Drei Sternchen zwischen den beiden Strophen fehlen RWA. — 2<sub>1</sub> dieser beiden RWA. — 2<sub>5</sub> Ein müfter wilder See RWA. — Unterschrift: S — — — S — — — RWA. — Aus Coleridges (Colridge's G) *Christabel* fehlt RWA.

- b. Das Gedicht selbst ward zuerst in RWA 15/9. 19, Nr. 74, abgedruckt (bisher unbekannt), und zwar so, daß auf der linken Hälfte der Seiten der englische Text, auf der rechten der deutsche stand. — Überschrift: Gedicht. Links: *Lord Byrons „Fare thee well“*. RWA. — Dazu die Anmerkung: Daß hier abgedruckte englische Original des berühmten Gedichtes hat vor tausend verstümmelten Ausgaben das Verdienst, treue Abschrift von Lord Byrons eigener Handschrift zu seyn. d. Eins. RWA. — Rechts die Überschrift: *Lord Byrons Lebewohl*; wörtlich aus dem Englischen übersetzt. RWA. — Zu Lebewohl die Anmerkung: An seine von ihm geschiedene Gattin. RWA. — 1<sub>1</sub> Und sey's a. i. RWA. — 4<sub>1</sub> fremdem | meinem RWA. — 5<sub>2</sub> Gab's kein andrer Arm i. L. RWA. — 7<sub>2</sub> blut't es RWA. — 7<sub>3</sub> der Schmerzgedanken: RWA. — 8<sub>2</sub> um Todten RWA. — 9<sub>3</sub> Vater sagen RWA. — 9<sub>4</sub> Vaterhuld RWA. — 10<sub>2-4</sub> Dich ihr süßes Mündchen küßt, | Denke sein, den einst du liebest, | Der dich liebend nie vergißt. RWA. — 12<sub>3</sub> gehen RWA. — 13<sub>1</sub> Meine Seele mich verläßt. RWA. — 14<sub>2</sub> Rönmt RWA. — Unterschrift: S . . . S . . . RWA.
- Abweichungen des von Heine gegebenen englischen Textes des *Fare thee well* von dem der Tauchnitz edition: 3<sub>1</sub> *glimed over* RWA. — 5<sub>3</sub> *embrac'd* RWA. — 10<sub>2</sub> *is prest* RWA. — 14<sub>3</sub> *the thought* RWA. — Unterschrift: *March 17. 1816* fehlt RWA.

<sup>1</sup> In RWA: brichtigt.

	Seite
An Inez . . . . .	234
G (S. 165).	
Gut' Nacht . . . . .	235
G (S. 167).	
Übersetzung eines hebräischen Sabbatlieses . . . . .	237
Letzte Strodtmannsche Gesamtausgabe, 1876, Bd. 18, S. 388, und in den von Engel herausg. „Memoiren“ etc. 302.	

### Tragödien. (S. 239 ff.)

**Vorbemerkung.** In den „Tragödien“ und allen hierauf folgenden Werken verweisen die großen Ziffern auf die Seiten, die kleinen auf die Zeilen des Textes in unsrer Ausgabe.

### Almanzor. (S. 249 ff.)

Zu Grunde gelegt ist: T = Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo, von H. Heine. Berlin 1823. Bei Ferdinand Dümmler. (S. 129 bis 247); über die Zueignung in T vgl. Bd. 1, S. 515.

Ein späterer Druck desselben Buchs, Hamburg, Hoffmann u. Campe, 1857, ist von Heine nicht durchgesehen worden und für den Text ohne Belang. Er enthält viele grobe Druckfehler.

Verglichen ist: Gs 9—21/11. 1821, Nr. 179—186. Überschrift: Almanzor. Fragmente aus einem dramatischen Gedicht. Hierzu die Anmerkung: Der Schauplatz ist in der Gegend von Granada. — Die Handlung fällt zur Zeit der Vertreibung der Mauren aus Spanien. Diese Bruchstücke bringen folgende Abschnitte des Dramas: 268<sub>1</sub>—270<sub>29</sub>; 273<sub>5</sub>—280<sub>30</sub>; 281<sub>12</sub>—289<sub>25</sub>; 292<sub>7</sub>—298<sub>28</sub>. In Gs ist das Werk in Akte abgeteilt.

Seite

- 251<sub>27</sub> heitre in T, in den Verbesserungen durch heitrer ersetzt.
- 262<sub>2</sub>, vor deinen Füßen in T, aber in den Verbesserungen durch vor deine Füße ersetzt.
- 267<sub>21</sub> an diesen Wütherich? T.
- 268<sub>1</sub> beginnt Gs 9/11. 21, Nr. 179. — Vor dem Abschnitt 268<sub>1</sub>—270<sub>29</sub> steht in Gs die Überschrift: Zweiter Akt. Dritter Auftritt. (Nacht. Rechts My's Schloß. Man hört von dort fröhliche Tanzmusik. Die Fenster sind erleuchtet. Links Bäume. Almanzor steht allein und sinnend. Die Musik schweigt.) — <sub>4</sub> ist ] klingt Gs. — <sub>9</sub> Hör' ich erschmettern plötzlich d. Tr. Gs. — <sub>10</sub> Durchzuckt's mir M. u. B. Gs. — <sub>11</sub> Und hör' ich schallen dröhnend d. d. B. Gs. — <sub>16</sub> gift'gen Schlangen ] harschen Seufzern Gs. — <sub>20</sub> (Sinnend zeigt er endlich ebenfalls nach seiner Brust) Gs. — <sub>25</sub> Wehmuth straffgespannten Saiten, Gs. — <sub>29</sub> (Nach dem Schlosse zeigend) Gs. — <sub>33</sub> Buben mit gekrümmten Rücken Gs. — <sub>38</sub> leeren ] hohlen Gs. — <sub>39</sub> (Trompetenstoß) Gs.
- 269<sub>2</sub> fordert Gs. — <sub>3</sub> O weh, das Gl. Gs. — <sub>4</sub> O weh, das W. Gs. — <sub>5</sub> O weh, der F. Gs. — Nach <sub>5</sub>: (Tanzmusik) Gs. — <sub>7</sub> leichtzer-

Seite

- brechlich Gs. — <sup>8</sup> fehlt Gs. — <sup>9</sup> zieht ] schleift Gs. — <sup>12</sup> von dem süßen Leib! Gs. — <sup>13</sup> Bornes Gs. — Nach <sup>13</sup>: Und lähmt die Hand, die meinen Himmel faßt! Gs. Vermutlich in T nur durch Zufall ausgefallen. — <sup>16</sup> (Pause; leiser wird die Musik) Gs. — <sup>25</sup> Thür! Gs. — <sup>26</sup> Schloß Gs. — lautes fehlt Gs. — <sup>29</sup> (Schlägt heftig a. d. Pf.) Gs. — <sup>31-32</sup> (Die Thür geht auf. Pedrillo erscheint. Er trägt einen Armleuchter und bleibt in der Thür stehen.) Gs. — <sup>35</sup> Ihr kommt auch spät Gs.
- 270<sub>4</sub> Dieß Schloß Gs. — <sup>11</sup> Golzalvo Gs. — <sup>14</sup> ärgerlich v. d. St. Gs. — <sup>27</sup> Sie wohnen nah, und wollen schon nach Hause. Gs. — <sup>28-29</sup> (Geht ab, die Pforte heftig zuschlagend.) Gs.
- 273<sub>5</sub> beginnt Gs 10/11. 21, Nr. 180. — Überschrift für den Abschnitt von 273<sub>5</sub>—275<sub>28</sub>: Zweiter Akt. Siebenter Auftritt. Gs. — <sup>5-8</sup> (Noch einzelne Ritter gehen vorüber. Die Thür des Schlosses ist geöffnet. Man hört im Schlosse Don Henrico's Stimme.) Gs. — <sup>7</sup> Don Henrico Gs. (So immer.) — <sup>10</sup> fehlt Gs. — <sup>12</sup> meiner Clara Gs. — <sup>13-14</sup> (Complimente. Bern. St.: „Gut Nacht!“ Die Schloßthür wird zugemacht. Don Henrico u. D. D. tr. a.; L. in Dienerkleidung u. e. F. tr.) Gs. — <sup>17</sup> jetzt ] nun Gs. — <sup>18</sup> (nimmt selbst d. F.) Gs. — <sup>21</sup> ein ganz And'rer Gs. — <sup>27</sup> besser'n Gs. — <sup>29</sup> Was sollte der Gs. — <sup>30</sup> solch ein Lieb Gs. — <sup>31</sup> Lernt besser noch auswendig u. D. Gs. — <sup>32</sup> Zunge Gs.
- 274<sub>5</sub> Cu'r ] das Gs. — <sup>19</sup> steigt auf ] entsteht Gs. — <sup>24</sup> Rosenwangen Gs. — <sup>26</sup> Schnürleiber, Polsterbrüß' und Kunstbäuch' Gs. — <sup>30</sup> (führt ihn kaltlächelnd) Gs. — <sup>33</sup> Tinte? Gs. — <sup>36</sup> (hell auflachend) Gs. — <sup>39</sup> Und sprecht nur, wie ich's Euch einstudirt. Gs.
- 275<sub>1</sub> Religion ] Christenthum Gs. — <sup>2</sup> Wunden ] Schmarren Gs. — <sup>5</sup> viel ] oft Gs. — <sup>9</sup> Cu'r ] das Gs. — <sup>14</sup> Und ] Sie Gs. — <sup>19</sup> trumpfet Ihr mit Eurem Kr. Gs. — <sup>23</sup> (schwärmerisch gen Gs. — <sup>28</sup> (Gehen Beide ab) Gs. — <sup>29</sup> beginnt Gs 12/11. 21, Nr. 181. — Der Abschnitt 275<sub>29</sub>—277<sub>10</sub> trägt in Gs die Überschrift: Achter Auftritt. — <sup>29</sup> (Almanzor naht sich wieder) Gs. — <sup>33</sup> ihr heiß' res Schr. Gs. — <sup>34</sup> Nähe. Gs.
- 276<sub>1</sub> Almanzor Gs. — <sup>13</sup> als weise Schicksals-Lenker Gs. — nach <sup>16</sup>: (Die Lichter im Schlosse sind ausgelöscht; ein einziges Fenster ist noch erleuchtet.) Gs. — <sup>20</sup> Dieß Fenster kenn' ich wohl! Gs. — <sup>23</sup> Auf d. B. mit f. W. Gs. — <sup>24</sup> unter dem Mantel hervor.) Gs.
- 277<sub>6</sub> Nach dem Gs. — <sup>11</sup> beginnt Gs 14/11. 21, Nr. 182. — Der Abschnitt 277<sub>11</sub>—280<sub>24</sub> trägt in Gs die Überschrift: Neunter Auftritt. — <sup>11</sup> Zuleima (ungesehn und leise). Gs. — <sup>17</sup> umschlingt? Gs. — <sup>25</sup> (tr. mit einer Fackel a. d. B.) Gs.
- 278<sub>4</sub> So muß doch jetzt die Seele ganz v. Gs. — <sup>16</sup> Nähe selbst Gs. — <sup>18</sup> Taube und das Reh Gs. — <sup>20</sup> Nähe selbst des Räubers Hände Gs. — <sup>27</sup> brech' Gs. — <sup>30</sup> in das Herz mich tr. Gs. — <sup>33</sup> schon hat mein Herz durchbohrt die Kunde Gs. — <sup>36</sup> auch ] einst Gs.
- 279<sub>2</sub> ihrem ] einem Gs. — <sup>6</sup> über'm Haupt der Mutter. Gs. — <sup>10</sup> aus der Mutter Hand. Gs. — <sup>11-13</sup> Auf ihrem Antlitze zuckten wechselnd Schmerz | Und Lächeln süß, und wie ich über Mutter | Mich leise hinbog, ach! da seufzt' es matt Gs. — <sup>14</sup> tiefer ] ihrer Gs. — <sup>17</sup> Doch



Seite

- Mutter Gs. — <sup>27</sup> so erwachte Gs. — <sup>28</sup> Der Sturm in seiner Brust, wie dunkle Wolken Gs. — <sup>31</sup> mein Vater Gs. — <sup>37</sup> Statt seines Wahnsinnschmerzes wildem Zucken, Gs. — <sup>39</sup> Und statt mit grauem Fluch mich zu erschrecken, Gs.
- 280<sub>2</sub> will es, und ich kann's Gs. — <sup>11</sup> Ich hab' ihn in sein Gr. Gs. — <sup>13-14</sup> Gerichtet hab' ich, wie er's einst befahl, | Gen Granada sein todtes Angesicht; Gs. — <sup>17</sup> (Dreht sich um und spricht feierlich) Gs. — Vor <sup>25</sup> steht in Gs die Überschrift: Zehnter Auftritt. Derselbe schließt mit 280<sup>39</sup>. — <sup>25</sup> (Ein Mann in einem schwarzen Mantel tritt plötzlich auf.) Gs. — <sup>26</sup> Der Mann. Gs. — <sup>29</sup> treues Roß. Gs. — <sup>34</sup> Gazellen Gs. — <sup>36</sup> Blumenkörben Gs.
- 281<sub>12</sub> beginnt Gs 16/11. 21, Nr. 183. — Der Abschnitt 281<sub>12</sub>—281<sub>37</sub> hat in Gs die Überschrift: Dritter Akt. Vierter Auftritt. — Die scenische Bemerkung vor diesem Abschnitt lautet: (Tag. Der Garten bei Aly's Schloß. Links ein Christusbild.) Gs. — Vor <sup>12</sup> die Überschr.: Zuleima (allein). Gs. — <sup>12-13</sup> Noch nicht erloschen ist der alte Groll, | Noch liegen lauend in des Vaters Brust Gs. — <sup>15</sup> Bei'm bloßen Schalle von Abdullah's Namen. Gs. — <sup>16-20</sup> fehlt Gs. — <sup>21</sup> Entflieh, entflieh, unglücklicher Almanzor! Gs. — <sup>23</sup> dich bedecken Gs. — <sup>24</sup> trifft. Gs. — <sup>25</sup> es ] schnell Gs. — <sup>32</sup> ist ] sey Gs. — <sup>37</sup> Sie sieht ] Sieht Gs. — Almanzor steht in Gs außerhalb der Klammer. — Für den Abschnitt 281<sub>38</sub>—289<sub>25</sub> Überschr.: Fünfter Auftritt. Gs. — <sup>38</sup> unterdessen fehlt Gs. — naht sich derselben unbemerkt fehlt Gs. — und seufzt im s. T. Gs. — Die scenische Bemerkung über Zuleima ist in Gs mit der vorhergehenden unmittelbar vereinigt; dann folgt die Namens-Überschrift.
- 282<sub>4</sub> wie'n Mann, doch hast du leider Gs. — <sup>7</sup> heimlich ] leise Gs. — <sup>8</sup> heiter fehlt Gs. — <sup>11</sup> Trauerweiden passen könnte. Gs. — <sup>12</sup> Zuleima (ernst). Gs. — <sup>14</sup> dieser Nacht. Gs. — <sup>15</sup> Almanzor (lächelnd). Gs. — <sup>17-18</sup> vielbesorgt mir folgt | Gleich einem treuen Thier der Spur des Herrn. Gs. — <sup>20</sup> Den Flor, der Deine Augen ernst umdüstert! Gs. — <sup>21</sup> abwirft Gs. — <sup>23</sup> Die zarten Blumen Gs. — <sup>29</sup> ein ] der Gs. — <sup>33</sup> Ist mir doch jetzt so wohl, so heimlich wohl! Gs. — Nach <sup>38</sup> folgt in Gs noch: Hier ist die Heimath meiner Herzenswünsche, | Hier will ich liegen vor Zuleima's Füßen, | Still liegen und mit sel'ger Lust hinauf schau'n | In deiner Augen klares Himmelreich.
- 283<sub>2</sub> gerne ] freudig Gs. — <sup>3</sup> freundlich ] traulich Gs. — <sup>4</sup> grüßte — Gs. — <sup>7</sup> Zuleima (schmerzlich). Gs. — <sup>15</sup> liebe ] gute Gs. — <sup>17</sup> Und hier sind auch noch Tr. u. M. Gs. — <sup>19</sup> nicht seh' ich Gs. — <sup>20</sup> Auf dessen Zweigen sang d. N. Gs. — <sup>23</sup> hat der Sturm entblättert, Gs. — <sup>26</sup> edlen Gs. — <sup>29</sup> klebt ] Steht Gs. — <sup>30</sup> Hier ist mir wohl, in diesen süßen Kreisen, Gs. — Statt <sup>32-33</sup> steht in Gs: Wie ist mir wohl! — geliebte Balsam-Düfte | Umwallen mich, vertraute Blumen läspeln | Und schau'n mich an mit märchenhaften Augen, — <sup>35</sup> (Zeigt nach dem Christusbilde) Gs. — <sup>37</sup> schaut ] sieht Gs. — traurig ] schaurig Gs.
- 284<sub>2</sub> schönen ] vollen Gs. — <sup>6</sup> fehlt Gs. — <sup>7</sup> Besinne Dich, Du Gs. — <sup>10</sup> in dieß Land. Gs. — <sup>13</sup> Doch wo vom Thurme einst der Thürmer



Seite

- rief: Gs. — <sup>15-16</sup> da hört' ich oben dumpf | Und summend läuten centnerschwere Glocken. Gs. — <sup>19</sup> aufschwollen Gs. — <sup>27</sup> wie Todten-  
 lied Gs. — <sup>28</sup> Der heiß're Sang von wunderlichen Männern, Gs. —  
<sup>30-31</sup> In schwarzen und in blumigen Gewändern, | Und von den  
 Knaben, roth und weiß gekleidet, Gs. — <sup>33</sup> blanke ] gold'ne Gs.
- 285**<sub>2</sub> das ich dort wieder sah. Gs. — <sup>4</sup> dies ] das Gs. — <sup>5</sup> Hier ] Dort  
 Gs. — <sup>6</sup> Hier sank er hin durch schwere Kr. Gs. — <sup>7</sup> Dort spie man  
 ihm verächtlich in's Gesicht, Gs. — <sup>8</sup> Dort ] Hier Gs. — <sup>9</sup> Hier ]  
 Dort Gs. — <sup>14</sup> ganz gelb, ganz nackt, Gs. — <sup>15</sup> Da hört' ich gellen  
 eine scharfe Stimme: Gs. — <sup>17</sup> (zusammenschauernd) Gs. —  
<sup>19</sup> (Pause) fehlt Gs. — <sup>20</sup> beginnt Gs 17/11. 21, Nr. 184. — <sup>21</sup> trat ]  
 kam Gs. — <sup>27</sup> Doch einen ersten Dom hat Gs. — <sup>28</sup> Zum Wohn-  
 haus Gs. — <sup>30</sup> werden wieder Kinder dort; Gs. — <sup>34</sup> da ] dort Gs.
- 286**<sub>8</sub> sieben vor Himmel fehlt Gs. — <sup>9</sup> zogen ] ließen Gs. — <sup>15</sup> Als aus  
 den Beeten in Alradschid's Gärten; Gs. — <sup>21</sup> heil'gen Leib Gs. —  
<sup>21</sup> kannst Dich z. T. mit G. setzen Gs. — <sup>22</sup> Himmelsbrod und Him-  
 melswein Gs. — Nach <sup>22</sup> folgt in Gs noch: Auch Du bist durch die  
 Liebe sündenfrei, — <sup>23</sup> Auch du darfst ] Darfst freudig Gs. — <sup>26</sup> ge-  
 nossen seinen Wein, sein Brod. Gs. — <sup>28</sup> Du sprachst es aus Gs. —  
<sup>32</sup> schallt es mächtig wieder. Gs. — <sup>35</sup> Ulmen ] Eichen Gs. — <sup>39</sup> Der  
 Liebe Kirche ist die ganze Erde! Gs.
- 287**<sub>5-6</sub> Laß leuchten hell der Liebe gold'nes Wort, | Und hüll' es nicht  
 in dunkle Trauerflore. Gs. — <sup>7</sup> Du bist d. L. Br. Gs. — <sup>14</sup> Faty-  
 mens Gs. — <sup>16</sup> an. Almansor küßt Zuleima feierlich, diese küßt ihn  
 wieder.) Gs. — <sup>18</sup> Fatymens Gs. — <sup>20</sup> Almansor (schwärmerisch).  
 Gs. — <sup>25</sup> verbrennt ] verzehrt. Gs. — <sup>27</sup> Nicht laß' ich ab Gs. —  
<sup>29</sup> winkten Houris Gs. — Nach <sup>37</sup>: (Entzückt) Gs.
- 288**<sub>1</sub> wie in ] in den Gs. — <sup>9</sup> Harfentönen Gs. — <sup>6-12</sup> Der Himmel  
 schließt sich auf mit stiller Pracht; | Auf gold'nen Schwingen schweb'  
 ich in die Höh'! | Ich schweb' hinauf! hinauf! (Glockengeläute und  
 Kirchengesang in der Ferne; Zuleima reißt sich erschrocken von  
 Almansor los.) Zuleima. | Jesus Maria! Gs. — <sup>13</sup> Almansor (ver-  
 wirrt und befremdet.) — <sup>21</sup> vereint; Gs. — <sup>26</sup> heut fehlt Gs. —  
<sup>28-29</sup> Almansor (nach einer Pause langsam und schmerzhaft bitter).  
 Gs. — <sup>30</sup> Du nun i. H. mir eingezischt Gs. — <sup>36</sup> In Marterkam-  
 mern, die du Kirche nennst, Gs.
- 289**, geschäftig alle Glockenstränge, Gs. — Nach <sup>3</sup>: (Mit steigendem Affekt)  
 Gs. — <sup>6</sup> in die ] zu den Gs. — <sup>7</sup> herab zu stoßen! Gs. — <sup>11</sup> Drachen ]  
 Schlangen Gs. — <sup>12</sup> schwarzen ] bunten Gs. — <sup>16</sup> Wahnsinns-  
 Fluch und Wahnsinns-Anblick. Gs. — <sup>22-25</sup> (Er eilt fort; Zu-  
 leima . . . w. f. vor dem Christusbilde verzweiflungsvoll nieder. —  
 Der Chorgesang nähert sich. Mit Fahnen und Heiligenb., und ein  
 Kirchenl. singend, ziehen M. in Proz. vorüber.) Gs.
- 292**, beginnt Gs. 19/11. 21, Nr. 185. — Der Abschnitt 292, — 293<sub>37</sub>  
 trägt die Überschr.: Viertes Akt. Zweiter Auftritt. Gs. — <sup>7</sup> (Wald-  
 gegend. Almansor wankt . . .) Gs. — <sup>8</sup> (kalt und verdrossen) ] (mit  
 kalter, langsamer, verdrossener Stimme). Gs. — <sup>10</sup> Wo rauscht Musik  
 und schöne Gs. — <sup>17</sup> einz'gen ] argen Gs. — Nach <sup>23</sup>: (sinnt) Gs. —  
<sup>23</sup> rothen T.

Seite

- 293<sub>6</sub> Und stehen im geflickten grauen S. Gs. — <sub>11</sub> trocknen ] dürrer Gs. — <sub>32</sub> Und nur der Tod — der Tod nur kann sie heilen. Gs. — <sub>33</sub> Er ist die h. A. Gs. — <sub>34</sub> Und wohlfeilste, und überall zu haben. Gs. — <sub>36-37</sub> Du schau'st mich zweifelnd an, du eiserne Arznei? | Ob du mir helfen wirst? Gs. — Nach <sub>37</sub> folgt die Überschrift: Dritter Auftritt. Gs. — <sub>38</sub> (Hassan hat sich leise genahet.) Gs. — <sub>39</sub> Hassan (wehmüthig). Gs. — <sub>40</sub> Nur Allah hilft! Gs.
- 294<sub>13</sub> seinem ] allem Gs. — <sub>30</sub> Ruhe. Gs. — <sub>33</sub> Auge; Gs. — <sub>36</sub> obenein Gs.
- 295<sub>1</sub> jaghaft flieht Gs. — <sub>2</sub> flieht fehlt Gs. — steh' d'rum auf, Gs. — <sub>3</sub> beginnt Gs. 21/11. 21, Nr. 186. — <sub>4</sub> v. d. Erde auf). Gs. — <sub>21</sub> So ist er auch ein Wurm, Gs. — <sub>22</sub> beschnitten Gs. — <sub>26</sub> Zeig' einen Stein mir vor, der Gs. — <sub>29</sub> liegt, und liegt, u. g. zusieht, Gs. — <sub>30</sub> wälzt ] häufet Gs.
- 296<sub>3</sub> Dort meinem Br. spuckt er in Gs. — <sub>4</sub> obenein. Gs. — <sub>9</sub> sind verliebt in sie. Gs. — <sub>12</sub> Die ] Den Gs. — <sub>21</sub> fremdem Schmerz. Gs. — <sub>23</sub> gestiegen ] geschlichen Gs. — <sub>32</sub> (beugt sich zu ihm und sagt leise) Gs. — Statt <sub>36</sub> steht nach <sub>34</sub>: (Erschüttert und sich krampfhaft windend springt Almansor auf). Gs.
- 297<sub>3</sub> (Hält sich das Haupt mit beiden Händen) Gs. — <sub>7</sub> süßes ] liebes Gs. — <sub>17</sub> Der Dir Dein G. entr. w. Gs. — <sub>18</sub> Du sollst Zuleima haben, steh' nur auf! Gs. — Nach <sub>27</sub> folgt in Gs. noch: Wir segeln über nach der Berberer; | Dort kannst Du bleiben mit der sich'ren Beute. | Wir aber stehen wieder in die See, | Und plündern span'sche Schiff' und Spaniens Küste. Gs. — Vor <sub>28</sub>: (lächelnd) Gs. — <sub>37</sub> zerfaßt, Gs. Dasselbe in T<sub>1</sub>, aber in den Verbesserungen durch zerfaßt ersetzt.
- 298<sub>11</sub> (Er ergreift Gs. — <sub>17</sub> Christenschädel — Gs. — <sub>28</sub> fort ] ab Gs. — Unterschrift nach <sub>28</sub> [ Schluß der Bruchstücke in Gs. ]: Berlin. S. Heine.

### William Ratcliff. (S. 311 ff.)

Zu Grunde gelegt ist:

N<sub>3</sub> = Neue Gedichte von Heinrich Heine. Dritte, veränderte Auflage. Hamburg. Hoffmann und Campe. 1852. (S. 265—332.)

Verglichen wurde:

T = Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo, von H. Heine. Berlin 1823. Bei Ferdinand Dümmler. (S. 1—68.) (Vgl. Bd. 1, S. 515.)

T<sub>2</sub> = dasselbe, Hamburg 1857, ist ohne Bedeutung.

Wir geben zunächst die Vorrede von N<sub>3</sub> (vgl. Bd. 1, S. 201 u. 535):

### Vorrede zur dritten Auflage.

Das Wintermärchen, welches „Deutschland“ betitelt und in den frühern Ausgaben dieses Bandes enthalten, habe ich der gegenwärtigen Ausgabe entzogen, sintemalen dasselbe seitdem vielfach im Einzeldruck erschienen ist, und ich ihm überdies in der Sammlung meiner poetischen Werke eine andere Stelle zugedacht. Die entstandene Lücke benutze ich,

um hier die kleine Tragödie William Ratcliff mitzutheilen, die vor etwa neunundzwanzig Jahren unter dem Titel: „Tragödien<sup>1</sup>, nebst einem lyrischen Intermezzo“, zu Berlin bei Dümmler herauskam. Das lyrische Intermezzo wurde seitdem in einer größern Sammlung meiner Gedichte aufgenommen und gelangte zur außerordentlichsten Popularität. Der William Ratcliff wurde jedoch nur wenig bekannt; in der That, der Name seines Verlegers war Dümmler. Dieser Tragödie oder dramatisirten Ballade gewähre ich mit gutem Fug jetzt einen Platz in der Sammlung meiner Gedichte, weil sie als eine bedeutsame Urkunde zu den Prozeß-Akten meines Dichterlebens gehört. Sie resümirte nämlich meine poetische Sturm- und Drangperiode, die sich in den „jungen Leiden“ des Buchs der Lieder sehr unvollständig und dunkel kund giebt. Der junge Autor, der hier mit schwerer, unbeholfener Zunge nur träumerische Naturlaute lallt, spricht dort, im Ratcliff, eine wache, mündige Sprache und sagt unverhohlen sein letztes Wort. Dieses Wort wurde seitdem ein Lösungswort, bei dessen Ruf die fahlen Gesichter des Glends wie Purpur aufflammten und die rothbäckigen Söhne des Glücks zu Ralk erbleichen. Am Herde des ehrlichen Tom im Ratcliff brodelt schon die große Suppenfrage, worin jetzt tausend verdorbene Köche herumlöffeln, und die täglich schäumender überkocht. Ein wunderliches Sonntagskind ist der Poet; er sieht die Eichenwälder, welche noch in der Eichel schlummern, und er hält Zwiesprache mit den Geschlechtern, die noch nicht geboren sind. Sie wispern ihm ihre Geheimnisse, und er plaudert sie aus auf öffentlichem Markt. Aber seine Stimme verhallt im lauten Getöse der Tagesleidenschaften; wenige hören ihn, keiner versteht ihn. Friedrich Schlegel nannte den Geschichtschreiber einen Propheten, der rückwärts schaue in die Vergangenheit; — man könnte mit größerem Fug von dem Dichter sagen, daß er ein Geschichtschreiber sei, dessen Auge hinausblicke in die Zukunft.

Ich schrieb den William Ratcliff zu Berlin unter den Linden, in den letzten drei Tagen des Januars 1821<sup>2</sup>, als das Sonnenlicht mit einem gewissen lauwarmen Wohlwollen die schneebedeckten Dächer und die traurig entlaubten Bäume beglänzte. Ich schrieb in einem Zuge und ohne Brouillon. Während dem Schreiben war es mir, als hörte ich über meinem Haupte ein Rauschen, wie der Flügelschlag eines Vogels. Als ich meinen Freunden, den jungen Berliner Dichtern, davon erzählte, sahen sie sich einander an mit einer sonderbaren Miene, und versicherten mir einstimmig, daß ihnen nie dergleichen beim Dichten passirt sei.

Paris, 24. November 1851.

Heinrich Heine.

Das Werk ist in T in Auftritte abgeteilt.

Seite

- 311<sub>1-2</sub> William Ratcliff. Tragödie in einem Akte. T.  
 312<sub>7</sub> Margaretha, T. (Sonst meist Margarethe in T.)  
 313, Ratcliff fehlt; statt dessen: Erster Auftritt T. — <sub>3</sub> einer ] der T.  
 314<sub>21</sub> jähnen, T. — <sub>30</sub> babilonisch T.  
 316<sub>18</sub> edeln T. — <sub>29</sub> Margaretha geht T. — Nach <sub>29</sub>: Zweiter Auftritt. T.

<sup>1</sup> „Tragödie N<sub>2</sub>. — <sup>2</sup> Vgl. S. 244 dieses Bandes.



Seite

- 318<sup>32</sup> und wir suchten T.  
 319<sup>11</sup> Auch im Text von T steht wie in N<sub>3</sub> auf dem Gedächtnißkreuz', doch ist in den Verbesserungen statt dessen auf das eingesetzt. — Vor<sup>12</sup>: Dritter Auftritt. T. — Vor<sup>24</sup>: Vierter Auftritt. T.  
 320 Vor<sup>1</sup>: Fünfter Auftritt. T. — <sup>2</sup> Wanduhr pickert. T. — <sup>4</sup> Knieen. T. — <sup>6</sup> Sag', Willie, kannst du auch das Vaterunser? T.  
 321<sup>1</sup> In N<sub>3</sub> steht fälschlich: Tom. (Weinend) — Vor<sup>25</sup>: Sechster Auftritt. T.  
 322<sup>38</sup> Grahams T.  
 323 Vor<sup>30</sup>: Siebenter Auftritt. T.  
 324 Vor<sup>8</sup>: Achter Auftritt. T. — <sup>19</sup> du fehlt T.  
 325<sup>11</sup> Kuppel der Westminsterkirche. T. — <sup>23</sup> Und mit dem seidnen Strick v. R. T. — <sup>33</sup> i. d. R. mich umrauschten. T.  
 326<sup>26-27</sup> Die S. hatte selbst | Mit Heil'genschein umschmückt die Namensschwester; T. — <sup>33</sup> Phantasientrug in N<sub>3</sub> und T; in letzterem aber in den Verbesserungen berichtigt.  
 327<sup>14</sup> gefalten, T.  
 329<sup>6</sup> dunkel ] dunkler T. — <sup>21</sup> Ich will jetzt gehn; 's ist Nacht. T.  
 330 Vor<sup>1</sup>: Neunter Auftritt. T. — <sup>16</sup> auf fehlt N<sub>3</sub>. — <sup>27</sup> Heil'genbilde.) T. — Vor<sup>34</sup>: Zehnter Auftritt T.  
 331 Vor<sup>13</sup>: Elfster Auftritt. T.  
 332<sup>8</sup> Das wäffrig langgezogne Hallelujah. T. — Vor<sup>32</sup>: Zwölfter Auftritt. T.  
 333<sup>3</sup> edeln R., T.  
 334<sup>16</sup> die Liebe auf. T.  
 335 Vor<sup>1</sup>: Dreizehnter Auftritt. T. — <sup>33</sup> Raß, Winde, rast, zerfaust, zerreißt die Welt! T. — <sup>40</sup> Doppeltgänger, T.  
 336 Vor<sup>12</sup>: Vierzehnter Auftritt. T. — <sup>18</sup> der ] das T.  
 338<sup>21</sup> Heurathete T.  
 340 Vor<sup>6</sup>: Fünfzehnter Auftritt. T. — <sup>27</sup> knie N<sub>3</sub>, so auch im Text von T, aber in den Verbesserungen berichtigt.  
 343<sup>4</sup> zwey Nebelbilder T. — <sup>4-5</sup> am Eingang T. — <sup>9</sup> Doppeltgänger T. — Vor<sup>13</sup>: Sechszehnter Auftritt. T.  
 344 Vor<sup>9</sup>: Siebenzehnter Auftritt. T.

### Atta Troll. (S. 345 ff.)

Zu Grunde gelegt ist:

AT<sub>1</sub> = Atta Troll. Ein Sommernachtstraum. Von Heinrich Heine. Hamburg. Bei Hoffmann und Campe. 1847.

Verglichen wurden:

AT<sub>2</sub> = Gedichte von Heinrich Heine. Vierter Band. Deutschland. — Atta Troll. Hamburg. Hoffmann und Campe. 1857. (S. 149 bis 320.) Ohne Bedeutung.

ZW = „Zeitung für die elegante Welt“, 4/1. bis 8/3. 43, Nr. 1—10. Überschrift: Atta Troll, von Heinrich Heine.

HSt<sub>1</sub> = Handschrift von ZW, von Strodtmann benutzt (in H. Laubes Nachlaß befindlich).



HSt<sub>2</sub> = Handschrift von AT<sub>1</sub> (im Besitze des Herrn Campe in Hamburg).

F<sub>1</sub> = *Revue des deux mondes, tome XVII<sup>ième</sup>*, vom 15/3. 1847.

F<sub>2</sub> = *Henri Heine, Oeuvres complètes. Poèmes et légendes, Paris 1855. (Nouvelle édition 1859, 1864 — unverändert.)* S. 1—78.

In ZW 4/1. 43, Nr. 1, steht unter den „Nachrichten“ folgende Bemerkung über den „Atta Troll“: Daß in dieser Lieferung begonnene Gedicht Heine's „Atta Troll“ ist das erste, größere Epos, welches er geschrieben. Es enthält zwanzig Kapitel, und wird also einige Monate lang in unserm Journal auftreten. Daß es in seiner abgeschlossenen Kapitelart nicht besonders leidet unter der also eintretenden Zerspaltung wird das Publikum bald einsehen, daß es aber erst nach völligem Abdrucke richtig beurtheilt werden kann, müssen wir, denen es ganz vorliegt, voraussagen. Diese Notiz wird zwar die eiligen Urtheile nicht verhindern, besonders da eine Menge lebender Personen in diesem Epos erscheinen, aber sie wird doch dem Publikum und der vorsichtigen Kritik ein zweckmäßiger Wink sein.

Seite

345<sub>1</sub> Vor der Vorrede in F<sub>1</sub> Titel: *Atta Troll | Rêve d'une nuit d'été*.  
— In F<sub>2</sub> nach der Vorrede: *Atta Troll | Rêve d'une nuit d'été |*  
— *Écrit en 1841.* — <sub>8</sub> Unterschr. Der Mohrenfürst, von fehlt ZW. — (*Poésies de Ferd. Freiligrath. Le roi nègre.*) F<sub>1-2</sub>.

351 Vorrede fehlt in ZW. — <sub>1</sub> *Avant-propos de l'auteur.* F<sub>2</sub>. —  
<sub>4</sub> Heinrich vor Laube fehlt AT<sub>2</sub>.

352<sub>18</sub> Die Opposition, wie Ruge sagt, verkaufte ] Heine schreibt in Bezug auf diese Stelle am 3/1. 1847<sup>1</sup> an seinen Verleger: Wenn es noch möglich, so haben Sie die Güte, in meiner Vorrede, wo es heißt: „die Opposition, wie Ruge sagt, verkaufte ihr Leder und ward Poesie“ die Worte: „wie Ruge sagt“ zu streichen, dagegen aber die zitierte Stelle mit Gänsefüßchen zu versehen, damit man sieht, daß es fremde Worte sind. — Ruge hat nämlich, wie ich höre, wieder umgefattet und gegen mich geschrieben; will ihn daher nicht erwähnen.

Statt 351<sub>2</sub>—352<sub>19</sub> Der „Atta Troll“ . . . ward Poesie. steht in F<sub>1-2</sub>:  
*Atta Troll a été composé en allemand et en vers allemands. L'original n'aura-t-il rien perdu, dans une traduction française en prose, de son parfum et de sa couleur, partie si essentielle dans un poème qui n'a pas de sujet bien palpable? et les arabesques, les allusions dont cette fable n'est que le prétexte, seront-elles bien comprises de tous ceux qui ne connaissent pas le mouvement littéraire, politique et social du pays germanique? C'est ce qu'il serait, je le crains, téméraire d'affirmer. Et cependant je livre cette traduction au public français. La confiance que j'ai dans la sagacité des compatriotes de Champollion, le déchiffreur des hiéroglyphes<sup>2</sup>, me fait croire que plus d'un trouvera quelque intérêt dans ces pages, car, pour peu que le lecteur soit capable de deviner sur de simples indices les affaires d'outre-Rhin qu'il*

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 348. — <sup>2</sup> le déchiffreur des hiéroglyphes fehlt F<sub>1</sub>.

Selts

ignore, il respirera dans ce poëme fantastique la vie intime de la mystérieuse Allemagne.

A l'époque où Atta Troll fut écrit, la prétendue poésie politique florissait encore de l'autre côté du Rhin.

352<sub>2</sub> als Marfetederinnen der Freiheit oder fehlt F<sub>1-2</sub>.

Statt 353<sub>4-6</sub> Der leere . . . Trumpf: steht in F<sub>1-2</sub>: *Jamais les temps n'avaient été meilleurs pour l'inéptie vertueuse, pour les grandes convictions qui bredouillent et les nobles sentiments qui ne disent rien du tout. Le règne des justes allait commencer dans la littérature.*

353<sub>7 ff.</sub> d'avoir écrit pour la bonne cause sans savoir écrire; F<sub>2</sub>. — en récompense de son style de plomb, F<sub>1-2</sub> ses compatriotes de Hambourg et de Francfort le gratifièrent d'une timbale d'honneur en argent. F<sub>2</sub>. — <sup>11</sup> zumal in der Poesie ] l'autonomie de l'art, l'indépendance souveraine de la poésie. F<sub>1-2</sub>. — <sup>18-20</sup> sondern . . . beschuldigten. ] mais encore de railler les plus saintes conquêtes du progrès social. F<sub>1-2</sub>. — <sup>24 f.</sup> le maître, F<sub>1</sub> le maître, le pédagogue, F<sub>2</sub> ce pauvre Schlegel! F<sub>1-2</sub>. — <sup>33</sup> ses contemporains tudesques: F<sub>1-2</sub>.

354<sub>11-12</sub> — und es mag . . . Senegal — fehlt F<sub>1-2</sub>. — <sup>18</sup> son Waterloo africain F<sub>1</sub>. — <sup>20</sup> le noble captif F<sub>1-2</sub>. — <sup>21</sup> Reitergesellschaft AT<sub>2</sub>. — <sup>27-28</sup> Son oeil devient humide; alors il bat si fort, ] Que la peau du tambour se crève sous l'effort. F<sub>1-2</sub>. — <sup>30</sup> Nur: Décembre 1846. F<sub>2</sub> — fehlt F<sub>1</sub>. — <sup>31</sup> fehlt F<sub>1-2</sub>.

### Kaput I (S. 355).

355<sub>22-24</sub> Ja, ich möchte schier behaupten, ] Daß sie manchmal sehr bedenklich ] Mit gemüthlos freien Sprüngen ZW.

356<sub>21</sub> Herr ] Fürst ZW. — M. de Chenapanski F<sub>1</sub>. — Le prince Chenapanski F<sub>2</sub>. — <sup>22</sup> Glaubensritter ] défenseur de la foi F<sub>1</sub> — défenseur de la légitimité F<sub>2</sub>.

357<sub>6</sub> Wie ] Als ZW. — <sup>11</sup> In der M. des Schr. ZW. — <sup>26</sup> Gemüt ] l'âme allemande F<sub>1-2</sub>. — <sup>27 f.</sup> mais son baiser est enchanteur, est enivrant. F<sub>1-2</sub>.

### Kaput II (S. 357).

359<sub>6</sub> und Putana ] et caetera. — F<sub>1-2</sub>. — <sup>17 f.</sup> lorsqu'en hiver elles se mirent dans les ruisseaux du faubourg Montmartre.“ F<sub>1-2</sub>. — Statt <sup>7-18</sup> steht in ZW ein anderer Schluß (anklingend an Kaput III):

Wir verlassen, theurer Leser,  
Hier den grim'm'gen Bärenführer  
Und die hartgeprüfte Mumma  
Und wir folgen Atta Troll.

Wir erzählen, wie der edle  
Refugié sich heimgeflüchtet  
Zu den Seinen, wir beschreiben  
Ganz genau den Bärenhaushalt.

Später geh'n wir auf die Jagd,  
Klimmen, klettern, schwitzen, träumen,  
In Gesellschaft des Laskaro,  
Der den Atta Troll getödtet.

Traum der Sommernacht, phantastisch  
Zwecklos ist mein Lied! Ja, zwecklos  
Wie das Leben, wie die Liebe!  
Wittert nicht darin Tendenzen —

Atta Troll ist kein Vertreter  
Von dickhäutig deutscher Volkskraft,  
Und er greift nicht allegorisch  
Mit der Tazze in die Zeit ein —

Nicht einmal ein deutscher Bär  
Ist mein Held. Die deutschen Bären —  
Schreibt man — wollen nicht mehr tanzen,  
Doch auch nicht die Kette brechen.

In LG (s. oben, S. 496) befindet sich S. 59 noch folgende Lesart:

Traum der Sommernacht, phantastisch  
Zwecklos ist mein Lied, ja zwecklos  
Wie das Leben, wie die Liebe.  
Keinem Zeitbedürfnis dient es.

Sucht darin nicht die Vertretung  
Hoher Vaterlandsintressen;  
Diese wollen wir befördern,  
Aber nur in guter Prosa.

Ja, in guter Prosa wollen  
Wir das Joch der Knechtschaft brechen —  
Doch in Versen, doch im Liebe  
Blüht uns längst die höchste Freiheit.

Hier im Reich der Poesie,  
Hier bedarf es keiner Kämpfe,  
Lass uns hier den Thyrsus schwingen  
Und das Haupt mit Rosen kränzen!

Seite

### Kaput III (S. 359).

359<sub>23</sub> *comme le Créateur et sa création! F<sub>1</sub>. — comme toute la création  
et peut-être le Créateur lui-même! F<sub>2</sub>.*

360<sub>7-8</sub> [Wo Kastaden schäumend rasen, | Und des Unsinn's Abgrund  
gähnt.] HSt<sub>2</sub>. — <sup>10</sup> [Wo die Rieseneichen ragen] — [Wo die  
Eiche ragt nachdenklich] HSt<sub>2</sub>. — <sup>11</sup> [Und aus wilden Wurzeln  
rieselt] HSt<sub>2</sub>.

### Kaput IV (S. 360; = Kaput III in ZW 11/1, Nr. 2).

360<sub>30-31</sub> *La vieille chevalerie surgit, brillante de jeunesse, après un  
sommeil de mille ans! F<sub>1-2</sub>.*



Seite

- 361<sub>1</sub> verzweifelnd ZW. — <sub>2</sub> Waldhornrufe AT<sub>2</sub>. — <sub>10</sub> Bis zu heut'gem Tage ZW. — <sub>26</sub> *est presque noir*. F<sub>1-2</sub>. — <sub>27</sub> *le Benjamin* F<sub>1-2</sub>. — <sub>34</sub> *que le professeur Massman à Berlin*. F<sub>1-2</sub>.
- 362<sub>1</sub> *Comme le professeur Massman à Berlin il n'aime que* F<sub>1-2</sub>. — <sub>4</sub> Der Hellenen und der Römer. ZW. — Des Hellenen und Quiriten. HSt<sub>2</sub>. —

<sub>5-8</sub> Er verabscheut auch die Seife,  
Lurus des modernen Waschens,  
Und in jeder schmutz'gen Pfütze  
Sudelt er herum sein Haupt. ZW.

<sub>5 f.</sub> *Ourson fier de sa nationalité, il a une sainte horreur des parfumeries françaises. Il dédaigne le savon* F<sub>1-2</sub>. — <sub>8</sub> *toujours comme le pr. M.* F<sub>1-2</sub>. — <sub>36</sub> huldreich zugelächelt. ZW. — [zu: genickt.] HSt<sub>2</sub>. — *lui auraient lancé des oeillades assassines.* F<sub>1-2</sub>.

### Kaput V (S. 363; = Kaput IV in ZW).

- 363<sub>26-29</sub> Wo du, frei von Erdenzotteln, | Dich verklärst, schneeweis, ätherisch?" ZW.
- 364<sub>1</sub> Auch noch e. möcht' ich sehn. ZW. — <sub>6</sub> Brut | Unthier' ZW. — <sub>7</sub> führen, ZW. — <sub>8</sub> dünken. ZW. — Statt <sub>21-28</sub>:

„Menschenrechte! Wer befehnte  
Euch damit? Nicht die Natur;  
Diese ist nicht unnatürlich.  
Nicht die Vernunft, die ist vernünftig.“ ZW. —

- 365, *comme des membres de la haute finance?* F<sub>1-2</sub>. — <sub>19</sub> *Qui pourrait mieux chanter le roi nègre* F<sub>1-2</sub>. — <sub>27-28</sub> jedoch es kriechen, | Niedrig kriechen die Gedanken.“ ZW.
- 366<sub>3</sub> Töchter ] Lieben ZW. — <sub>4</sub> Menschen, welcher G. tr. ZW.

### Kaput VI (S. 366).

Vermutlich gehört hierher eine Strophe, die Strodtmann in LG (S. 60) als Lesart zum „Atta Troll“ veröffentlicht hat:

In dem großen Viehstall Gottes,  
Den wir Erde nennen, findet  
Jedliches Geschöpf die Krippe  
Und darin sein gutes Futter!

366<sub>22</sub>—367<sub>8</sub> und 368<sub>17-20</sub> fehlen in ZW; 367<sub>9</sub>—368<sub>16</sub> stehen in ZW im Kaput XX als Strophe 14—24; Anfang und Ende dieses Kaputs XX in ZW stimmt mit Anfang und Ende des Kaputs XXIII der letzten (in unserm Texte gegebenen) Fassung überein. Vgl. die Lesarten zu Kaput XXIII.

- 366<sub>27-28</sub> Jammer-sphären, in den niedern | Thierwelt-schichten der Gesellschaft, HSt<sub>2</sub>.
- 367<sub>26-28</sub> Und ein Ende hat das Lächeln | Und das Monopol; wir gründen | Unsre große Republik. ZW. — <sub>29-30</sub> Gr. sei hier die Gl. ! Aller Bestien auf der Erde, ZW.



Seite

## Kaput VII (S. 368).

Dieses Kaput fehlt in ZW; nur einige Strophen vom Kaput XX in ZW sind mit Strophen des vorliegenden Kaputs zu vergleichen: 368<sub>25-28</sub> = ZW XX, Str. 13; 368<sub>29-369<sub>8</sub></sub> = ZW XX, Str. 10—12.

368<sub>25</sub> Menschen ] Lächelt ZW. — <sub>26</sub> Lächeln ] Spotte ZW. — <sub>29</sub> [Mich verlegt am meisten noch] HSt<sub>2</sub>.

<sub>29-33</sub> Dieses nennt er Fronie,  
Und er lächelt — Ach, daß Lächeln,  
Jenes sauer-süße Zucken  
Um das Maul, ist unerträglich! ZW.

(Die vorhergehenden Strophen von ZW siehe in den Lesarten von Kap. XXIII.)

369<sub>1</sub> i. d. Menschenantliß ZW. — <sub>2</sub> Zucken ] Lächeln ZW. — <sub>5</sub> Ja, noch weit impertinenter ZW. — <sub>18</sub> [War ein religiöser Akt;] — [War ein frommer Glaubenssatt;] HSt<sub>2</sub>.

## Kaput VIII (S. 370).

Fehlt in ZW.

370<sub>13</sub> Specereien AT<sub>2</sub>.

371<sub>2</sub> *et de Bruno Bauer!* F<sub>1-2</sub>. Nach <sub>6</sub>: *Robespierre* F<sub>1-2</sub>. — *l'incorruptible Maximilien*, F<sub>2</sub>, *avait bien raison: — il y un Être suprême!* F<sub>1-2</sub>. — <sub>9</sub> [Ebenso wie ungeschwänzten] HSt<sub>2</sub>. — <sub>12</sub> [Echo seiner Weisheit,] HSt<sub>2</sub>. — <sub>14</sub> [Preiset] [Rühmet] HSt<sub>2</sub>. — <sub>18</sub> [Preist und singt des Schöpfers Lob!] HSt<sub>2</sub>. — <sub>21</sub> [Ewig aufrecht, majestätisch] HSt<sub>2</sub>.

372<sub>12</sub> *les plus solennel des menusets* F<sub>1-2</sub>.

## Kaput IX (S. 372).

Fehlt in ZW; nur 372<sub>25-31</sub> bis Wolfenhimmel, steht in ZW als Anfang des VI. Kaputs. Strophe 3—26 dieses VI. Kaputs in ZW (Schluß des Kap.) entsprechen 411<sub>9</sub>—414<sub>4</sub> unseres Druckes.

372<sub>30</sub> dunklem ZW. — Der Schluß der Strophe lautet in ZW: Wolfenhimmel und bestrahlt | Jene Koppe, wo da fauert | Atta Troll im Kreis der Seinen.

373<sub>20</sub> [Bin es, und ich ruf' es laut | In die Menschenwelt hinaus] HSt<sub>2</sub>. — <sub>21</sub> [Hört es, hört es, bin ein Bär,] HSt<sub>2</sub>.

## Kaput X (S. 373).

Ist Kaput V in ZW 18/1. 43, Nr. 3.

374<sub>27</sub> Soldat ] Dies ZW.

375<sub>8</sub> *Les hommes ne sont que des fils qui empocheraient les étoiles du ciel.* F<sub>1-2</sub>. — <sub>17-18</sub> wie ehmal's Hannibal. ] *comme autrefois Annibal, fils d'Amilcar.* F<sub>1</sub>. — *C'était un ténébreux et meurtrier serment, semblable à celui que jadis jura Annibal, fils d'Amilcar, le rancunier Carthaginois.* F<sub>2</sub>. — <sub>30-32</sub> *Va, ton affaire est faite. Tu es accusé du délit d'exciter à la haine et au mépris* F<sub>1-2</sub> *d'un gouvernement humain et juste . . .* F<sub>1</sub> — *du gouvernement des hommes* F<sub>2</sub>. — <sub>21</sub> werde ich berichten, ZW. — <sub>22</sub> Jungbär ] Jungling ZW. — Statt <sub>23-32</sub>:

Seinem Eid. Er ging nach Deutschland,  
Und er wurde ein Tendenzbär.

Zum Entsetzen aller Menschen,  
Und der Musen ganz besonders,  
Brunnt er dort herum und wüthet,  
Droht uns alle aufzufressen. ZW.

Seite **Kaput XI** (S. 376; = Kaput VII in ZW 25/1, Nr. 4).

Über Kaput VI in ZW vgl. die Bemerkung zu den Lesarten  
von Kaput IX.

376<sub>20</sub> *Mes barbares de l'est, au delà du Rhin*, F<sub>1-2</sub>. — <sub>24</sub> Vater-  
land ZW.

377<sub>2</sub> *et chantait des rimes d'amour*. F<sub>1-2</sub>. — <sub>3-14</sub> fehlen F<sub>1-2</sub>. — <sub>30</sub> Klö-  
sen AT<sub>1</sub>.

**Kaput XII** (S. 378; = Kaput VIII in ZW).

Nach 380<sub>4</sub>: *elles crient à la fois: Buvez! buvez!* F<sub>2</sub>. — <sub>11-12</sub> hätte |  
[Ich geglaubt ZW. HSt<sub>2</sub> — <sub>12</sub> Mumme.] *de la bière de Brunswick*.  
F<sub>1-2</sub>.

381<sub>24</sub> mir ] [mich] HSt<sub>1</sub>.

**Kaput XIII** (S. 381; = Kaput IX in ZW 1/2, Nr. 5).

Hierher dürften die folgenden Verse gehören, die Strodtmann  
(LG, S. 60) zuerst als Variante zum „Atta Troll“ veröffentlicht hat:

Sternenfunkelnd liegt die Nacht  
Auf den Bergen, wie ein Mantel  
Von pechschwarzem Hermelin,  
Der gespißt mit goldnen Schwänzchen.

Es versteht sich, daß der Kürschner  
Toll war, der den Hermelin  
Pechschwarz färbte und mit goldnen  
Statt mit schwarzen Schwänzchen spißte —

Häng dich, Freiligrath, daß du  
Nicht ergrübelt hast das Gleichniß  
Von dem schwarzen Hermelin,  
Der gespißt mit goldnen Schwänzchen.

382<sub>6-7</sub> manchmal sternbeglänzt | Ihre stämmig nackten Arme ZW. —  
<sub>27-28</sub> Mich besprißen mit dem Wasser, | Das herabträuft, l., sch. —  
ZW.

**Kaput XIV** (S. 383; = Kaput X in ZW).

383<sub>14</sub> Dort hinaufgekommen fand ich ZW. — <sub>16</sub> Und ich fand dort nur  
die Kinder, ZW. — <sub>21</sub> steht in ZW vor <sub>18</sub>.

384<sub>9-11</sub> [Doch der schlechtgeleckten Bären | Meiner Heimat, dieser plumpen |  
Und zugleich perfiden Bestien, ] HSt<sub>1</sub>. — <sub>11</sub> In der Heimath Eichen-  
wäldern ZW. — <sub>15-16</sub> Meine Kräfte will ich messen | Mit d. gr. ZW.

**Kaput XV** (S. 385; = Kaput XI in ZW 8/2, Nr. 6).

385<sub>27-29</sub> *nous ressemblons bien à la vieille gravure d'Albert Dürer,*  
*où la Mort en personne accompagne le chevalier de la Démence.*  
F<sub>1-2</sub>.

Seite

386, Eines Stammes, der im Dunkeln ZW.

<sup>9-13</sup> Ach! es hegt noch heut zu Tage  
Der Baskefe tiefen Abscheu  
Vor Sagoten. Ein Geheimniß  
Ist der Ursprung dieses Glend's. ZW.

Kaput XVI (S. 387; = Kaput XII in ZW).

387, A. d. Ferne, stolz und fürstlich, ZW. — <sup>9</sup> Strahlen sie im S. ZW. —  
<sup>15</sup> Ach ] D ZW. — <sup>19</sup> Wie der Armste seufzt und knistert, ZW. —  
<sup>21</sup> klagt. ZW. — <sup>22</sup> seufzt ZW.

Kaput XVII (S. 388; = Kaput XIII in ZW).

390<sup>16</sup> Schienen mir v. M. ZW. — <sup>20</sup> befänden. ZW. — <sup>21</sup> Sah'n ZW. —  
Statt <sup>23-24</sup>:

Daß ich dachte schier, sie würden  
Blöthlich ihre Schnäbel öffnen,  
Und mit einer Menschenstimme  
Ihre Seelennöth'n klagen,  
Und mich anseh'n, um Erlösung  
Aus der Haft der bösen Hege. ZW.

Kaput XVIII (S. 391; = Kaput XIV in ZW 15/2, Nr. 7).

392<sup>4</sup> Charles X de France. F<sub>1-2</sub>. — <sup>19</sup> Wolfgang Goethe F<sub>1-2</sub>. —  
<sup>28</sup> Einst verflucht ob seiner Sünden. ZW. — *pour ses péchés*. F<sub>1-2</sub>.

393<sup>4</sup> Den Franz Horn, den Pietisten. ZW. — *le piétiste berlinois*  
*Franz Horn!* F<sub>1-2</sub>. — <sup>5</sup> *Parce qu'il a écrit cinq volumes de com-*  
*mentaires sur* F<sub>1-2</sub>. — <sup>8</sup> In dem wilden Jagd-Getümmel. ZW. —  
<sup>10</sup> Er, der kaum zu gehen wagte, ZW.

394<sup>10</sup> Auf Schindmähren gleich Skeletten, ZW. — *sur de maigres*  
*squelettes de haridelles*, F<sub>1-2</sub>. — [Auf Skeletten, magern Kley-  
pern,] — [Auf skeletthaft magern Kleypern,] HSt<sub>2</sub>. — <sup>15</sup> *à faire*  
*tomber le fard dont leurs joues étaient peintes*. F<sub>1-2</sub>.

Kaput XIX (S. 394; = Kaput XV in ZW).

394<sup>25</sup> *ce trio d'amazones!* F<sub>1-2</sub>.

395<sup>21-22</sup> Und die Dualität ersetzt sie, | Wie es heißt, durch Quantität.  
ZW. — *et elle remplace maintenant la qualité antique par la*  
*quantité moderne*. F<sub>1-2</sub>. — Nach <sup>32</sup>: *le nez au vent*, F<sub>1-2</sub>.

396<sup>31</sup> weißem ] einem ZW. — <sup>32-33</sup> Der am Goldzaum ward geleitet |  
Von zwei Mohren, die zu Fuße ZW.

397<sup>2</sup> Judäas Viertelsfürstin, ZW. — <sup>13</sup> Johannem ] *le prophète*. F<sub>1-2</sub>.  
— <sup>18</sup> Dame — ] Fürstin? ZW. — <sup>22</sup> *contre son saint amant*; F<sub>1-2</sub>.  
<sup>30</sup> Wie gesagt, ] *comme dit la tradition populaire*, F<sub>1-2</sub>.

398<sup>16</sup> Gab es nicht in jener Hütte) — ZW. — *d'Uraka la sorcière*,  
F<sub>1-2</sub>.

Kaput XX (S. 398; = Kaput XVI in ZW 22/2, Nr. 8).

398<sup>28</sup> Tritt, in voller Strahlenglorie, ZW.

399<sup>5-8</sup> *je restais seul, las et triste*. F<sub>1-2</sub>. — <sup>11-13</sup> Unter einer großen  
Eiche, | Neben einer kleinen Quelle, | Deren Rieseln und Geplät-



Seite

- scher ZW. — <sup>14</sup> [Also lieblich mir behörte] HSt<sub>2</sub>. — <sup>29</sup> im mitternäch't'gen ZW. — <sup>36</sup> *dans son sûr asile d'Avalun, l'île fortunée.* F<sub>1-2</sub>.  
 400<sup>19</sup> In dem tosenden Geleite ZW. — <sup>28</sup> *au bruit du fouet, au chant du cor, aux cris de chasse,* F<sub>1-2</sub>. — <sup>32</sup> *Dual | la pénitence cagote.* F<sub>2</sub>  
 401<sup>10</sup> blut'gen Murrkopf ZW. — <sup>10-12</sup> *jette au loin ton plat et la tête sanglante* so F<sub>1</sub>; *ton plat sanglant et la tête sotté* F<sub>2</sub> *du saint qui ne sut pas t'apprécier.* F<sub>1-2</sub>. —

<sup>27-32</sup> Und wir lachen. Zu erquicken  
 Such' ich dich mit guten Wißen,

Oder auch mit Apfelsinen.  
 Werde dir die Zeit verkürzen  
 In der Nacht — Jedoch am Tage  
 Sitze ich auf deinem Grabe. ZW.

Diese Fassung ist auch in F<sub>1-2</sub> wiedergegeben.

402<sub>2</sub> dann ] ganz ZW.

**Kaput XXI** (S. 402; = Kaput XVII in ZW).

402<sub>18-19</sub> *Une vraie cataracte! il pleuvait à flots.* F<sub>1-2</sub>. —

<sup>22-25</sup> Sechß und dreißig Kronen gäb' ich  
 Jetzt für einen Regenschirm!  
 Rief ich schmerzlich und wie Thränen  
 Troß das Wasser mir vom Leibe. ZW. —

<sup>28</sup> *mes trente-six rois d'Allemagne,* F<sub>1-2</sub>.  
 403<sub>4</sub> *cette chaussure pittoresque et absurde,* F<sub>1-2</sub>. — <sup>7</sup> eng und treu | unzertrennlich ZW. — <sup>9-11</sup> Sechß und dreißig Kronen gäb' ich | Jetzt für einen trocknen Schlafrock! | Rief ich schmerzlich u. e. d. ZW. —

<sup>9-10</sup> *Mes trente-six rois d'Allemagne,* F<sub>1-2</sub>.  
 404<sub>10</sub> [Mich beklemmte!] HSt<sub>2</sub>. — <sup>17</sup> gequält ] belästigt ZW. — <sup>22</sup> *leurs froides ailes,* F<sub>1-2</sub>. — <sup>26</sup> *dans le quartier des Juifs?* F<sub>1-2</sub>. —  
<sup>28</sup> Dämmernd quälende G. ZW. — Statt <sup>30-34</sup>:

Der verzerrten Zwitterwirthschaft  
 (Wirklichkeit mit Wahnsinnjauce!)

Trat ein fester Traum mit festem  
 Grund und Boden, mit Conturen  
 Rein gezeichnet, sicher, plastisch,  
 Wie ich stets zu träumen pflege.

Statt in enger Hegenhütte,  
 Fand ich mich in einem Ballfall, ZW.

Diese Fassung ist auch in F<sub>1-2</sub> wiedergegeben.

405<sub>17</sub> *Car les ours, avec leur agilité proverbiale,* F<sub>1-2</sub>. — <sup>19</sup> Luftgestalten ZW. — <sup>20</sup> *légères comme le vent.* F<sub>1-2</sub>. — <sup>22</sup> jene arme ZW. — <sup>28</sup> *quelque coup de pied furtif au spectre qui l'avait poussé.* F<sub>1-2</sub>.

**Kaput XXII** (S. 406; = Kaput XVIII in ZW 1/3, Nr. 9).

406<sub>30-31</sub> *Oui, il parle allemand, et sa prononciation trahit même le grasseyant accent de la bonne Souabe.* F<sub>1-2</sub>. — <sup>31</sup> Mundart | Aus- | sprach ZW.



Seite

- 407<sub>1</sub> *le plus malheureux F<sub>1-2</sub>. — 15-16 près des doux vergismein-nicht et des soupes aux noude! de la patrie! F<sub>1-2</sub>. — 20 lorsqu'on cuit la choucroute à Stuttgart! F<sub>1-2</sub>. — 25 Noble barde de Souabe, F<sub>1-2</sub>.*
- 408<sub>20</sub> *avec les sorcières de tous les pays. F<sub>2</sub>. — 21 Wurde freundlich aufgenommen, ZW.*
- 409<sub>2</sub> *Zu der schwäb'schen Dichterschule. ZW. — 4-5 des caleçons de cuir de buste. F<sub>1-2</sub>. — 13 Patriot'schen B. ZW.*
- 410<sub>28</sub> *sans m'endormir au beau milieu. — F<sub>1-2</sub>.*

In ZW folgt nach Kaput XXII (ZW XVIII) noch folgendes Kaput ZW XIX:

Einsam sinnend, vor dem Heerde,  
 Saß ich in der Hegenhütte;  
 Neben mir, den Kessel rührend,  
 Stand der tugendhafte Mops.

War es Neugier, war es Hunger?  
 Endlich nahm ich aus den Pfoten  
 Ihm den Löffel, und im Kessel  
 Frischt' ich mir ein Stückchen Fleisch.

War ein großes Herz, gekocht  
 Ganz vortrefflich, äußerst schmackhaft,  
 Doch ich hatt' es kaum verzehret,  
 Als ich hörte eine Stimme:

„O der deutsche Fresser! Dieser  
 Frisst das Herz von einem Diebe,  
 Der gehenkt ward in Tolosa!  
 Kann man so gefräßig sein!“

Jene Worte rief ein Geier,  
 Einer von den ausgestopften,  
 Und die andern, wie im Chore,  
 Schnarrten: O, der deutsche Fresser!

Wer ein Diebesherz gegessen,  
 Der versteht, was das Geflügel  
 Pfeift und zwitschert, also heißt es;  
 Hab' erprobt der Sage Wahrheit.

Denn seit jener Stunde bin ich  
 Aller Vogelsprachen kundig;  
 Ich versteh' sogar die todten  
 Ausgestopften Dialekte.

Draußen klopfte es an's Fenster,  
 Und ich eilte es zu öffnen.  
 Sieben große Raben waren's,  
 Die hereingeflogen kamen.

Nahten sich dem Feuer, wärmten  
Sich die Krallen, leidenschaftlich  
Ihre Fittige bewegend,  
Krächzten auch diverse Flüche.

Sie verwünschten ganz besonders  
Jenen Juden Mendizabel,  
Der die Klöster aufgehoben,  
Ihre lieben alten Nester.

Fragen mich: Wo geht der Weg  
Nach Monacho Monachorum?  
Links, links um die Ecke, sprach ich  
Grüßt mir dort den Pater Joseph.

Doch die schwarzen Emigranten  
Weilten an dem Heerd nicht lange,  
Und sie flatterten von dannen  
Wieder durch das offene Fenster.

Federvieh von allen Sorten  
Kam jetzt ab und zu geflogen.  
Unsre Hütte schien ein Wirthshaus  
Für das reisende Gevögel.

Mehre Störche, ein'ge Schwäne,  
Auch verschiedne Eulen; diese  
Klagten über schlechtes Wetter,  
Sonnenschein und Atheismus.

In Gesellschaft zweier Gänse,  
Die wie Wärterinnen aussah'n  
Und im Flug ihn unterstützten,  
Kam ein kranker Pelikan.

Wärmte seine wunde Brust,  
Und mit leidender Verachtung  
Auf die Eulensippenschaft blickend,  
Zog er wieder fort durch's Fenster.

Auch etwelche Tauben schwirrten  
An das Feuer, lachend, kullernnd,  
Und nachdem sie sich erquickt,  
Flogen sie des Weges weiter.

Endlich kam ein Wiedehopf,  
Kurzbeflügelt, stelzenbeinig,  
Als er mich erblickt, da lacht er:  
Kennst nicht mehr den Freund Hut-Hut?

Und ich selber mußte lachen,  
Denn es war mein Freund Hut-Hut,  
Der vor dritthalb tausend Jahren  
Kabinettskurier gewesen

Und von Salomo, dem Weisen,  
Mit Depeschen abgeschickt ward  
An die holde Balkaisa,  
An die Königin von Saba.

Jener glühte für die Schöne,  
Die man ihm so schön geschildert,  
Diese schwärmte für den Weisen,  
Dessen Weisheit weltberühmt war.

Ihren Scharfsinn zu erproben  
Schickten sie einander Räthsel,  
Und mit solcherlei Depeschen  
Lief Hut-Hut durch Sand und Wüste.

Räthselmüde zog die Kön'gin  
Endlich nach Jeruscholayim,  
Und sie stürzte mit Erröthen  
In die Arme Salomonis.

Dieser drückte sie an's Herz,  
Und er sprach: das größte Räthsel,  
Süßes Kind, das ist die Liebe —  
Doch wir wollen es nicht lösen!

Ja, Hut-Hut, der alte Vogel,  
War es, der mir freundlich nahte,  
Im verhejzten Lustreviere  
In der Hütte der Uraka.

Alter Vogel! Unverändert  
Fand ich ihn. Ganz gravitätisch,  
Wie'n Toupet, trug er noch immer  
Auf dem Kopf das Federkämmchen.

Kreuzte auch das eine Streckbein  
Über's andre, und geschwätzig  
War er noch wie sonst; er kürzte  
Mir die Zeit mit Hofgeschichten.

Er erzählte mir auf's Neue,  
Was mir schon Arabiens Dichter  
Längst erzählt, wie Salomo  
Einst bezwang den Todesengel

Und am Leben blieb — Unsterblich  
Lebt er jetzt in Dschinnistan,  
Herrschend über die Dämonen,  
Als ein unbeschränkter König.

„Auch die Kön'gin Balkaisa“ —  
Sprach Hut-Hut — „ist noch am Leben,  
Kraft des Talismans, den weiland  
Ihr der Herzgeliebte schenkte.“

„Nestdirend in den fernsten  
Mondgebirgen Ethiopiens,  
Blieb sie dennoch in Verbindung  
Mit dem König Salomo.

„Beide haben zwar gealtert  
Und sich abgefühlt, doch schreiben  
Sie sich oft, und ganz wie eh'mals  
Schicken sie einander Räthsel.

„Kindisch freut sich Balkaisa,  
Wenn das Räthsel, das sie aufgab,  
Nicht gelöst ward von dem König,  
Der vergeblich nachgegrübelt —

„Und sie neckt ihn dann graziöse  
Und behauptet, mit den Jahren  
Werde er ein bißchen kopfschwach,  
Nennt ihn Schlafmütz oder Schelling.

„Seinerseits gab jüngst der König  
Eine harte Nuß zu knaden  
Seiner Freundin, und er schickte  
Ihr durch mich die Räthselfrage:

„Wer ist wohl der größte Lump  
Unter allen deutschen Lumpen,  
Die in allen sechs und dreißig  
Deutschen Bundesstaaten leben?

„Hundert Namen hat seitdem  
Schon die Kön'gin eingesendet,  
Immer schrieb zurück der König:  
Kind, das ist noch nicht der größte! —

„Sehr verdrießlich ist die Kön'gin!  
Ob sie gleich durch Commissaire  
Überall in Deutschland forschte,  
Blieb sie doch die Antwort schuldig;

„Denn so oft sie einen Lumpen  
Als den größten proklamirt,  
Läßt ihr Salomo vermelden:  
Kind! es giebt noch einen größern! —“

Als ich Dies vernahm, da sprach ich:  
„Liebster Freund, die Balkaisa  
Wird noch lang vergebens rathen,  
Wem der Lumpen-Lorbeer ziemt.“

[Dort, in meiner theuren Heimat,  
Ist das Lumpenthum in Fortschritt,  
Und es machen gar zu Viele  
Anspruch auf den schmutz'gen Lorber.



Gestern noch schien dort der \*\*\*\*  
 Mir der größte Lump, doch heute  
 Dünkt er mir ein Unterlumpchen,  
 In Vergleichung mit dem \*\*\*\*

Und vielleicht im nächsten Zeitblatt  
 Offenbart sich uns ein neuer  
 Erzlumpazius, der unsern  
 Großen \*\*\*\* überlumpt.]

„Die eingeklammerten letzten drei Strophen sind im Originalmanuskript durchstrichen.“ (Strodtmann.)

Seite

## Kaput XXIII (S. 410).

410<sub>30</sub>—411<sub>8</sub> = Strophe 1—3 in ZW, Kaput XX; 414<sub>13-20</sub> = Strophe 25 und 26 in ZW XX, Schlußstrophen des Kaputs; 411<sub>9</sub>—414<sub>4</sub> = ZW, Kaput VI, Str. 3—25 (Schluß des Kap.); [über ZW VI, Str. 1—2, vgl. Lesarten zu Kap. IX]; ZW XX, Str. 4—9, die später gestrichen worden, lauten:

Nur der Junfer Einohr wacht,  
 Lauschend auf das Wort des Vaters,  
 Welcher mystantropisch wieder  
 Auf die Menschheit raisonnirt.

„Ja, mein Sohn, am meisten ärgert  
 Mich der exklusive Hochmuth  
 Jener aufgeblasnen Wesen  
 Wenn sie Weltgeschichte schreiben.

„Niemals ist von Unserem  
 Hier die Rede, kaum erwähnen  
 Sie den Namen eines Pferdes,  
 Das getragen ihre Kön'ge.

„Läßt sich mal ein Mensch herab  
 Eines seiner Nebenthier  
 Im Gedichte zu besingen,  
 Zeigt sich wieder seine Selbstucht:

„Denn im Liede wie im Leben  
 Usurpirt er unsre Rechte,  
 Seine Subjektivität  
 Drängt sich vor in jedem Verse,

„Und anstatt von einem Bären,  
 Den er feiern wollte, spricht er  
 Nur von sich und seinen kranken  
 Narrethei'n und Hirngespinnsten. ZW.

ZW XX, Str. 10—13 = 368<sub>29</sub>—369<sub>8</sub> und 368<sub>25-28</sub> unseres Druckes; ZW XX, Str. 14—24 = 367<sub>9</sub>—368<sub>16</sub> unseres Druckes.  
 410<sub>21</sub> hinunter ZW.

Seite

411<sub>5-8</sub>

Wie gewöhnlich hockt der Alte  
In der Höhle, bei den Jungen;  
Diese liegen rings und schlafen  
Mit dem Schnarchen der Gerechten. ZW. —

<sup>29</sup> prince Chenapanski. F<sub>1-2</sub>. — <sup>30</sup> Dans la grande dérouté carliste, F<sub>1-2</sub>.

412<sub>4</sub> vingt-deux grosch, monnaie de Prusse), F<sub>1-2</sub>. — Nach<sub>30</sub>: — comme dit Galotti. F<sub>2</sub>.

413<sub>2-4</sub> Auf der hohen Felsenkoppe | Bei den Seinen. Ihn beschleichen |  
Trübe Sehnsucht, Todesahnung. ZW. — <sup>12</sup> de la béatitude céleste.  
F<sub>1-2</sub>. — <sup>23</sup> offene AT<sub>1-2</sub> (Druckfehler). — <sup>27</sup> une demi-douzaine  
de F<sub>1-2</sub>. — Statt <sup>30-36</sup> Deren Pelz wie Seidenflocken | Und von rosen-  
rother Farbe, | Und sie sangen flötenlieblich. ZW. — 414<sub>5-12</sub> fehlt  
ZW. — <sup>7</sup> wehmüthsvoll] [tief nachdenklich —] HSt<sub>2</sub>. — <sup>11-12</sup> [Freude-  
zitternd, laut aufkreischend: „Kinder, hört ihr diese Rufe?“] HSt<sub>2</sub>. —  
<sup>13-15</sup> „Aber horch, mein Sohn, ertönte | Draußen nicht die holde  
Stimme | Deiner Mutter? Süße Laute! ZW. — <sup>18-19</sup> Sprang vom  
Boden, und er stürzte | Aus der Höhle, wie'n Verrückter. ZW.

**Kaput XXIV** (S. 414; = Kaput XXI in ZW 8/3, Nr. 10).

414<sub>28</sub> ce Judas de la chevalerie chrétienne. F<sub>1-2</sub>.

415<sub>13</sub> Wackelte noch mit dem Kopfe ZW. — <sup>24</sup> stelzen ] schreiten ZW. —

Statt <sup>25-36</sup>: Späte Enkel werden preisen  
Seinen Namen. Borurtheile  
Löscht die Zeit und aufgenommen  
Wird er einst in der Walhalla. ZW. —

In HSt<sub>1</sub> folgen hierauf noch 3 Strophen:

[Dort wird seine Büste prangen  
Zwischen Lijst und Fanny Eskler;  
Und es feiert als Genossen  
Ihn, wie folgt, der Lapidarstil:

„Atta Troll, ein edler Bär,  
„Auf den Pirenä'n geboren;  
„Die Verstandesrichtung Frankreichs  
„Einerseits, und andererseits

Spaniens Gluth aufnehmend; knirschend  
„Auf dem Markt vor Böbel tanzend;  
„Manchmal auch gestunken habend;  
„Kein Talent, doch ein Charakter!“]

Un jour, le roi de Bavière lui élèvera une statue dans le panthéon Walhalla, avec cette inscription F<sub>1-2</sub> — en style de sa façon wittelsbachienne: F<sub>1</sub> dans le style lapidaire de sa manière wittelsbachienne: F<sub>2</sub> „Atta Troll, ours sans-culotte, égalitaire sauvage. Epoux estimable, esprit sérieux, âme religieuse, haïssant la frivolité. F<sub>1-2</sub>. — <sup>30</sup> [als Gatte wacker;] HSt<sub>2</sub>.

Seite **Kaput XXV** (S. 416; = Kaput XXII in ZW).

416<sub>16</sub> *La sorcière saluait F<sub>2</sub>. — <sup>23</sup> de la marine française, F<sub>1-2</sub>. — <sup>25</sup> de l'hydre renaissante de l'anarchie. F<sub>1-2</sub>.*

417<sub>3</sub> Bist der Held der beiden Länder, ZW. — <sub>9</sub> in abgebrochenen Lauten AT<sub>1-2</sub>.

418<sub>5-6</sub> „*Ce qui doit vivre à jamais dans le sublime empire de la poesie doit mourir misérablement ici-bas sur cette terre fangeuse.*“ F<sub>1-2</sub>.

**Kaput XXVI** (S. 418; = Kaput XXIII in ZW).

In F<sub>1-2</sub> mit der falschen Ziffer „XXI“.

418<sub>31-32</sub> *le grand dromadaire, le zèbre, les faisans dorés et le bouc à trois jambes. F<sub>1-2</sub>.*

419<sub>4</sub> dort ] dorten ZW. — <sub>5</sub> Ein gewaltig großer Eisbär ZW. — <sub>21</sub> *lui répliquai-je étonné. F<sub>1-2</sub>. — <sup>23</sup> Mon interlocuteur s'exclama: — F<sub>1-2</sub>. — <sup>25-26</sup> le roi nègre de M. Freiligrath, qui jouait si bien du tambour chez les saltimbanques allemands. F<sub>1-2</sub>.*

420<sub>19</sub> Afrikanischem AT<sub>1</sub>.

**Kaput XXVII** (S. 420; = Kaput XXIV in ZW).

421<sub>21</sub> „In das feine Geisterlispeln ZW. — <sub>24</sub> Wieder ab mit Vögeln hören! ZW. —

<sub>29-32</sub> [Ja, mein Freund, es sind die Töne  
Aus der längst verschollnen Traumzeit;  
Nur moderne Variationen  
Gaufeln durch das alte Thema.]  
[Gaufeln durch den alten Gesang.] HSt<sub>2</sub>. —

<sub>29</sub> Klänge ] Töne ZW. — <sub>31</sub> Nur moderne Variationen ZW. —  
<sub>32</sub> durch das alte Thema. ZW.

422<sub>1-2</sub> *la dernière libre chanson de la muse romantique! F<sub>1-2</sub>. — <sub>7-8</sub> Wie sie schnattern, jene Gänse, | Die gemästet mit Tendenz! ZW. — Statt <sub>13-24</sub>:*

Auf den Wällen Deutschlands flattern  
Sie herum, mit lahmen Schwingen,  
Platten Füßen, heisern Kehlen —  
Biel Geschrei und wenig Wolle.

Manche weißgefärbte Raben  
Sind darunter. Diese krächzen  
Immerfort: die Gallier kommen!  
Sind des Capitols Retter.

Andre Vögel, andre Lieder!  
Gestern las ich in der Zeitung,  
Daß der Dieb vom Schlag gerührt  
Und geheimer Hofrath worden. ZW. —

<sub>17-20</sub> fehlt F<sub>1-2</sub>. — <sub>23-24</sub> [Ach, kein Phönix ist darunter, | Welcher Wunderdinge sänge!] HSt<sub>2</sub>.



## Deutschland. (S. 423 ff.)

Zu Grunde gelegt ist:

D<sub>1</sub> = Deutschland. Ein Wintermärchen. Von Heinrich Heine. Hamburg. Bei Hoffmann und Campe. 1844.

Damit wurden verglichen:

N = Neue Gedichte von H. Heine. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1844. (S. 277—421). — Darin Überschrift: Deutschland. Ein Wintermärchen. Geschrieben im Januar 1844. — In N fehlt die Vorrede. Andererseits stehen darin manche Stellen, die in D<sub>1</sub> von der Zensur gestrichen oder aus Rücksicht auf die Zensur geändert worden sind. Diese sind in unsern Text aufgenommen. — Der genaue Text von N, um die Vorrede bereichert. mit der Paginierung von N, wurde auch gesondert herausgegeben. Er enthält alle Strophen, die in D<sub>1</sub> von der Zensur gestrichen waren.

D<sub>2</sub> = Gedichte von Heinrich Heine. Viertes Band. Deutschland. — Atta Troll. Hamburg. Hoffmann und Campe. 1857. — (Vgl. unsre Einleitung, S. 426, unten.) Darin unser Gedicht auf S. V—147. — Auch hierin sind noch eine Anzahl Strophen mehr enthalten als in N; offenbar 1857 aus dem alten Manuskript ergänzt. Die Vorrede wie in D<sub>1</sub>, nur fehlt der letzte Absatz, S. 430<sub>33-38</sub>. Überschrift mit Zusatz des Entstehungsdatums, wie in N. — Die in N und D<sub>2</sub> mehr enthaltenen und von der Zensur nicht verunstalteten Strophen nehmen wir in den Text auf, legen im ganzen aber den um die Vorrede reichern und von Heine selbst durchgesehenen Druck in D<sub>1</sub> zu Grunde.

F = *Henri Heine, Œuvres complètes. Poèmes et légendes. Paris 1855.* S. 199—270. Überschr.: *Germania. Conte d'hiver.* — *Écrit en 1844.*

HB = Humoristische Blätter, hrsg. von Th. v. Kobbe, 7. Jahrgang, 17/10. 1844, Nr. 42. Enthält nur das XX. Kaput, das die Redaktion dem gedruckten, soeben erschienenen Buche entlehnt hatte. Überschr.: „Ein neustes Gedicht von Heine“.

HSt = Handschrift des Wintermärchens „Deutschland“, von Strodtmann verglichen.

H = Handschrift zu den Schlußstrophen des Gedichtes (im Besitze des Herrn Kapellmeisters Georg Goltermann in Frankfurt a. M. Ein blauer Bogen in 4<sup>o</sup>, 2 Seiten beschrieben. Zahlreiche Änderungen enthaltend).

HF = Faksimile der Handschrift von zwei kleinen Bruchstücken des Gedichts: 1) zu 446<sub>5-24</sub> (enthalten in den „Skizzen über Heinrich Heine“ von seiner Nichte, der Fürstin della Rocca) und 2) zu 470<sub>14</sub>—471<sub>14</sub> (enthalten in der Biographie Heines, von Robert Proell).

Seite

Vorwort (S. 428 f.).

Fehlt in N.

428<sub>20-21</sub> *morale chrétienne.* F. — 27-28 *die mehr oder ... werden.] fron-*  
*ceront leurs sourcils.* F. — 29-30 *nationalité allemande.* F.



Seite

429<sup>1-2</sup> *les adversaires de leurs très-hauts et très-puissants princes et principicules. F. —<sup>13</sup> tant de longues années F. —<sup>25</sup> de ce soi-disant Rhin libre F. —<sup>29</sup> Nach Landeſkindern. folgt in F noch: Il faut avant tout le tirer des griffes des Prussiens; après avoir fait cette besogne nous choisirons par le suffrage universel quelque honnête garçon qui a les loisirs nécessaires pour gouverner un peuple honnête et laborieux. —<sup>37-40</sup> ce que les Français ont commencé, le grand oeuvre de la Révolution: la Démocratie universelle! Quand nous aurons poursuivi la pensée de la Révolution dans toutes ses conséquences, F.*

430<sup>2-4</sup> *wenn wir den Gott, . . . Gottes werden, ] quand nous aurons chassé la misère de la surface de la terre, F. —<sup>6</sup> nos grands maîtres, les penseurs et les poètes, F. —<sup>9</sup> le monde sauvé tout entier, F. —<sup>13-38</sup> fehlt F. —<sup>33-38</sup> fehlt D<sub>2</sub>. —<sup>39-40</sup> Ce 17 décembre 1844. (Versehen.) Henri Heine. F.*

In den „Letzten Gedichten und Gedanken von Heinrich Heine“ (S. 61) finden sich als ursprüngliches Eingangskapitel zum Wintermärchen „Deutschland“ folgende Strophen:

### Abschied von Paris.

Ade, Paris, du theure Stadt,  
Wir müssen heute scheiden,  
Ich lasse dich im Überfluß  
Von Wonne und von Freuden.

Das deutsche Herz in meiner Brust  
Ist plötzlich krank geworden,  
Der einzige Arzt, der es heilen kann,  
Der wohnt daheim im Norden.

Er wird es heilen in kurzer Frist,  
Man rühmt seine großen Kuren;  
Doch ich gestehe, mich schaubert schon  
Vor seinen derben Mixturen.

Ade, du heitres Franzosenvolk,  
Ihr meine lustigen Brüder,  
Gar närrische Sehnsucht treibt mich fort,  
Doch komm' ich in Kurzem wieder.

Denkt euch, mit Schmerzen sehne ich mich  
Nach Torfgeruch, nach den lieben  
Heidschnucken der Lüneburger Heid',  
Nach Sauerkraut und Rüben.

Ich sehne mich nach Tabaksqualm,  
Hofrathen und Nachtwächtern,  
Nach Plattdeutsch, Schwarzbrot, Grobheit sogar,  
Nach blonden Predigerstöcktern.

Auch nach der Mutter sehne ich mich,  
Ich will es offen gestehen,  
Seit dreizehn Jahren hab' ich nicht  
Die alte Frau gesehen.

Ade, mein Weib, mein schönes Weib,  
Du kannst meine Qual nicht fassen,  
Ich drücke dich so fest an mein Herz,  
Und muß dich doch verlassen.

Die lechzende Qual, sie treibt mich fort  
Von meinem süßesten Glücke —  
Muß wieder athmen deutsche Luft,  
Damit ich nicht ersticke.

Die Qual, die Angst, der Ungeßüm,  
Das steigert sich bis zum Krampfe.  
Es zittert mein Fuß vor Ungeduld,  
Daß er deutschen Boden stampfe.

Vor Ende des Jahres bin ich zurück  
Aus Deutschland, und ich denke  
Auch ganz genesen, ich kaufe dir dann  
Die schönsten Neujahrsgeschenke.

Seite

## Kaput I (S. 431).

- 432<sub>2</sub> kenne auch die Verfasser; D<sub>2</sub>. — <sup>16</sup> Und kleine Erbsen HSt. — <sup>17</sup> Ja,  
kleine Erbsen HSt. — <sup>24</sup> Die besten Torten HSt.  
433<sub>1</sub> *des astres inconnus, des étoiles étranges.* — F. — <sup>8</sup> *les chênes*  
*séculaires de la vieille Allemagne.* F. — <sup>9</sup> *le sol natal,* F.

## Kaput II (S. 433).

- 433<sub>16</sub> *mes effets étaient ici-bas visités* F. — <sup>29</sup> *gare à vous, elles*  
*piquent.* F.  
434<sub>7-8</sub> *que ceux de ce pauvre lapin Hoffmann de Fallersleben.* F. —  
<sup>18</sup> sogenannt fehlt F.

## Kaput III (S. 434).

- 435<sub>1-2</sub> *avec le poëtereau Charles M.* F. —  
<sup>3-6</sup> Ich möchte nicht begraben sein  
Als todter Kaiser zu Aachen,  
Weit lieber leben in Stutfert und dort  
Die schlechtesten Reime machen! HSt. —  
<sup>18</sup> *Koerner dans ses dithyrambes guerriers.*) F. — <sup>23</sup> *aussi ruides,*  
*aussi guindés* [aufgeblasen] F. — <sup>29-30</sup> fehlt F.  
436<sub>4</sub> *Reiter,* D<sub>2</sub>. — <sup>10</sup> *les barons de Fouqué, U. et T.* F. — <sup>20</sup> *de l'esprit*  
*élevé de S. M. le spirituel roi de Prusse.* F. — 436<sub>27</sub> — 437<sub>14</sub> fehlt  
D<sub>1</sub>. — <sup>27-30</sup> fehlt N. F. — <sup>32</sup> *l'aigle de Prusse* F.  
436<sub>31</sub> — 437<sub>2</sub>: [Zu Aachen, am Posthaus, fand ich auch  
Den häßlichen Vogel wieder,

Der königlich preußische Adler genannt;  
Sah giftig auf mich nieder.

Wie sieht sie aus so ekelhaft  
Die schwarze geflügelte Kröte!  
Ich fühlte, wie sich im Magen mir  
Herum das Essen drehte.] HSt.

Seite

437<sup>7-14</sup>

[Den nackten Balg, den will ich hoch  
Auf einem Pfahle spielen —  
Ihr rheinischen Schützen kommt dann herbei  
Zum lustigen Vogelschießen!

Wer mir den Vogel herunter schießt,  
Soll Kron' und Scepter haben.  
Am Galgen soll aber der Schinderknecht  
Das todte Aas begraben.] HSt.

437<sub>12</sub> *du sceptre et de la couronne rhénane*; F.

#### Kaput IV (S. 437).

438<sub>7-8</sub> *ici Hochstrasen distilla ses dénonciations*. F. — <sub>16</sub> ihrem  
Judenhaffe. HSt.

439<sub>14</sub> *viendra-t-il déclamer les tirades les plus dramatiques* — F. —  
<sub>17</sub> *tout un bateau symbolique* F.

Statt <sub>3-6</sub> steht in D<sub>1</sub> folgende Stelle, die auch in F aufgenommen wurde:

Der Schneiderkönig<sup>1</sup> saß darin  
Mit seinen beiden Räten,  
Wir aber benutzen die Körbe jetzt  
Für andre Majestäten.

Zur Rechten soll Herr Balthasar,  
Zur Linken Herr Melchior schweben,  
In der Mitte Herr Gaspar — Gott weiß, wie einst  
Die Drey gehaußt im Leben!

Die heil'ge Allianz des Morgenlands,  
Die jetzt kanonisiert,  
Sie hat vielleicht nicht immer schön  
Und fromm<sup>2</sup> sich aufgeführt.

Der Balthasar und der Melchior,  
Das waren vielleicht zwey Gäuche,  
Die in der Noth eine Constitution<sup>3</sup>  
Versprochen ihrem Reiche,

Und später nicht Wort gehalten — Es hat  
Herr Gaspar, der König der Mohren,  
Vielleicht mit schwarzem Andank sogar  
Belohnt sein Volk, die Thoren!<sup>4</sup>

<sup>1</sup> *Jadis le roi Jean de Leyde* F. — <sup>2</sup> *peut-être n'a-t-elle pas toujours fait preuve d'une conduite très-canonique*. F. — <sup>3</sup> *une constitution libérale* F. — <sup>4</sup> *le dévouement de ceux qui lui ont reconquis son empire*. F.

Seite

## Kaput V (S. 440).

- 440<sub>10</sub> den Vater Rhein | *le grand fleuve* F. — <sub>18</sub> mir ergangen? N.D.<sub>1</sub> [Druckf].
- 441<sub>13</sub> und der dumme Kerl! | *Et quel sot rimeur que ce Nicolas Becker avec son Rhin libre!* F. — <sub>24</sub> noch ] auch HSt. — <sub>32</sub> [schlechten ] schänden D<sub>2</sub>.
- 442<sub>7</sub> *les Français rieurs d'autrefois:* F. — <sub>14</sub> Fische für Fichte in N. D<sub>1-2</sub>. — <sub>27-28</sub> fehlt F.

## Kaput VI (S. 443).

- 443<sub>9</sub> fehlt F. — <sub>15</sub> *qui étincelait d'une lueur sinistre à la lumière de ma lampe,* F.
- 444<sub>11</sub> *Ça brille si terriblement!* F. — <sub>13</sub> trockenen ] mürrischen HSt.
- 445<sub>2-3</sub> *avec la hache impitoyable; je frappe, et ce que ton cerveau a enfanté, s'accomplit.* F.

## Kaput VII (S. 445).

- 445<sub>9</sub> Denn das sind ] Zumal wenn es D<sub>2</sub>. — <sub>28</sub> im Reiche des Traums HSt. — Nach <sub>33</sub>: *mais le peuple allemand s'est développé dans l'espace infini de l'idée! . . .* F. —  
Nach <sub>33</sub>: [Nur wachend, am Tage, ist uns nicht wohl,  
Wir fühlen uns matt und lebern —  
Sie hat sich gemauert, die arme Seel',  
Es fehlen ihr die Federn. — ] HSt.
- 446<sub>7</sub> [Mit seinem Beil. Ich wurde so müd] HF. — <sub>9</sub> [Ich war so müd.] — [Wir gingen weiter — doch ach! mein Herz] HF. — <sub>11</sub> [Su meiner Brust] HF. — Herzenwunde HF. — <sub>13</sub> [zuweilen] manchmal HF. — <sub>15</sub> [Pfoften der] HF. — <sub>19</sub> [Erscholl ein Geläute in der Fern,] — [Erscholl ein Glöckchen in der Fern,] — Fernher ein Sterbe-Glöckchen erscholl] HF. — <sub>20</sub> [Wie Sterbegewimmer so leise.] — [Das klang so] Behmütig wimmernd u leise. HF. — <sub>21-22</sub> Am Himmel aber [ward der Mond | Zuweilen über] HF. — <sub>23</sub> jagten [dort] an ihm HF. — <sub>24</sub> Die [dunkeln] wilden HF.
- 447<sub>13-16</sub> fehlt F. — <sub>27</sub> sei ] — jedoch D<sub>2</sub>. — Statt <sub>30</sub> die Worte: *Mort, Roi, Saint* — F. — <sub>33</sub> *Allons, pauvres sires,* F.

## Kaput VIII (S. 448).

- 448 Nach <sub>33</sub>: *La patrie sent toujours bon.* F.
- 449<sub>1</sub> Ein und brenzig. D<sub>1</sub>. N. — <sub>9</sub> „*Notre maigre noblesse prussienne* F. — „Die Preußen, das magere Volk, HSt. — <sub>17</sub> *les chevaliers prussiens* F. — Ritter ] Preußen HSt. — <sub>32</sub> *et il s'est laissé rensevelir sans mot dire.* F.
- 450<sub>1</sub> Die elysäischen Felder D<sub>2</sub>. — <sub>9</sub> *Les hommes regardaient avec des yeux hagards, à la fois réjouis et terrifiés, comme s'ils voyaient apparaître un fantôme chéri.* F. — <sub>11</sub> zu Märchentraum: *avec ses splendeurs héroïques,* F. — <sub>11-12</sub> Das Märchen ihrer Kindheit ward | Sns Leben heraufbeschworen. HSt.



Seite

## Kaput IX (S. 450).

450<sub>19</sub> Mit der Schnellpost fortgereiset; HSt. D<sub>2</sub>. — <sub>29</sub> flug | *joyeusement* F. — Zusatz: *que vous avez de l'esprit!* F.

## Kaput X (S. 451).

## Kaput XI (S. 452).

452<sub>30</sub> Hier hat der Cherusker gewonnen die Schlacht, HSt. — <sub>33</sub> *dans cette crotte où s'enfoncèrent les légions de Rome.* F.

453<sub>2-4</sub> So wären wir römisch geworden, | Statt preussisch, Niemand befäme heut | Den rothen Adlerorden. HSt. — <sub>12</sub> *et considérerait, son nez au vent, le vol des oiseaux de Berlin.* F. — <sub>15-16</sub> (*vous savez que c'était pour parfumer — vous savez quoi.*) F. — <sub>17</sub> Der R\*\*\* D<sub>1</sub>. — <sub>18</sub> *un scribe romain.* F. — <sub>20</sub> Ganz wie Virgil und Horatius. HSt. — <sub>22</sub> *porterait fièrement la toge puante.* — F.

454<sub>8</sub> *et finirait au moins comme un philosophe.* F. — <sub>9</sub> *à notre illustre peintre C. F.* — <sub>20</sub> fehlt F. — In unserm deutschen Norden. D<sub>1</sub>. N. — <sub>22</sub> Horaz | Virgil HSt. — <sub>30</sub> *j'ai souscrit moi-même pour cinq centimes.* F.

## Kaput XII (S. 454).

455<sub>25-28</sub> fehlt F. — <sub>23</sub> treue | viele HSt.

456<sub>6</sub> und kein Schellfisch — fehlt F. — <sub>15</sub> *Mon ami Kolb* F.

## Kaput XIII (S. 456).

456<sub>32</sub> *éclairée par l'aurore rouge comme du sang.* F.

457<sub>2</sub> mein armer Vetter fehlt F. — <sub>4</sub> nur: *Folie divine!* F. — <sub>9-11</sub> Zu deinem Malheur war das Drucken noch nicht | Erfunden in jenen Tagen; | Du hättest geschrieben, wie wir, ein Buch HSt. — <sub>19</sub> *assez de talent et d'esprit pour pouvoir voiler ta pensée,* F. — <sub>21</sub> *Mais tu as été trop passionné, tu as chassé* F. — <sub>23</sub> Schwärmer | *Dieu* F.

## Kaput XIV (S. 457).

458<sub>36</sub> „O malheur! dire que tu mènes paître les oies!“ F.

459 Statt <sub>9-16</sub>: [Mit seinem Kriegsheer sitzt er versteckt  
In eines Berges Höhle;  
Die Ampeln erhellen so geisterhaft  
Die hochgewölbten Säle.] HSt.

460<sub>1</sub> jedoch | doch D<sub>2</sub>. — <sub>8</sub> auf die Arme D<sub>2</sub>. — <sub>12</sub> Brauen D<sub>2</sub>. — <sub>16</sub> gewaltig | empor D<sub>2</sub>. —

<sub>29-32</sub> [Die Mörder, die den Meuchelmord  
An der deutschen Freiheit verübten,  
Die uns vergiftet die Vaterlandsluft  
Und Alles, was wir liebten.] HSt.

## Kaput XV (S. 461).

461 Nach <sub>33</sub>: *mainte hallebarde.* F.

462<sub>8</sub> *le bonhomme me dit en clignotant de l'œil, avec une certaine satisfaction puérile:* F. — <sub>25</sub> vor | für D<sub>2</sub>. — <sub>31</sub> genug, D<sub>1</sub>. N.

Seite

## Kaput XVI (S. 463).

464<sub>8</sub> Bübchen ] marmot F.465<sub>19-20</sub> *Dieu me préserve des inventions de ton M Guillotin!* F.466<sub>14</sub> Zugefügte Anrede: *vieille ganache impériale*, F. — <sub>18</sub> wir ] *le peuple allemand* F.

## Kaput XVII (S. 466).

466<sub>23-24</sub> [Wagen wir ihnen zu sagen | Die bittere Meinung, die wir so tief] HSt. — <sub>25</sub> treuen ] *allemand* F.467<sub>20</sub> Firlifanze. D<sub>1</sub>. N. — <sub>25</sub> „*De cette chevalerie en uniforme prussien*, F. — <sub>26-28</sub> [Dem ekelhaften Gemische | Moderner List und gothischen Wahns, | Das weder Fleisch noch Fische.] HSt. — <sub>27</sub> Moderner List und gothischen Wahns, D<sub>2</sub>.

## Kaput XVIII (S. 468).

469<sub>25</sub> dem bekannten Adler D<sub>1</sub>.

## Kaput XIX (S. 470).

470<sub>14</sub> Und als ich nach Hannover kam HF. — <sub>15</sub> Da ließ ich d. St. mir [wachsen] putzen HF. — <sub>16</sub> [Die Stadt ist sauber] — [Ging] — [Und die] HF. — <sub>14-17</sub> senkrechter Strich am Rand HF. — <sub>19</sub> [Dort sieht] HF. — <sub>20</sub> [Die Häuser sind recht hübsch gebaut] — [Sah dort Paläste] HF. — <sub>23</sub> [Wo stattliche Häuser ragen,] — [Mit] [Von stattlichen Häusern umgeben] HF. — <sub>24-25</sub> Nur [etwas] die Staf- sage fehlte mir dort | Das Volk, [u daß] die Menschen, das Leben HF. — Nach <sub>25</sub>:

[Am liebsten hätt ich dort gesehn]

Ich glaube gar, es [gäbe] verleihe dem Platz

Noch eine schönere Miene

[Stünde dort in] — Wenn [dort] in der Mitte als Zierrath stünd [Eine] [’ne] kleine Guillotine HF. —

Neben dieser Strophe u. Zeile <sub>24-25</sub> steht wieder in HF ein senkrechter Strich am Rand, bezeichnend, daß sie ausfallen sollten. <sub>26</sub> [Ein großes Schloß,] — [Sehr schön ist das Schloß] — [Der Palast ist schön] HF.470<sub>20</sub>—471<sub>22</sub> fehlt D<sub>1</sub> (zwei Zeilen Zensurstriche).471<sub>4-6</sub> Der [König] Ernst August, ein rechter | Englischer Torry, jagd- junckerlich stolz | Ein hagerer Volksverächter. HF. — <sub>5</sub> Hochtöryscher Lord ] Gar lieber Herr HSt. — <sub>8</sub> [Gewehre] Trabanten HF. — <sub>9</sub> manglende HF. <sub>10</sub> [Der deutschen Revolutionäre.] HF. — <sub>12</sub> [Daß er, ein geborener Britte] — [Daß er, der in Großbritannien] — [Daß es ein trauriges Amt sei] HF. — <sub>18</sub> *de ne pouvoir à la longue résister à une idée patibulaire*. F. — Er halt’ es nicht aus auf die Länge D<sub>1</sub> N.

## Kaput XX (S. 471).

471<sub>27</sub> lind ] mild HB.472<sub>10</sub> *et des oranges de Portugal.*“ F. — <sub>27</sub> wohl! dies und daß HB. — <sub>36</sub> beß’re HB.473<sub>3</sub> die waren so süß, HB. — <sub>12</sub> mit ] aus D<sub>2</sub>.

Seite

## Kaput XXI (S. 473).

475<sub>3-6</sub> fehlt F. N. D<sub>1</sub>. — <sup>19</sup> Aufmunternd ] Tröstend HSt.476<sub>7</sub> *Quand je pense à ce crapaud ailé de Brandebourg*, F.

## Kaput XXII (S. 476).

477<sub>5-8</sub> fehlt F.478<sub>5-8</sub> fehlt F. N. D<sub>1</sub>. — <sup>9</sup> *le fidèle caniche de mon libraire*, F. —<sup>13-16</sup> [Die ganze Hamburg'sche Population

Wird eingetheilt noch immer

In Juden und Christen, und Letztere sind

Theils Männer, theils Frauenzimmer.] HSt. —

<sup>16</sup> leßtern D<sub>2</sub>. — <sup>17</sup> ziemlich gut ] *des négociants assez solides* F— <sup>25-28</sup> *Les néojuifs sont très-éclairés et mangent du porc; les anciens sont superstitieux, ils ne croient pas au saint Esprit, et détestent le cochon*. F. — <sup>27</sup> Wie Demokraten; HSt.479<sub>2</sub> *par les dieux éternels de l'Olympe*, F.

## Kaput XXIII (S. 479).

479<sub>16</sub> *Chaussepé*, F. — <sup>22-23</sup> *un païen, un ennemi intime du bon Dieu*. F.480<sub>1-2</sub> [Glaubt nur an den Vatikan'schen Apoll | Und die B. d. C.] HSt.— <sup>30</sup> [Ein höheres Seelenbedürfnis.] HSt. — Nach481<sub>4</sub> beginnt in HSt ein neues Kaput, und folgende Strophe ist eingeschaltet:

Was ist der Mensch? Ein hohler Begriff,

Nur eine abstrakte Hülle!

Konkreten Inhalt verleihst ihm erst

Des Rheinweins edle Fülle. HSt. —

<sup>10</sup> Turkoase D<sub>2</sub>. — <sup>13</sup> Sie hatte auf dem Haupt eine Mütze' HSt. —<sup>14</sup> gesteißen D<sub>2</sub>. — <sup>21</sup> Die ordinärste Natürlichkeit HSt. — <sup>21-22</sup> *Ses**traits avaient une expression banale et même des plus vulgaires*,F. — <sup>23</sup> Jedoch der übermenschliche Steiß HSt. — <sup>30-32</sup> *que tu as rencontrées si souvent dans ces aimables parages?* F.482 Statt <sup>1-16</sup>:

„Du suchst vergebens! Du findest nicht mehr

Die lange Male, die dicke

Posaunenengel-Hannchen, du findest auch nicht

Die Braunschweiger Mummen-Friedrike.

„Du suchst vergebens! Du findest nicht mehr

Den Schimmel, die falsche Marianne,

Bique-Aß-Luise, die rothe Sophie,

Auch nicht die keusche Susanne.

„Du findest die Strohuppen-Zette nicht mehr,

Nicht mehr die große Malwine,

Auch nicht die Kubdelmuddel-Marie,

Auch nicht die Dragoner-Kathrine.

„Das Leben verschlang sie, das Ungethüm,

Die unersättliche Hyder;

Du findest nicht die alte Zeit

Und die Zeitgenössinnen wieder!



„Seitdem du uns verlassen hast,  
Hat Manches sich hier verwandelt,  
Es wuchs ein junges Geschlecht heran,  
Das anders fühlt und handelt.

„Die Nester der Vergangenheit  
Verwittern und verschwinden,  
Du wirst jetzt auf der Schwiegerstraß'  
Ein neues Deutschland finden.“

Wer bist du — rief ich — daß du kennst  
Die Namen jener Damen,  
Die an des Jünglings Bildung einst  
Den thätigsten Antheil nahmen?

Ja, ich gesteh', es hängt mein Herz  
Ein bißchen an dem alten  
Deutschland noch immer, ich denke noch gern  
An die schönen verlorenen Gestalten.

Doch du, wer bist du? Du scheinst mir bekannt,  
Wie ein Bild aus alten Träumen —  
Wo wohnst du? — kann ich mit dir gehn?  
Lasset uns nicht lange säumen! HSt. —

<sup>4</sup> Zeitgenossinnen D<sub>2</sub>. — <sup>10-11</sup> [Von grausam rohen Füßen, | Das  
ist auf Erden das Schicksal stets] HSt. — <sup>15</sup> großes ] holdes HSt. —  
<sup>20</sup> so Eine ] *ce que tu penses*. F. — <sup>21</sup> f. e. Laster-Mamsell, HSt. —  
<sup>22</sup> welsche ] leichte HSt. — <sup>27</sup> Willst du noch immer mit mir gehn?  
D<sub>2</sub>. — <sup>30</sup> folge dir auf D<sub>2</sub>.

Seite

## Kaput XXIV (S. 483).

483<sub>7</sub> [Verbrachte ich selige Stunden.] HSt. D<sub>2</sub>. — <sup>31</sup> [Hierher zu reisen  
so plötzlich?] HSt. — <sup>33</sup> [Schon winterlich entseßlich.“] HSt.

484<sub>11</sub> *la senteur de la tourbe de nos poêles allemands*, F. — <sup>18</sup> *ma  
sœur Charlotte* F.

<sup>19-22</sup> [Nuch einem gewissen Griesgram hat  
Gar mancher Seufzer gegolten;  
Ich dachte mit wahrer Wollust daran,  
Wie oft er mich ausgescholten.] HSt.

„*Et j'ai soupiré plus d'une fois en pensant à ce noble vieillard  
qui m'a toujours si vertement tancé.* F.

485<sub>17</sub> schäbbige N. D<sub>1</sub>. — Nach <sup>17</sup>: *La charité, messieurs et mesda-  
mes!* F.

## Kaput XXV (S. 485).

486<sub>15</sub> *tant de sylphides aussi malsaines que légères; on y perd* F. [!]

487<sub>9</sub> [So übel war es nicht bei uns,] HSt. — <sup>19-20</sup> *C'est un rêve pur  
comme celui des lis, et qui se flétrit dans les clameurs démocra-  
tiques.* F. — <sup>23-24</sup> mit andren . . . Mohrenkönig. fehlt F. — <sup>31</sup> Und  
ließe dich spätere Zeiten schaun D<sub>2</sub>.



Seite

- 488<sub>5-7</sub> [Ich will dir mein Schweigen, hohe Frau | Mit den heiligsten Eiden bewähren, | Ich will dir leisten den grausigsten Eid —] HSt. Nach <sub>12</sub>: *pour trouver une femme à Isaac, le fils de son maître.* F. — <sub>20</sub> [Nach uraltem biblischem Brauche.] HSt.

## Kaput XXVI (S. 488).

- 489<sub>21-22</sub> [Du findest darunter ein rundes Loch, | Und unter dem Loch einen Kessel —] HSt. — <sub>25</sub> [Und steckst du den Kopf in das runde Loch,] HSt. — <sub>31</sub> [lachte fürchterlich,] HSt. — <sub>34</sub> [In das runde Loch zu stecken.] HSt.  
490<sub>1</sub> [ich sage es nicht,] HSt. — <sub>6-7</sub> [An jenen schöneden, verfluchten | Parfüm des Prologs, es war ein Gemisch] HSt. — <sub>11-12</sub> *C'était comme si l'on eût vidé à la fois, les trente-six fosses qui forment la confédération germanique.* — Nach <sub>12</sub> folgte noch:

Es roch nach Katzenjammererguß  
Und nach gehenkten Schuften —  
So Mancher, der schlecht im Leben riecht,  
Wie mußt' er im Tode duften! HSt. —

- <sub>15</sub> [Man mache keine Revolution] HSt. — <sub>17</sub> Zukunftsgeruch HSt. — <sub>22-24</sub> [Die Augen, lag ich auf dem Schoße | Der Göttin, und es lehnte mein Haupt | An ihre Brust, die große.] HSt. — <sub>23</sub> und lehnte D<sub>2</sub>. — <sub>27-28</sub> [Sie meinen Leib, | Und sang mit w. G.; |] HSt. D<sub>2</sub>. — <sub>29-491<sub>5</sub></sub> fehlt F. N. D<sub>1</sub>.  
491<sub>12-14</sub> [Der Mißduft die Freude verkümmert' — | Ich liebe dich, du bist ein Mann, | Und ich bin ein Frauenzimmer!] HSt. — <sub>21</sub> Synmeneen N. D<sub>1-2</sub>. — Vor 23: „*Les gens de la noce arrivent déjà.*“ F.  
492<sub>6-8</sub> [Es naht der w. G. | Und schneidet dir ab . . . ach Gott! er streicht | Im Buch die beste Stelle.“] HSt.

## Kaput XXVII (S. 492).

- 492 Vor<sub>10</sub>: Deutschland beschäftigt sich des Tags  
Mit lauter Philisterlappalien,  
Doch ist es zaubergroß in der Nacht,  
Dann ist es ein zweites Theffalien HSt.

Vor <sub>18</sub>: *L'été sera beau.* F.

- 493<sub>8</sub> [von seinen Dramen.] HSt. — <sub>12</sub> Ergözung. D<sub>2</sub>. — <sub>15</sub> [Den Vater] HSt. — *Le vieux roi défunt* F. — <sub>18-20</sub> [Ich möcht' dem Verfasser nicht rathen | Persönlich aufzutreten jetzt | In den königlich preussischen Staaten.] HSt. — <sub>20</sub> *de se rendre en personne à Berlin, pour assister à la représentation de sa comédie.* F.  
494<sub>3</sub> Beleidige [nicht den] Lebendgen [Poet] Dichter nicht, H. — <sub>4</sub> [Den Dichter, in dessen Herzen] H. — <sub>5</sub> [Noch] Die furchtbarer H. — <sub>6</sub> Den [hat ja der Dicht] selbst der Poet e. H. — <sub>7-8</sub> [Beleidige ihn nicht. Ich schwör es dir | Gefährlich] — [Daß es minder gefährlich wäre] H. — <sub>7</sub> B. [den] die G., [den höchsten Gott] die alten u neun H. — <sub>10</sub> Beleidige nicht H. — <sub>11 ff.</sub> [Sie strafen dich nur in der schwer] — [Die Gotter, stürzen dich hinab] — [die du be] — [Von deinem Stuhl, u u] — [Die Strafe der Götter ist nicht so hart, | Und

Seite

ist nicht unwiderruflich | Schmorst freylich in der Hölle] — [So-  
gar] — [Das bißchen Schmoren und Braten | Im Hollenfener er-  
trägt der Mensch] H. — <sup>11</sup> Die Gotter strafen H. — <sup>14</sup> [Doch wird]  
H. — <sup>15 ff</sup> [Doch Heilge giebt es im Himmel die dich] | Loßbeten auf  
hohem Verwenden | Der Frommen finde] H. — <sup>16 f.</sup> [Loßbeten auß  
der Blut, Mit Spenden | Erwerben] H.

<sup>15-18</sup> Doch Heilige giebt es die [dich] auß der Blut  
Loßbeten dich und durch Spenden  
An Kirchen [erwirbt man hienieden für dich]  
u Seelenmessen wird

Erworben [daß] ein hoßes Verwenden. H. —

<sup>23</sup> giebt [s eine] es Hölle n H — <sup>24-25</sup> [Kein Gott dich vermag zu] —  
[den Sünder kann retten | Das ist die Hölle des Dante, daß] H. —  
<sup>24</sup> [Gar keine Rettung] möglich H. — <sup>25</sup> [Aus dieser] Hier [rettet]  
hilft kein [Gott] Beten, H. — <sup>26</sup> Weltenerloßers H. — <sup>27</sup> [Kennst du den  
Dante?] H. — <sup>27 ff.</sup> [So eine Hölle ist es worinn | Der unerbittliche  
Dante | Die] H. — <sup>33</sup> *Prends garde, roi de Prusse*, F. — In F folgt  
am Schlusse unter dem Titel *Strophes Supplémentaires* das Ge-  
dicht *L'Allemagne en octobre 1849*. (Bd. I, S. 426.)

## Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeilen der Gedichte.

	Seite		Seite
Ach, wie schön bist du . . . . .	23	Des Weibes Leib ist ein Gedicht .	34
Als die junge Rose blühte . . . . .	32	Deutschland ist noch ein kleines .	167
Als ich dich zum erstenmale . . . . .	37	Dich fesselt mein Gedankenbann .	50
Als ich ging nach Ottenjen hin . . . . .	57	Die arme Seele spricht zum Leibe .	90
Als sie mich umschlang . . . . .	10	Die Briten zeigten sich sehr rüde .	201
Am Himmel Sonn' und Mond . . . . .	85	Die du bist so schön und rein . . .	3
Auf dem Festland bleibt der Ritter .	138	Die Gule studierte Pandekten . . .	167
Auf den Wolken ruht der Mond . . . . .	71	Die Freiheit hat man satt am End' .	196
Auf die schlafende Zuleima . . . . .	113	Die Freunde, die ich geküßt . . . .	103
Auf eisernen Schienen, so schnell .	156	Die Gestalt der wahren Sphing . . .	96
Augen, die ich längst vergessen . . . .	32	Die grauen Nachmittagswolken . . .	70
Augen, sterblich schöne Sterne . . . .	20	Die Liebe begann im Monat März . .	22
Bang hat der Pfaff' sich in der . . . . .	59	Die Liebesgluten, die so lodern . . .	40
Beeren=Meyer, Meyer=Beer . . . . .	178	Die Meeresfluten blitzen . . . . .	113
Bei der Königswahl, wie sich . . . . .	192	Die Neger berichten: der König . . .	180
Beine hat uns zwei gegeben . . . . .	75	Die Philister, die Beschränkten . . .	74
Befel'gend ist es, wenn die Knospe . . .	20	Die roten Blumen hier . . . . .	6
Bin kein sittsam Bürgertälchen . . . . .	180	Die Schlechten siegen, untergehn . .	64
Blamier mich nicht, mein schönes . . . .	10	Dieses Buch sei dir empfohlen . . . .	58
Brich aus in lauten Klagen . . . . .	165	Die Söhne des Glückes beneid' . . . .	89
Das gelbe Laub erzittert . . . . .	31	Die ungetreue Luise . . . . .	114
Das Glück, das gestern mich . . . . .	34	Die Wälder und Felder grünen . . . .	68
Das ist Herr Ludwig von Bayerland . . .	169	Die Welt war mir nur . . . . .	63
Da sitzt er und schwätzt . . . . .	174	Die Zeit verfliehet, jedoch das Schloß .	105
Das macht den Menschen glücklich . . . .	21	Du bist begeistert, du hast Mut . . . .	188
Das Ungeziefer jeden Lands . . . . .	82	Du hast nun Titel, Ämter . . . . .	79
Das waren zwei liebe Geschwister . . . .	121	Du Lilie meiner Liebe . . . . .	12
Das war in jener Kinderzeit . . . . .	82	Du singst, wie einst Thyrtäus sang . .	168
Daß ich dich liebe, o Möv'schen . . . . .	68	Du sollst mich liebend umfassen . . .	9
Dein Freundesgruß konnt' mir . . . . .	63	Du warst ein blondes Jungfräulein . .	94
Den Strauß, den mir Mathilde . . . . .	42	Du weinst und siehst mich an . . . .	44
Den Tag, den hab' ich . . . . .	31	Eingehüllt in graue Wolten . . . . .	72
Der eine kann das Unglück nicht . . . . .	189	Ein Jahrtausend schon und länger . . .	164
Der Käfer saß auf dem Zaunbetrübt . . . .	151	Ein Pudel, der mit gutem Fug . . . .	154
Der Leib lag auf der Totenbah' . . . . .	217	Einjam auf dem Strand von Cuba . . .	181
Der Nachtwind durch die Luken . . . . .	124	Einjam in der Waldkapelle . . . . .	111
Der philharmonische Katerverein . . . . .	182	Einjam klag' ich meine Leiden . . . .	4
Der schlimmste Wurm: des Zweifels . . . .	61	Einst sah ich viele Blumen blühen . .	93
Der Superfargo Wynnheer van Roef . . . .	117	Ein ungeheurer Kalkfelsen . . . . .	16
Derweilen auf dem Votterbette . . . . .	87	Ein Wetterstrahl, beleuchtend . . . .	96
Der weite Boden ist überzogen . . . . .	19	Er ist so herzbeweglich . . . . .	83
Des Overtürners Töchterlein . . . . .	24	Erstorben ist in meiner Brust . . . .	109



	Seite		Seite
Es erklingt wie Liedestöne . . . . .	20	Ich seh' dich an und glaub' es . . . . .	36
Es faßt mich wieder der alte Mut . . . . .	10	Ich seh' im Stundenglase schon . . . . .	41
Es gab den Dolch in deine Hand . . . . .	104	Ich war, o Lamm, als Hirt . . . . .	42
Es geht am End', es ist . . . . .	40	Ich will mich im grünen Wald . . . . .	66
Es gibt zwei Sorten Ratten . . . . .	202	Ich wohnte früher weit von hier . . . . .	3
Es glänzt so schön . . . . .	33	Ich wollte, meine Vieder . . . . .	11
Es glühte der Tag, es glühte . . . . .	65	Im düstern Auge keine Thräne . . . . .	177
Es hatte mein Haupt die schwarze . . . . .	92	Im Jahre achtundvierzig hielt . . . . .	210
Es ist der rechte Weg . . . . .	201	Im lieben Deutschland daheime . . . . .	204
Es ist die Libelle, die blaue . . . . .	150	Im Mondenglanze ruht das Meer . . . . .	72
Es ist ein König in Thule . . . . .	173	In beider Weichbild fliehet . . . . .	163
Es kommt der Lenz . . . . .	27	In den Küssen welche Lüge . . . . .	15
Es kommt der Tod — jetzt will . . . . .	52	In Vaters Garten heimlich steht . . . . .	6
Es läuft dahin die Barke . . . . .	33	Ja, Freund, hier unter den Linden . . . . .	8
Es saß ein brauner Wanzerich . . . . .	81	Jedweder Gefelle, sein Mädcl . . . . .	5
Es schauen die Blumen alle . . . . .	7	Jedliche Gestalt bekleidend . . . . .	17
Es sitzen am Kreuzweg . . . . .	96	Jetzt kannst du mit vollem Recht . . . . .	27
Es tanzt die schöne Libelle . . . . .	148	Jetzt verwundet, krank und leidend . . . . .	25
Es träumte mir von einer . . . . .	45	Juan Ponce de Leon wahrlich . . . . .	145
Es war einmal ein Teufel . . . . .	79	Kitty stirbt! und ihre Wangen . . . . .	30
Es zieht mich nach Nordland . . . . .	56	Komme, Freund, der Braut . . . . .	237
Ewigkeit, wie bist du lang . . . . .	101	Laß bluten deine Wunden, laß . . . . .	102
Freundschaft, Liebe, Stein . . . . .	67	Laß dein Grämen und dein Schämen . . . . .	186
Frohlockt, Plantagenet, und glaubst . . . . .	116	Laß die heil'gen Parabeln . . . . .	91
Fürchte nichts, geliebte Seele . . . . .	23	Laß mich mit glühnden Zangen . . . . .	50
Für eine Grille — leckes Wagen . . . . .	39	Lebe wohl, und sei's aus immer . . . . .	232
Ganz entsecklich ungesund . . . . .	87	Leb wohl! leb wohl! im blauen . . . . .	235
Gar böse Kake, so alt und grau . . . . .	147	Leb wohl, mein Weib, sprach Hans . . . . .	205
Geleert hab' ich nach Herzenswunsch . . . . .	100	Lessing = Da Vinzis Nathan . . . . .	60
Gib ihren wahren Namen immer . . . . .	74	Liebe Nachbarn, mit Vergunst! . . . . .	115
Glaubenicht, daß ich aus Dummheit . . . . .	41	Lieben und Hassen, Hassen . . . . .	68
Groß ist die Ähnlichkeit der beiden . . . . .	101	Meine gute, liebe Frau . . . . .	37
Hab' eine Jungfrau nie verführet . . . . .	39	Meine Qual und meine Klagen . . . . .	66
Hände küssen, Hüte rücken . . . . .	79	Mein Fritz lebt nun im Vaterland . . . . .	58
Haßt du die Lippen mir wund . . . . .	10	Mein Lehrer, mein Aristoteles . . . . .	174
Haßt einen bunten Teppich . . . . .	60	Mein Tag war heiter, glücklich . . . . .	89
Hatte wie ein Pelikan . . . . .	23	Mich locken nicht die Himmelsauen . . . . .	97
Heiter überstrahlt die Sonne . . . . .	140	Mich ruft der Tod — Ich wollt' . . . . .	43
Herr Ludewig von Bayerland . . . . .	170	Mir lodert und wogt im Hirn . . . . .	98
Herwegh, du eiserne Lerche . . . . .	169	Mir redet ein die Eitelkeit . . . . .	32
Himmlich war's, wenn . . . . .	13	Mir träumte von einem schönen . . . . .	28
Hoch aus dem blauen Himmelszelt . . . . .	119	Mit deinen großen, allwissenden . . . . .	18
Holde Muse, gib mir Kunde . . . . .	53	Mit dummen Mädchen, hab' ich . . . . .	21
Hört zu, ihr deutschen Männer . . . . .	162	Mit starken Händen schob ich . . . . .	66
Ich bin das Schwert, ich bin . . . . .	166	Mittelalterliche Noheit . . . . .	104
Ich bin nun fünfunddreißig Jahr' . . . . .	29	Mutter zum Bienelein . . . . .	112
Ich dach' an sie den ganzen Tag . . . . .	7	Nachts, erfahrt vom wilden Geiste . . . . .	109
Ich glaub' nicht an den Himmel . . . . .	9	Nicht gedacht soll seiner werden! . . . . .	107
Ich habe die süße Liebe gesucht . . . . .	67	Nicht von Raben, nein mit Raben . . . . .	78
Ich habe verlacht, bei Tag . . . . .	78	Nie löscht, als wär' sie gegossen . . . . .	198
Ich kann es nicht vergessen . . . . .	9	Oben auf dem Rolandsee . . . . .	58
Ich laß nicht die Kindlein . . . . .	208	Oben, wo die Sterne glühen . . . . .	61
Ich mache die kleinen Vieder . . . . .	12	Ochse, deutscher Jüngling, endlich . . . . .	59
Ich mache jetzt mein Testament . . . . .	220	O des heil'gen Jugendmutes! . . . . .	166
Ich muß die Ampel wieder füllen . . . . .	223	O, des liebenswürdig'en Dichters . . . . .	16
Ich sah sie lachen, sah sie lächeln . . . . .	94	O, die Liebe macht uns selig . . . . .	18



	Seite		Seite
D, du kanntest Koch und Küche . . .	18	Waisentinder, zwei und zwei . . .	215
D kluger Jetez, wieviel hat dir . . .	184	Wälderfreie Nachtigallen . . . . .	26
D, lächle nicht ob meinen finstern	234	Was bedeuten gelbe Rosen . . . . .	20
D, mein genädiges Fräulein . . . . .	12	Was willst du traurig liebes . . . . .	13
Panaskierter Leichenwagen . . . . .	124	Welch ein zierlich Ebenmaß . . . . .	19
Sanftes Rasen, wildes Kosen . . . . .	77	Welcher Frevel, Freund! Abtrünnig	40
Schöne, helle, goldne Sterne . . . . .	7	Wenn die Stunde kommt . . . . .	57
Schöne, wirtschaftliche Dame . . . . .	13	Wenn ich bei meiner Liebsten bin	8
Schük' euch Gott vor Überhizung	27	Wenn junge Herzen brechen . . . . .	17
Selig dämmernd, sonder Harm . . . . .	60	Wenn sich die Bluteigel vollgefogen	100
Sie küßten mich mit ihren falschen	105	Wer ein Herz hat und im Herzen	108
Sie that so fromm, sie that so gut	24	Wie die Hände lilienweiß . . . . .	25
Sohn der Thorheit! träume immer	159	Wie du knurrt und lachst . . . . .	28
Solang' ich den deutschen Michel.	187	Wie entwickeln sich doch schnelle . . . . .	22
Stehst du in vertrautem Umgang	78	Wie langsam kriechet sie dahin . . . . .	92
Steiget auf, ihr alten Träume! . . . . .	69	Wie nähm' die Armut bald . . . . .	67
Stolz und gebietend ist des Leibes	62	Wir, Bürgermeister und Senat . . . . .	207
Streiche von der Stirn den Lorbeer	80	Wir müssen zugleich uns betrüben	21
Stunden, Tage, Ewigkeiten . . . . .	101	Wir träumten von einer Flotte . . . . .	175
Tag und Nacht hab' ich gedichtet	69	Wir wollen jetzt Frieden machen.	11
Um Mitternacht war schon . . . . .	64	Worte! Worte! keine Thaten . . . . .	51
Unbequemer neuer Glauben . . . . .	167	Wo wird einst des Wandermüden	73
Und die Husaren lieb' ich sehr . . . . .	115	Wunderglaube! blaue Blume . . . . .	125
Unser Grab erwärmt der Ruhm . . . . .	110	Zu der Lauheit und der Flauheit	15
Unsr Seelen bleiben freilich . . . . .	30	Zu Dresden, in der schönen Stadt	164
Verlehe nicht durch kalten Ton . . . . .	73	Zufrieden nicht mit deinem . . . . .	62
Vom Schöppenstuhle der Vernunft	95	Zu Kassel waren zwei Katten . . . . .	153
Vor der Brust die tricoloren . . . . .	28	Zu München in der Schloßkapell'	172
Wahrhaftig, wir beide bilden . . . . .	51	Zwei Ochsen disputierten sich . . . . .	74

# Inhalt.

## Nachlese zu den Gedichten.

	Seite		Seite
1. Buch. Liebeslieder.	3	39. Wir müssen zugleich . . . .	21
1. Ich wohnte früher . . . .	3	40. Das macht den Menschen . .	21
2. Minnegruß . . . . .	3	41. Mit dummen Mädchen . . . .	21
3. Minnelage . . . . .	4	42. Die Liebe begann im Monat .	22
4. Sehnsucht . . . . .	5	43. Wie entwickeln sich doch . .	22
5. Die weiße Blume . . . . .	6	44. Ach, wie schön bist du . . . .	23
6. An Sie . . . . .	6	45. Fürchte nichts, geliebte Seele	23
7. Es schauen die Blumen alle .	7	46. Liebewohl . . . . .	23
8. Schöne, helle, goldne Sterne .	7	47. Bertha . . . . .	24
9. Ich dacht' an sie den ganzen .	7	48. Im Dome . . . . .	24
10. Wenn ich bei meiner Liebsten .	8	49. Wie die Hände küssenweiß . .	25
11. Ja, Freund, hier unter . . . . .	8	50. Jetzt verwundet, krank . . . .	25
12. Ich glaub' nicht . . . . .	9	51. Wälderfreie Nachtigallen . . .	26
13. Du sollst mich liebend . . . . .	9	52. Es kommt der Venz . . . . .	27
14. Ich kann es nicht vergessen . .	9	53. Schük' euch Gott . . . . .	27
15. Hast du die Lippen . . . . .	10	54. Jetzt kannst du . . . . .	27
16. Als sie mich umschlang . . . . .	10	55. Wie du knurrt und lachst . . .	28
17. Blamier mich nicht . . . . .	10	56. Vor der Brust . . . . .	28
18. Es faßt mich wieder . . . . .	10	57. Mir träumte . . . . .	28
19. Ich wollte, meine Lieder . . . .	11	58. An Jenny . . . . .	29
20. Wir wollen jetzt Frieden . . . .	11	59. Ritty . . . . .	30
21. Ich mache die kleinen Lieder .	12	I. Unfre Seelen bleiben . . . . .	30
22. Du Bilie meiner Liebe . . . . .	12	II. Ritty stirbt . . . . .	30
23. O, mein genädiges Fräulein . . .	12	III. Der scheidende Sommer . .	31
24. Himmlisch war's, wenn . . . . .	13	IV. Den Tag, den hab' ich . . . .	31
25. Schöne, wirtschaftliche Dame .	13	V. Geträumtes Glück . . . . .	32
26. Erinnerung . . . . .	13	VI. Augen, die ich längst . . . .	32
27. Zu der Laubeit . . . . .	15	VII. Mir redet ein die Eitelkeit .	32
28. In den Küssen welche Lüge . . .	15	VIII. Es glänzt so schön . . . . .	33
29. Ramsgate . . . . .	16	IX. Er ist so herzbeweglich . . . .	33
30. Ramsgate . . . . .	16	X. Es läuft dahin die Barbe . . .	33
31. Wenn junge Herzen brechen . . .	17	XI. Das Glück, das gestern . . . .	34
32. Jegliche Gestalt bekleidend . . .	17	60. Das Hohenlied . . . . .	34
33. Zum Volterabend . . . . .	18	61. An die Tochter der Geliebten .	36
I. Mit deinen großen . . . . .	18	62. In der Frühe . . . . .	37
II. O, du kanntest Koch . . . . .	18	63. Kalte Herzen . . . . .	37
III. O, die Liebe macht uns . . . .	18	64. Für eine Grille . . . . .	39
IV. Der weite Boden . . . . .	19	65. Hab' eine Jungfrau . . . . .	39
34. Welch ein zierlich Ebenmaß . . .	19	66. Die Liebesgluten . . . . .	40
35. Augen, sterblich schöne . . . . .	20	67. Es geht am End' . . . . .	40
36. Es erklingt wie Liedestöne . . . .	20	68. Welcher Frevel, Freund . . . .	40
37. Was bedeuten gelbe Rosen . . . .	20	69. Celimene . . . . .	41
38. Befehl'gend ist es, wenn . . . . .	20	70. Ich seh' im Stundenglase . . . .	41

	Seite		Seite
71. Den Strauß, den mir Mathilde	42	43. Rationalistische Exegese . . .	78
72. Ich war, o Lamm . . . . .	42	44. Stehst du in vertrautem . . .	78
73. Babylonische Sorgen . . . . .	43	45. Ich habe verlacht, bei Tag	78
74. Die Wahlverlobten . . . . .	44	46. Es war einmal ein Teufel . .	79
75. Für die Mouché . . . . .	45	47. Hände küssen, Hüte rücken .	79
76. Dich fesselt mein . . . . .	50	48. An Eduard G. . . . .	79
77. Laß mich mit glühenden . . .	50	49. Bään . . . . .	80
78. Lotusblume . . . . .	51	50. Der Wanzerich . . . . .	81
79. Worte! Worte . . . . .	51	I. Es sah ein brauner . . . . .	81
80. Es kommt der Tod . . . . .	52	II. Das Ungeziefer . . . . .	82
2. Buch. Vermischte Gedichte	53	51. Citronia . . . . .	82
1. Wünnenbergiade . . . . .	53	52. Halleluja . . . . .	85
2. An Franz v. Z. . . . .	56	53. Schnapphahn und Schnapp-	
3. Wenn die Stunde kommt . .	57	henne . . . . .	87
4. Als ich ging nach Otensen . .	57	54. Ganz entsetzlich ungesund . .	87
5. Dieses Buch . . . . .	58	55. Mein Tag war heiter . . . . .	89
6. Oben auf dem Rolandssee . .	58	56. Miserere . . . . .	89
7. An Fritz von Beughem . . . .	58	57. Leib und Seele . . . . .	90
8. Bang hat der Pfaff' . . . . .	59	58. Zum Lazarus . . . . .	91
9. Ohe, deutscher Jüngling . . .	59	I. Laß die heil'gen . . . . .	91
10. Selig dämmernd . . . . .	60	II. Es hatte mein Haupt . . . .	92
11. Das Bild . . . . .	60	III. Wie langsam kriechet . . . .	92
12. Aucassin und Nicolette . . . .	60	IV. Einst sah ich viele . . . . .	93
13. Ahnung . . . . .	61	V. Ich sah sie lachen . . . . .	94
14. I. Der schlimmste Wurm . . . .	61	VI. Du warst ein blondes . . . .	94
II. Zufrieden nicht . . . . .	62	VII. Vom Schöppensuhle . . . . .	95
15. An den Hofrat Georg S. in		VIII. Ein Wetterstrahl . . . . .	96
Göttingen . . . . .	62	IX. Die Gestalt der wahren . . . .	96
16. An J. B. R. . . . .	63	X. Es sitzen am Kreuzweg . . . .	96
17. Die Welt war mir . . . . .	63	XI. Mich locken nicht . . . . .	97
18. Die Nacht auf dem Drachen-		XII. Mir lodert und wogt . . . . .	98
fels . . . . .	64	XIII. Wenn sich die Blutegetel . .	100
19. An Fritz St. . . . .	64	XIV. Geleert hab' ich . . . . .	100
20. Traum und Leben . . . . .	65	XV. Ewigkeit, wie bist . . . . .	101
21. Ich will mich . . . . .	66	XVI. Stunden, Tage . . . . .	101
22. Meine Qual und meine Klagen	66	59. Morphine . . . . .	101
23. Mit starken Händen schob . . . .	66	60. Ruheleidend . . . . .	102
24. Ich habe die süße Liebe . . . . .	67	61. Im Mai . . . . .	103
25. Freundschaft, Liebe . . . . .	67	62. Mittelalterliche Roheit . . . . .	104
26. Burleskes Sonett . . . . .	67	63. Orpheisch . . . . .	104
27. Die Wälder und Felder . . . . .	68	64. Sie küßten mich . . . . .	105
28. Lieben und Hassen . . . . .	68	65. Affrontenburg . . . . .	105
29. Daß ich dich liebe . . . . .	68	66. Nicht gedacht soll seiner . . . .	107
30. Tag und Nacht . . . . .	69	67. Wer ein Herz hat . . . . .	108
31. Steiget auf, ihr alten Träume	69	68. Nachts, erfahrt vom wilden . . .	109
32. Seerantheit . . . . .	70	69. Der Scheidende . . . . .	109
33. Auf den Wolken ruht . . . . .	71	70. Epilog . . . . .	110
34. Eingehüllt in graue Wolken . . .	72	3. Buch. Romanzen und Fa-	
35. Im Mondenglanze ruht . . . . .	72	beln . . . . .	111
36. Wo? . . . . .	73	1. Die Weihe . . . . .	111
37. Warnung . . . . .	73	2. Die Lehre . . . . .	112
38. Zur Notiz . . . . .	74	3. Der sterbende Almanfor . . . . .	113
39. Guter Rat . . . . .	74	4. Die Flucht . . . . .	113
40. Quelle . . . . .	74	5. Die ungetreue Luise . . . . .	114
41. Zur Teleologie . . . . .	75	6. Die Hexe . . . . .	115
42. Diesseits u. jenseits des Rheins	77	7. Lied der Marketenberin . . . . .	115





	Seite		Seite
8. Der Helfer . . . . .	116	18. Festgedicht . . . . .	178
9. Das Sklavenschiff . . . . .	117	Epilog . . . . .	180
I. Der Supertargo . . . . .	117	19. Nimi . . . . .	180
II. Hoch aus dem blauen . . . . .	119	20. Jung-Katerverein für Poesie- Musik . . . . .	182
10. Der Philanthrop . . . . .	121	21. Erlauchtes . . . . .	184
11. Jammerthal . . . . .	124	22. Guter Rat . . . . .	186
12. Eduard . . . . .	124	23. Michel nach dem März . . . . .	187
13. Bimini . . . . .	125	24. Vermittlung . . . . .	188
Prolog . . . . .	125	25. Simplicius I. . . . .	189
I. Einsam auf dem Strand . . . . .	131	26. König Vangohr I. . . . .	192
II. Auf dem Festland . . . . .	138	27. Die Wahl = Gjel . . . . .	196
III. Weiter überstrahlt . . . . .	140	28. Die Menge thut es . . . . .	198
IV. Juan Ponce de Leon . . . . .	145	29. Antwort . . . . .	201
14. Note Pantoffeln . . . . .	147	30. 1649 — 1793 — ??? . . . . .	201
15a. Die Sibelle . . . . .	148	31. Die Wanderratten . . . . .	202
15b. Die Sibelle . . . . .	150	32. Im lieben Deutschland . . . . .	204
16. Die Launen der Verliebten . . . . .	151	33. Hans ohne Land . . . . .	205
17. Aus der Bopzeit . . . . .	153	34. Erinnerung aus Krähwinkels Schredenstagen . . . . .	207
18. Der tugendhafte Hund . . . . .	154	35. Die Audienz . . . . .	208
19. Pferd und Gjel . . . . .	156	36. Robes I. . . . .	210
4. Buch. Zeitgedichte . . . . .	159	37. Erinnerung an Hammonia . . . . .	215
1. Sohn der Thorheit . . . . .	159	38. Himmelfahrt . . . . .	217
2. Hört zu, ihr deutschen . . . . .	162	39. Testament . . . . .	220
3. Bamberg und Würzburg . . . . .	163	5. Buch. Übersetzungen . . . . .	223
4. Dresdener Poesie . . . . .	164	Manfred . . . . .	223
5. (An Edom!) . . . . .	164	Lebewohl . . . . .	232
6. Brich aus in lauten Klagen . . . . .	165	An Inez . . . . .	234
7. Einem Abtrünnigen . . . . .	166	Gut' Nacht . . . . .	235
8. Hymnus . . . . .	166	Übersetzung eines hebräischen Sabbatliedes . . . . .	237
9. Stoßseufzer . . . . .	167		
10. Fragment . . . . .	167	<b>Tragödien.</b>	
11. Deutschland . . . . .	167	Einleitung . . . . .	241
12. An einen politischen Dichter . . . . .	168	Almanzor . . . . .	249
13. An Georg Herwegh . . . . .	169	Ratcliff . . . . .	311
14. Lobgesänge auf König Ludwig . . . . .	169		
I. Das ist Herr Ludwig . . . . .	169	<b>Atta Troll.</b>	
II. Herr Ludwig . . . . .	170	Einleitung . . . . .	347
III. Zu München . . . . .	172	Vorrede . . . . .	351
15. Der neue Alexander . . . . .	173		
I. Es ist ein König in Thule . . . . .	173	<b>Deutschland.</b>	
II. Da sitzt er und schwätzt . . . . .	174	Einleitung . . . . .	425
III. Mein Lehrer . . . . .	174	Vorwort . . . . .	428
16. Unsere Marine . . . . .	175		
17. Die schlesischen Weber . . . . .	177		

Lesarten . . . . .	495
Alphabetisches Verzeichnis der Anfangszeilen der Gedichte . . . . .	550
Inhalt . . . . .	553

VERIFICAT  
2007

VERIFICAT  
1087  
BIBLIOTECA  
CES. CALA  
UNIVERSITATIS "CAROL I"  
BUCUREȘTI

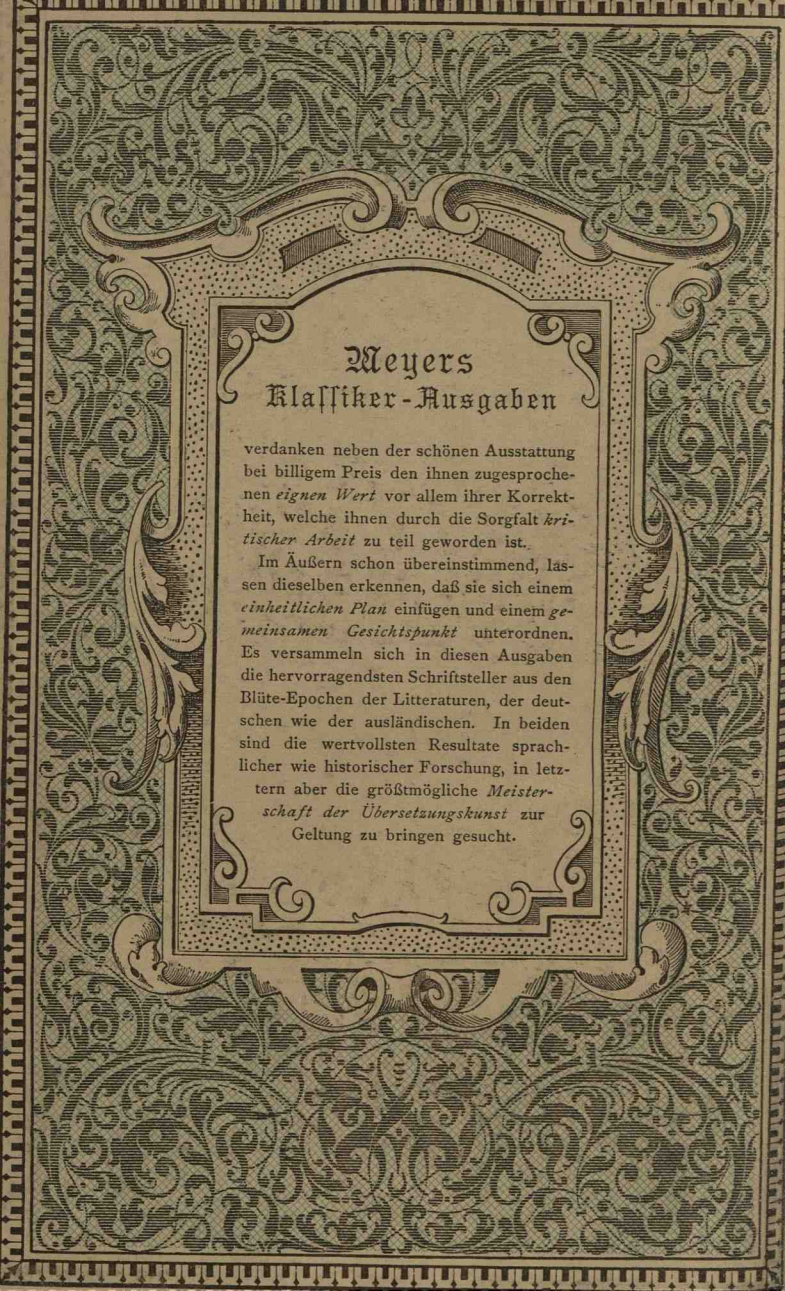


VERBODEN  
TOEGANG

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

VERBODEN  
TOEGANG

VERBODEN  
TOEGANG



## Meyers Klassiker-Ausgaben

verdanken neben der schönen Ausstattung bei billigem Preis den ihnen zugesprochenen *eigenen Wert* vor allem ihrer Korrektheit, welche ihnen durch die Sorgfalt *kritischer Arbeit* zu teil geworden ist.

Im Äußern schon übereinstimmend, lassen dieselben erkennen, daß sie sich einem *einheitlichen Plan* einfügen und einem *gemeinsamen Gesichtspunkt* unterordnen. Es versammeln sich in diesen Ausgaben die hervorragendsten Schriftsteller aus den Blüte-Epochen der Litteraturen, der deutschen wie der ausländischen. In beiden sind die wertvollsten Resultate sprachlicher wie historischer Forschung, in letztern aber die größtmögliche *Meisterschaft der Übersetzungskunst* zur Geltung zu bringen gesucht.



